This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Der Gebrauchshund

von

Hegendorf

YC 20483

Ex-libris
Charles Atwood
Kofoid
BMC

680029

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

Ex-libris
Charles Atwood
Kofoid
BMC

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

Der Gebrauchshund,

seine Erziehung und Dreſſur.

Von

Hegendorf, pseud.
Ludwig von Merey

Mit 55 Textabbildungen nach Zeichnungen von W. Arnold und nach photographiſchen Aufnahmen.

Berlin.
Verlagsbuchhandlung Paul Parey.
Verlag für Landwirtſchaft, Gartenbau und Forſtweſen.
SW., Hedemannſtraße 10.
1910.

Alle Rechte — auch das der Übersetzung — vorbehalten.

SF431
M4

Seinem hochverehrten Gönner und Freunde,

Herrn E. G. Verkade,

als Zeichen aufrichtiger Verehrung gewidmet

vom Verfasser.

M349176

Vorwort.

Motto:

„Lerne jedes Menschen Meinung ehren,
Wer er immer ist!
Selbst sein Irrtum kann dich Wahrheit lehren,
Wer du immer bist."

Wir sprechen in unserer Zeit von moderner Kunst und moderner Literatur und können beobachten, daß sich auf beiden Gebieten eine gewisse neue Richtung geltend macht, daß Reformen Platz greifen, hervorgerufen durch den Wandel der Zeiten, durch die unaufhaltsamen Fortschritte auf geistigem und technischem Gebiete.

Das Reformbedürfnis macht sich auf keinem anderen Zweige so bemerkbar wie auf dem pädagogischen. Wir sehen alte, bisher als unerschütterlich geltende Erziehungsgrundsätze verschwinden, ja, der ganze stolze Bau der alten Schule fällt teilweise durch die Reform und reißt dabei alles mit sich fort, was den heutigen Bedürfnissen und Erfahrungen nicht mehr entspricht und der praktischen Überzeugung nicht mehr standhalten kann. Die Erziehung und Dressur unserer Hunde ist ein der Pädagogik verwandtes Gebiet; überall da, wo es sich um die Förderung der Intelligenz handelt, tritt an uns die Notwendigkeit heran, nach pädagogischen Grundsätzen zu verfahren; mit diesen müssen wir durch die Erziehung von Jugend auf eine Grundlage schaffen, die es ermöglicht, den Hund seiner Bestimmung in höchster Vollkommenheit zuzuführen.

Die Grundlage müssen wir uns aber in jedem einzelnen Falle, also bei jedem einzelnen Hunde, verschieden schaffen; sie ist uns nicht vorgezeichnet, sondern wir stellen sie auf Grund eingehender Beobachtungen des Individuums her.

Wie es unmöglich ist, die Erziehung eines einzelnen Menschen nach irgendeinem Schema vorzunehmen, da sie eine durch das Studium der Charaktereigenschaften begründete Wissenschaft ist, so ist dies auch bei der Erziehung des Hundes verwerflich; wir werden mit ihm das höchstmögliche Ziel erreichen, wenn wir ihn studiert, wenn wir vom psychologischen Standpunkte aus seine Eigenschaften kennen gelernt haben, uns also von seinen Neigungen zum Guten und zum Bösen ein genaues Bild entwerfen konnten.

Erziehen wir den Hund nach einem gewissen Schema, dann hört jedes Individualisieren auf; denn es kommen alsdann weder die geistigen Eigen-

schaften noch die Schwächen des Hundes zur Berücksichtigung, und als Mittel einer solchen Erziehung dient die Anwendung der rohen Gewalt.

Meine Überzeugung gipfelt darin, daß der Hund nicht durch Korallen, Peitsche und Strafschuß ferm erzogen werden kann, sondern daß wir die vollkommenste Leistung eines Hundes nur dann erreichen werden, wenn wir ihn von zartester Jugend an durch liebevolle, verständige Behandlung — „im Pflichtgefühl zur Arbeit" — erziehen. Und zur Arbeit erziehen heißt, ihn durch systematische Übung zur Höchstleistung zu bringen.

Man könnte nun fragen: „Wie reimt sich denn die rauhe Jägerpraxis und die liebevolle Erziehung zusammen?" In dieser Frage dokumentiert sich die Unwissenheit über Zweck, Wert und Ziel in der Dressur unserer Hunde. Seit mehr als dreißig Jahren arbeiten wir an dem Gebrauchshunde herum, und sind nicht zu den gewünschten Zielen gekommen. Und warum? — Weil Korallen, Peitsche und Strafschuß einen Fortschritt in der Erziehung und Dressur unmöglich machen.

Die Grundsätze der Erziehung eines Hundes müssen sein: streng gerechte und liebevolle Behandlung, Eingehen auf seine Schwächen und Fehler, Nutzbarmachung der natürlichen Veranlagung, ohne dabei aber darauf zu fußen, daß der Hund etwa einzig und allein aus sich selbst heraus durch die praktische Arbeit zu einer Leistung gelange, sondern in der Erkenntnis, daß jede einzelne Leistung durch eine systematische, planmäßige Ausbildung seiner ihm von der Natur verliehenen Gaben bedingt wird.

Die Arbeit muß dem Hunde Freude bereiten; seine Passion soll dabei nicht beschnitten werden, sondern wir müssen im Gegenteil darauf bedacht sein, sie mit allen Mitteln anzufachen. Die Arbeitsfreude soll den Hund über Klippen und Gefahren hinwegleiten, ohne daß er Schiffbruch leidet.

Es ist demnach mein Erziehungs- und Dressursystem das Gegenstück von Korallen, Peitsche und Strafschuß, obwohl ich den praktischen Wert der beiden erstgenannten Dressurmittel durchaus nicht verkenne, solange sie als Strafen naturgemäße Bestandteile einer vernünftigen Erziehung bleiben, nicht aber die Quintessenz der ganzen Erziehung überhaupt darstellen. Ich stehe durchaus nicht auf dem Standpunkte, daß der Hund jederzeit nur mit Glacéhandschuhen angefaßt werden soll; im Gegenteil, was die Zügel und Sporen beim Pferde sind, das sollen „Lob und Strafe" bei der Erziehung des Hundes sein.

Es ist Ziel und Zweck dieses Werkes, die Erziehung und Dressur unserer braven Hunde natürlicher, humaner und zweckentsprechender zu gestalten, um tüchtige, leistungsfähige Hunde zu erziehen und dadurch zur Hebung des Wildstandes, welche durch leistungsfähige Hunde bedingt ist, beizutragen. Was ich hier niedergeschrieben habe, ist kein Evangelium, ist keine Lehre, zu der sich jeder bekennen muß, sondern einzig und allein das Ergebnis jahrzehnte-

langer Erfahrung als Gebrauchshunddresseur und Führer auf Preis- und Gebrauchssuchen, und die Überzeugung drängt mich, das, was mir und vielen anderen hervorragenden Gebrauchshunddresseuren zu namhaften Erfolgen verholfen hat, auch anderen zugänglich zu machen.

Von diesem Wunsche durchdrungen, übergebe ich hiermit das Werk der Öffentlichkeit: Wer sich berufen fühlt, es einer Kritik zu unterziehen, möge nicht mit seinem Urteil hinter dem Berge halten; denn ich bin der Überzeugung: „Der Mensch lernt nie aus." Ich setze aber voraus, daß diejenigen, welche Kritik üben, eines objektiven Urteils fähig sind und nicht aus — „geschäftskynologischem" Interesse dazu Veranlassung nehmen.

Nicht unterlassen will ich hier an dieser Stelle, allen denjenigen, die sich um das Gelingen meines Werkes verdient gemacht haben, meinen herzlichsten Dank auszudrücken.

Ganz besonders dem Verleger, Herrn Paul, Parey nebst seinem Stabe getreuer Mitarbeiter und Beamten, nochmals aufrichtigen Weidmannsdank für sein großes Entgegenkommen und die Erfüllung meiner Wünsche!

So! — nun flattert hinaus, ihr Blätter, in alle Richtungen der Windrose zum Heile unserer Wildbahnen und zum Wohle unserer braven Hunde!

Bad Nauheim, im Herbst 1910.

Mit Weidmannsheil!

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Erster Teil. Zucht und Erziehung.

Erstes Kapitel. Einleitende Betrachtungen über Erziehung und Wert des Gebrauchshundes 1
Die Bedeutung des Gebrauchshundes 2
Das dressurreife Alter 3
Zweites Kapitel. Wie beurteilt man einen Hund, und was muß jeder Jäger von seinem Hunde wissen? 4
Was ist Kynologie? — Das Beobachten der Hunde 5
Beurteilung im ruhigen Stande. — Das richtige Messen des Hundes 6
Wie soll der Hund aussehen? — Beurteilung des Rückens 7
Die Vorderhand 8
Die Hinterhand. — Die Brust 10
Kopf und Hals 11
Der Fang. — Zangengebiß. Überbeißer. Vorbeißer. — Der Behang. — Das Auge. — Die Nasenkuppe 12
Der Nasenrücken. — Knochenbau und Muskulatur 13
Die Rute. — Die Behaarung. — Die Beurteilung des Hundes in der Bewegung 14
Der Gebrauchshund als Gemeingut 15
Das Bedürfnis nach dem Gebrauchshund 15
Drittes Kapitel. Idealtypen für die Zucht und den Jagdbetrieb . 16
A. Deutsche Hunde 16
1. Der kurzhaarige deutsche Vorstehhund 18
2. Der langhaarige deutsche Vorstehhund 18
3. Der stichelhaarige deutsche Vorstehhund 19
4. Der rauhhaarige Griffon 19
a) Der Pudelpointer 20
b) Deutsch-Drahthaar 20
c) Der Weimaraner 21
B. Englische Hunde 22
1. Der Pointer 22
2. Englischer Setter 22
3. Gordon-Setter 23
4. Irischer Setter 23
Viertes Kapitel. Der Zwinger und seine zweckmäßige Einrichtung 24
Anlage des Zwingers 24
Praktische Hundehütten 25

Seite

Das Petroleumfaß 26
Das Hundelager. — Wurfhütte. — Das Festlegen des Hundes 27
Die Anlage 28
Fünftes Kapitel. Zweck und Ziel der Züchtung 29
Intelligenz und Passion 29
Das Auge als Spiegel der Seele. — Der schneidige Hund 30
Sechstes Kapitel. Grundregeln der Züchtung 31
Die notwendigen Eigenschaften einer Zuchthündin 31
Paarung. — Vererbung 31
Rückschlag. — Die Hitze. — Die besten Würfe 32
Deckrüden 33
Vorsicht nach dem Deckakt. — Doppelbefruchtung oder Superfötation. — Infektion 34
Die befruchtete Hündin 35
Behandlung der trächtigen Hündin 35
Fütterung der Hündin 35
Die Notwendigkeit der Bewegung 35
Tragzeit. — Das Wochenbett. — Der Wurftag. — Der Geburtsakt. — Wieviel Welpen sollen einer Hündin belassen werden? 36
Die Hundeamme 37
Die künstliche Ernährung der Welpen 38
Welpennahrung. — Die Saugflasche 39
Hafergrütze als beste Welpennahrung 40
Die rationelle Ernährung der Welpen auf künstliche Weise 40
Behandlung der Welpen nach dem Säugen 40
Wie oft müssen die Welpen gesäugt werden? 41
Behandlung der Jungen, bevor sie sehen 41
Das Anlernen der Welpen zur Futteraufnahme 41
Die Entstehung des Hängebauchs. — Wurmplage. — Das Kupieren der Rute. 42
Der Vielfraß 43
Drei goldne Worte für den Züchter. — Rohes Fleisch als Kraftfutter. — Präservativmittel gegen Erkrankungen. — Die Zahnbildung. — Das normale Gebiß 44
Das Staupegebiß 45
Das Entwöhnen der Welpen 45
Behandlung des Gesäuges nach dem Entwöhnen 45
Siebentes Kapitel. Erziehung der Welpen 46
Erziehungsmaßregeln zur Stubenreinheit 49
Die Erziehung des jungen Hundes zum Lautgeben 50
Hundebekanntschaften und ihre Folgen 52
Die Förderung der Intelligenz durch den häufigen Umgang des Hundes mit seinem Herrn 52
Die Gewöhnung des Hundes an einen Namen 52
Die günstigste Zeit, dem Hund Appell beizubringen, ihn an Gehorsam zu gewöhnen 53
Die erste Halfung. — Der erste Spaziergang an der Leine. — Erziehungsgrundsätze 54
Die Bewegung. — Maßhalten in der Bewegung. — Gewöhnung an das Fahrrad. 55

Seite

Die Gewöhnung des jungen Hundes an das Fahrrad 55
Falsche Einwendungen. — Setz' dich! 56
Falsch angewandte Strafen. — Ordnung im Hause 58
Das Festlegen des Hundes im Zimmer. — Verbotener Aufenthalt 59
Folgen der Naschhaftigkeit 60
Wie wird der Hund vom Naschen kuriert? 60

Achtes Kapitel. Die Anlagen des Hundes, ihre Beurteilung und ihr Wert für den Jäger 62
Das Hasenhetzen 64
Die Nase des Hundes. Unterschied im Gebrauch der Nase 67
Vorstehen auf das Auge. — Wirkung der Witterung 69
Die Schärfe. Mangel an Schärfe und ihre Ursache 69
Jägermorde 70
Die Notwendigkeit des scharfen Hundes 70
Unterschied zwischen „scharf" und „bissig". — Anlage zur Schärfe 71
Zweck der Schärfe 72
Wasserarbeit. — Vertrauen bildet die Triebfeder zur Wasserarbeit 72
Der wasserscheue Hund 73
Das Lautgeben. Das Lautgeben hinter dem Hasen 74
Unterschied zwischen Lautgeben und Kläffen 75
Die Ausbildung zum Lautgeben beim Füttern 75
Die Erziehung eines älteren Hundes zum Lautgeben 77
Lautgeben auf Kommando 77
Totverbellen. — Pflichttreue und Anhänglichkeit als Triebfeder zum Lautgeben 79
Zwecklose Arbeit im abgeschlossenen Raume 80
Die Ausbildung des Hundes im Lautgeben im Revier 80
Zweck des Totverbellens. — Totverweisen. — Riemenarbeit 81
Pflichten des Weidwerks 82

Neuntes Kapitel. Strafen und Loben 83
Zweck des Strafens 83
Art der Strafe. — Charaktereigenschaften. — Verkehrte Ansichten 84
Art der Belohnung 86
Der verwöhnte Hund 87

Zehntes Kapitel. Jagdliche und technische Ausdrücke 88

Elftes Kapitel. Der alte Zopf der Stubendressur 100
Widersinnige Erziehung 101

Zweiter Teil. Dressur.

Zwölftes Kapitel. Dressurgeräte 104

Dreizehntes Kapitel. Erziehung und Dressur 109
Vorbildung 109
Erste Übung. Leinenführigkeit 110
Zweite Übung. Setz' dich! 113
Dritte Übung. Hierher! 114
Hierher oder herein auf Pfiff! — Daun! 116
Schlechte Ausführung 118
Die Anwendung des v. Mereyschen Dressurhalsbandes mit den Hilfsriemen . 120
Daun auf Pfiff und Handhochheben 123

Seite
Wiederholungen im Daunmachen 125
Kriechübungen. — Kommando: Vorwärts 126
Das Springen. — Hochsprung. Kommando „Hopp!" 129
Anlage einer verstellbaren Sprungwand 130
Weitsprung 131
Das Apportieren 132
Apportierbock 134
Kommando: „Apport!" und „Aus!" — Benehmen der Hunde 135
Anwendung der Hilfsriemen 136
„Faß apport!", um den Hund zum Zufassen anzuhalten 139
Das Apportieren über Hindernisse 140
Das Umwickeln des Apportierbockes mit einem Kaninchen- oder Hasenbalg. 144
Der Hasenbalg 144
Der Schwergewichtsapporteur 145
Das Rad im Dienste der Dressur 147
Vierzehntes Kapitel. Das Apportieren von kaltem Nutz- und Raubwild 148
Apportieren von Kaninchen 148
Übung mit der Taube 151
Das Apportieren von Gegenständen auf der Fährte des Führers 154
Fünfzehntes Kapitel. Der Totverbeller 158
Von der Rehhaut zum verendeten Reh 169
Totverweisen 174
Das laute Verweisen oder verweisende Verbellen 181
Sechzehntes Kapitel. Die Riemenarbeit 184
Siebzehntes Kapitel. Die Wasserarbeit 187
Das Apportieren aus dem Wasser 196
Das Stöbern im Wasser 200
Achtzehntes Kapitel. Das Ablegen des Hundes 201
Schußfest 209
Wiederholung 213

Dritter Teil. Führung im Felde.

Neunzehntes Kapitel. Vorübung für den praktischen Dienst . . . 214
Zwanzigstes Kapitel. Die Suche 217
Das Vorstehen 220
Verhalten vor und nach dem Schusse 224
Das Hasenhetzen 227
Einundzwanzigstes Kapitel. Der praktische Jagdbetrieb 235
Einleitende Betrachtungen und Winke für den Jungjäger 235
Die Hühnerjagd 238

Vierter Teil. Führung im Walde.

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Das Ablegen und Verlorenapportieren 245
Vorübungen auf der Schweißspur 249
Die Anlage der Schleppe oder künstlichen Schweißspur 251
Welchen Zweck haben die ersten Übungen? 252

Seite

Die Anlage einer Schleppe ohne fremde Hilfe 260
Die Arbeit auf der natürlichen Schweißspur 264
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Das Buschieren 268
Vierundzwanzigstes Kapitel. Die Schweißarbeit auf Rehwild . . 271
Die Schweißgewinnung 272
Der Wert der Schweißschleppen 273
Die Einarbeitung des Hundes auf der Rehschweißfährte 274
Zehn Regeln für die Schweißarbeit 276
Totverbeller und laute Verweiser 278
Die reine Riemenarbeit 282
Das Verhalten des Hundes am krank geschossenen Reh 285
Vierzehn Regeln, welche bei der Einarbeitung des Hundes in der Schweißarbeit zu beachten sind 289
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Der junge Hund auf Birsch und Anstand 291
Sechsundzwanzigstes Kapitel. Die Ausbildung des Hundes in der Stöberarbeit 296

Fünfter Teil. Führung auf der Wasserjagd.

Siebenundzwanzigstes Kapitel. Wasserjagd 303
Arbeit mit der Ente 307

Sechster Teil. Die Raubzeugarbeit.

Achtundzwanzigstes Kapitel. Veranlagung 310
Das Stellen 317
Neunundzwanzigstes Kapitel. Die Führung des jungen Hundes auf der Treibjagd 319

Anhang.

Dreißigstes Kapitel. Der Sicherheitshund 322
Die Einarbeitung 327
Einunddreißigstes Kapitel. Behandlung und Korrektion verdorbener Hunde 330
1. Der Hasenhetzer 332
2. Der schußhitzige Hund 333
3. Der schußscheue Hund 333
4. Der verschlagene Hund 334
5. Der Totengräber 334
6. Der Anschneider 335
Zweiunddreißigstes Kapitel. Das kynologische Vereinswesen . . 337
Alphabetisches Sachregister 340

Erster Teil.
Zucht und Erziehung.

Erstes Kapitel.
Einleitende Betrachtungen über Erziehung und Wert des Gebrauchshundes.

„Der Mensch lernt nie aus."

Keine Wissenschaft vermag uns deutlicher und lebendiger die Wahrheit dieser Worte vor Augen zu führen, die ich als Motto gewählt habe, als gerade die, welche sich mit der Erziehung befaßt. Die bedeutendsten Männer aller Zeiten haben sich in den Dienst dieser Sache gestellt und versucht, Mittel und Wege zu finden, welche es ermöglichten, Erziehungsgrundsätze aufzustellen, die für die Allgemeinheit als Direktive dienen könnten; aber immer wieder hat sich herausgestellt, daß es eitel Stückwerk war, daß die Erziehung keine Schablone verträgt.

Die Natur ist eben keine Präzisionswerkstätte, aus der nur gleichgestimmte Produkte hervorgehen, und es wäre verkehrt, anzunehmen, daß es nur eines Schlüssels bedürfe, um sie alle zu stimmen und zu regulieren, nein — sie schafft Individuen, und daraus ergibt sich, daß jedes einzelne, wenn auch noch so unmerklich, von dem andern verschieden ist.

Gerade diese Verschiedenheit aber ist es, mit der der Erzieher zu rechnen hat; er muß wissen und beachten, daß die Erziehung jedes einzelnen sozusagen eine Wissenschaft für sich erfordert.

Wenn wir nun einen Einblick in die einschlägige Literatur nehmen und uns mit dem Inhalte der besten Werke bekannt machen, so machen wir die überraschende Wahrnehmung, daß sich die Ansichten der bedeutendsten Männer diametral gegenüberstehen; ja wir finden, daß das, was in einem Werke als unanfechtbarer Erziehungsgrundsatz aufgestellt und verfochten wird, im anderen eine Widerlegung erfährt und über Bord geworfen wird.

Erziehung ist ein Zauberwort; mag es bei Menschen oder bei Tieren angewendet werden; es bildet bei beiden das Mittel, wodurch die Zukunft aufgebaut wird.

Es wird mir wohl niemand eine Vermessenheit vorwerfen, wenn ich hier vom Menschen und Tier zugleich spreche. Meine Absicht ist es durchaus nicht, etwa Vergleiche anzustellen oder Schlüsse daraus zu ziehen, sondern mir lag vor allem daran, gerade das hervorzuheben, woran die Jagdkynologie kränkelt; ich wollte nur den Beweis erbringen, daß sich in Erziehungsangelegenheiten sehr wohl verschiedene Meinungen und Ansichten behaupten können, und es die größte Torheit wäre, wenn irgendein Autor darauf Anspruch erheben wollte, — ein Monopol zu besitzen.

Jeder vernünftig Denkende wird zur Einsicht kommen, daß es unbedingt schädigend und hemmend auf die Weiterentwicklung wirken muß, wenn Erfahrungen, die sich in der Praxis unzählige Male bewährt haben, nur aus dem Grunde angefeindet werden, weil sie mit den bisher aufgestellten Erziehungsgrundsätzen nicht in Einklang zu bringen sind, sondern das Gegenteil von ihnen behaupten.

Ich halte es für unbedingt notwendig, wenn gerade auf diesem Gebiete recht erfolgreich gearbeitet wird; denn es wäre wünschenswert, wenn gerade Männer aus der Praxis, die sich die Erziehung und Dressur des Gebrauchshundes zur Lebensaufgabe gemacht haben, zu diesen Fragen Stellung nehmen würden und ihre Erfahrungen der breiteren Masse zugänglich machten.

Die Bedeutung des Gebrauchshundes. In meinem Werke: „Die Hebung der Niederjagd in Pachtrevieren" *) habe ich wiederholt darauf hingewiesen, wie notwendig der Gebrauchshund für die jagdausübende Jägerei ist, und glaube nicht, zuviel behauptet zu haben, wenn ich sagte, daß in sehr vielen Revieren die Hebung des Wildstandes nur von der Führung eines guten Gebrauchshundes abhängig ist. Bei Betrachtungen über die Hege und Pflege des Wildes läßt sich dieser Beweis an der Hand von Tatsachen sehr leicht führen, und jeder vorurteilsfreie Jäger, dem noch ein warm fühlendes Herz im Leibe schlägt, wird mir unumwunden recht geben.

Erfreulicherweise macht sich die Hebung des Wildstandes allerorts bemerkbar; auch das Interesse, das man der Gebrauchshundsache entgegenbringt, ist im stetigen Steigen begriffen, ein Beweis, daß trotz Zeter und Mordio die Menschen in jagdlicher Beziehung nicht schlechter geworden sind, daß der Vorwurf von Verrohung der Jägerei mit Unrecht erhoben wird. Ich will nicht untersuchen, ob es in früheren Zeiten etwa besser gewesen ist. Auswüchse gibt es überall; sie werden auch zu unserer Ururgroßväter-Zeiten nicht gefehlt haben.

*) Hegendorf, Die Hebung der Niederjagd in Pachtrevieren. Preis geb. M. 5,50 Verlag von Paul Parey in Berlin SW 11, Hedemannstraße 10.

Das dressurreife Alter. Da sich nun das vorliegende Werk mit der Erziehung und Dressur des Jagdhundes befaßt, und der Versuch gemacht werden soll, eine Lücke auf diesem Gebiete auszufüllen, so glaube ich, daß es unbedingt notwendig ist, nicht nur die Erziehung des dressurreifen Hundes im Auge zu behalten, sondern sich mit dem Hunde bereits in jenem Alter zu befassen, in dem man seinen erzieherischen Einfluß am leichtesten geltend machen kann. Als dressurreifes Alter des Hundes wird gewöhnlich dreiviertel Jahr angenommen. Vor der Zeit glaubt man dem Hunde nichts Besseres erweisen zu können, als ihn in ungezwungener Lust die Freuden der Jugend genießen zu lassen. Gutes Futter, viel freie und ungezwungene Bewegung, das sind nach Ansicht sehr vieler Jäger die hauptsächlichsten Vorbedingungen, soll der Hund ein muskelstraffes Gebäude und eine flotte, fördernde Suche bekommen, wie sie für die späteren Zwecke unerläßlich sind. Würde man nun diese geistigen und körperlichen Eigenschaften planmäßig kultivieren, würde man sich vor allen Dingen Mühe geben, das Naturell des jungen Hundes zu studieren, um seine Fehler und Schwächen kennen zu lernen, dann würde diese Auffassung von Jugenderziehung, wie man das füglich nennen kann, bedingungslos gutzuheißen sein.

Man gibt sich vollständig verkehrten Ansichten hin, wenn man glaubt, man könne den Hund einfach in wilder Ungezwungenheit aufwachsen lassen. Später wird dann der wilde Bursche in Dressur gegeben, und der Dresseur mag ihn brauchbar machen. Niemand denkt daran, daß sich beim jungen Hunde Unarten festwurzeln, die viele im Hunde schlummernden guten Eigenschaften und Anlagen ungünstig beeinflussen, ja daß sogar solche im Keime direkt erstickt werden können. Die meisten jungen Hunde arten zu wüsten, unbändigen Hasenhetzern aus, und haben sie diese Leidenschaft erst einmal im Blute sitzen, dann mag der Teufel mit so einem Racker fertig werden. Das Hasenhetzen hat allerdings auch seine Vorteile für manchen Hund, und wir werden ja später noch weiter darauf zurückkommen und sehen, inwieweit es dem jungen Hunde von Nutzen sein kann.

Viele, sehr viele Hunde werden jagdlich minderwertig, weil sie falsch oder teilweise garnicht erzogen werden. Darin liegt eins der Hauptübel, an dem unsere Jagdkynologie leidet, und vor allen Dingen der Grund, weshalb man unter den Jägern, die ihre Hunde selbst abführen, so äußerst selten einen guten Hund findet. Die große Mehrzahl kommt nicht über einen Durchschnitt in der Leistung hinaus, ganz abgesehen von jenen Hunden, die durch eine verkehrte Erziehung frühzeitig in die besseren Jagdgründe hinüberbefördert werden. Es ist unbedingt nötig, daß derjenige, der sich mit der Erziehung befaßt, sich selbst darüber klar ist, ob er einer solchen Aufgabe gewachsen ist.

Die meisten erziehen den Hund für ihre eigenen Zwecke; er soll später

der Vermittler vieler Weidmannsfreuden sein; seine Intelligenz soll ihn vor vielen auszeichnen und ihn den höchsten Anforderungen gewachsen machen. Und wie erzieht man ihn? Wie behandelt man den Hund, mit welchen Mitteln glaubt man ihn zur höchsten Vollkommenheit zu bringen? Ich will darüber schweigen; vielleicht wird durch die nachstehenden Abhandlungen der eine oder der andere eines Besseren belehrt.

Zweites Kapitel.

Wie beurteilt man einen Hund, und was muß jeder Jäger von seinem Hunde wissen?

Man macht die tollsten Erfahrungen, wenn man von Jahr zu Jahr mit Beginn der Hühnerjagd seine Betrachtungen über die Hunde anstellt, die von der Mehrzahl der Jäger zur Verwendung kommen. Alle möglichen und unmöglichen Gestalten bekommt man zu Gesicht. Hunde, welche tatsächlich den Inbegriff sämtlicher Jagdhundrassen darstellen, präsentieren sich. Das Beste an der Sache ist aber: die meisten Jäger glauben, einen wirklich schönen und typischen Hund zu besitzen. Wenn diese Sorte von Hunden wenigstens gut wäre, dann würde man die Schwäche der betreffenden Jäger gerne in Kauf nehmen; aber es zeigt sich leider in den meisten Fällen, daß die Hunde jagdlich auch keinen Schuß Pulver wert sind.

Diese Erscheinung mutet einen recht merkwürdig an, wenn man in Betracht zieht, daß wir heute doch eine große Anzahl ganz vorzüglich durchgezüchteter Rassen haben.

Ich habe mir prinzipiell vorgenommen, keine einzige Rasse herauszustreichen oder für meine Lieblinge irgendwie Propaganda zu machen. Welchen Wert hat es, über eine andere Rasse ungünstig zu urteilen, nur weil man sich für sie nicht erwärmen kann?

Sämtliche Jagdhundrassen haben eine Gleichberechtigung; denn im Prinzip dienen sie doch alle dem Zwecke, die Weidgerechtigkeit zu fördern und die Hebung des Wildstandes zu ermöglichen. Ob dies mit einem Kurzhaarigen oder einem Pudelpointer geschieht, das ist eben Geschmackssache; schließlich hat jede Rasse ihre Vorzüge und Nachteile, weshalb ich es für eine Unterbindung des Fortschrittes halte, wenn man gegen Rassen intrigiert, die sich in der Praxis ebenfalls schon bewährt haben. Die Züchter der einzelnen Rassen sollten bestrebt sein, ihre Hunde auf die Stufe der höchsten Vollkommenheit zu bringen; die Zuchtvereine sollten andererseits aber nicht ihren Zweck darin erblicken, sich gegenseitig den Rang abzulaufen.

Doch zurück zu unseren Hunden! Wie kommt es nun, daß manch tüchtigem Weidmann die elementarsten Begriffe über die Beurteilung seines Hundes fehlen?

Ich will gerne zugeben, daß es nicht leicht ist, einen Hund zu begutachten; denn außer einem geübten und geschulten Auge gehört sehr viel praktisches Können dazu, ein richtiges Urteil über einen Hund abzugeben.

Einen sehr interessanten Vortrag gerade über dieses Thema hielt Herr Dr. C. Roesebeck in Hannover, und ich glaube, daß ich gar nichts Besseres tun kann, als diesen Vortrag, mit gütiger Erlaubnis des Genannten, meinen folgenden Ausführungen über die Beurteilung des Hundes zu Grunde zu legen.

Was ist Kynologie? Die Kynologie ist, wie schon ihr Name andeutet, eine Wissenschaft, und als solche hat sie ihre Regeln und Gesetze wie jede andere Wissenschaft auch. Will man kynologisch richtig verfahren, so muß man bei der Beurteilung von Hunden oder eines Hundes sich an diese Gesetze halten; kennt man sie nicht, oder vernachlässigt man sie aus irgendwelchem Grunde, so ist das Urteil nur das eines Laien und entbehrt der fachmännischen Begründung. Das Streben jedes ernsthaften kynologischen Vereins muß es aber sein, seine Mitglieder zu Fachleuten zu erziehen; und Aufgabe eines jeden einzelnen ist es, sich gerade in dieser Wissenschaft nach jeder Richtung hin zu vervollkommnen.

„„Die Unterschiede der einzelnen Individuen sind sehr klein. Ein gewöhnlicher ungeübter Mensch ist nicht imstande, die ungemein feinen Unterschiede der Einzelwesen zu erkennen, die ein geübter Züchter auf den ersten Augenblick wahrnimmt““.

Dieser Ausspruch Haeckels besteht in der Kynologie ganz besonders zu Recht: Übung macht auch hier den Meister, und deshalb kann nie genug empfohlen werden, die Gelegenheit zur Übung zu ergreifen.

Das Beobachten der Hunde. Der kynologische Blick ist nur wenigen angeboren, kann aber durch häufiges, stetiges Beobachten der Tiere von jedem wirklich interessierten Hundefreunde erworben werden; es geschieht dies durch Beobachten nicht auf der Ausstellung oder gar in der Box, sondern bei frei sich bewegenden Hunden. Als vorzügliche Gelegenheit, die eigenen Hunde zu studieren, kann die Beobachtung beim Radfahren empfohlen werden. Man fährt in einer Entfernung von zwei bis drei Schritten seitlich neben dem Hunde her und hat es in der Hand, den Hund in jeder gewünschten Gangart, vom langsamsten Trab bis zum schnellsten Galopp, zu beobachten. Dabei sieht man am besten, auf welche Punkte es hauptsächlich ankommt und lernt am leichtesten den Bewegungsmechanismus des Hundes kennen. Der interessierte Kynologe kommt sehr bald dazu, jeden auf der Straße laufenden Hund zu beobachten, fortwährend Vergleiche anzustellen und erwirbt so endlich die Fähigkeit, sein Urteil kynologisch richtig abzugeben und es fachmännisch zu begründen. Erforderlich bleibt natürlich noch das Eindringen in die Anatomie des Hundes und das Erfassen der mechanischen Verhältnisse der Bewegung. Das ist allerdings ohne Studium der einschlägigen Werke nicht möglich; denn es

ist wohl erklärlich, daß diese Abhandlung keinen Anspruch auf Vollkommenheit in dieser Hinsicht machen darf.

Beurteilung im ruhigen Stande. Der Hund ist nach Abstammung und Wesen ein Laufraubtier. Laufen war bei seinen wild lebenden Urahnen Lebensbedingung, Laufen ist auch heute noch bei unseren Hunden das Wichtigste, für sie Charakteristische. Von diesem Standpunkte muß das Gebäude des Hundes betrachtet werden; man muß daher den Körper nicht nur im ruhigen Zustande untersuchen, sondern auch in der Bewegung, besonders im schlanken Trabe. Beginnen muß die Beurteilung natürlich mit der Musterung im ruhigen Stande. Vorbedingung dazu ist, daß der Hund richtig hingestellt ist. Er muß gleichmäßig auf allen vier Läufen stehen, die Hinterläufe leicht rückständig. Ist das versäumt, so kann man allerlei scheinbare Fehler entdecken, die der Hund tatsächlich gar nicht hat. Durch zufälliges Verschieben eines Laufes, Umdrehen des Kopfes usw. kann der Hund falsche Winkelung der Gliedmaßen, französische Stellung, ausgedrehte Ellenbogen, Kuhhessigkeit usw. vortäuschen. Stellt er z. B. einen Vorderlauf etwas vor, so erscheint durch die damit verbundene Streckung des Oberarmes die Schulter steiler. Am leichtesten bringt man den Hund dadurch in die richtige Stellung, daß man ihn am Halsbande aufhebt und dann mit einem kurzen Rucke nach vorn die Vorderläufe wieder auf den Boden stellt. Steht der Hund richtig, so prüft man zunächst die Allgemeinerscheinung und den so wichtigen Ausdruck. Unter Allgemeinerscheinung fällt Größe, gegenseitiges Verhältnis der einzelnen Teile zueinander, Adel und Verfassung des Hundes, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt: Kondition. In bezug auf die Größe hat jede Rasse ihre festgesetzten Maße, die der Beurteiler berücksichtigen muß; wir bezeichnen diese Maße gewöhnlich als Schultermaß.

Das richtige Messen des Hundes. Wie erhält man das richtige Schultermaß eines Hundes?

Man stellt dazu den Hund in natürlicher Haltung, nicht mit hochgezerrtem Kopfe, am besten an die Wand, legt über den Widerrist, der naturgemäß den höchsten Punkt des Rückens darstellt, einen Stock, Lineal oder dergleichen, und zwar genau wagerecht, am besten mit Winkelmaß, an die Wand, drückt damit das Haar fest an den Körper an und mißt die Entfernung der unteren Fläche des Stockes vom Erdboden an.

Das genaue Messen der Schulterhöhe muß sehr sorgfältig ausgeführt werden und ist durchaus nicht so einfach, wie es sich der Anfänger vorstellt. Das gegenseitige Verhältnis der einzelnen Teile zueinander, z. B. des Kopfes zum ganzen Körper, die Länge der Läufe zu der des Rumpfes ist Sache des Augenmaßes. Bei den meisten Rassen wird quadratischer Bau gefordert, d. h. die Länge des Rumpfes soll der Höhe des Rückens gleich sein. Für Adel und Ausdruck lassen sich indessen keine Regeln aufstellen, beide müssen am lebenden

Hunde studiert werden. Mit Worten läßt sich dies sehr schwer erklären; denn es ist mehr oder weniger eine Auffassung des Schönheitssinnes, welche wir uns von einem Hunde machen, und diese Auffassung ist bekanntlich sehr verschieden.

Wie soll der Hund aussehen? Über die Verfassung, in der sich ein Hund befinden soll, brauche ich nicht viele Worte zu verlieren; denn darüber besteht wohl kein Zweifel, daß ein Hund mit glänzendem Fell und den äußeren Zeichen des Wohlbehagens den Eindruck eines äußerlich und innerlich gesunden Tieres macht.

Beurteilung des Rückens. Es folgt jetzt die Beurteilung des Rückens,

Abb. 1. Senkrücken, vorn zu tief gestellt.

eines für den Hund sehr wichtigen Körperteiles. Der Rücken soll gerade und stramm sein, auf keinen Fall eingesenkt oder aufgebogen.

Im ersteren Falle spricht man vom „Senkrücken," im letzteren vom „Karpfenrücken" oder auch vom „Katzenbuckel."

Beim „Karpfenrücken" kommt dazu, daß der Widerrist nicht mehr der höchste Punkt des Rückens ist. Der gerade stramme Rücken ist der Ausdruck für starke, kräftige Rückenmuskeln, die man besonders in der Nierengegend leicht abtasten kann, weil das Fehlen der Rippen an dieser Stelle ein besseres Umfassen der Muskulatur ermöglicht. Deshalb spricht man von kräftiger Nierenpartie. Die Rückenmuskeln übertragen die Bewegung der Hinterhand auf die Vorderhand, sind also für die Vorwärtsbewegung ganz außerordentlich wichtig und verleihen bei genügender Stärke dem Hunde das so herrlich

federnde Gangwerk, das seine Bewegung so leicht und elegant erscheinen läßt. Weiterhin prüft man auf „Überbautsein", d. h. Höherstehen der Kruppe gegenüber dem Widerrist und auf lose Schultern. Das Schulterblatt und mit ihm die Vorderläufe sind mit dem Rumpfe nur durch Muskeln und Bänder verbunden. Ist diese Verbindung eine zu lockere, so läßt sich der Rumpf zwischen den Schulterblättern herunterdrücken; natürlich tut dieser Fehler der Kraft und Ausdauer Abbruch. Man erkennt diesen fehlerhaften Zustand daran, daß sich beim Druck auf den Widerrist die Ellenbogen nach außen wenden, weil die tiefertretende Brust die Ellenbogen auseinanderdrückt. Die Fortsetzung des Rückens nach hinten bildet die Kruppe, die eigentlich schon mit

Abb. 2. Zu starke Lefzen, Wamme, Karpfenrücken.

zur Hinterhand gehört. Auch sie soll bei Belastung nicht viel nachgeben. Ihre Lage ist bei kurz kupierter Rute meist gerade, während sie bei nicht kupierten Hunden leicht schräg abfallend gewünscht wird.

Die Vorderhand. In innigem Zusammenhange mit dem Rücken stehen Vorder- und Hinterhand.

Der Vorderhand, die von Schulterblatt, Ober- und Unterarm sowie Fuß gebildet wird, fällt die Aufgabe zu, den von der Hinterhand ausgeführten Teil der Vorwärtsbewegung gut auszunützen und ihrerseits durch weites Ausschreiten nach vorn noch zu vervollkommnen. Das erreicht sie in bester Weise, wenn sie imstande ist, den Oberarm möglichst zu strecken, so den Unterarm hoch zu erheben und weit nach vorwärts niederzusetzen, um einen möglichst weiten „Vortritt" zu erzielen. Die beste Vorbedingung dafür sind ein langes, schräg gelagertes Schulterblatt und ein langer Oberarm, und zwar ist es

am günstigsten, wenn diese beiden Körperteile in der Ruhestellung einen Winkel von 90 Graden miteinander bilden. Dabei sollen die beiden Knochen so liegen, daß sowohl das Schulterblatt wie auch der Oberarm mit der Wagerechten einen Winkel von 45 Graden bilden. Ist der Winkel zwischen Schulterblatt und Oberarm größer als 90 Grade, so spricht man von steiler Schulter; bei ihr ist die Schrittweite erheblich kleiner als bei guter Schulterlage. Der untere, längere Teil wird mit dem Vorderlaufe gehoben. Je länger Schulterblatt und Oberarm, je schräger ihre Lage, desto größer die Erhebung des Laufes nach vorn; man spricht dann von „Schulterfreiheit". Bei der günstigen Lagerung (Abb. 3, I) wird der Lauf bis zur punktierten Linie d bis e gehoben, also eine Schrittweite von a bis e erzielt. Abb. 3, II stellt die steile Schulter dar; sie ist in denselben Maßen gezeichnet, hat nur den größeren

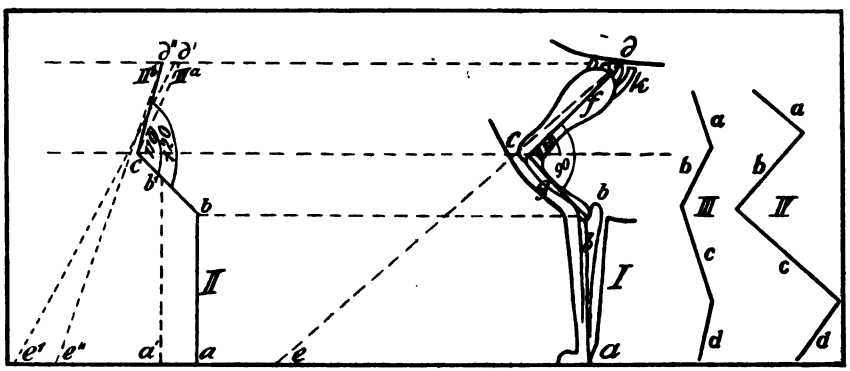


Abb. 3. Schematische Darstellung korrekter und fehlerhafter Laufstellungen.

Schulterwinkel von 110 und 120 Graden. Bei 110 Graden wird der Lauf bis zur Linie d^1 bis e^1 gehoben, der Vortritt wird also nur die Entfernung a bis e^1 erzielen; bei 120 Graden dagegen wären die entsprechenden Linien d" bis e"; der Vortritt wäre also nur a bis e". Wir sehen also, daß die Länge der mit einem Schritte zurückgelegten Strecke um so kleiner ist, je mehr der Schulterwinkel den Idealwinkel von 90 Graden übersteigt. Einige andere Bezeichnungen bedürfen nur der Erwähnung. Von gebundener Schulter spricht man bei steiler Lage oder ungünstiger Beschaffenheit der Muskeln, d. h. wenn diese zu kurz und dick sind, von vorgeschobener und zurückgezogener Schulter bei weit nach vorn oder hinten gelagertem Schulterblatte. Beide sind leicht zu erkennen; sie beeinträchtigen die Schrittweite und somit das Gangwerk.

Die Läufe sollen (Teckel ausgenommen) von allen Seiten gesehen kerzengerade, die Pfoten kurz und rund, mit gewölbten geschlossenen Zehen versehen sein und sollen besonders harte unempfindliche Sohlen besitzen. Gut gebaute

Pfoten nennt man „Katzenpfoten", flache, mit zu langen Zehen versehene dagegen „Hasenpfoten". Überragt im Handgelenk der Unterarmknochen nach vorn zu den Mittelfuß, so spricht man vom „Knicken".

Die Hinterhand. Die Hinterhand liefert dem Hunde die treibende Kraft bei der Vorwärtsbewegung, ist also fast der wichtigste Bestandteil des Gebäudes. Ihre Leistung bedingt die Größe der Wegstrecke, die der Hund mit einem Schritte zurücklegt. Je größer diese Strecke ist, je weniger Schritte braucht der Hund beim Zurücklegen einer bestimmten Entfernung zu machen; um so geringer ist die Muskelarbeit, die er leisten muß, und desto größer seine Ausdauer. Vorbedingung für gute Leistung der Hinterhand sind auch wieder, wie bei der Vorderhand, lange Knochen und günstige Winkelung.

Abb. 4. Zu breite Brust und ihre Wirkung auf die Vorderläufe.

Ein Blick auf die Zeichnung (Abb. 3) belehrt uns darüber. Sind die Knochen wie bei III kurz und in großen, stumpfen Winkeln zueinander gestellt, so leuchtet ohne weiteres ein, daß der Hund den Hinterlauf nur um ein weniges bei jedem Schritte vorstellen kann. Sind die Knochen jedoch wie bei IV lang, die Winkel, die sie miteinander bilden, etwa 90 Grade wie in der Zeichnung, so ist der Hund imstande, den Hinterlauf weit unter den Rumpf zu schieben; er hat dadurch eine große Schrittweite und somit einen mächtigen „Nachhub". Die erste Anordnung (Abb. 3, III) nennt man steile, die zweite (Abb. 3, IV) gut gewinkelte Hinterhand. Zu ihr ist also nötig: langes Darmbein, langer Ober- und Unterschenkel und eine möglichst wenig stumpfe Winkelung in den Gelenken. Zugleich sieht man aus der Zeichnung, daß die steile Stellung der Hinterhand beim Laufen viel mehr stoßende Bewegungen ausführen muß, während die gute Winkelung dem Gange wieder das Weiche, Federnde verleiht. Wenn solche Hinterhand mit strammem, geradem Rücken verbunden ist, der den Nachschub auf die Vorderhand überträgt, diese wiederum durch günstige Verhältnisse ein ausgiebiges Erheben des Vorderlaufes und somit einen weiten Vortritt ermöglicht, dann hat der Hund ein so wundervoll förderndes und federndes Gangwerk, daß seine Bewegung den Kenner mit Begeisterung erfüllt.

Die Hinterläufe sollen, von hinten gesehen, gerade stehen, weder „faßbeinig" noch „kuhhessig" sein, was den O- und X-Beinen der Menschen entspricht. Die Hinterpfoten sollen den Vorderpfoten im Bau gleichen.

Die Brust. Der weiteren Beachtung unterliegt die Brust des Hundes.

Da die Bruſt die für die Ausdauer im Laufen ſo ſehr wichtigen Organe wie Herz und Lunge birgt, iſt auch ſie von großer Bedeutung für die Beurteilung des Tieres. Eine gute Bruſt muß tief, lang und entſprechend breit ſein. Die Bruſttiefe — vom Widerriſt bis zum Bruſtbein — ſoll etwa ebenſo groß ſein wie die Entfernung des Bruſtbeines vom Erdboden, oder anders ausgedrückt, ihr anderer Rand ſoll mit den Ellenbogen abſchneiden oder noch etwas tiefer reichen. Erreicht die Bruſt dieſe Tiefe nicht, ſo macht der Hund den Eindruck der „Hochläufigkeit"; ſteht der untere Rand der Bruſt dem Erdboden näher als dem Widerriſt, iſt der Hund „zu niedrig geſtellt". Die Breite der Bruſt wird von der Rippenwölbung beſtimmt. Sie muß breit genug ſein, um Herz und Lunge genügend Raum zu bieten, darf aber nicht ſo breit ſein, daß ſie die Vorderläufe auseinanderdrängt. Dadurch werden die Ellenbogen nach außen gerichtet, die Läufe drehen ſich dementſprechend nach innen, und der Hund marſchiert über die große Zehe. Zu ſchmale Bruſt hat nicht genügend Rauminhalt und beeinträchtigt dadurch Kraft und Ausdauer. Außerdem führt ſie dazu, daß die Ellenbogen angedrückt werden, alſo nach innen gerichtet ſtehen. Damit drehen ſich Läufe und Pfoten nach außen und ſtehen, wie man ſagt, „franzöſiſch". Die Länge der Bruſt richtet ſich nach der des Bruſtbeins und der Rippenwölbung.

Abb. 5. Zu ſchmale Bruſt.

Kopf und Hals. Wir kommen nun zur Beſprechung von Kopf und Hals. Der Hals muß in erſter Linie zu den übrigen Körperteilen in richtigem Verhältnis ſtehen. Ein großer Hund mit kurzem, dickem Halſe iſt häßlich, und ebenſo wirkt ein langer dünner Schwanenhals. Der Hals kann ein gut Teil zum Adel des Hundes beitragen, wenn er eine ſchön geſchwungene Nackenlinie aufweiſt. Auf jeden Fall muß der Hals kräftig genug ſein, und auf der Vorderſeite muß die Kehlhaut glatt anliegen. Sie darf keine herabhängende Falte bilden. Letztere wird „Kehlwamme" genannt. Der Kopf iſt nun der Teil des Hundekörpers, der bei den einzelnen Raſſen die größte

Verschiedenheit aufweist. Zunächst wollen wir die Punkte ins Auge fassen, die bei allen Rassen die gleichen sind. Der Adel, der schon bei der Allgemeinerscheinung beurteilt und in die Wagschale geworfen ist, wird ja zumeist durch den Kopfschnitt bedingt. Wie die Köpfe der einzelnen Rassen in dieser Beziehung beschaffen sein sollen, besagen die Rassenkennzeichen ziemlich genau. Nicht die Größenverhältnisse machen den Adel aus, sondern die Schönheit der Form, der Schnitt, der Verlauf der Umrißlinien. Die Verfeinerung dieser Linien ist eine unmittelbare Folge der Hochzucht und hat mit der Intelligenz als solcher nichts zu tun. Denn in einem dicken Kopfe sitzt nicht etwa mehr Gehirnmasse als in einem schlanken, fein modellierten. Die Plumpheit des Kopfes wird nur durch gröbere Knochen, dickere Muskeln, stärkere Fettpolster bedingt. Im allgemeinen ist eine Verstärkung der Scheitelleiste und eine starke Verbreiterung des Oberkopfes verpönt. Mit ihr ist auch meistens eine zu kurze Bildung des Fanges verbunden, so daß der Kopf von hinten nach vorn sich schnell verjüngt, und die so gefürchteten Backen deutlicher hervortreten.

Abb. 6. Breiter, unedler Oberkopf und zu kurzer Fang.

Der Fang. Der Fang soll im allgemeinen kräftig entwickelt und von genügender Länge und Tiefe sein. Die Lefzen sollen fest anliegen. Hand in Hand mit dem Fange geht eine gute Ausbildung des Gebisses, die sehr wichtig ist. Die Zähne des Oberkiefers und Unterkiefers sollen scherenartig ineinandergreifen. Die Kante der oberen Schneidezähne soll dicht auf der vorderen Kante der unteren Schneidezähne liegen.

Zangengebiß. Überbeißer. Vorbeißer. Klappen die Vorderzähne genau aufeinander, so spricht man von „Zangengebiß", treten die Oberzähne weiter vor, von „Überbeißen", treten sie gegen die unteren zurück, von „Vorbeißen". Im übrigen sollen die Zähne gesund und blendend weiß sein, und die Schneidezähne sollen in gerader Reihe stehen.

Der Behang. Großen Einfluß auf das Aussehen des Kopfes haben die Ohren, wenn sie auch für die Gebrauchstüchtigkeit des Hundes nicht in Betracht kommen und somit für die Beurteilung weniger wichtig sind. Man legt besonderen Wert darauf, daß die Ohren hoch aufgesetzt sind und anliegen.

Das Auge. Das Auge — beim Hunde der Spiegel der Seele — ist sehr wichtig für den oben erwähnten Ausdruck. Das schönste Auge ist auch beim Hunde das braune; verpönt ist das sogenannte „Raubvogelauge".

Die Nasenkuppe. Die Nasenkuppe soll im allgemeinen schwarz sein; bei brauner oder roter Haarfarbe kommt auch häufig eine Braunfärbung der Nasenkuppe vor, so z. B. bei Deutsch-Kurzhaar, Teckel, Setter u. a., und

gilt deshalb nicht als fehlerhaft. Der Stirnabsatz soll, bei englischen Hunden ausgenommen, nicht scharf winkeln.

Der Nasenrücken. Der Nasenrücken soll im allgemeinen gerade sein; doch findet sich bei einzelnen Stämmen als konstante Erscheinung die Anlage zur „Ramsnase" vor.

Der Kopf im ganzen soll trocken sein, d. h. frei von überflüssigen Fettpolstern und loser Haut. Man soll Venen und Muskeln durch die Haut durchschimmern sehen. Das Gegenteil ist ein dicker, schwammiger Kopf.

Knochenbau und Muskulatur. Es folgt die Untersuchung der Knochen und der Muskulatur. Es ist selbstverständlich, daß ein Hund,

Abb. 7. Ramsnase, überbaut, Knicker mit Hasenpfoten.

der schnell und ausdauernd laufen soll, starke Knochen haben muß. Außerdem sind diese ein Zeichen von Kraft und guter Ernährung in der Jugend. Damit ist nicht gesagt, daß die dicksten Knochen nun auch die besten sind. Grobe Knochen geben dem Hunde ein zu großes Körpergewicht und sind häufig von schwammiger Struktur. Hochzucht schafft feste Struktur mit Verfeinerung der Außenlinien. Fest und frei von allem Überflüssigen, trocken und dabei gerade und lang, das ist das Ideal. Auch die Muskulatur soll trocken sein, frei von allem Ballast an Fett und Bindegewebe. Dazu sollen die Muskeln, weil der Hund mehr Schnelligkeit als rohe Kraft besitzen soll, lang sein. Auf Dicke der Muskeln ist weniger Gewicht zu legen. Der Hund steht in dieser Beziehung auf der Seite des edlen Rennpferdes im Gegensatz zum schweren Arbeitspferde.

Die Rute. Bei der Rute unterscheiden wir hohen und tiefen Rutenansatz. Ersteren sollen im allgemeinen die „kupierten" Ruten haben, letzteren die natürlich getragenen.

Die Behaarung. Über die Behaarung läßt sich nicht viel sagen. Man unterscheidet Kurz-, Stichel-, Lang- und Stock- oder Harschhaar. Jedes Haar hat seine besondere Struktur; die Frage der Zweckmäßigkeit haben wir hier nicht zu entscheiden. Noch weniger können wir uns hier bei der Farbe aufhalten. Wenn auch eine gefällige Farbe auf das Auge des Beschauers sehr angenehm wirkt, so sollte man die diesbezüglichen Forderungen doch nicht zu hoch stellen, besonders nicht die Farbe bei der Beurteilung höher als die weit wichtigeren Punkte der Brauchbarkeit und des Gebäudes bewerten. Man beherzige vielmehr den englischen Spruch, daß ein guter Gebrauchshund gar keine schlechte Farbe haben kann!

Die Beurteilung des Hundes in der Bewegung. Die Beurteilung des Hundes im ruhigen Stande hat nunmehr ihr Ende erreicht. Es erübrigt nun noch, den Hund in Bewegung zu sehen. Zu diesem Zwecke soll der Besitzer den Hund an kurzer Leine an der dem Beurteiler zugewandten Seite vorbeiführen. Es genügt, wenn er dabei große, schnelle Schritte macht; dann kommt der Hund in die gewünschte Gangart, den Trab. Wir betrachten dabei den Hund von der Seite, beurteilen Vordertritt der Vorderhand, Nachschub der Hinterhand nach den ausgeführten Gesichtspunkten und prüfen auf korrekte Rückenbewegung, d. h. achten darauf, ob sich der Rücken in gerader Linie fortbewegt, nicht etwa einen Bogen nach oben bildet oder weit nach unten wippt. Dann lassen wir den Hund gerade auf uns zukommen, beachten, ob er die Vorderläufe in gerader Richtung nach vorn wirft oder die Ellenbogen ausdreht. Dann stellen wir uns hinter den laufenden Hund und prüfen auf drehendes Treten bei Faßbeinigkeit oder schwerfälliges Seitwärts-Vorwärtsschieben infolge von Kuhhessigkeit. Endlich auf „bodenenges" oder „hackenenges" Treten, auf „kreuzenden" Gang, schaukelnde Bewegung und „rollenden" Gang. Damit bezeichnet man eine beständige ausgiebige Verschiebung des Felles seitwärts über den Rücken von einer Seite zur anderen. Man beobachtet das bei etwas langen, überbauten Hunden mit weichem Mittelstück.

Das sind die Gesichtspunkte, nach denen man einen Hund begutachten muß, und die Fülle dessen, was hierüber gesprochen und zu berücksichtigen empfohlen wurde, beweist, daß diese Kenntnisse nur durch fleißiges Studium erworben werden können, weshalb es an jedem einzelnen liegt, keine Gelegenheit hierzu unbenutzt vorübergehen zu lassen. Erst wenn die gesamte Jägerei sich diese Wissenschaft zu eigen macht, dann erst wird sich das Gute Bahn brechen, und man wird sich mehr und mehr den Produkten der Hochzucht zuwenden. Die „Fixe" werden verschwinden; denn sobald man sich

über eine Sache ein fachmännisches Urteil zu bilden vermag, wird man, bei sich selbst anfangend, bestrebt sein, das Mangelhafte beiseite zu schaffen und durch etwas Edles zu ersetzen.

Die heutigen jagdlichen Verhältnisse erfordern vor allen Dingen gründliche jagdkynologische Kenntnisse.

Die Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Hunde sind heute sehr hochgespannt, weshalb jeder Jäger imstande sein sollte, das Gebäude seines Hundes in bezug auf seine Leistungsfähigkeit hin zu beurteilen. Gewöhnlich kann man beobachten, daß Hunde, welche schon durch ihr Äußeres imponieren, deren Beweglichkeit unsere Aufmerksamkeit nach sich zieht, intelligent und gut veranlagt sind, und der ebenmäßig gebaute, flotte Hund wird immer einen anderen Eindruck auf den Beschauer machen als der massige.

Der Gebrauchshund als Gemeingut. Die Bestrebungen, den vielseitigen Gebrauchshund zum Gemeingut der deutschen Jägerei zu machen, sollte Ehrenpflicht jedes Jagdkynologen sein, und diesem Zwecke ist auch dieses Werk gewidmet. Aber wir dürfen dabei nicht vergessen, daß dies dann erst erreicht werden wird, wenn die große Mehrzahl von Jägern durch persönliches Bedürfnis dahin gedrängt wird. Wohl besteht dieses Bedürfnis in einem gewissen Grade schon jetzt; es gibt sehr viele Jäger, welche Gelegenheit haben, den vielseitigen Gebrauchshund zu führen, d. h. die durch Revierverhältnisse in der glücklichen Lage sind, ihrem Hund für seine Ausbildung eine Arbeitsmöglichkeit zu schaffen. Dabei habe ich nicht etwa jene Momente im Auge, die wir der Notwendigkeit halber „künstlich schaffen", um den Hund auszubilden, sondern nur jene, die als Ergebnisse weidgerechten Jagens bezeichnet werden können, wie Nachsuche, Verlorenapportieren, Würgen usw.

Das Bedürfnis nach dem Gebrauchshund. Nun muß aber berücksichtigt werden, daß im Verhältnis zu diesen Jägern, die für den Gebrauchshund Arbeit haben, ein viel höherer Prozentsatz von Jägern diesen sehr wohl entbehren kann, weil ihre Betätigung als Jäger nur darin besteht, auf Hühner und Hasen zu jagen. Diese Jäger führen nun auch ihren Hund, aber sie sagen sich mit Recht, daß der vielseitig ausgebildete Hund für sie wertlos ist, die Hauptsache ist die, daß der Hund äußerst flott ist, über eine hervorragende Nase verfügt, sauber apportiert und sicher verlorenapportiert. Alles Weitere ist für diese Jäger von Überfluß — Nebensache. Dieser Hund ist der vielgeführte Feldgebrauchshund, ein Wahrzeichen unserer Zeit. Möge er überall Eingang finden, und man sich auch in den Gebrauchshundvereinen endlich dazu verstehen, daß diese Hunde dieselbe Existenzberechtigung haben wie der vielseitige Gebrauchshund!

Drittes Kapitel.

Idealtypen für die Zucht und den Jagdbetrieb.

A. Deutſche Hunde.

Es war anfänglich meine Abſicht, in dieſer Abhandlung dem geehrten Leſer „Idealtypen“ vorzuführen, die nach der Natur aufgenommen ſind; alſo Photographien erſtklaſſiger Hunde, die in bezug auf Schönheit und Leiſtungsfähigkeit das verkörpern, was man als Ideal bezeichnen kann.

Abb. 8. Der kurzhaarige deutſche Vorſtehhund.

Trotz einer ſehr reichhaltigen Sammlung von nur ganz erſtklaſſigen Hunden machte ich leider gar bald die traurige Entdeckung, daß ich das, was ich zu zeigen beabſichtigte, nicht beſaß; denn die meiſten Hunden zeigten auf den Photographien nicht die ihnen eigenen Vorzüge, ſie brachten das nicht zum Ausdruck, was ſie verkörperten. Im Gegenteil, ſie erſchienen vielfach fehlerhaft und wurden für den gedachten Zweck wertlos.

Wie ſchwer es iſt, wirklich ideal gebaute Hunde im Bilde feſtzuhalten, kann man aus den Illuſtrationen unſerer Jagdzeitungen am beſten erſehen. Man erblickt oft die jämmerlichſten Geſtalten und lieſt darunter: prämiiert mit ſo und ſo viel erſten Preiſen uſw. Solche Abbildungen tragen allerdings zur allgemeinen Aufklärung nichts bei, und wenn dieſe Bilder ſchließlich auch nicht zu dieſem Zwecke gezeigt werden, ſo ſollte doch der Beſitzer eines

so hoch prämiierten Hundes immer bedenken, daß eine Abbildung nach vieler Richtung für den fraglichen Hund eine recht wirksame Reklame sein kann und auch umgekehrt. Es kam mir daher das Anerbieten meines Verlegers, „Idealtypen" für dieses Werk durch den bekannten Jagdmaler W. Arnold zeichnen zu lassen, natürlich sehr erwünscht, und der Leser wird selbst beurteilen können, daß es dem Künstler gelungen ist, das im Bilde festzuhalten, was man unter dem Begriff „Ideal" zusammenfassen kann.

Es wäre nun nur noch notwendig, bei den Vertretern der einzelnen Rassen die Rassekennzeichen zu behandeln. Wollte ich dies in ganz einwandfreier Weise tun, dann müßte ich, das von der Delegierten-Commission herausgegebene Schriftchen „Rassekennzeichen" von A bis Z abschreiben, ein Be-

Abb. 9. Der langhaarige deutsche Vorstehhund.

ginnen, das wohl von vielen anderen Autoren gehandhabt wurde, zu dem ich mich aber nicht entschließen kann. Wer sich in diese Wissenschaft vertiefen will, dem empfehle ich die Anschaffung des kleinen Schriftchens*). Wie der Hund zu beurteilen ist, habe ich in der vorhergehenden Abhandlung deutlich und klar ausgedrückt, und die herrlichen, hier folgenden Abbildungen werden dem Leser mehr sagen als seitenlange Erörterungen und Auseinandersetzungen. Da das Schriftchen „Rassekennzeichen" nach jeder Richtung hin genauen Aufschluß gibt, so lasse ich zu den Abbildungen nur kleine Erläuterungen folgen, die z. T. dem „Wild- und Hund-Kalender" **) Jahrgang 1910 entnommen sind.

*) Zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung Paul Parey, Berlin SW. 11, Hedemannstraße 10, Preis 25 Pf.

**) Verlag von Paul Parey, Berlin. Geb., Preis M. 2.—.

1. Der kurzhaarige deutsche Vorstehhund. Ein über mittelschwerer Hund, dessen Fang im Profil breitlefzig und dessen breiter, flach anliegender Behang unten abgerundet ist.

Nasenrücken gerade oder leicht gewölbt, zwischen den Augen sanft zur Stirne ansteigend, nicht ausgeschnitten; die Farbe ist braun, mehr oder weniger große weiße Abzeichen erlaubt, wenn auch nicht gerade erwünscht, weiß mit braunen Platten und graubraun meliert mit braunen Platten; gelb oder schwarz ist nicht erlaubt. Behaarung kurz aber derb, sie darf unter der zu einem Drittel kupierten Rute keine Bürste bilden. Augen sollen braun sein, es finden sich aber auch bei vielen Hunden helle.

Abb. 10. Der stichelhaarige deutsche Vorstehhund.

2. Der langhaarige deutsche Vorstehhund. Ebenfalls übermittelschweres, gutknochiges Gebäude. Rüden meistens auffallend schwerer als Hündinnen. Kopf in der Form derselbe wie der des kurzhaarigen deutschen Vorstehhundes, wenn auch meistens wohl nicht im Fang so breit als bei diesem. Die lange Behaarung soll schlicht oder leicht gewellt, nicht kraus oder lockig sein, an der leider meistens zu schweren und deshalb kupierten Rute eine gute Fahne bildend. Hinter den Vorderläufen, hinter der Fußwurzel der Hinterläufe und zu beiden Seiten der Drossel verlängert sich das Haar zu langen Federn und einer Halskrause. Der breite, hochangesetzte Behang ist ebenfalls lang behaart, besonders soll auch der untere Rand lang behaart sein, keine sogenannten Lederenden bilden und hierdurch länger aussehen, als er ist. Farbe wie beim Kurzhaar. Augen meistens heller.

3. Der stichelhaarige deutsche Vorstehhund. Er unterscheidet sich vom kurzhaarigen durch seine harsche Behaarung. Kopf kurz aber harsch behaart, Augenbrauen etwas stärker entwickelt als beim kurzhaarigen Hunde. Am Fange ein nicht allzu langer Schnurr- und Knebelbart. Behang kurz und harsch, öfters jedoch auch maulwurfsartig behaart, was erlaubt, wenn auch nicht gerade erwünscht ist. Die Form desselben sollte die des Kurzhaarigen sein, ist vielfach aber kürzer und nicht so abgerundet. Farbe meistens graubraun meliert mit braunen Platten, aber auch braun mit weißen Abzeichen und weiß mit braunen Platten erlaubt, wenn auch nicht beliebt.

Abb. 11. Der Griffon.

4. Der rauhhaarige Griffon hat den Rassekennzeichen nach eine rauhe und harsche, sich wie feiner Draht anfühlende, niemals aber wollige oder krause Behaarung. Unter dem Deckhaar befindet sich dichtes, weiches Unterhaar. Der Kopf ist lang, rauh aber nicht zu lang behaart, mit deutlich ausgesprochenem Schnurrbart und Augenbrauen. Auf dem flachanliegenden Behang ist das glatte Haar mit längerem mehr oder weniger durchsetzt. In der Farbe ist außer der des Stichelhaarigen auch weiß mit gelb zulässig.

Die Vertreter dieser hier angeführten vier Rassen sind im Bilde festgehalten, und es kommen noch einige Rassen deutscher Hunde zur Besprechung, die sich ebenfalls im vielseitigen Jagdbetrieb bestens bewährt haben und eine große Anhängerschaft und viele Liebhaber aufweisen.

a) Der Pudelpointer. Die Pudelpointer sind Hunde von selten hoher Intelligenz und Klugheit, und da bei denselben das englische Blut vorherrschend ist, bilden sie ganz erstklassige Feldgebrauchshunde. Als Idealtypus gilt das Gebäude eines Vollblutpointers mit harschem Drahthaar. Der Kopf soll mäßig lang, rauh behaart sein und starke Augenbrauen sowie strammen Schnurrbart aufweisen. Fang und Kopf dem Griffon ähnlich. Die Augen sollen von gelber bis gelbbrauner Farbe sein und Mut und Entschlossenheit verraten. Im übrigen gilt vom Gebäude dasselbe wie vom Stichelhaar; es wird auf vorzügliche Läufe, strammen Rücken, tiefe Brust hingearbeitet. Jede

Abb. 12. Der Pointer.

weiße oder überhaupt helle Färbung ist verpönt, ebenso ist die schwarze Farbe für die Zucht unzulässig.

Da die Pudelpointer stammbuchmäßig gezüchtet werden, so steht zu erwarten, daß sie sich immer mehr einführen werden, was diesen klugen und intelligenten Hunden auch nur zu wünschen wäre.

b) Deutsch-Drahthaar. Deutsch Drahthaar hat in der letzten Zeit viel Anlaß zu Streitigkeiten und Auseinandersetzungen gegeben, da man gegen das Prinzip der Rassenvermischung, um einen Idealtyp herauszubringen, heftig ankämpft. Jeder Züchter, der auf dem Boden der Reinzucht steht, wird das Beginnen verwerfen müssen; es fragt sich aber nur, ob es möglich sein wird, eine Rasse mit konstanten Vererbungserscheinungen zu schaffen, die bedeutende Vorzüge gegenüber den anderen rauhhaarigen Hunden besitzt. Die

Frage zu verneinen, halte ich für etwas zu gewagt und zwar aus dem Grunde, weil sich sowohl bei den Stichelhaarigen wie bei den Griffons in bezug auf harsche Behaarung viele Mängel ergeben, und der Verein „Deutsch-Drahthaar" gerade diese Mängel auszugleichen sucht. Der deutsch-drahthaarige Hund soll mittleren Schlages sein, muß unscheinbar gefärbt sein und eine mittellange, drahtige Behaarung aufweisen. Die Gesamterscheinung soll edel, der Gesichtsausdruck klug, die Augenbrauen buschig sein, und der Fang soll nicht zu langen Bart aufweisen.

Wenn im Stammbuch Drahthaar die Abstammungen einwandfrei nachgewiesen werden, dann bin ich überzeugt, daß die Bestrebungen dieses Vereins

Abb. 13. Der englische Setter.

keine schädigenden Einflüsse auf die anderen rauhhaarigen Rassen haben werden; denn es kann nicht Aufgabe dieses Vereins sein, die bereits bestehenden Rassen durch seine Neubestrebung zu unterdrücken.

c) Der Weimaraner. Ein schöner stattlicher Hund, der aber eine nur mäßige Verbreitung gefunden hat. Die Ursache liegt zweifellos darin, daß man diese Hunde zu wenig an die Öffentlichkeit bringt, d. h. sie zu wenig an Preis- und Gebrauchssuchen teilnehmen läßt, damit auch die breitere Masse von Jägern die Vorzüge dieser edlen Hunde kennen lernt.

Der Weimaraner ist von silbergrauer Farbe, Kopf und Behang meist heller. In der Gesamterscheinung soll er dem Deutsch-Kurzhaarigen ähneln, doch wird er niemals im Gebäude diesem gleichen.

B. Engliſche Hunde.

1. Der Pointer. Der Kopf unterſcheidet ſich hauptſächlich dadurch von dem des deutſchen Kurzhaar, daß er eine ſtärkere Stirnfurche zwiſchen den Augen hat, und daß der Fangteil vor den Augen ausgeſchnittener iſt. Sehr viele Pointer haben etwas Bulldoggartiges am Kopfe. Die Behänge ſind unbedeutender als beim kurzhaarigen Hunde und nicht ſo abgerundet. Die Figur iſt ein Bild der höchſten Eleganz; die motoriſche Kraft drückt ſich beſonders im Hinterteil aus. Die Rute iſt an der Wurzel dick, verjüngt ſich

Abb. 14. Der Gordon Setter.

allmählich nach der Spitze hin und iſt von edelſter Form. In ihr verrät ſich ſehr leicht fremdes Blut. Die Farbe iſt weiß mit orange, braunen oder ſchwarzen Platten und Tupfen. Selten iſt er einfarbig ſchwarz oder black and tan.

2. Engliſcher Setter. Ein leichter, zart erſcheinender Hund, was durch die Neigung, ſich zu ducken, noch erhöht wird. Kopf leicht, vor den Augen etwas ausgeſchnitten. Rute wie ein umgedrehtes Senſenblatt. Behaarung lang, ſeidig weich, ohne Kräuſelung. Behang niedrig angeſetzt, flach anliegend, lang behaart, unten mit einer leichten Feder beſetzt. Farbe: weiß mit gelb, weiß mit ſchwarzen Platten oder Tupfen (blue belton), weiß, ſchwarz, braun und weiß.

3. Gordon-Setter. Der Knochenbau ist schwerer als beim englischen Setter, ebenso der Kopf, bei dem die Lefzen und besonders auch die Behänge länger sind. Rute kürzer, aber in der Form der des englischen Setters ähnelnd. Farbe ist tiefschwarz mit rotbraunen (tan) Abzeichen.

4. Irischer Setter. Höher gestellt als der englische Setter, auch ist der Kopf etwas länger und schmäler als bei diesem. Behang leicht, unten kurz behaart (Lederenden) und tief und weit nach hinten angesetzt. Rute tief angesetzt und gut befedert, namentlich in der Mitte. Nasenkuppe fleischfarben, auf dem Kontinente jedoch meistens schwarz. Die Farbe ist ein gesättigtes Blutrot, mahagonifarben. Weiße Abzeichen disqualifizieren zwar nicht, sind aber unbeliebt.

Abb. 15. Der irische Setter.

Der englische Hund gehört unstreitig ins Feldrevier, und er wird in seinen Leistungen um so Vollkommeneres zeigen, je reiner er gehalten wurde, d. h. je weniger man durch Kreuzungen auf eine vielseitige Arbeitsleistung hingearbeitet hat. Wohl gibt es Ausnahmen, und ich habe selbst Pointer geführt, die selbst auf der Schweißschleppe Tüchtiges geleistet haben und Verlorenapporteure par excellence waren. Aber das sind große Seltenheiten, und die meisten Hunde werden in Grund und Boden verdorben, wenn man sich der mühevollen Arbeit unterzieht, sie auch für die anderen Fächer der Gebrauchshundarbeit zu erziehen. Ich möchte daher jeden warnen und ihn dadurch vor vielen Unannehmlichkeiten schützen, weshalb ich sage: Man verwende die englischen Hunde nur zu dem Zwecke, zu dem sie gezüchtet sind, dann wird man mit den Hunden Freude am Jagen haben!

Unsere deutschen Hunde sind für den vielseitigen Jagdbetrieb das Idealste, was man sich nur denken kann; wir haben so vorzügliche Rassen, die nicht nur im Gebäude ausgeglichen, sondern auch in bezug auf Leistungsfähigkeit nach jeder Richtung hin unseren Ansprüchen genügen. Freilich haben viele unserer Hunde auch ihre Schwächen, wie z. B. den Mangel an Schärfe; aber wir werden auch dies erreichen, wenn die Züchter bestrebt sind, bei der Wahl der Elterntiere immer Rücksicht auf jene Eigenschaften zu nehmen, die es ermöglichen, das Fehlende zu ersetzen. Die Kardinalzüchterregel muß daher lauten: Zur Zucht sind nur solche Hunde zulässig, die auf Gebrauchshundprüfungen wiederholt den Beweis erbracht haben, daß sie den Ansprüchen des vielseitigen Jagdbetriebes in vollkommenster Weise Rechnung tragen.

Abb. 16. Einfacher Hundezwinger nach den Grundgesetzen „Licht" — „Luft" — „Schutz".

Derjenige aber, der sich einen Hund zulegen will oder sich gar mit der Absicht trägt, zu züchten, der hat in erster Linie die Pflicht, nachzuforschen, was der fragliche Hund leistet, und was seine Vorfahren geleistet haben. Nur ein Hund, der selbst Hervorragendes leistet und dessen Vorfahren tüchtige Gebrauchshunde waren, vermag diese Eigenschaften auf seine Nachkommen zu übertragen.

Viertes Kapitel.

Der Zwinger und seine zweckmäßige Einrichtung.

Anlage des Zwingers. Die Anlage des Zwingers richtet sich in der Hauptsache nach dem verfügbaren Raume. Er wird selbst in der bescheidensten Ausführung den Zweck in der vollkommensten Weise erfüllen,

wenn wir bei der Anlage die gesundheitlichen Rücksichten in erster Linie ins Auge fassen.

Die Länge und Breite des Zwingers läßt sich schwer vorschreiben; denn die Mehrzahl der Jäger wird sich bescheiden müssen und froh sein; irgendeine zweckmäßige Ecke für ihren Liebling zur Verfügung zu haben. Eins steht aber fest, je größer wir die Anlage ausführen können, um so vorteilhafter ist es für die Hunde, aber auch um so mehr Arbeit verursacht die Reinhaltung derselben, ganz abgesehen von dem Kostenpunkte.

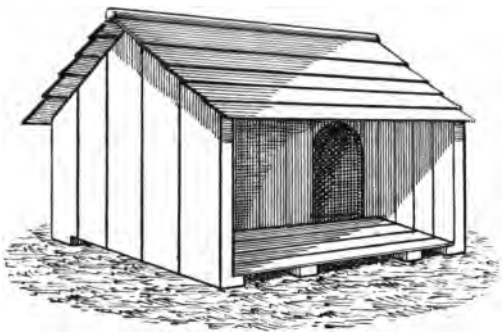


Abb. 17. Hundehütte mit seitlichem Eingang und überdachtem, freiem Liegeraum.

Eine Anlage im großen Stile habe ich hier nicht im Auge, sondern rechne bei meinen Ausführungen überhaupt mit der größeren Zahl von Jägern, welche nicht in der Lage ist, große Zwingeranlagen zu unterhalten.

Praktische Hundehütten. Das erste, was wir für den Hund haben müssen, ist die Behausung. Ich stelle an eine Hundehütte folgende Ansprüche: 1. muß sie massiv gebaut sein und jeder Witterung standhalten können; 2. muß die Hütte es ermöglichen lassen, daß man sie ganz zerlegt, um sie bequem transportieren zu können; 3. muß die Hütte im aufgestellten Zustande bequem zu reinigen sein, weshalb es erforderlich ist, daß das Dach aufklappbar ist, und eine Seitenwand herunterzuklappen geht; 4. muß der Boden der Hütte mit Löchern versehen sein, damit bei der Reinigung das Wasser bequem ablaufen kann; 5. darf die Hütte nicht mit dem Boden direkt auf der Erde stehen, sondern muß auf vier Füßen lagern, damit von unten her die Luft zirkulieren kann.

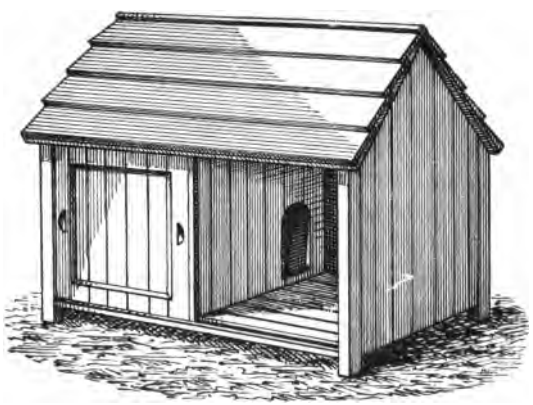


Abb. 18. Ideale Hundehütte fürs Freie.

Sämtliche Teile müssen mit Nuten und Federn versehen sein, so daß die Wände gut zusammengefügt werden können, damit später keine Spalten entstehen, die Zug ermöglichen oder dem Regen Einlaß gewähren. Jede

Hütte erhalte innen und außen einen tüchtigen Karbolineumanstrich, wodurch man das Einnisten von jeglichem Ungeziefer verhütet.

Eine derart konstruierte Hütte macht nicht nur dem Besitzer Freude, sondern bietet dem Hunde selbst auch alle Annehmlichkeiten. Es empfiehlt sich, diesen eben geschilderten Vorzügen Rechnung zu tragen; denn es kostet schließlich ein Geld, ob man sich die Hütte wirklich zweckentsprechend baut oder unpraktisch herstellen läßt. Die Größe der Hundehütte muß stets so bemessen werden, daß sich der Hund in derselben bequem langzulegen und ohne Anstrengung seine Lage zu ändern vermag; nur dann wird er sich wirklich in derselben wohlfühlen.

Das Petroleumfaß. So praktisch ich z. B. die Petroleumfässer finde um sie als Hundehütte zu verwerten, kann ich mich für unsere großen Hunde zur Anschaffung eines solchen nicht entschließen, weil ich überzeugt bin, daß sich der Hund in einer solchen nicht genügend ausruhen kann. Ich habe bei einem Berufsjäger in Baden die Verwendung der Petroleumfässer kennen gelernt und muß sagen, daß mir die Einrichtung des Zwingers sehr gefallen hat. Der Herr hatte etwa 25 Hunde, teils in Dressur, teils auch wohl in Pension, infolgedessen war es mir auch einleuchtend, daß ausschließlich Fässer zur Verwendung kamen; denn für größere Hütten würde der verfügbare Raum nicht ausgereicht haben. Was mir aber auch auffiel, war, daß nicht einer von den Hunden gut in Kondition, d. h. gut im Haar war.

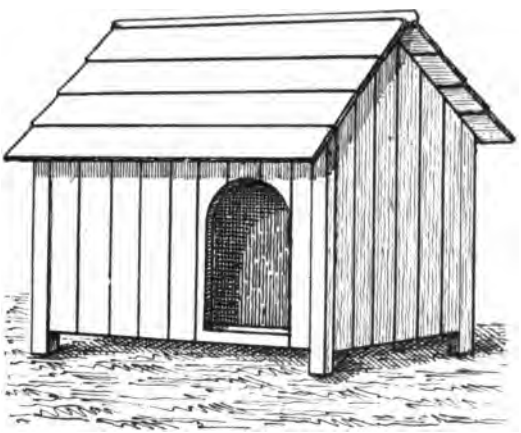


Abb. 19. Hütte mit seitlichem Eingang für den Zwinger.

Der Jäger, welcher sich einen Hund hält, hat aber in erster Linie ein Interesse daran, daß sich derselbe jederzeit in tadelloser Verfassung präsentiert; er wird seine Freude und seinen Stolz darin erblicken, wenn schon das Äußere des Hundes auf den Beschauer einen angenehmen Eindruck macht; das ist aber nur möglich, wenn der Hund jederzeit gut im Haar ist. Das Petroleumfaß kann ich also als Hütte für unsere Jagdhunde nicht empfehlen; denn ich betrachte die Hütte des Hundes nicht allein als Zufluchtstätte gegen die Unbilden des Wetters, sondern verlange von ihr, daß sie dem Hunde auch alle Bequemlichkeit bietet.

Aus den Abbildungen ist die Einrichtung einer praktischen Hütte gut zu ersehen, weshalb ich mir Ausführlicheres über die Hütten ersparen kann.

Das Hundelager. Als Lager verwende man im Winter Stroh, für den Sommer möchte ich aber besser die Kokosmatte empfehlen!

Wurfhütte. Für Züchter würde ich noch die im Bilde veranschaulichte „Wurfhütte" sehr empfehlen. Die Einrichtung ist derart, daß die Seitenwände herunterklappbar sind und aufgeklappt als Boden für einen kleinen Laufraum dienen können. Dadurch wird für die jungen Hunde eine größere Bewegungsfreiheit geschaffen, die namentlich bei schlechter Witterung oder im Winter bei klarem Wetter fehlt, aber sehr wertvoll ist. Der Laufraum wird dadurch hergestellt, daß man zusammenlegbare, aus Drahtgeflecht hergestellte Seitenteile an den Rändern der heruntergeklappten Seitenwände

Abb. 20. „Wurfhütte", zerlegbar und durch Herunterklappen der Seitenwände erweiterungsfähig.

aufsetzt und das Doppeldach herunterklappt. Die Einrichtung ist verblüffend einfach und doch außerordentlich praktisch und dürfte vielen willkommen sein.

Das Festlegen des Hundes. Wenn irgend angängig, sollte man zu vermeiden suchen, den Hund an eine Kette festlegen zu müssen. An die Kette gehören unsere Hunde nicht. Wenn es aber sein muß, und es die Verhältnisse nicht anders erlauben, dann sorge man wenigstens dafür, daß der Hund in seiner Hütte nicht wie in einem Korsett eingepfercht lagern muß, sondern biete ihm wenigstens die Annehmlichkeit eines bequemen Lagers.

Man benütze, wenn man eine nötig hat, eine möglichst lange Kette, die es dem Hunde gestattet, sich etwas zu bewegen; vor allem ermögliche sie aber, daß er nicht genötigt wird, sich direkt an der Hütte zu lösen. Wer es durchführen kann, dem möchte ich empfehlen, die Kette nicht

an der Hütte zu befeſtigen, ſondern an einer Laufſtange. Je länger die Laufſtange, deſto weiter kann der Hund von der Hütte weg, was ſicherlich manche Annehmlichkeit für ihn bietet. Hat man aber einen freien Platz vor der Hütte zur Verfügung, und ſei es auch ein ſolcher von nur einigen Quadratmetern, dann zäune man dieſen ein und laſſe den Hund frei herumlaufen, ſchaffe alſo einen Laufraum.

Die Anlage. Die Anſichten, ob der Hund freie Ausſicht haben ſoll oder von der Welt abgeſchieden werden muß, ſind ſehr verſchieden. Einzelne Autoren behaupten letzteres und ſind der Meinung, daß der junge Hund viel ſelbſtbewußter und ernſter wird, wenn er in ſeiner Behauſung für ſich lebt und nicht Gelegenheit findet, die Vorgänge um ſich herum zu beobachten.

Ich bin ganz gegenteiliger Anſicht und behaupte, daß ein junger Hund in der Zeit, in der er im Zwinger liegen muß, gar nicht genug ſehen und hören kann. Weshalb er gegen die Außenwelt abgeſchloſſen werden ſoll, kann ich durchaus nicht einſehen. Er mag ſeinen Spaß an allem möglichen haben, er ſoll laut werden, wenn des Nachbars Katze durch den Hof ſchleicht, er ſoll ſich ſogar ärgern darüber, daß er ſie nicht am Kragen faſſen kann; gegen Fremde, die ſich dem Zwinger nähern, ſoll er ſich fremd benehmen.

Darum braucht der Hund noch lange kein Kläffer zu werden, wie kürzlich behauptet wurde, aber ich ſehe es ſehr gerne, wenn der Hund einen lockeren Hals hat.

Jeder, der ſeinen Hund nicht in der Wohnung, ſondern im Freien unterbringt, beherzige die hier gemachten Angaben und laſſe als Grundbedingung gelten:

1. geräumige und praktiſch gebaute Hütte;
2. Erhaltung reiner geſunder Luft;
3. trockenes Lager;
4. genügend Licht;
5. peinliche Reinlichkeit;
6. Raum zu genügender Bewegung;
7. Schutz vor Zugluft;
8. Desinfizierung.

Zum Schluß bleibt uns noch eine Frage offen, die für jeden Hundebeſitzer von weittragendſter Bedeutung iſt, und zwar:

Wo iſt der Hund beſſer aufgehoben, im Zwinger oder in der Wohnung?

Der beſte und geſündeſte Aufenthalt für den Hund iſt unſtreitig der Zwinger. Nirgends wird ſich der Hund wohler fühlen als in friſcher Luft, ſein Aufenthalt im Freien, alſo im Zwinger, wird ihm in jeder Weiſe zuſtatten kommen, weshalb man den Aufenthalt des Hundes, wenn irgend angängig,

dorthin verlegen soll. Die Bezeichnung „Gebrauchshund" sagt uns ja klar und deutlich, daß der Hund nur dann seinen Posten voll und ganz ausfüllen kann, wenn er den schwersten Anforderungen gewachsen ist, die die Jagd an ihn stellt. Dazu ist bekanntlich in erster Linie nötig, daß der Hund gehörig abgehärtet ist, und das erreichen wir bei seinem Aufenthalt in der Wohnung niemals oder doch nicht in einer so vollkommenen Weise, als wenn wir den jungen Hund schon beizeiten in den Zwinger gewöhnen, wo er bei jeder Witterung, wenn auch geschützt und trocken, doch immer in einem gewissen Grade durch die Unbilden des Wetters in Mitleidenschaft gezogen wird und sich auf die Dauer auch sehr gut daran gewöhnt. Er wird widerstandsfähig gegen Hitze und Kälte, gegen Regen und Schnee, wir brauchen bei solchen Hunden nicht zu befürchten, daß sie bei den ersten Gängen zur Hühnerjagd wie eine entgleiste Lokomotive pustend im Straßengraben liegen bleiben oder im Winter zähneklappernd hinter uns einherschleichen. Nein, — abgehärtete Hunde zeigen sich in ihrem ganzen Wesen resoluter und aufgeweckter; denn die Natur hat sie mit Eigenschaften ausgestattet, die sie feurig und beweglich erscheinen lassen. Verweichlichte Hunde sind für die rauhe Jägerpraxis keinen Schuß Pulver wert, daher beginne man früh mit dem Abhärten des Hundes!

Fünftes Kapitel.

Zweck und Ziel der Züchtung.

Zweck und Ziel der Züchtung. Ich bin der Ansicht, daß nach wie vor an der Vollendung des Gebrauchshundes gearbeitet werden muß; denn ob der Hund Gelegenheit hat oder nicht, seine Vielseitigkeit öffentlich zur Schau zu tragen, es vermag nur der allseitig ausgearbeitete Hund den verschiedenartigen Ansprüchen zu genügen. Apportieren und Verlorenapportieren sind ja gerade die vorzüglichen Eigenschaften unserer deutschen Hunde, und weil gerade diese von der Mehrzahl von Jägern gefordert werden, ja vielmehr weil sie ein allgemeines Bedürfnis sind, muß die vielseitige Veranlagung unserer Hunde stets Ziel und Zweck der Züchtung bleiben. Würden die englischen Hunde jene Vorzüge besitzen, die unseren deutschen Hunden eigen sind, dann würde die Einführung derselben eine große, ja allgemeine sein.

Intelligenz und Passion. Als die hervorragendsten geistigen Eigenschaften können wir Intelligenz und Passion bezeichnen; denn aus diesen entwickeln sich alle jene Gaben des Hundes, die sich durch planmäßige Erziehung zu vollkommenen Leistungen umgestalten.

Das Auge als Spiegel der Seele. Deshalb ist bei jedem Hunde auf Intelligenz und Passion Wert zu legen. Ihr Vorhandensein wird man mit Leichtigkeit konstatieren können, es bedarf nur einer Beobachtung und einer Vertiefung in das Seelenleben des Hundes, um den richtigen Schluß ziehen zu können. Was offenbart uns nicht schon das Auge des Hundes! Es bedarf bei diesem Tiere wahrlich nicht der Sprache, ein Blick in sein Auge läßt uns Liebe, Treue und Anhänglichkeit in so großem Maße erkennen, daß wir uns füglich fragen müssen, welcher Beweise es noch bedarf, um zu erkennen, daß er bereit ist, sich allen unseren Anordnungen bedingungslos zu unterwerfen.

Aber es gibt auch Ausnahmen, und wieder ist es das Auge, in dem sich Falschheit und Verschlagenheit widerspiegeln. Bei der Wahl werden wir dem ersteren stets den Vorzug geben; denn jede verwendete Mühe wird sich an ihm reichlich lohnen; wir werden uns in ihm nicht täuschen; denn seine Tugenden sind so rein und lauter und seine Anlagen so gut, daß wir dieselben nur zu beleben, zu kultivieren brauchen, um sie zur ganzen Entfaltung zu bringen.

Die Passion bildet die Triebfeder zu verschiedenen Handlungen, und wir können die Beobachtung machen, daß solche Hunde meist gerne und leidenschaftlich apportieren, ins Wasser gehen und scharf auf Raubzeug sind, wenigstens Schärfe zeigen. Die Liebe zum Herrn, die solchen Hunden ganz besonders eigen ist, äußert sich auch im Hause durch Wachsamkeit und Mißtrauen gegen Fremde.

Der Schneid auf Raubzeug ist bei der großen Mehrzahl unserer Hunde wenig, ja sehr wenig vorhanden. Ich halte es aber für eine der wichtigsten Aufgaben der Zucht, gerade dieser Frage die größte Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Schärfe halte ich für eine der notwendigsten Eigenschaften des Gebrauchshundes, nicht etwa nur, um damit auf Gebrauchssuchen zu paradieren, sondern weil erfahrungsgemäß scharf veranlangte Hunde äußerst temperamentvoll sind, und weil durch die Schärfe wieder andere Anlagen und Eigenschaften außerordentlich günstig beeinflußt werden. In der Regel sind scharf veranlagte Hunde ganz vorzügliche Verlorenapporteure und besitzen einen sehr lockeren Hals, was für die Ausbildung zum Totverbeller von weittragendster Bedeutung ist.

Der schneidige Hund. Die Erscheinung eines schneidigen Hundes ist stets elegant, die ganze Art seiner Bewegung ist imponierend, er hat seine Augen überall; denn das Mißtrauen gegen Fremde ist die Veranlassung steter Aufmerksamkeit. Ein solcher Hund trottet nicht kopfhängend neben seinem Herrn, sondern zittert vor Begierde und Arbeitseifer.

Aus den bisherigen Ausführungen ist genügend zu ersehen, welche Punkte man zu berücksichtigen hat, wenn man vor einem Hundeankauf steht oder sich mit der Absicht trägt, zu züchten. Wenn nun diese Ausführungen den Laien auch nicht zum Fachmann machen können, so werden die Weisungen sicherlich dazu beitragen, die Aufmerksamkeit zu erwecken und den Jäger darüber aufzuklären, was er von einem Hunde, der sich in der Praxis bewähren soll, beanspruchen muß.

Sechstes Kapitel.

Grundregeln der Züchtung und der Aufzucht der Welpen.

Es ist heute eine allgemeine Erscheinung, daß viele Jäger sich der mühevollen Arbeit der Aufzucht und der Erziehung der Welpen unterziehen, weshalb ich es als sehr notwendig erachte, den Jäger mit den Grundregeln der Züchtung bekannt zu machen.

Von welchen Motiven soll man sich leiten lassen, wenn man sich als Züchter betätigen will?

Die notwendigen Eigenschaften einer Zuchthündin. Vor allen Dingen darf man nie mit einer jagdlich minderwertigen Hündin züchten, sondern stets erst dann den Entschluß verwirklichen, wenn man überzeugt ist, daß die Hündin über eine hervorragende Nase verfügt, leidenschaftlich gerne apportiert und vor allen Dingen scharf veranlagt ist. Wohl können letztgenannte Eigenschaften durch eine verständige Dressur der Hündin beigebracht werden, und man muß von der Voraussetzung ausgehen, daß auch anerzogene Eigenschaften auf die Nachkommenschaft ihren Einfluß ausüben.

Paarung. Der Züchter spricht von Paarung und Zuchtwahl, von Vererbung, von Rückschlag und Ausartung, und es ist angebracht, darüber einige Erläuterungen zu geben.

Die eigentliche Kunst des Züchters liegt in der Zuchtwahl. Die geschlechtliche Vereinigung zweier Hunde nennt man Paarung. Wir paaren zwei Hunde unter der berechnenden Voraussetzung, daß durch Verschmelzung der Eigenschaften, die den einzelnen Individuen eigen sind, diese in erhöhtem Maße bei der Nachkommenschaft zutage treten.

Vererbung. Der vernünftige Züchter und denkende Jäger paart nicht etwa, um durch den Welpenabsatz neue Einnahmequellen zu erschließen, sondern er hat vor allen Dingen die „Vererbung" der den Elterntieren innewohnenden Anlagen und Eigenschaften im Auge. Von Vererbungsgesetzen kann man heute noch nicht sprechen; denn wissenschaftlich ist dieses Gebiet noch nicht so weit erforscht, um mit Bestimmtheit und festen Voraussetzungen

Schlußfolgerungen aus der Paarung auf die Vererbung zu ziehen. Man nimmt an, daß beide Elterntiere gleichen Einfluß auf die Nachkommenschaft haben, und man folgert daraus, daß die Welpen niemals in allen Stücken dem Vater oder der Mutter ähnlich sein können. In jagdkynologischen Kreisen wird wohl im allgemeinen behauptet, und auch ich bekenne mich zu der Ansicht, daß Form, Figur und Adel der Erscheinung der Vater gibt, die Mutter dafür die geistigen Eigenschaften auf die Welpen überträgt.

Die Intelligenz der Elterntiere, also alle geistigen Eigenschaften, die wir kurz als Anlagen bezeichnen, vererben sich. Daher kann nicht eindringlich genug davor gewarnt werden, mit Hunden zu paaren, welche nicht in jeder Hinsicht leistungsfähig sind.

Rückschlag. Unter Rückschlag machen sich viele Jäger eine ganz falsche Vorstellung. Man ist allgemein der Ansicht, daß Rückschlag in der Zucht ein minderwertiges Produkt derselben bedeutet, d. h. eine Verschlechterung des Individuums darstellt. In der Regel treten Rückschläge um so häufiger auf, je weniger eine Rasse durchgezüchtet ist. Die Rückschläge erstrecken sich meist auf Farbe und Haar, weniger auf den anatomischen Aufbau und die Konstitution der Hunde. Nun kann es aber sehr häufig vorkommen, daß sich der Rückschlag auf — Vorzüge — irgendeines Vorfahren der Elterntiere bezieht, die man seit langer Zeit bei der Nachkommenschaft vermißt hat, und die bei einzelnen Hunden wieder offensichtlich zutage treten.

Die Hitze. Es ist selbstredend, daß man als Züchter mit besonderer Aufmerksamkeit der Zeit entgegensieht, in welcher die Hündin in die Hitze tritt oder läufig wird. In der Regel werden junge Hündinnen mit dem achten bis zehnten Monate heiß, das heißt, mit diesem Zeitpunkte werden sie geschlechtsreif. Gewöhnlich zeigt die Hündin mit Eintritt der Hitze eine gewisse Unruhe, eine Indisposition, die sich häufig bis zur Nervosität steigert. Als untrüglichstes Merkmal der Hitze ist das Anschwellen und die Färbung der Scheide zu betrachten. Es stellen sich weiter Blutungen ein, die wir „zeichnen" oder auch „färben" nennen. Die geeignetste Zeit nun, die Hündin dem Rüden zuzuführen, fällt in den zweiten Teil der Hitze, die man mit 14 Tagen berechnet. Acht Tage nach Eintreten der Hitze empfiehlt es sich, die Hündin decken zu lassen; um diese Zeit lassen die Blutungen auch allmählich nach, und ich habe gefunden, daß die Hündinnen um so leichter den Rüden angenommen haben, je mehr sie verfärbt hatten.

In der Regel werden die Hündinnen im Jahre zweimal heiß; es kann jedoch auch vorkommen, daß die Hitze einmal öfter eintritt. Nach alten Erfahrungen tritt die nächste Hitze nach dem Werfen gewöhnlich sechs Monate später ein.

Die besten Würfe. Man achte stets darauf, die Hündin nie im

Spätsommer decken zu lassen, so daß es Winterwürfe gibt. Die besten Würfe sind die zeitigen Frühjahrswürfe; sie gedeihen am besten, verursachen die geringste Arbeit, und Welpen aus edlen Verbindungen finden um diese Zeit immer ihre Abnehmer, vornehmlich aus jenen Kreisen, die ihre Hunde zu den Frühjahrsveranstaltungen, wie Derbys und Jugendsuchen, laufen lassen. Soll eine Hündin wirklich eine gute Nachkommenschaft bringen, dann ist es vor allen Dingen Pflicht des Züchters, darauf zu achten, daß die Hündin selbst in einer Verfassung ist, die einen gesunden und kräftigen Wurf erwarten läßt. Niemals lasse man sich verleiten, die Hündin schon bei der ersten Hitze decken zu lassen, es sei denn, daß sie körperlich so entwickelt und ausgebildet wäre, daß man dies ohne Gefahr für die Nachkommenschaft tun lassen könnte!

Deckrüden. Haben wir also eine gesunde, gut entwickelte, kräftige Hündin, welche in der Hitze steht, so werden wir beizeiten Ausschau nach einem Deckrüden halten müssen. Auch hier hat das zu gelten, was ich bereits bei der Hündin gesagt habe: Das Beste ist gerade gut genug!

In erster Linie beachte man die Leistungsfähigkeit! Was hilft dem Hungernden eine Schüssel aus dem feinsten Meißner Porzellan, wenn nichts darinnen ist. Was hilft uns ein schöner, bestechender Rüde, wenn er jagdlich unbrauchbar oder gar mit Untugenden behaftet ist, die sich möglicherweise vererben? Wohl halte man beim Rüden streng darauf, daß er edel im Gebäude sei, — aber nie darf dies auf Kosten der Leistungsfähigkeit geschehen. Wir gebrauchen zur Jagd einen intelligenten, vielseitig veranlagten Hund, der schöne allein tuts nicht, wohl aber der minder schöne und dafür gute. Es wäre aber eine falsch angebrachte Sparsamkeit, wollte man, von diesen Gesichtspunkten ausgehend, jeden Hund zum Decken verwenden. Als Deckrüden muß man sich in erster Linie eines gut durchgezüchteten Hundes bedienen. Ich erachte es für nötig, an dieser Stelle ganz besonders darauf hinzuweisen, daß der Abstammung des Deckrüden stets die größte Beachtung geschenkt werde. Vor allen Dingen muß der Hund eingetragen sein und seine Abstammung durch Stammbaum nachweisen. Bei edel gezogenen, durchgezüchteten Hunden, die als Deckrüden verwendet werden, wird man wohl nie Gefahr laufen — betrogen — zu werden; denn dieses Lob muß man den Züchtern nachsagen, daß sie heute nach Möglichkeit bestrebt sind, Deckrüden zu wählen, die nicht nur inbezug auf Schönheit, sondern auch in der Leistungsfähigkeit auf der Höhe der Zeit stehen.

Um ganz sicher zu gehen, würde ich empfehlen, sich im gegebenen Falle mit dem Ersuchen an einen im Orte ansässigen kynologischen oder Jagdverein zu wenden, die Aufsicht über den Deckakt durch irgendeine vertrauenswürdige Person vornehmen zu lassen. Die kleinen Mehrkosten, die dadurch entstehen, wird man gerne tragen können; denn schon das Gefühl der Be-

ruhigung, daß die Hündin gut aufgehoben ist, und der Deckakt sich abmachungsgemäß vollzogen hat, ist die kleine Mehrausgabe wert.

Vorsicht nach dem Deckakt. Ist die Hündin belegt, und hat sie die Heimreise glücklich überstanden, dann darf man sich nicht etwa der Sorglosigkeit hingeben und denken, daß nun jede Gefahr vorbei ist, in der sich die Hündin während der Hitze befindet. Die Gefahr, daß eine Hündin durch irgend einen Fixköter gedeckt werden kann, besteht auch noch, nachdem die Hündin bereits durch den auserkorenen Rüden gedeckt wurde. Es ist mir wiederholt vorgekommen und auf verschiedene an Züchter gerichtete Anfragen versichert worden, daß namentlich junge Hündinnen nach dem ersten Deckakt hitziger und feuriger wurden, als sie es vorher waren.

Doppelbefruchtung oder Superfötation. Mancher der geehrten Leser wird wohl ungläubig den Kopf schütteln und an eine Doppelbefruchtung nicht recht glauben. Ja, es wurde mir schon direkt ins Gesicht gesagt, daß dies wohl nur „Jägerlatein" sei.

Dem ist nicht so. Es ist eine erwiesene Tatsache, daß eine Hündin zweimal gedeckt, d. h. von zwei verschiedenen Rüden gedeckt werden kann und von jedem befruchtet wird. Wir verstehen unter Doppelbefruchtung die sogenannte — Superfötation, eine wissenschaftlich begründete Erscheinung bei der Hundezucht. In der Regel wird dieselbe unbeabsichtigt herbeigeführt und ist die Folge mangelhafter Beaufsichtigung. Die Jungen zeigen die merkwürdige Erscheinung, daß ein Teil dem Zuchtrüden, der andere Teil dem letzt angenommenen Hunde gleichsieht. Beim Wurfakt selbst kommen die Welpen des Zuchtrüden dann auch immer zuerst, in kurzem Zwischenraum danach die Bastarde. Es kann aber auch vorkommen, daß durch eine spätere abermalige Befruchtung der Hündin sich Komplikationen beim Werfen einstellen, indem, wie es mir selbst schon passiert ist, die Jungen nach den Zuchtrüden alle tot gewölft wurden, während die 24 Stunden später gewölften Bastarde sämtlich am Leben blieben.

Infektion. Unter Infektion versteht man die Annahme der nachhaltigen Einwirkung der ersten Befruchtung einer Hündin auf die späteren Würfe.

Hervorragende Tierzüchter haben diese Hypothese widerlegt und durch Versuche nachgewiesen, daß diese Annahme dem anatomischen Bau des Hundes gänzlich widerspricht.

Ich möchte daher an dieser Stelle besonders den jüngeren, noch unerfahrenen Jägern, welche sich mit dem Gedanken tragen, sich als Züchter zu betätigen, den guten Rat erteilen, diesem Altweiberglauben ja keinen Wert beizumessen. Hat eine Hündin von irgendeinem Fix aufgenommen, nun dann bleibt weiter nichts übrig, als die Jungen zu vernichten, — der Wert

der Zuchthündin wird aber durch so einen „Zwischenfall" in keiner Weise herabgemindert.

Darum, verehrter Weidgenosse, wird es notwendig sein, vorerst den Ernst der Sache zu erfassen; will man Nutzen aus einer Paarung ziehen, dann darf man nicht dem Gedanken Raum geben, daß mit dem Paaren alles gemacht ist, sondern man muß beachten, daß eine Hündin, welche zu diesem Zwecke auserkoren ist, unserer größten Aufmerksamkeit und Liebe bedarf.

Die befruchtete Hündin. Setzen wir nun den Fall, daß die Hündin wirklich aufgenommen hat, d. h. daß sie befruchtet ist, so tritt an uns eine weitere Frage, und zwar: Wie behandeln wir die Hündin während der Dauer der Trächtigkeit?

Behandlung der trächtigen Hündin. Gerade in der Zeit, da die Hündin in der Tracht steht, wird das Verhältnis zwischen ihr und dem Menschen fester und inniger. Der verständige Züchter wird in Anbetracht des Umstandes, in dem sich die Hündin befindet, dieser mit Liebe und Güte begegnen, Aufregungen und Überanstrengungen von ihr nach Möglichkeit fernhalten, und sogar bei Verfehlungen ein Auge zudrücken, wo unter Umständen eine Strafe angebracht wäre. Dieser Zustand bringt manche Indisposition mit sich, auf die man Rücksicht zu nehmen hat, und man handelt klug, wenn man jede Härte meidet, ohne jedoch der Hündin eine Schwäche zu zeigen; denn es wäre weit gefehlt, wollte man eine unbegrenzte Rücksicht walten lassen.

Fütterung der Hündin. Gänzlich falsch ist es jedoch, die Hündin während der Tragzeit in einer Weise zu füttern, wodurch sich bei ihr ein übermäßiger Fettansatz auch nach außen hin bemerkbar macht, was selbst unter normalen Verhältnissen sehr leicht eintreten kann, wenn derselben gerade in der Tragzeit die so notwendige Bewegung mangelt. Die Fettleibigkeit macht die Hündin in erster Linie träge, und es können sich als unangenehme Folge beim Geburtsakte selbst sehr leicht Komplikationen einstellen, die für die Welpen gefahrbringend sind, und denen die Hündin selbst dabei zum Opfer fallen kann.

„Nicht zu viel, — aber gut und kräftig!" Wer das Futter nicht selbst herrichten kann, der schärfe der betreffenden Person ein: 1. Reinlichkeit, 2. Pünktlichkeit und 3. Zuverlässigkeit!

Vor allem gebe man der Hündin gewebebildende Eiweißstoffe und Fett, Zuckerstoffe und die nötigen Salze! Dabei soll das Futter nicht übermäßig inbezug auf Quantität, sondern es soll reichlich gehaltvoll sein. Fleisch, Fett und Reis, abwechselnd mit Milch, Semmeln und Reis. (Alle gewürzten Tischabfälle weglassen!)

Die Notwendigkeit der Bewegung. Die Hündin soll Tag für Tag reichlich bewegt werden, natürlich ohne sie zu übermüden. Viele Jäger

ſind namentlich in der Zeit, wo der Zuſtand der Hündin recht merklich ſichtbar wird, mit dem Bewegen ſehr ſparſam und glauben, damit der Hündin einen Dienſt zu erweiſen.

Tragzeit. Bekanntlich beträgt die Tragzeit der Hündin 63 Tage, und lange vor Beendigung derſelben ſoll es die Sorge des Züchters ſein, für ein zweckentſprechendes Wochenbett zu ſorgen.

Das Wochenbett. Verfügt der Züchter über genügenden Raum, der die Einrichtung, reſp. die Anlage eines Zwingers ermöglicht, dann empfiehlt es ſich, die Hündin auch zum Werfen daſelbſt unterzubringen, ſofern es die Witterung ermöglicht.

In dem Kapitel Zwingereinrichtung und Hundehaltung habe ich bereits ausführlich auf die Vorzüge einer Wurfhütte hingewieſen, und ich möchte nicht verſäumen, hier nochmals darauf hinzuweiſen, daß die Hütte, in welcher der Wurfakt vor ſich gehen ſoll, geräumig ſein muß, vor Zugluft zu ſchützen iſt, und die Einrichtung derart ſein ſoll, daß man jederzeit zu der Hündin oder den Welpen gelangen kann.

Der Wurftag. Hat man ſich bisher viel mit der Hündin beſchäftigt, ſo empfiehlt es ſich nunmehr, an dem Tage, an dem die Hündin werfen ſoll, dieſe ſo viel wie möglich ſich ſelbſt zu überlaſſen, d. h. nicht etwa, ſich garnicht um ſie zu bekümmern, ſondern ſie ſo wenig wie möglich zu ſtören.

Der Geburtsakt. Unter normalen Verhältniſſen geht der Geburtsakt ziemlich raſch vor ſich. Verzögert ſich aber das Erſcheinen der Jungen zu lange, ſo empfiehlt es ſich, vorerſt zu erwägen, ob es nicht geraten erſcheint, die bisher geworfenen Welpen in Sicherheit zu bringen, um die Hündin zu neuen Bewegungen zu veranlaſſen, die dadurch herbeigeführt werden, daß ſie ihre Jungen ſucht, was meiſt zur Folge hat, daß ſich bei ihr die ſogenannten Preßwehen einſtellen. Auch kann man in dieſem Falle die Hündin auf kurze Zeit aus dem Wurfraum entfernen, um ſie auf der Straße oder im Hofe zu bewegen, nur darf man ihr keine Gelegenheit geben, ſich zu ſetzen, da ſie ſonſt unter Umſtänden durch die ſich einſtellenden Wehen veranlaßt wird, den Geburtsakt zu vollziehen.

Nach kurzem Spaziergange bringt man die Hündin wieder in ihren Raum; meiſt kann man dann die Wahrnehmung machen, daß die Bewegung ihren Zweck vollſtändig erreicht hat. Nimmt man die zuerſt gewölften Jungen weg, ſo verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß man dieſe in einen warmen Raum bringen und mit warmen Tüchern einhüllen muß.

Futter nehmen die Hündinnen an dieſem Tage nur ſelten an, dagegen macht ſich ſtets ein vermehrter Durſt bemerkbar. Man halte daher ein Gefäß mit Waſſer bereit, damit die Hündin ihren Durſt ſtillen kann.

Wieviel Welpen ſollen einer Hündin belaſſen werden? Eine Hündin kann je nach ihrer Konſtitution vier bis fünf, im günſtigſten

Falle sechs Welpen großziehen. Derjenige, welcher sich mit dem Gedanken trägt, den ganzen Wurf großzuziehen, wird sich also beizeiten nach einer Amme umsehen. Durch rechtzeitiges Annoncieren in kynologischen Zeitschriften wird es meist möglich sein, eine solche zu bekommen.

Die Hundeamme. Unter einer Hundeamme versteht man eine Hündin, die geworfen hat, und der man die eigenen Welpen wegnahm, um durch diese Maßnahme die Hündin zu bestimmen, ihr unterschobene Welpen zu nähren. Es empfiehlt sich, die Amme nach Möglichkeit bei sich werfen zu lassen, da man in erster Linie dadurch mit Bestimmtheit weiß, wie lange die Hündin säugt, und ob ein Unterschieben überhaupt noch möglich ist. Vielfach kommt es vor, daß man eine fast „abgesäugte" Hündin erhält und dann Verluste an seinen eigenen Welpen zu verzeichnen hat. Hat die Hündin geworfen, dann läßt man ihr ihre Kinder so lange, bis man in der Lage ist, die Welpen der Zuchthündin unterzuschieben. Zu diesem Zwecke empfiehlt es sich, die fremde Hündin bewegen zu lassen, während man die Jungen entfernt. Damit die Hündin den Betrug nicht merkt, ist es nötig, das Gesäuge der Hündin mit Milch, der man eine Kleinigkeit Anis zusetzt, einzureiben, ebenso auch die Welpen, die ihr unterschoben werden sollen, damit zu bestreichen. Es ist dies eine kluge Vorsicht, um die Hündin über den Betrug hinwegzutäuschen. Nach Verlauf von zwei Stunden bringt man die Hündin, die nunmehr als Amme funktionieren soll, in den Stall usw. zurück und bleibt so lange bei ihr, bis die Jungen angenommen sind, d. h. diese an der Amme säugen. Bevor man aber einer solchen fremden Hündin so wertvolle Junge unterlegt, ist es unbedingt notwendig, sie einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen. Es ist dies eine Vorsichtsmaßregel, die nicht dringend genug empfohlen werden kann; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß solche „Damen" manchen Zwinger verseucht haben, manch' edler Wurf durch sie zugrunde gegangen ist. Denn hat man die Räude einmal im Zwinger, dann, verehrter Leser, ist es mit den Freuden desselben vorbei! Die Gefahr der Ansteckung ist sehr groß; und wenn man die Sache nicht mit allem Ernste behandelt und sich vielleicht in dem guten Glauben wiegt, das werde den Jungen nichts tun, da irrt man sehr. Wenn die Welpen noch keine sechs Wochen alt sind, werden sich schon die Folgen der Ansteckung zeigen. Also erst einmal die Amme genau untersucht! Weist sie kahle Stellen oder Borkenbildungen auf, schuppt sie sich stark und kratzt sie viel, dann hat die Geschichte immer einen Haken, und ich möchte stets empfehlen, von der „Dame" abzusehen, und wenn es garnicht anders möglich ist, die Jungen lieber künstlich mit der Flasche zu nähren.

Aber das nicht nur allein, die Amme ist auch auf ihre Reinlichkeit hin zu untersuchen. Hat sie viel Ungeziefer, dann muß sie vorher unbedingt erst gereinigt werden. Die Reinigung muß aber mit der größten Vorsicht vor-

genommen werden, wenn man sie mit Wasser, Seife und Bürste bewerkstelligt. Ein kaltes Bad würde für die Amme sehr nachteilige Folgen nach sich ziehen; man bade sie daher nur warm, reibe sie darnach gut ab und lasse sie nicht eher ins Freie, bis sie ganz abgetrocknet ist! Wer keine Hundeamme zur Verfügung hat, der darf einer Hündin nie mehr wie im höchsten Falle fünf bis sechs Welpen überlassen; die übrigen sind zu töten. Bei der Wahl der Welpen gilt als ausschlaggebender Faktor 1. das Bedürfnis, 2. die Entwicklung derselben und das Geschlecht. Rüden finden in der Regel besseren Absatz. Aber! — man sei sehr — sehr vorsichtig bei der Wahl.

Das Gedeihen und Wohlbefinden der Welpen hängt sehr viel von der Reinlichkeit ab, weshalb es eine gebotene Pflicht des Züchters ist, sich einer solchen sehr zu befleißigen. Außer häufigem Wechseln des Lagers ist eine wiederholte Einstäubung mit Insektenpulver sehr zu empfehlen.

Bei Beobachtung aller dieser Ratschläge wird der Wurf gut gedeihen und uns somit Mühe und Arbeit reichlich lohnen. Wir müssen aber noch einen anderen Fall in den Bereich unserer Betrachtung ziehen, und zwar legt sich uns noch die Frage vor: Was machen wir, wenn die Hündin außerstande ist, die Jungen zu säugen oder aber wenn keine Amme aufzutreiben ist, der ein Teil der Jungen untergeschoben werden kann?

Die künstliche Ernährung der Welpen. Ohne weiteres denken wir in diesem Falle daran, dieselben künstlich, und zwar mit der Flasche zu nähren.

Allerdings ist dies leichter ausgesprochen als durchgeführt; denn welches Maß von Geduld, Aufmerksamkeit, Pünktlichkeit und Reinlichkeit dazu erforderlich ist, davon machen sich wohl die allerwenigsten eine Vorstellung.

Bevor ich auf das Wesen der künstlichen Ernährung näher eingehe, möchte ich im Interesse aller Züchter, namentlich aber der noch unerfahrenen, eine Mahnung aussprechen, die unbedingte Berücksichtigung verdient.

„Die beste Milch und das beste Futter kann die natürliche Nahrung, welche die Mutter spendet, nicht ersetzen." Die Muttermilch gibt den Jungen nicht nur alles in vollkommenster Weise, was diese zum Gedeihen, zur Entwicklung und zum Aufbau benötigen, sie ist auch das beste Präservativmittel gegen Erkrankungen und Gefahren, die den Jungen von außen her drohen. Die von der Mutter genährten Welpen werden widerstandsfähiger und härter, die inneren Organe erfahren eine bessere Ausbildung, und was von ganz besonderer Bedeutung und von Wert für den Züchter angesehen werden muß, ist der Umstand, daß alle diese Vorzüge ohne Zutun des Züchters erreicht werden.

Die künstliche Ernährung kann also einen vollständigen Ersatz der Muttermilch nie und nimmer ermöglichen, wir müssen daher darauf bedacht

sein, bei der Zusammensetzung der Welpennahrung wenigstens darauf Rücksicht zu nehmen, daß das Futter bekömmlich ist, daß es die Welpen kräftigt, und daß die so mit Recht gefürchteten Darmerkrankungen, die meist im Gefolge der künstlichen Ernährung anzutreffen sind, nach Möglichkeit vermieden werden.

Welpennahrung. Bei der künstlichen Ernährung spielt ebenfalls die Milch eine Hauptrolle. Wie wir sie geben, wie oft wir sie geben, wieviel wir geben, ist durchaus nicht so nebensächlich; gerade von der Erwägung dieser einzelnen Fragen hängt der Erfolg des Welpenaufzuges ab. Dazu kommt, daß man sein Hauptaugenmerk darauf zu richten hat, daß die Nahrung so temperiert sein muß, daß sie den Welpen bekömmlich wird (lauwarm); denn sobald man dies außer acht läßt, stellen sich Darmerkrankungen ein, die meist Durchfall im Gefolge haben und den sicheren Tod der Welpen nach sich ziehen.

Die Saugflasche. Der Schwerpunkt der künstlichen Ernährung liegt aber in dem Umstande, daß bisher die Welpen künstlich nur mit der Saugflasche genährt werden konnten, was bei einer Anzahl von vier bis sechs Stück oder noch mehr nicht nur sehr zeitraubend ist, sondern auch ein hohes Maß von Geduld erfordert, wovon man sich nur dann eine Vorstellung machen kann, wenn man sich dieser mühevollen Aufgabe bereits einmal unterzogen hat.

Man hat vor der künstlichen Ernährung eine wahre Furcht, und im Nachstehenden lasse ich Ausführungen folgen, welche diese beseitigen sollen; denn sie ermöglichen es dem Züchter, ohne Gefahr die Welpen auf künstliche Weise hochzubringen. Vor allem müssen wir uns vergegenwärtigen, daß die Milch, die Kuhmilch, im unverdünnten Zustande für die Jungen unbekömmlich ist, da sie dieselbe nicht zu verdauen vermögen, weil sie gar bald im Magen der Welpen gerinnt, sauer wird und alsdann die Ursache von Erkrankungen bildet. Die Kuhmilch im unverdünnten Zustande ist auch zu fetthaltig, daher für die Welpen zu schwer, und deshalb verdünnen die meisten Züchter sie in den ersten Lebenstagen der Jungen zur Hälfte mit Wasser. Nach Verlauf von acht Tagen verabreichen sie allmählich mehr Milch, aber immer in dem Verhältnis, daß die Milch noch nicht zwei Teile der Nahrung beträgt. Erst nach Verlauf von drei Wochen geben sie zwei Drittel Milch und ein Drittel Wasser, und nach Verlauf von sechs Wochen Milch in unverdünntem Zustande. Dies ist der alte Züchterstandpunkt.

In der Regel stellen sich aber trotz der Verdünnung der Milch Beschwerden ein, und es kommen immer wieder schwere Erkrankungen vor, die, wenn nicht rechtzeitig Abhilfe geschaffen wird, meist mit tödlichem Ausgange enden. In solchen Fällen stehen dann meistens die Züchter ratlos da, sie

wissen nicht ein noch aus, verlieren alle Hoffnung und werfen schließlich die Flinte ins Korn.

Hafergrütze als beste Welpennahrung. Sobald der Züchter wahrnimmt, daß sich bei den Welpen unangenehme Folgen, wie Appetitlosigkeit oder gar Durchfall, zeigen, soll er — sofort — mit der Milch aussetzen und den Welpen „schleimbildende" Stoffe zuführen. In hervorragendem Maße dienen zu diesem Zwecke die Haferpräparate. Unter diesen greifen wir das beste und billigste heraus — die Hafergrütze.

Es werden eine Menge anderer Präparate in den Handel gebracht; ich habe eine Unzahl Versuche damit angestellt und bin zu der Überzeugung gekommen, daß sie wohl wesentlich teurer sind, aber inbezug auf Nährwert die Hafergrütze, die man schon für einige Pfennige bekommen kann, nicht übertreffen.

Beim Abkochen derselben verfährt man auf folgende Weise: Man nimmt auf einen Liter Wasser vier Eßlöffel Hafergrütze und läßt diese mindestens so lange kochen, bis sie zu einer dünnschleimigen Masse zusammengekocht ist. Sodann läßt man die Masse durch ein Sieb tropfen, damit die Rückstände der Hafergrütze abgesondert werden, und das Präparat ist fertig zum Verabreichen.

Hat sich also beim jungen Hunde ein Durchfall gezeigt, dann lasse man die Milch ganz weg und gebe dem Welpen fortan Hafergrütze. Die Erfolge sind großartig.

Um nun aber zu verhüten, daß die Welpen überhaupt erkranken, empfehle ich allen Züchtern, mit der Methode zu brechen, gar nicht erst den Welpen mit Wasser verdünnte Milch zu verabfolgen, sondern diesen vom ersten Tage an Haferschleim mit Milch verdünnt zu reichen. Die idealste Welpennahrung stellt Haferschleim mit Ziegenmilch dar.

Die rationelle Ernährung der Welpen auf künstliche Weise. Diese erfolgt am besten, indem man den Welpen vom ersten Lebenstage an „halb Haferschleim, halb abgekochte Milch" reicht. Mit zunehmendem Alter gibt man immer etwas mehr Milch und weniger Haferschleim, bis man allmählich zur reinen unverdünnten Milchfütterung übergeht, aber man berücksichtige, daß Haferschleim stets bekömmlich ist, weshalb ich empfehlen möchte, diesen niemals ganz fehlen zu lassen.

Behandlung der Welpen nach dem Säugen. Haben die Welpen abgesäugt, sind sie befriedigt, was man ja leicht konstatieren kann, da man jederzeit sieht, ob sie tüchtig vollgesäugt sind, dann müssen sie gereinigt und auf ihr Lager gebracht werden. In der Regel lösen sich die Welpen während des Säugens, und die Mutter reinigt sie durch belecken, indem sie den Unrat auffrißt. Diese Funktionen muß bei der künstlichen

Ernährung ein weicher Lappen, besser aber noch ein Schwamm, verrichten.

Wie oft müssen die Welpen gesäugt werden? Die Fütterung der mutterlosen Welpen hat täglich mindestens sechs- bis achtmal zu geschehen; man mache sich aber zum Prinzip, niemals zu viel auf einmal zu geben, da sich die Welpen gar leicht überfressen. Man gebe lieber etwas weniger Futter, um die jungen Hunde stets bei Appetit zu erhalten.

Behandlung der Jungen, bevor sie sehen. Meist mit dem 9. oder 10. Tage öffnen sich die Augen, und es wird sehr häufig vorkommen, daß die Augen der kleinen Hunde verklebt und mit einer Kruste umgeben sind. Bei Welpen, die von der Mutter gesäugt werden, kommt dies weniger vor; denn die Mutter leckt den Kindern ihre Augen schön sauber und rein, weshalb die Welpen wenig unter dieser Erscheinung zu leiden haben. Wir lernen daraus, daß auch wir die Pflicht haben, den mutterlosen Jungen täglich mit einem ganz feuchten Läppchen die Augen auszuwischen, um es nicht erst zur Krustenbildung kommen zu lassen. Sehr angebracht ist es, den sehenden Welpen die Augen mit Kamillentee auszubaden, und dies täglich zu verrichten.

Das Anlernen der Welpen zur Futteraufnahme. Sobald die Welpen sehen, erfreuen sie uns schon im großen Maße; wir müssen ihnen nun vor allen Dingen so viel wie möglich frische Luft gönnen, dabei aber jede Erkältung verhüten. In der warmen Jahreszeit läßt sich dies ja leicht ermöglichen, indem man sie im Zwinger herumkriechen läßt. Die Einwirkung der Sonne wird wohltuend auf sie wirken, und wir werden die Wahrnehmung machen, daß die kleine Gesellschaft sich samt und sonders von der Sonne in den Schlummer wiegen läßt. Tägliche Reinigung des Zwingers, peinlichste Sauberkeit muß vorherrschen, dann beugen wir jeder Krankheit und Seuche vor. Nachts sorge man, daß die kleinen Kerle nicht etwa frieren, sondern recht warm liegen. Hat man sie in einer Hundehütte liegen, dann muß diese abends zugehängt werden. Sind die Welpen gut entwickelt, dann kann man ihnen mit drei Wochen schon ein Schüsselchen mit Milch und Haferschleim vorsetzen, dem man etwas Zucker zusetzt. Man taucht zu diesem Zwecke die kleinen Hunde mit dem Fange in das Schüsselchen, — aber recht sanft —, die Jungen werden sich die Mäulchen belecken und nach einigen Wiederholungen lernen, daß es recht gut zur Futteraufnahme verwendet werden kann.

Man gewöhnt sie am besten zum selbständigen Fressen, wenn man sie recht bei Appetit erhält, sie fangen dann selbst an zu suchen und werden das Schüsselchen mit Freuden bestürmen.

Mit der fünften Woche gebe man abwechselnd Milch mit eingeweichten Semmeln, Milchreis und Milchmus recht suppig gekocht; sehr zu empfehlen

sind auch die Puppybisquits von Spratt-Rummelsburg. Suppen mit eingequirlten Eiern sind ebenfalls zu empfehlen, man sollte überhaupt auf jeden Welpen pro Tag ein Ei rechnen.

Die Entstehung des Hängebauchs. Die Welpen sollen ferner so oft wie möglich statt Milchfutter gekochtes Rindfleisch, welches vorher feingehackt wurde, erhalten; es ist überhaupt das Augenmerk darauf zu richten, die Welpen so zeitig wie nur möglich an festeres Futter zu gewöhnen; denn durch die suppige Kost bekommen sie aufgetriebene Bäuche, wodurch allmählich ein sogenannter Hängebauch entsteht.

Wurmplage. Man wird nun häufig die Wahrnehmung machen, daß die Welpen trotz der sorgsamsten Pflege nicht gedeihen wollen, ja häufig merklich zusammenfallen. Die Ursache liegt meist darin, daß die Welpen sehr von Würmern geplagt werden, weshalb es sich empfiehlt, ihnen schon mit der sechsten Woche ein Wurmmittel zu verabfolgen. Ich kann hier die Wurmmittel des Tierarztes K. Deffiné in Rüsselsheim a. Main sehr empfehlen, auch dessen andere Präparate zur Welpenaufzucht können jedem Züchter angeraten werden. Die Symptome von Spulwürmern bei den Welpen sind: Aufgetriebener Leib nach der geringsten Futteraufnahme, Stöhnen und Winseln nach dem Futter, schleimiger, öfters auch blutiger Durchfall, Afterzwang, Rutschen auf dem Hinterteil, Abmagern, leichtes Gewicht usw. Sind die Spulwürmer sehr zahlreich vorhanden, so treten durch die Zersetzungsprodukte derselben Gehirnkrämpfe, lähmungsartige Zustände, welche oftmals für nervöse Staupe gehalten werden, auf. In manchen Fällen durchbohren die Spulwürmer auch die Darmwandung und erzeugen tödliche Bauchfellentzündungen. Man beuge also vor und unterziehe alle Welpen, ehe es zu spät ist, einer Wurmkur! Da nun auch sehr minderwertige Mittel mit großartiger Reklame in den Handel gebracht werden, so möchte ich im Interesse jedes Züchters anraten, sich der von mir oft mit sehr guten Erfolgen angewendeten Wurmpillen von Deffiné zu bedienen.

Das Kupieren der Rute. Sobald die Schmarotzer entfernt sind, wird sich der Appetit steigern, die Welpen werden lebendiger und nehmen sichtlich zu. Wir haben aber noch etwas zu beobachten, und zwar das Kupieren. Bei mutterlosen Welpen nimmt man dies am besten dann vor, wenn sie etwas erstarkt sind, also mit dem 10. oder 12. Tage.

Gott sei's gedankt, es werden bei unseren Hunden die Ohren nicht kupiert, so daß wir es also nur mit der Rute zu tun haben. Das Kupieren geschieht nicht allein aus Schönheitsgründen, sondern in erster Linie und hauptsächlich darum, weil der Dienst des Jagdhundes ein Kupieren unbedingt fordert, also aus praktischen Gründen.

Von einem richtigen Kupieren hängt vielfach der Gesamteindruck des Hundes ab. Ein zu kurz kupierter Hund erscheint unvollkommen, ja geradezu

scheußlich, ein zu lang kupierter Hund macht einen unedlen Eindruck. Die Rute muß proportioniert zum ganzen Gebäude erscheinen, weshalb man zum Kupieren ein gewisses Augenmaß haben muß. Das Kupieren nimmt man in folgender Weise vor: Nachdem man sich ein scharfes Messer zurecht gelegt hat, nimmt man einen Welpen und läßt diesen von einer zweiten Person halten. Die Rute legt man langgestreckt entweder auf einen Holzblock oder auf einen Tisch, drückt die Haut nach dem After zurück und trennt das Rutenende zwischen zwei Knorpeln ab. Wenn hierbei die sorgende Mutter fehlt, so müssen wir sofort nach dem Kupieren dem jungen Hunde etwas blutstillende Watte auf die Wunde bringen oder diese mit Tannoformpulver oder Tannoformkollodium bedecken.

Die Beantwortung der wichtigsten Frage: Wieviel nimmt man von der Rute weg? habe ich mir für später aufgehoben; ich halte sie für außerordentlich wichtig.

In der Regel trifft man es am besten, wenn man den Hunden ein Drittel der Rute wegnimmt. Man kann schon beim Welpen beurteilen, ob die Rute im Verhältnisse zum ganzen Hunde richtig abgemessen ist, wenn man den Teil, welchen man wegzunehmen beabsichtigt, in die Hand nimmt und durch dieselbe verdeckt. Meist wird ein Drittel das richtige Maß ergeben; oft muß man noch einen Knorpel weiter zurück- oder vorgreifen. Wenn man aber vorher das richtige Verhältnis festzustellen sucht und nicht blindlings kupiert, dann kommen Verunstaltungen, wie man sie leider so oft sieht, überhaupt nicht vor.

Der Vielfraß. Die Zusammensetzung des Futters muß in dieser Zeit vor allem gehaltreich sein. Wenig — suppiges — Futter, die Mahlzeiten nicht zu reichlich, aber was gegeben wird vom Besten!

Die Fütterung erfolgt dreimal täglich, früh, mittags und abends. Gute Fleischbrühe mit gekochtem Fleisch und Reis, dazwischen so oft wie möglich „weiche Kalbsknochen" und zu jeder Mahlzeit — einen Teelöffel „Lebertran" ins Futter! Keine harten Knochen, keine Wirtshausabfälle; denn die scharfen Gewürze in diesen reizen die Schleimhäute sehr und erzeugen übermäßiges Durstgefühl. Da der Vielfraß nicht geboren, sondern erzogen wird, so müssen wir darauf bedacht nehmen, beizeiten dieser Untugend zu begegnen; daher ist es erforderlich, jedem Hund einen Freßnapf zu geben, jeden für sich zu füttern, d. h. die Fütterung wohl gemeinschaftlich vorzunehmen, aber die Jungen nicht alle aus einem Topfe fressen zu lassen, sondern darauf zu halten, daß jeder für sich aus seinem Topfe oder aus seiner Schüssel frißt. Dadurch erreichen wir, daß jeder Hund durch das Futter gesättigt wird, sich keiner überfrißt und dadurch erkrankt, und daß die Jungen schon frühzeitig an Ordnung gewöhnt werden. Es ist sehr interessant, zu beobachten, wie schnell die Welpen sich merken, wo ihre Schüssel steht, und man kann schon

in dem zarten Alter die raffinierten herauskennen; diese werden aber um so frecher, je älter sie werden, und später geht die intimste Freundschaft eines Knochens halber in die Brüche.

Drei goldene Worte für den Züchter. Licht, Luft und — — viel Bewegung — —, das sind drei goldene, inhaltschwere Worte der Aufzucht! Wer diese berücksichtigt, ihre Bedeutung in ihrem ganzen Umfange erfaßt, der wird überraschende Resultate zeitigen.

Rohes Fleisch als Kraftfutter. Trotz aller gegenteiligen Behauptungen nehme man darauf Rücksicht, daß der Hund ein Fleischfresser ist; und wenn er auch durch eine rücksichtslose Reklame heute vielfach zum „Vegetarier" gestempelt wird, so lehren uns doch anderseits wieder die Beispiele aus der Praxis, daß jene Hunde, welche in der Jugend reichlich „rohes Fleisch" bekommen haben, im Gebäude und im Temperament unvergleichlich dastehen.

Präservativmittel gegen Erkrankungen. Man geht heute so weit, zu behaupten, daß rohes Fleisch den jungen Hunden schädlich sei, ja, man will die Staupe vielfach auf die Verabreichung von rohem Fleisch zurückführen. Fleisch, d. h. solches von bester Beschaffenheit, und nur ein solches ist hier gemeint, ist für den Hund ein Präservativmittel gegen Erkrankungen, besonders gegen die Staupe.

Bei an Staupe erkrankten Hunden zeigt es sich am besten, was eine gute Ernährung vermag; vornehmlich aber wird man beobachten, wie widerstandsfähig ein Hund wird, wenn er fleißig rohes Fleisch zwischen die Zähne bekommt. Ich habe den jungen Hunden täglich nach dem Futter ein Stück rohes Fleisch gegeben und habe gefunden, daß es ihnen nicht nur sehr bekömmlich war, sondern daß die Burschen dadurch auch hervorragenden Schneid bekamen.

Die Zahnbildung. Der junge Hund beginnt meist in der vierten Woche zu zahnen. Zuerst erscheinen bekanntermaßen die Milchzähne, welche aber schon nach Verlauf von drei Wochen ausfallen und im fünften Monate durch die bleibenden Schneidezähne ersetzt werden. Im Alter von acht Monaten besitzen die meisten Hunde ihr vollständiges Gebiß, und ich möchte dringend anraten, dem jungen Hunde gerade in dieser Zeit recht viele Kalbsknochen zu verabreichen; denn um diese Zeit macht sich bei den jungen Hunden das Bedürfnis, an allem möglichen und unmöglichen herumzubeißen, außerordentlich bemerkbar.

Das normale Gebiß. Das normale Gebiß des Hundes besteht aus 42 Zähnen, und zwar 26 Backen-, 12 Schneide- und 4 Fangzähnen. Wie beim Pferde, so sucht man auch beim Hunde sein Alter durch die Zahnbildung oder durch die Zähne zu konstatieren. Aber die Erfahrung hat

gelehrt, daß dies eine Unmöglichkeit ist und einen genauen Schluß nicht zuläßt, da die Zähne der Hunde einer ganz anderen Abnutzung als die der Pferde unterliegen, zudem vielfachen Wechselfällen unterworfen sind, welche das Gebiß älter erscheinen lassen, als es tatsächlich ist.

Das Staupegebiß. Unter Staupegebiß versteht man ein Gebiß, welches durch die Staupe meist stark mitgenommen wird und dadurch den jungen Hund ungewöhnlich alt erscheinen läßt. Bemerkbar macht sich der schädliche Einfluß der Staupe nur dann, wenn der Hund im Zahnwechsel von dieser befallen wird. Um die Zähne des Hundes zu schonen, empfiehlt es sich, tunlichst zu vermeiden, dem Hunde Steine oder andere harte Gegenstände zum Spielen zu überlassen oder mit ihm damit Apportierübungen auszuführen.

Wir haben in diesem Kapitel uns in der Hauptsache mit den mutterlosen Welpen befaßt und wollen nicht vergessen, daß auch jene noch zu berücksichtigen sind, welche den Nektar des Lebens, die natürliche Muttermilch, in vollen Zügen genießen können.

Das Entwöhnen der Welpen. Haben die Welpen ein Alter von fünf oder sechs Wochen erreicht, so geht man daran, dieselben zu entwöhnen. Daß dies nicht mit einem Schlage zu geschehen hat, setze ich als hinlänglich bekannt voraus. Man kann das Entwöhnen ganz systematisch betreiben und zwar derart, daß man die Hündin erst eine Stunde von den Welpen entfernt, dann zwei, drei Stunden, also die Trennung immer weiter ausdehnt, bis die Hündin zuletzt nur noch des Nachts bei den Welpen gelassen wird, am Tage aber vollständig von diesen entfernt bleibt, bis man auch diese Gemeinschaft aufhebt und die Welpen nur stundenweise mit der Hündin zusammenbringt. Hat sich die Milch bei der Hündin verloren, dann wird sie die Genäschigkeit der Kleinen rücksichtslos abweisen, weshalb man dann die Kinder wieder mit der Mutter vereinigt.

Behandlung des Gesäuges nach dem Entwöhnen. Häufig kommt es aber vor, daß sich bei der Hündin noch nach dem Entwöhnen reichliche Milchbildung zeigt, wodurch die Hündin selbstredend sehr geplagt ist. Eine Einreibung des Gesäuges mit Kampferöl, und zwar pro Tag zweimal, ist sehr zu empfehlen und wird ihre Wirkung nie verfehlen. Auch ist es sehr ratsam, der Hündin einigemale kühlende Alternativpulver zu verabreichen. Die Ernährung der Welpen, welche von der Mutter gesäugt wurden, geschieht in derselben Weise, wie ich es bei den mutterlosen, künstlich genährten angegeben habe: kräftig und gut; viel gutes, rohes Fleisch, aber nicht ausschließlich solches, viel Kalbsknochen, und, was ich nicht dringend genug anraten kann, bei jedesmaligem Füttern gebe man den jungen Hunden einen Teelöffel „Lebertran" oder noch besser phosphorsauren Lebertran ins Futter. Die Erfolge sind einfach großartig. Die Hunde werden sich kräftig

entwickeln, man wird die ſo gefürchtete Rachitis gar nicht kennen lernen, und gegen die Gefahren der Staupe macht man die Welpen faſt immun, mindeſtens aber ſo widerſtandsfähig, daß Verluſte durch ſie zu den Seltenheiten gehören werden.

Siebentes Kapitel.

Erziehung der Welpen.

Die Gewöhnung werde das Hauptteil der Erziehung!

Die Pflicht der Erziehung des jungen Hundes ſcheinen viele Kynologen nicht zu kennen, weil ſie ihnen überflüſſig erſcheint.

Und doch iſt es für die Zukunft des Hundes von weittragendſter Bedeutung, mit der Erziehung ſo früh wie nur möglich zu beginnen; denn gerade im zarten Alter können wir unſeren Einfluß nachhaltig geltend machen, können die edlen Neigungen und Triebe anregen, beleben und zur Entfaltung bringen; wir können Untugenden wirkſam bekämpfen und den Hund ohne Gewaltmittel, ohne fühlbaren Zwang uns dienſtbar machen. Bedauerlicherweiſe ſpricht man überhaupt ſo wenig von Erziehung, ſondern ſtets mehr von Dreſſur, und daher verſäumt man vielfach, den jungen Hund ſchon in der früheſten Jugend durch eine geeignete Erziehung unſerem Willen unterzuordnen.

Die erſte Arbeit der Erziehung iſt die Gewöhnung, und damit ſoll man ſo früh wie möglich beginnen; denn ſie wird ein gut Teil des ganzen Lebens bedeuten. Deshalb iſt es notwendig, daß unſer Beſtreben darin gipfelt, dem Hunde durch Gewöhnung ſo viel wie möglich auf den Lebensweg mitzugeben; denn es liegt in der Natur der Sache, daß der junge Hund nichts beſſer behält als das, woran er von Jugend auf gewöhnt wurde; es iſt dies für ihn unverlierbar. Die Gewöhnung hat natürlich nichts mit gewaltſamer Drangſalierung zu tun; die Jugend des Hundes ſoll durch die Gewöhnung nicht eingedämmt oder verkümmert werden. Unſere Aufgabe iſt es vielmehr, die Lebensluſt in dem Hunde anzufachen; denn durch dieſe wird die unbedingt erforderliche Paſſion geweckt.

Sobald die Welpen das Futter ſelbſt aufzunehmen vermögen, alſo von der Mutter entwöhnt ſind, ſetzen wir mit der Erziehung, mit der Gewöhnung ein. Die kleine Geſellſchaft bekommt regelmäßig das Futter gereicht, ſie gewöhnt ſich ſomit an eine beſtimmte Zeit und weiß ganz genau, daß es außer der Zeit nichts gibt. Wir ſehen nun andererſeits, daß die jungen Hunde uns mit Spannung erwarten, wenn die Zeit naht, daß ſie mit Aufmerkſamkeit jede unſerer Bewegungen beobachten; denn iſt die Futterſtunde gekommen, ſo wiſſen die kleinen Leckermäuler ganz genau, jetzt gibt es etwas.

So wächst der Hund nach Wunsch auf; er wird außer der Zeit nicht heulen und knautschen; denn er lernt sehr bald einsehen, daß dies vollständig überflüssig ist, daß Heulen und Knautschen die Futterschüssel doch nicht zu füllen vermögen. Mag der eine oder andere nun der Meinung sein, daß eine regelmäßige Fütterung ohne Einfluß auf die Erziehung sei und glauben, solche Kleinigkeiten können doch unmöglich für die Erziehung von Bedeutung sein. Kleinigkeiten gibt es in dieser Hinsicht überhaupt nicht; denn die Beachtung jeder Einzelheit in der Erziehung schafft den Gebrauchshund.

Wenn wir den jungen Hund schon im zarten Alter an geregelte Futterstunden gewöhnen, gewöhnen wir ihn gleichzeitig an Bewegungen in frischer Luft, an Reinlichkeit und viele andere Eigenschaften, von welchen wir uns später einen Nutzen versprechen.

Wer jungen Hunden das, was ihnen einst Regel werden soll, gleich zur Richtschnur ihres Handelns werden läßt, der hat nicht wenig gewonnen. Dürfen sie nie zu tun anfangen, was sie einmal später zu lassen haben, so spart man ihnen die große Mühe des Verlernens und des Ablegens dessen, was schon zur halben Natur geworden ist.

Die Erziehung des Junghundes muß auf eine Grundlage gestellt werden, von welcher sich später tatsächlich Vorteile für den Lebenszweck ableiten lassen. Wer aber dafür eintritt, daß der jugendliche Hund zuchtlos aufwächst, wer der Meinung ist, daß ein Hund, der sich in der Jugend alles andere, nur nichts Gutes angeeignet hat, mühelos zu einem Gebrauchshund erzogen oder ausgebildet werden kann, der irrt ganz gewaltig, und daran können auch die Lehren von der Verwilderungstheorie nichts ändern. Mit Worten läßt sich alles schön ausmalen, beweisen und bekräftigen, aber in der Praxis zeigt es sich, wie falsch, wie verkehrt solche Ansichten sind, weil sie eben im direkten Widerspruch mit den Grundsätzen der Erziehung stehen.

Sorgt man dafür, daß das junge Pflänzchen, der künftige Baum, nur gerade wachsen kann, so hat man dereinst nicht einen krummen Stamm erst gerade zu biegen; manch einer ist zu stark und läßt sich später nicht biegen, und ein anderer zerbricht bei dem Versuche.

Und so komme ich zu der Folgerung, daß derjenige, welcher sich der Erziehung des jungen Hundes widmet, in erster Linie bestrebt sein muß, die Charaktereigenschaften des jungen Hundes zu studieren; er muß zu ergründen suchen, zu welchen Mitteln er greifen muß, um dem Naturell des Hundes nicht entgegenzuarbeiten; denn — der junge Hund soll in seinem Erzieher schon von zartester Jugend an einen Freund, nicht aber einen Despoten erblicken. Wollen wir aber letzteres vermeiden, dann ist es unsere Pflicht, den jungen Hund — „individuell" zu behandeln. Wir tun das, wenn wir die

Natur sich entfalten lassen; dann wenden wir die beste Erziehungs- und Dressurmethode an, nämlich diejenige, welche sich so einfach wie möglich gestaltet, um durch sie den jungen Hund in kürzester Zeit seinem Zwecke in vollkommenster Weise zuzuführen. Dieser Anschauung widersprechen allerdings einzelne Autoren; denn sie wollen nicht, daß der junge Hund auf andere als auf die bisher von ihnen angegebene Weise erzogen und dressiert werden soll; sie glauben, daß nach ihren Erziehungsgrundsätzen jeder Hund zu einem außerordentlich guten Gebrauchshunde herangebildet werden kann. Diese Leute wollen uns demnach eine „Schablone" aufzwingen und vergessen in ihrer Kurzsichtigkeit, daß dies eine mit nichts zu begründende Bevormundung der deutschen Jägerei ist, durch welche leider alljährlich eine große Anzahl von Hunden zu unbrauchbaren Kötern herabsinken.

Deshalb ist es nötig, daß wir uns von diesem Zwang in erster Linie frei machen und die Erziehung und Dressur des Hundes nach freiem Ermessen leiten. Zeigt sich später, daß sich das eine oder andere nutzbringend verwerten läßt, dann wird selbstredend ungesäumt danach gehandelt, andernfalls aber ist davon Abstand zu nehmen, wenn sich herausstellt, daß die Erziehung und Dressur des jungen Hundes eines anderen Lehrganges bedarf, um das erstrebte Ziel zu erreichen.

Ich verfechte die Ansicht, daß es Aufgabe der Erziehung des Gebrauchshundes sein muß, die im Hunde schlummernden guten Anlangen und Triebe zur vollen Entfaltung zu bringen, sie zu beleben, zu kultivieren und durch Übung zu vollkommenen Leistungen zu steigern.

Natürlich wird man auch beim sehr gut veranlagten Hunde einmal auf Widersetzlichkeiten stoßen; und da Jugend bekanntlich keine Tugend hat, so werden sich Fehler und Unarten bald im größeren, bald im kleineren Maßstabe bemerkbar machen. Man wird nun vielleicht von mir die Äußerung der Ansicht erwarten, daß ich ein Gegner der Strafe bin und mich scheue, Vergehen der Hunde zu strafen, um sie nicht ungünstig zu beeinflussen.

Ich vertrete die Meinung: Verdient der Hund Strafe, dann soll er diese auch haben, aber man strafe stets so, daß die Sühne dem Vergehen entspricht.

Wer wegen jeder Kleinigkeit den Hund dermaßen verprügelt, daß er selbst dabei in Schweiß gerät, der wird mit der Strafe das Gegenteil von dem bezwecken, was er beabsichtigte.

Gerade die Jugenderziehung erfordert es, die Art der Strafe reiflich zu erwägen; denn der junge, noch unverdorbene Hund kann für Worte ebenso empfänglich gemacht werden wie für Prügel; und mit der Zeit wird die Wirkung derselben keine Erfolge zeitigen, sondern den Hund nur insofern klüger machen, als er sich aus der Greifweite seines Herrn begibt und diesem nur Ärger und Verdruß bereitet. Das müßte ja

auch ein sehr blödsinniger Hund sein, der das nicht macht, und es zeugt sogar von Intelligenz, wenn sich der junge Hund in diesen Fällen seinem Herrn gegenüber so verhält. Würde der Herr verstanden haben, den Hund zu erziehen und nun nicht jede Gelegenheit wahrnehmen, den Hund zu strafen, dann träten solche Erscheinungen garnicht zutage. Also wir sehen, daß unser Wille nicht besser zum Ausdruck gebracht werden kann, als wenn wir bestrebt sind, das Vertrauen des Hundes zu uns schon von zartester Jugend an zu stärken. Setzen wir also mit der Erziehung des Hundes in der zartesten Jugend ein!

Erziehungsmaßregeln zur Stubenreinheit. Zunächst empfiehlt es sich bei einem jungen Hunde, welcher „stubenrein" erzogen werden soll, daß man auf ihn ein wachsames Auge hat.

Reinlichkeit ist eine der notwendigsten Eigenschaften des Hundes, zu der wir ihn um seiner selbst willen anhalten müssen; aber diese Tugend ist auch deshalb von großer Bedeutung, weil die Natur den Hund für die unmittelbare Umgebung des Menschen bestimmt hat.

Hat nun so ein kleiner Bursche wirklich etwas verbrochen, so nimmt man ihn einfach sanft beim Genick und bringt ihn dorthin, wo er, ohne straffällig zu werden, sich lösen kann. Ich habe es als sehr praktisch gefunden, wenn man die Losung des Hundes, welche er ins Zimmer gemacht hat, in eine Ecke nach dem Hofe bringt und jedesmal, wenn der Hund an die „Luft gesetzt" werden mußte, ihn dort hinsetzt. Es ist eine alte Erfahrung, daß Hunde dorthin, wo sie einmal ihre Losung hinsetzen, in der Regel wieder hingehen. Sie beschnuppern den Platz regelmäßig und finden ihn mit tödlicher Sicherheit immer wieder. Diese Methode habe ich mit dem größten Erfolge angewendet und kann sie jedermann nur empfehlen. Aber natürlich geht das nicht so ohne weiteres. Hat man auf den jungen Hund ein wachsames Auge, so wird man meist ein „Sündigen im Zimmer" verhüten können. Im anderen Falle faßt man ihn, wie oben beschrieben, versetzt ihm einen gelinden Schlag und ruft: „Pfui, was ist das! marsch hinaus!", wobei man ihn in die bewußte Hofecke bringt. Hat er sich im Hofe gelöst, so lobt man ihn, oder man streichelt den Burschen, was ihn die Strafe vergessen läßt. Schon das barsche Anreden soll der junge Hund als Strafe empfinden. Er soll sich dabei nicht wie ein Igel vor Angst zusammenrollen, aber er soll es verstehen lernen, daß wir mit ihm nicht zufrieden sind.

Sobald er nun Miene macht, wieder in den alten Fehler zu verfallen, öffnet man schleunigst die Tür und jagt ihn hinaus, aber nur dann, wenn sich der Hund auch vom Zimmer sofort ins Freie begeben kann. Sind Korridore oder sonstwie Zimmer noch zu durchlaufen, dann würde man mit dieser Methode nichts erreichen; denn der Hund würde dadurch nur

veranlaßt, anstatt in dem Zimmer auf dem Korridor seine Visitenkarte fallen zu lassen.

Handelt es sich um größere Entfernungen, so muß der Hund in jedem Falle hinausgetragen werden, wobei man des öfteren „pfui, was ist das!" oder „pfui schäm' dich!" zu ihm sagt.

Eine weise Vorsichtsmaßregel ist es, den jungen Hund so oft wie nur möglich hinauszuführen, wenigstens alle zwei Stunden. Hat man einen abgeschlossenen Hof, so daß man nicht zu fürchten braucht, daß einem der Hund gestohlen wird, so tut man gut, den Burschen so viel wie möglich dorthin zu bringen; denn der Aufenthalt im Freien wird ihm sehr zustatten kommen und ist dem im Zimmer immer vorzuziehen.

Wird der Hund oftmals hinausgebracht, so gewöhnt er sich ganz von selbst daran, sich im Hofe zu lösen, zumal wenn er sich des öfteren in der „Ecke" gelöst hat. Jedenfalls erreicht man damit, daß der Bursche öfter an die Tür läuft und dadurch zu erkennen gibt, daß er hinaus will.

Die Erziehung des jungen Hundes zum Lautgeben. Steht der kleine Kerl nun an der Tür und bettelt um Öffnung derselben, so fragt man ihn: „Will er hinaus?"

Rutewedelnd wird er an uns hochspringen, und wenn wir diese Frage wiederholen, so wird der junge Hund im Eifer „Laut" geben.

Dies ist auch der Zweck, welchen wir verfolgen. Wird der Hund laut, dann wird er gelobt: „So recht, mein Hund!" oder: „So recht, Hektor!" Ich kann nicht oft genug darauf hinweisen, wie wichtig es ist, dem jungen Hunde so zeitig wie möglich das „Lautgeben" anzugewöhnen. Die Hunde bekommen dadurch einen „lockeren" Hals, d. h. sie werden leicht und gerne Hals geben, wenn wir es von ihnen verlangen; sie werden überhaupt viel aufgeweckter und munterer, wenn sie sich mit uns auf diese Weise verständigen können. Es muß vor allen Dingen darauf hingewiesen werden, daß der Hund lernt, auf unser Kommando: „Gib Laut!" Hals zu geben. Wir haben es dadurch in der Hand, zu verhüten, daß der Hund zum Kläffer ausartet, was für die anderen Hausbewohner sicherlich sehr wesentlich wird. Ein Kläffer im Hause ist das Fürchterlichste, was man sich nur denken kann und hat manchem die Hundehaltung schon vergrämt, ganz abgesehen von dem vielen Ärger, welchen man dadurch in den Kauf nehmen muß.

Wenn wir dem jungen Hunde beim Hinauslassen das Futter reichen, so versäumen wir nicht, stets den Hund zum Lautgeben anzueifern! Eine gefüllte, ihm unerreichbar vorgehaltene Futterschüssel wird seine Stimme schnell auslösen; man animiert dabei stets mit den Worten: „Gib Laut!" und lobt ihn stets: „So recht, mein Hund!" An der Tür verfährt man gerade so, man spreche mit dem Hunde, animiere durch Kommando: „Gib Laut!" und lasse ihn stets sofort hinaus, wenn er laut geworden ist. Diese

Erziehung zum Lautgeben ist für den Hund auch später Goldes wert, und wir werden bald die Wahrnehmung machen, daß, wenn er einmal hinaus will, er an der Tür steht und Laut gibt. Natürlich muß er sehr gelobt werden. Vor allem aber sollte sein Lautgeben nie überhört werden; im Gegenteil der Hund muß lernen, daß er durch das Lautgeben immer einen der Hausgenossen herbeiruft. Aber nicht alle jungen Hunde haben das Vermögen, schnell laut zu werden. Ich habe mir dann meist damit geholfen, daß ich sie durch besondere Leckerbissen dazu animierte, mit ihnen spielte und balgte, wobei die kleinen Burschen meist frech werden und zu bellen beginnen. Ein altes Fuchsfell hat auch schon manchen jungen Hund zum Lautgeben veranlaßt, aber nur durch den Umstand, daß ich es an einem Bindfaden befestigte und im Zimmer oder Hof herumzog. Der junge Hund fegte hinterher, balgte sich damit, biß hinein, spielte und ging in seinem Eifer zum Lautgeben über.

Ein weiteres Mittel, den jungen Hund, wenn er an der Tür steht, zum Lautgeben zu veranlassen, ist dies, daß man sich außerhalb der Tür oder innerhalb derselben hinstellt und den Hund zum Lautgeben veranlaßt. Mit dieser Methode habe ich sehr gute Resultate erzielt; denn der junge Hund wird zuerst zu winseln beginnen und dann meist sofort lauten Hals geben, wenn man von der anderen Seite auf ihn einspricht. Sobald er Laut gibt, wird natürlich die Tür geöffnet und der Hund recht gelobt, wobei man seine Freude am besten dadurch zum Ausdruck bringen kann, daß man ihn streichelt und spricht: „So recht!" Nun darf man aber dabei nichts Unmögliches verlangen, sondern man statte sich mit einer großen Portion Geduld aus! Ich habe dies ja eingangs schon erwähnt, möchte aber doch bei dieser Gelegenheit nochmals darauf hinweisen.

Die Erziehung des Hundes bedarf der Beachtung der drei goldenen Worte: „Geduld — Geduld — Geduld!"

Haben wir nun durch irgendein Mittel den Hund zum Lautgeben veranlaßt, und gibt er auch gerne Hals, wenn er von den anderen Familienmitgliedern dazu aufgefordert wird, dann wird es nicht schwer halten, ihn so weit zu bringen, daß er stets Laut gibt, sobald er ein „inneres Rühren" verspürt. Man leide beim Hunde kein Scharren an der Tür, das ist eine sehr üble Gewohnheit, zumal die Hunde oft damit die Türen vollständig zerkratzen; man darf das unter keinen Umständen leiden. Will der Hund hinaus, dann muß er Laut geben, ebenso wenn er herein will.

Sehr zweckmäßig ist es, den Hund abends nie zu „stark" und zu „spät" zu füttern und ihm abends nach dem Füttern nie Wasser zu reichen. Vor Toresschluß muß der Hund nochmals in den Hof gebracht werden und Gelegenheit haben, sich zu lösen; dann erst kann man ihn wieder auf seinen Platz ins Zimmer bringen.

Hundebekanntſchaften und ihre Folgen. Natürlich wird der junge Kerl allmählich am Aufenthalte im Hofe oder auf der Straße mehr Gefallen finden als im Zimmer, er macht die Bekanntſchaft mit Nachbars Pluto und mit des Krämers Fox; aus der Bekanntſchaft wird gar bald eine intime Freundſchaft, welche damit endigt, daß die Burſchen Exkurſionen auf eigene Fauſt unternehmen, und ſich unſer Hektor das „Stromern" angewöhnt. Das muß ihm nun von Hauſe aus abgewöhnt werden, was uns wiederum beſtimmt, den Burſchen feſt im Zimmer oder Zwinger zu behalten. Wenn auch die kleinen eigenmächtigen Spaziergänge nicht ſo gefährlich ſind, ſo iſt es doch eine gebotene Vorſicht, dem Hunde beizeiten klarzumachen, daß er das Haus oder den Hof nicht auf eigene Fauſt verlaſſen darf.

Iſt der Burſche nun auf der Straße, ſo poſtiere man ſich ſo, daß man den Hund im Auge behalten kann. Will er ſich entfernen, ſo klatſcht man in die Hände und jagt ihn ins Haus hinein, wo man ihn noch mit Worten ſtraft.

Die Förderung der Intelligenz durch den häufigen Umgang des Hundes mit ſeinem Herrn. Die Intelligenz des Hundes fördert man vor allen Dingen dadurch, daß man ſich viel mit ihm beſchäftigt. Der häufige Umgang mit Menſchen wirkt bildend auf den Hund, und wenn auch von anderer Seite behauptet wird, der Jagdhund gehöre in den Zwinger und habe nur dann Umgang mit ſeinem Herrn, wenn gearbeitet werden ſoll, oder wenn er dieſen ins Revier begleiten muß, ſo iſt das gegen meine Erfahrung.

Wenn der Hund im Stumpfſinn ſeine Jugend im Zwinger vertrauern muß, dann wird ihm die Welt fremd vorkommen, und es wird ihn alles, was er ſieht, ſo befangen machen, daß er darüber alles andere vergeſſen und ſeinem Herrn ſicherlich mehr Ärger als Freude bereiten wird. Es ſei denn, daß er ſo ſchlafmützig iſt, daß er für ſeine Umgebung kein Auge und kein Ohr hat; und einen ſolchen Hund würde man beſſer unter dem Apfelbaume vergraben, als ſich der Mühe unterziehen, ihn zu einem Gebrauchshunde zu arbeiten.

Wer ſich aber mit ſeinem Hunde viel beſchäftigt, wer mit ihm fleißig ſpazieren geht, der wird nicht die halbe Arbeit haben; denn das, was ſeine Sinne anfangs befangen macht, wird der Hund durch häufiges Beobachten bald näher kennen lernen, es wird für ihn den Reiz verlieren, beſonders wenn wir verſtehen, ihn unſerem Willen unterzuordnen.

Die Gewöhnung des Hundes an einen Namen. Zuerſt iſt es der Name, den der Hund verſtehen lernen muß. Taufen wir ihn Hektor, wie wir es ja ſchon bisher getan haben!

Der kleine Burſche liegt ruhig auf ſeinem Lager. Wir haben einen guten Leckerbiſſen, treten ruhig an ihn heran und rufen ziemlich laut: „Hektor!" Der Hund wird uns anſehen; wir halten ihm den Leckerbiſſen

vor und wiederholen nochmals: „Hektor, komm hierher!“ Selbstredend wird Hektor sich dies nicht zweimal sagen lassen und sofort herankommen, um den Leckerbissen in Empfang zu nehmen. Wenn er zunächst auch nicht weiß, warum wir ihn so rufen, so wird er für die Folge, wenn wir ihn stets nur bei diesem Namen rufen, doch immer sofort darauf reagieren; denn er weiß, daß diesem Rufe stets etwas besonders Schmackhaftes folgt. Nach zwei-, dreimaligen Wiederholungen wird der Hund aus allen Winkeln auf uns zugesprungen kommen, wenn wir Hektor rufen; man versäume nur anfänglich nicht, ihn für diese Aufmerksamkeit zu loben. Hat er diese Aufgabe erfaßt, dann rufe man ihn so oft wie möglich; natürlich läßt man dann die Liebesgaben weg und belobt ihn für seinen Gehorsam. Von der Wohnung verpflanzt man die Übung in den Hof, achte aber darauf, daß in diesem Falle der Hund keine Gelegenheit habe, wegzulaufen, und unterlasse es lieber, wenn der Hof kein geschlossener ist. Nichts ist einfacher, als dem Hunde beizubringen, auf einen Namen zu hören, weshalb man damit so zeitig wie nur möglich beginnen soll.

Die wichtigste Aufgabe der Erziehung ist der „Appell“. Da wir uns mit der Welpenerziehung befassen, so müssen wir uns auch sofort darüber klar werden. Appell oder unbedingter Gehorsam ist die Seele und die Triebfeder zu jeglicher Arbeitsleistung. Was hilft Veranlagung und Passion, wenn der Hund nicht früh gelernt hat, zu folgen, wenn er sich unserem Willen nicht unterordnet.

Der Appell macht auch später in der Praxis aus dem Hunde das, was er sein soll; denn ohne diesen ist es überhaupt unmöglich, mit dem Hunde etwas zu unternehmen. Ich brauche mich daher über die Notwendigkeit desselben nicht weiter zu verbreiten; denn ich setze als hinreichend bekannt voraus, daß derselbe ein unbedingtes Erfordernis ist. Der Appell gibt dem fermen Hunde den „feinen Schliff“ und gerade das, was wir an unseren Gebrauchssuchensiegern bewundern, was ihre Arbeit so fein pointiert, ist der Appell.

Die günstigste Zeit, dem Hund Appell beizubringen, ihn an Gehorsam zu gewöhnen. Zu ihm müssen wir also den Hund schon in der zartesten Jugend erziehen, und wir kommen gerade jetzt, wo wir den jungen Hund gelehrt haben, auf seinen Namen zu hören, wo wir ihn auch zum Lautgeben angehalten haben oder noch anhalten, am geeignetsten dazu, mit der Anerziehung des Appells zu beginnen. Das zweckmäßigste Mittel, um den jungen Hund so frühzeitig wie möglich an Gehorsam zu gewöhnen, ist unstreitig das, daß wir ihn „leinenführig“ machen. Manche werden es für verfrüht halten, dem kaum 12 bis 15 Wochen alten Hunde so etwas zuzumuten, aber ich will hier gleich einfügen, daß wir jetzt unter Leinenführigkeit noch nicht jenes exakte Gehen an der Leine im Auge haben, wie es vielleicht der jährige

Hund vollführen soll, sondern wir wollen den jungen Springinsfeld erst einmal an die Leine gewöhnen, damit man mit ihm auf die Straße gehen und ihn auch den Kindern oder sonst einer Person, welcher man den Burschen anvertraut, zu Spaziergängen mitgeben kann.

Die erste Halsung. Also Hektorchen bekommt ein Halsband, aber noch kein „Würgehalsband", sondern einen gewöhnlichen Halsriemen, welcher sich beliebig stellen läßt. Bevor man dem Hunde den Riemen umlegt, zieht man einen Ring durch, damit man später an demselben die Leine befestigen kann. An den Halsriemen wird er sich sehr schnell gewöhnen. Vielleicht kratzt er anfangs daran; meist aber geniert er den Hund nicht. Anders verhält es sich, wenn man versucht, den Hund an der Leine zu führen. Da gibt es allerdings ein Theater: er springt wie ein Wilder herum, wälzt sich auf der Erde, setzt sich und stämmt mit den Vorderläufen dagegen, so daß man ihn kaum vom Fleck bringt. Man spare mit guten Worten nicht, sondern suche den Hund immer wieder an sich zu locken, gehe aber immer ruhig weiter; denn da wir kein Würgehalsband verwenden, liegt auch keine Gefahr vor, daß sich der Hund etwa abwürgt.

Der erste Spaziergang an der Leine. Der erste Spaziergang sei ganz kurz, wenn möglich eine kleine Promenade auf dem Hofe. Am nächsten Tag dehne man die Übung schon auf eine Viertelstunde aus, lasse den Hund in kleinen Zwischenräumen auch etwas verschnaufen; dann gehe man mit ihm trotz allen Sträubens weiter, einerlei, wie er sich dazu stellt. Ein kleiner Leckerbissen wird den jungen Hund recht bald gefügig machen, und nach drei- bis viermaliger Wiederholung hat sich der Hund an den „langen Arm" seines Herrrn gewöhnt. Natürlich geht der Hund an der Leine noch nicht so, wie wir es haben wollen; aber seien wir zuerst doch zufrieden, daß wir ihn schon so weit haben! Wir können mit ihm spazieren gehen, wir können ihn von anderen Personen ausführen lassen, was für die Entwicklung des jungen Hundes von unschätzbarem Werte ist. Aber noch ein sehr wichtiger Faktor kommt hier in Frage: Dadurch, daß der junge Hund an die Leine gewöhnt wurde, haben wir es in der Hand, ihn zum Gehorsam zu erziehen.

Bevor ich jedoch näher darauf eingehe, erachte ich es als meine Pflicht, noch auf verschiedene Momente hinzuweisen, welche man während der Erziehung des jungen Hundes ganz besonders im Auge behalten muß.

Erziehungsgrundsätze. Wenn wir den jungen Hund zu irgendeiner Arbeitsleistung, — und als solche sollen wir jede Handlung betrachten, die der Hund auf unser Geheiß vollführt — heranziehen, so müssen wir uns auf den Standpunkt der „Beharrlichkeit" stellen, d. h. wir müssen unter allen Umständen zu trachten suchen, daß der Bursche unseren Befehl zur Ausführung bringt.

Wollen wir aber erreichen, daß jedes unnötige Schelten vermieden wird, dann müssen wir unsere Befehle mit Überlegung geben, wir müssen erwägen, ob der junge Hund imstande ist, diesen nachzukommen.

Haben wir den Hund an der Leine, hat er gelernt und eingesehen, daß alles Sträuben eitel Beginnen ist, dann haben wir schon ein gewaltiges Stück gewonnen. Fleißiges Spazierengehen läßt ihn bald erkennen, daß die Leine für ihn stets etwas besonders Angenehmes bedeutet, und er wird rutewedelnd an uns emporspringen, wenn wir ihm mit dieser entgegenkommen.

Und dieses Freuen verstehe richtig, lieber Leser, erfasse es als eine lebendige Sprache, und wenn es auch nur ein kaum mehrere Monate alter Hund ist, der dich anbettelt, als wollte er sagen: „Komm', lieber Freund, geh' mit mir, nimm mich mit!" Verstehe es richtig und gönne es deinem jungen Hunde!

Bewegung, viel ungezwungene, freie Bewegung braucht der Hund, soll er sich körperlich so entwickeln, daß er den späteren hochgespannten Forderungen, welche an den Gebrauchshund gestellt werden, genügt.

Die Bewegung. Daher weise ich an dieser Stelle ganz besonders darauf hin, daß die Bewegung im Hofe oder auf der Straße, das Herumbalgen mit anderen Hunden oder das Spielen mit Kindern als eine Bewegung in diesem Sinne „nicht" angesehen werden kann.

Führe den Hund hinaus ins Feld, lasse ihn springen und tollen so viel wie möglich und so oft wie möglich, dann wird der Hund einen guten Appetit und eine gute Verdauung zeigen, wodurch der Stoffwechsel in vollkommenster Weise gefördert wird! Die Resultate sind: gerade Läufe, strammer Rücken, die Muskeln werden sich gut entwickeln und dem Hunde eine Leistungsfähigkeit nach jeder Richtung hin ermöglichen.

Maßhalten in der Bewegung. Beim kleinen Hunde fange man bereits mit ausgedehnten Spaziergängen über Land an. Natürlich unangeleint; der Hund soll ganz seiner Passion leben. Man verschone ihn mit Rufen und Mahnen, sondern lasse ihn gewähren. Je nach der Konstitution des Hundes dehnt man die Gänge aus, bewahre ihn aber vor „Übermüdung"; es wäre grundfalsch, mit einem jungen Hund so weit zu laufen, bis diesem die Zunge bis auf die Erde hängt, und er vor Mattigkeit sich alle fünf Minuten hinlegt.

Merke, lieber Leser, ein Zuviel tut nie gut! Immer den goldenen Mittelweg wählen, dann wird man stets wohl fahren! Läßt man den jungen Hund auf dem Hinwege frei laufen, was unbedingt notwendig ist, so empfiehlt es sich, denselben auf dem Rückwege stets anzuleinen. Nie lasse man den sichtlich ermüdeten Hund vor sich hertrotten oder hinterher bummeln. Wenn man sieht, daß er in der Pace nachläßt, dann heißt es: „Hektor, hierher!" und anleinen.

Die Gewöhnung des jungen Hundes an das Fahrrad. Hat man wenig Zeit, oder erlauben es die dienstlichen Obliegenheiten nicht immer,

die dem jungen Hunde so notwendige Bewegung zu schaffen, so wird man gut tun, ihn beizeiten auch an das Fahrrad zu gewöhnen. Von manchen Seiten wird davor gewarnt. Man macht allerlei Einwendungen dagegen und ist der Meinung, daß der Hund dadurch übermüdet wird. Es ist aber merkwürdig, daß niemand daran denkt, daß man mit dem Rade auch ein sehr langsames Tempo einhalten kann.

Falsche Einwendungen. Ich habe meine Hunde stets von frühester Jugend auf an das Rad gewöhnt und muß sagen, daß ich nicht ein einziges Mal irgendwelche nachteiligen Folgen beobachten konnte. Im Gegenteil, die eminente Suche vieler meiner Hunde glaube ich in erster Linie dem Radtraining zuschreiben zu können; ich will hier nur bemerken, daß meine jungen Hunde immer vor mir waren, ich also ein solches Tempo einhielt, daß es den kleinen Burschen stets möglich war, mich zu überholen. Das machte ihnen aber auch immer Spaß, im schlanken, gestreckten Galopp fegten sie nebenher, und ich teilte mir die Übung so ein, daß sie nie abgemattet nach Hause kamen. Wenn man allerdings wie ein Blödsinniger darauf losfährt, so daß der junge Hund wie eine Güterzugslokomotive hinterher keucht, dann kann man sich an den fünf Fingern abzählen, daß es für ihn nicht von Vorteil sein kann, da jede Übermüdung schwere nachteilige Folgen nach sich ziehen wird. Das Training des jungen Hundes hinter dem Rade halte ich für eines der besten Hilfsmittel, um den Hund an eine flotte Gangart zu gewöhnen, namentlich in einer Zeit, in welcher der Hund im Felde noch nicht recht erfaßt hat, warum er daselbst bewegt wird.

Setz' dich! Hat man den Hund angeleint, dann geht man mit ihm mehrere Male herum, bleibt plötzlich stehen, und während man mit der linken Hand die Leine kurz hält, kommandiert man: „Setz' dich!" und drückt mit der rechten Hand den Hund zum Setzen nieder. Diese Übungen mache man wie auch alle anderen besonders fleißig im Freien! Je mehr man in der freien Natur mit dem Hunde übt, je fester sitzt die Lektion später. Zwar lernt der junge Hund nicht so leicht im Freien, wo seine Sinne auf alles andere als aufs Lernen gerichtet sind; aber ich halte es gerade für außerordentlich wichtig, viel in der Natur mit ihm zu üben, weil ja hier auch sein künftiges Arbeitsfeld ist. Und warum soll er denn nicht in seinem späteren Wirkungsgebiete seine Jugenderziehung genießen?

Ist der Hund so erzogen, daß er später zurecht„geklopft" werden muß, dann kann ich es allerdings begreiflich finden, daß man sich gern „im Verborgenen" hält; denn unter Umständen würde man sehr bald mit dem Tierschutzverein zu tun haben. Wird aber der junge Hund so erzogen, daß er von zartester Jugend an alles das kennen lernt, was später seine Aufmerksamkeit erregen könnte, so wird er nicht beim Ansichtigwerden eines Vogels, Schmetterlings oder dergleichen außer sich vor Aufregung und

Begierde sein; er wird sich später, wenn wir mit ihm wirklich arbeiten wollen, nicht mehr den Hals aus dem Leibe drehen, wenn er so etwas sieht; denn das sind für ihn alte bekannte Erscheinungen; Interesse hat dann für ihn nur noch Meister Lampe, und das kann uns nur freuen.

Die Jugenderziehung beschränkt sich daher darauf, den jungen Hund mit der Natur bekannt und vertraut zu machen; schulmeistern dürfen wir an dem Hunde gar nicht. Wenn einmal mit ihm die Passion durchgeht, dann gut, lassen wir ihn laufen, laufen so viel als nur möglich!

Sehen wir aber, daß sich daraus eine Unart entwickelt, so haben wir es ja in der Hand, beizeiten dagegen zu arbeiten, um ihn vor entstehenden Fehlern zu bewahren.

Führen wir den Hund an der Leine, so verlangen wir nicht, daß er mit seiner Nase unsere Hosennaht respektiert, sondern die Leine dient uns zunächst dazu, den Hund davon zu überzeugen, daß er in unserer Gewalt ist. Wir bedienen uns der Leine, wenn der junge Hund gestraft werden soll; denn niemals darf gestraft werden, bevor der Hund nicht angeleint wird.

Das erste, was der Hund versuchen wird, wenn wir ihn strafen, ist — auszureißen. Machen wir ihm aber von Haus aus klar, daß dies ein Ding der Unmöglichkeit ist, dann brauchen wir uns später nicht zu ärgern. Welch ein trauriges Bild ist es doch, wenn der Herr seinem Hunde himmlisch gute Worte gibt: „Ach Hektorchen, komm hierher!" Aber Hektor denkt garnicht daran, zu seinem Herrn zu kommen und springt immer in gemessenem Abstande vor diesem herum, wohl wissend, „wenn du zu ihm gehst, bekommst du Schläge". Diese Bilder kann man ja fast täglich beobachten, und mir flößen sie immer ein verächtliches Gefühl gegen den Führer ein. Wenn man den Hund aber so weit gebracht hat, daß er nicht mehr herankommt, wenn er sich schuldbewußt fühlt, dann spielt man doch dem Hunde gegenüber eine recht traurige Rolle. Es ist ein Mißtrauensvotum von seiten des Hundes und zugleich ein Armutszeugnis für den Erzieher.

Hat man den Hund so weit gebracht, dann kann man ihn von dieser scheußlichen Unart nur durch liebevolle Behandlung kurieren. Man suche bei Spaziergängen den Hund so oft wie möglich heranzurufen, lobe ihn stets, und macht er wirklich einmal Dummheiten, dann drücke man ein Auge zu, suche sich ihm unauffällig zu nähern, rufe ihn mit aller „Ruhe" heran, leine ihn an und strafe ihn höchstens durch „Worte".

Niemals aber „bitte" man den Hund, heranzukommen oder gebe gute Worte! Man schmeichle nicht durch schöne Redensarten, um ihn dadurch heranzulocken; denn gerade das sind die Ursachen, warum ein Hund „gegen seinen Herrn mißtrauisch" wird. Wenn der junge Hund einen Fehler gemacht hat, und er ist sich dessen bewußt, so überkommt auch ihn ein Angstgefühl. Dieses Angstgefühl drückt sich meist dadurch aus, daß er die Nähe seines

Herrn fürchtet, ſofern er überhaupt ſchon mit der Peitſche Bekanntſchaft gemacht hat. Die Strafe fürchtend, hält er ſich von ſeinem Herrn fern, es fällt ihm ſchwer, zu dieſem zu kommen.

Dagegen iſt nun allerdings nicht viel anzufangen; aber man wird ſich einrichten müſſen, ſeine Strafe trotzdem nicht auf eine ſpätere Zeit deshalb aufzuſchieben. Beim Hunde kann man nicht ſagen: Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben, ſondern aufgeſchoben iſt aufgehoben.

Falſch angewandte Strafen. Iſt erſt eine geraume Zeit nach der begangenen Unart verſtrichen, dann kann man beim jungen Hunde mit Sicherheit annehmen, daß er der Sache garnicht mehr gedenkt und daher, wenn er nachträglich Prügel bekommt, garnicht weiß, weshalb er ſie bekommt. Aber gerade dem Tiere gegenüber ſoll man ſich befleißigen, jede Ungerechtigkeit zu vermeiden; denn ſonſt untergräbt man das Vertrauen zu ſeinem Herrn. Iſt dieſes Vertrauen aber einmal verloren gegangen, dann braucht es lange Zeit, bis der junge Hund dasſelbe wieder zurückgewinnt, weshalb es an uns liegt, durch verſtändige Behandlung den jungen Hund im Vertrauen zu uns zu ſtärken.

Es iſt kein Kunſtſtück und iſt auch nicht ſchwer, einen jungen Hund gehörig zu prügeln, wohl aber dürfte es für ſehr viele ein Kunſtſtück bedeuten, ſich, wenn es wirklich einmal not tut, zu beherrſchen.

Aber gerade in der Selbſtbeherrſchung liegt die Kunſt der Erziehung eines jungen Hundes.

Ordnung im Hauſe. Wir haben es nun in der Hand, den jungen Hund an Ordnung im Hauſe zu gewöhnen, weil wir ihn überall mit der Leine hinbringen können. Die Ordnung im Hauſe iſt man nicht nur der Hausfrau ſchuldig, ſondern man übt dadurch auch einen erzieheriſchen Einfluß auf den Hund aus. Die Hausfrau wird es nicht gerne ſehen, wenn der junge Hund bald hier, bald dort liegt; denn wo ſo ein Burſche hinkommt, hinterläßt er meiſt Zeichen ſeiner Anweſenheit, welche unverwiſchbar ſind.

Gewöhnt man aber den Hund zeitig genug an einen beſtimmten Platz, ſo hat man die Annehmlichkeit, ihn erſtens ſtets zu finden, und zweitens weiß der Hund ganz genau, wenn er auf denſelben verwieſen wird, wohin er gehört. Dem ganz jungen Hunde gebe man als Unterlage eine weiche Decke, aber man rechne damit, daß dieſelbe des öfteren erneuert oder gewaſchen werden muß, will man nicht das Ungeziefer im Hauſe züchten!

Dies gilt ſelbſtredend nur von jungen Hunden, welche im Zimmer gehalten werden; wer in der angenehmen Lage iſt, ſeinen kleinen Liebling in einem Zwinger unterzubringen, der verwendet als Lager am beſten Stroh.

Iſt der Hund ſtubenrein, dann kann man ihm keinen beſſeren Dienſt erweiſen, als wenn man ihm als Unterlage eine Kokosfaſermatte gibt.

Dieſelbe läßt ſich ſehr gut reinigen, läßt ſich mühelos jeden Tag klopfen, und ſoll ſie gewaſchen werden, ſo kann auch dieſes leicht geſchehen. Speziell für das Fell des Hundes aber iſt eine Kokosmatte ſehr geeignet, da ſich der Hund auf einer ſolchen ſehr reinlich hält.

Das beſte Plätzchen, welches man einem jungen Hund im Zimmer anweiſt, iſt immer dasjenige, wo man ihn ſtets beobachten kann. Wer den Hund in der Wohnung außerhalb ſeines Platzes antrifft, der rufe ihm einfach zu: „Wo gehörſt du hin?“ Klatſcht man dabei in die Hände, ſo wird er ſpornſtreichs ſeinem Platze zulaufen. Dadurch, daß man den Hund frühzeitig an ſeinen Platz gewöhnt, verhütet man vor allen Dingen das Verkriechen desſelben hinter Kaſten und Kiſten, ſobald er gerufen wird; denn ſelbſt wenn er etwas angeſtellt hat, wird er bei unſerem Erſcheinen ſofort ſich auf ſeinen Platz begeben. Sind wir nun ſo klug und leinen den Hund, bevor er geſtraft werden ſoll, an, dann werden wir nie Gefahr laufen, ihm im Zimmer nachlaufen zu müſſen.

Das Feſtlegen des Hundes im Zimmer. Hat aber ein junger Hund die Gewohnheit, immer wieder unter den Möbeln zu verſchwinden, ſobald er gerufen wird oder ein ſchlechtes Gewiſſen hat, dann tut man am beſten, ihn durch ein kleines Kettchen am Halsband zu befeſtigen, ſobald man den Hund im Zimmer allein liegen läßt.

Wenn er nun wieder hinter den Gegenſtänden verſchwindet, iſt es mit ſeiner Weisheit vorbei; denn es wird uns ein leichtes ſein, ihn an der Kette aus ſeinem Verſteck hervorzuholen. Ich möchte jedoch davor warnen, ſtatt einer ſchwachen Kette eine Leine zu nehmen; denn ſobald der Hund Gelegenheit hat, wird es ſein erſtes ſein, dieſelbe zu zerbeißen. Auch wenn man mit dem Hunde nach Hauſe kommt, laſſe man ihm niemals die Leine um, da ſie ſonſt verloren iſt. So wie man nun den Hund im Zimmer auf ſeinen Platz gewöhnt und nicht leidet, daß er wo anders herumſchnüffelt, ſo ſoll man ihn auch nicht in den anderen Räumlichkeiten dulden; der Hund hat eben einfach nirgends anders eine Heimberechtigung, als auf ſeinem Platze, und wo er außer dieſem angetroffen wird, jagt man ihn am beſten auf dieſen zurück.

Verbotener Aufenthalt. Eine ganz beſondere Vorliebe hat der junge Hund natürlich für die Küche. Eine liebevolle Küchenfee wird ihn ſehr bald dahin gewöhnen, was uns aber nicht abhalten ſoll, dagegen zu proteſtieren; denn die Küche birgt doch ſo manches, was für den Hundemagen nicht beſtimmt iſt.

Bekommt es aber Hektor nicht freiwillig, nun ſo greift er zur Selbſthilfe, und ehe man ſich verſieht, wird er zum Diebe. Ja, Gelegenheit macht Diebe, und deshalb iſt es wohl nur eine gebotene Pflicht, dieſem Übel von Hauſe aus entgegenzuarbeiten. Die Naſchhaftigkeit zeitigt ſehr viele andere

Unarten, weshalb es gut ist, dem Hunde nicht erst Gelegenheit dazu zu geben. Das beste Mittel, dem Hunde, sobald er in die Küche kommt, den Besuch abzugewöhnen, besteht darin, ihm sofort mit einer zu diesem Zwecke stets bereit gehaltenen Gerte ein paar Schläge überzuziehen.

Folgen der Naschhaftigkeit. Aus der Naschhaftigkeit, welche sich der Hund in der Küche am leichtesten angewöhnt, folgert sich auch das Betteln und Stehlen, zwei Untugenden, die unter Umständen recht unangenehm werden können. Bei der Mahlzeit gehört der Hund auf seinen Platz, niemals aber an den Tisch. Dem Hunde etwas während der Mahlzeit zu reichen, werde streng untersagt! Nichts sieht schlechter aus, als wenn der Hund am Tische sitzt und einem förmlich bis in den Magen guckt.

Um den Hund von Jugend an daran zu gewöhnen, überhaupt nichts auf- oder anzunehmen, was ihm nicht gereicht wird, muß man ihn vor allem reichlich und gut füttern. In erster Linie ist nie das rohe Fleisch zu vergessen; denn gerade dieses enthält für den Hund so wichtige Bestandteile, daß, wenn diese dem Hunde fehlen, er allen möglichen Unrat auf der Straße zusammensucht, um seine Begierde nach Salzen zu stillen.

Wie wird der Hund vom Naschen kuriert? Hat man entdeckt, daß der Hund nascht, dann muß man ihm den Fehler sofort abzugewöhnen suchen. Am besten geschieht dies, wenn man dem Hunde verschiedene Leckerbissen erreichbar hinlegt. Diese Leckerbissen müssen aber so groß sein, daß der junge Hund nicht imstande ist, dieselben auf einmal zu verschlucken. Man legt dieselben also so, daß sie von Hektor zu erreichen sind, nimmt ihn an der Leine, welche man ganz kurz hält, in das betreffende Zimmer, zeigt ihm die Brocken, und wenn er Miene machen sollte, darnach zu schnappen, so versetzt man ihm, pfui rufend, einen gelinden Hieb mit der Gerte. Darauf bringt man ihn auf seinen Platz und begibt sich an seine Arbeit, ohne scheinbar von Hektor weitere Notiz zu nehmen. Natürlich behält man den Hund scharf im Auge, um gegebenenfalls sofort bei der Hand zu sein.

Schneller, als wir es für möglich halten, wird der Hund der Versuchung unterliegen und sich an die Leckerbissen heranmachen. Natürlich hat er seine Rechnung ohne uns gemacht; wir belehren ihn vor allem, daß derartige Gesetzesverletzungen schwer bestraft werden, nehmen ihm den Brocken aus dem Fange, und, indem wir „pfui, was ist das“ rufen, führen wir ihn auf seinen Platz zurück.

Aber damit allein geben wir uns nicht zufrieden, sondern wir wiederholen: „Pfui, was ist das, — schäm' dich, pfui!“ Dabei ziehen wir einige Male ruckweise an der Leine, so daß der Bursche zusammenfährt, nehmen ihn nochmals an uns heran, lassen ihn setzen und sagen: „Hektor! pfui, was ist das!“, halten ihm dabei den gestohlenen Bissen vor, von dem er sich wohl-

weislich nunmehr abwenden wird und lassen ihn sich sodann auf seinen Platz legen.

Diese Prozedur, einige Male vorgenommen, läßt den jungen Hund gar bald erkennen, daß er mit dem Naschen nicht weit kommt.

Haben wir nun den jungen Hund im Hause zur Reinlichkeit und Ordnung erzogen, haben wir gesorgt, daß er etwas Tüchtiges zwischen die Zähne und in die Knochen bekommt, gaben wir ihm viele und reichliche Gelegenheit zur Bewegung, dann haben wir die Pflichten erfüllt, welche die Erziehung eines jungen Hundes in diesem Alter von uns fordert.

Der junge Hund wird prächtig gedeihen, in bester Kondition erscheinen; denn durch eine zweckentsprechende Haarpflege, die so unbedingt notwendig ist wie ein gutes Futter, werden wir ihm auch nach außen hin zu einer guten Erscheinung verhelfen.

Wir können sagen, daß wir unsere Pflicht erfüllt haben und dürfen dessen sicher sein, daß die körperliche und geistige Entwicklung des Hundes in dem Maße Fortschritte gemacht hat, welche uns zu den besten Hoffnungen berechtigt.

Ich habe mich bei der Erziehung des Welpen zum Junghunde ziemlich lange aufgehalten, aber dieses Thema ist noch lange nicht erschöpft.

Die Notwendigkeit einer Welpenerziehung aber fordert es, daß ich den geehrten Leser noch einmal ganz eindringlich darauf hinweise, sich dieser mit größter Sorgfalt zu widmen.

Die Welpenerziehung erstreckt sich bisher auf keine mechanischen Übungen, wir greifen in derselben auch in jagdlicher Beziehung nicht vor; denn in einem so zarten Alter lassen sich noch keine Schlüsse auf die spätere Brauchbarkeit des Hundes ziehen, und vor Trugschlüssen möchte ich jeden warnen.

Erziehen wir aber den Hund zu allem, was ich in dieser Abhandlung vorgebracht habe, unter Berücksichtigung des zarten Alters, in welchem sich der Hund befindet, dann können wir nicht fehlschlagen damit, im Gegenteil, wir schaffen ein Fundament, auf dem wir später ohne Furcht weiter bauen können. Durch die Erziehung werden die jungen Hunde schon sehr früh selbständig, sie vermögen sehr bald Recht und Unrecht auseinanderzuhalten, sie lernen sich früh dem Willen ihres Herrn unterordnen, erkennen diesen als ihr Einziges, als ihr Alles an, hängen daher mit inniger Liebe an diesem, und gerade dadurch erreichen wir die seltene Aufmerksamkeit und wecken die Passion.

Natürlich wird dies alles nur erreicht, wenn sich sein Herr oder die betreffende Person, welche den Hund später führen soll, ausschließlich der Erziehung widmen. Der stete Umgang des jungen Hundes mit seinem Herrn fördert die Intelligenz des Zöglings ungemein; niemand vermag mehr Eindruck auf ihn zu machen und fördernder auf ihn einzuwirken als dieser. Muß aber der Hund seine Jugend im Zwinger vertrauern, ist er der Will-

kür fremder Menſchen preisgegeben, dann allerdings brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn er nicht nur körperlich, ſondern auch geiſtig zurückbleibt. Andererſeits aber kann es vorkommen, daß der Hund durch eine gute Fütterung und durch den Umſtand, daß er den ganzen Tag nach Herzensluſt herumſtromern konnte, ſich außerordentlich gut entwickelte, aber bis in Grund und Boden verdorben iſt, wenn wir ihn nun zur weiteren Ausbildung heranziehen wollen.

Eins möchte ich aber ganz beſonders betonen: Die Erziehung darf niemals auf Koſten von Paſſion und Temperament vorgenommen werden; denn es iſt mir viel lieber, einen jungen temperamentvollen Hund vor mir zu haben, welchem der Schalk aus den Augen guckt, als eine Schlafmütze, die bei jedem Worte eine Waſſerlache hinter ſich zurückläßt.

Der junge Hund kann Temperament und Paſſion im höchſten Grade beſitzen und doch gut erzogen ſein; wenn wir beides am Hunde beſtätigen können, haben wir unſer Ziel erreicht.

Achtes Kapitel.

Die Anlagen des Hundes, ihre Beurteilung und ihr Wert für den Jäger.

Haben wir dem Hunde eine naturgemäße Erziehung angedeihen laſſen, ihn mit Liebe und Verſtändnis behandelt, ſo wird er ſich uns nicht als ein verbummelter und verwahrloſter feiger Kerl präſentieren, ſondern wir genießen an ihm die Freude, einen ſtrammen, aufgeweckten und intelligenten Hund zu beſitzen.

In den vorhergehenden Abhandlungen habe ich der Notwendigkeit einer täglichen, der körperlichen Entwicklung des Hundes entſprechenden Bewegung gebührend Raum gegeben, und jetzt, wo wir daran gehen, uns ein Bild von der geiſtigen Beſchaffenheit des Hundes zu entwerfen, werden wir erkennen, wie ſehr die Bewegung dem Hunde in jagdlicher Beziehung zuſtatten kommt. Wollen wir die Anlagen eines jungen Hundes prüfen, dann muß er reichliche Gelegenheit haben, an und hinter Wild zu kommen; denn nur durch derartige Beobachtungen werden wir vor Trugſchlüſſen bewahrt. Man empfiehlt zur Prüfung der Anlagen die verſchiedenartigſten Experimente, aber ich kann ſie ruhig übergehen, ohne Gefahr zu laufen, den geehrten Leſern irgend etwas Wichtiges vorenthalten zu haben.

Das Experimentieren iſt nicht unſere Sache, wir wollen nicht verſuchen, ſondern wir wollen die Tatſachen prüfen, welche uns die unumſtößlichſten Beweiſe von der Brauchbarkeit des Hundes liefert.

Man mag nun darüber denken, wie man will, eins ſteht feſt: Wollen wir beim jungen Hunde nicht zu falſchen Schlüſſen kommen, dann iſt es

nötig, ihn einigermaßen zum Gehorsam zu erziehen. Denn ein vollkommen verwilderter Hund gibt dem Jäger ja gar keine Möglichkeit einer Urteilsbildung, weil er überall da auftauchen wird, wo er nicht sein soll, wenn er es überhaupt nicht vorzieht, sich den Blicken seines Herrn so lange zu entziehen, bis dieser verdrießlich den heimatlichen Penaten zusteuert und den Hund Hund sein läßt. Obwohl wir beim jungen Hund, der Feuer und Temperament besitzt, auf ein Gehorchen im Felde keine allzu großen Hoffnungen setzen dürfen, weil die Passion zu leicht mit ihm durchgeht, wird es uns aber doch durch den Umstand, daß wir ihn beizeiten an die Leine gewöhnt haben, möglich sein, ihn jederzeit dorthin zu dirigieren, wo wir ihn an jene Wildarten bringen können, die eine Beurteilung der Anlagen zulassen.

Solange wir auf dem Wege nach dem Revier sind, behalten wir den Hund an der Leine; denn es ist nicht notwendig, daß er sich mit allen Kötern anfreundet und jedem Bauerngehöft einen Besuch abstattet.

Sind wir aber im Revier angelangt, dann ist die Stunde der Freiheit für den jungen Hund gekommen. Freie ungezwungene Bewegung, durch welche im Revier auch die Passion geweckt wird, muß der Hund haben, soll er später uns ein treuer, nie versagender Mitarbeiter werden.

Wir dürfen aber nicht verkennen, daß die Bewegung im Revier nur dann für den jungen Hund wertvoll sein kann, wenn wir dieselbe zweckmäßig zu gestalten vermögen. Der junge Hund soll nicht planlos im Walde herumstreichen, er soll nicht etwa hinter Rehen und Hasen herjagen oder aus den Dickichten die Fasanen heraustreiben, sondern er soll seiner Passion die Zügel im Felde schießen lassen. Er soll lernen, in flüchtigster Gangart vor uns zu suchen, und dies lernt er nur, wenn er dazu eine Anregung findet. In Revieren mit einigermaßen gutem Wildstande wird es nun an Anregungen nicht fehlen; denn bald wird er einen Hasen hoch machen, bald auf ein Hühnergeläuf kommen, und durch den Umstand, daß wir nicht jede Gelegenheit wahrnehmen, um ihn abzurufen, wird er seine Aufmerksamkeit mehr und mehr diesen Dingen zuwenden; es wird ihn mit Freude erfüllen, wenn vor ihm ein Hase aus der Sasse fährt und ihm so Veranlassung gegeben ist, sich hinter diesem einmal ordentlich zu vergnügen. Bei der zweiten und dritten Gelegenheit vernehmen wir meist den hellen Hals des Hundes, und dies ist ein untrügliches Zeichen, daß der Hund von Passion und Eifer erfüllt ist, worüber wir uns nur freuen können.

Gönnen wir ihm diese Freude, beschneiden wir ihm dieselbe nicht sofort aus Furcht, daß der Hund dadurch verwildert, sondern betrachten wir dieselbe als eine unerläßliche Notwendigkeit, um im jungen Hunde alle jene Anlagen zu wecken und zur Entfaltung zu bringen, die für seine Zukunft so außerordentlich notwendig sind! Das Hasenhetzen ist nur ein Mittel zum

Zweck, wir müssen daher erwägen, inwiefern wir daraus einen Nutzen ziehen können.

Durch das Hasenhetzen veranlassen wir den Hund in erster Linie, Feld zu nehmen, d. h. wir gewöhnen ihn daran, daß er sich möglichst weit von uns entfernt und sich eine „selbständige" Suche angewöhnt. Der Hund soll uns nicht an den Fersen kleben, sich nicht einige Meter im Umkreis von uns herumdrücken, sondern er soll sich daran gewöhnen, von der Leine gelöst in flottester Gangart das vor ihm liegende Gelände abzusuchen. Um den Hund aber selbständig zu machen, müssen wir sehen und nicht sehen, dürfen uns nicht ins Bockshorn treiben lassen, wenn die Passion mit ihm durchgeht, oder er die Hühner nach allen Regeln der Kunst herausstößt.

Durch diese Art der Bewegung im Felde können wir vor allem auf die körperliche Leistungsfähigkeit des Hundes einen Schluß ziehen; denn nur der gut gebaute Hund vermag im gestreckten Galopp die Felder abzusuchen und wird nach einer ausgiebigen Hasenhetze nicht schlotternd an allen vier Läufen zu uns zurückkehren oder im nächsten Graben müde zusammenbrechen, sondern, er wird, von Passion und Leidenschaft angestachelt, sofort weiter suchen.

Aus diesem Gebahren eines Hundes erkennen wir das Vorhandensein der Triebfeder für jegliche Arbeitsleistung, der Passion. Wo wir diese feststellen können, brauchen wir für die Zukunft des Hundes nicht besorgt zu sein und wir können manchen Fehler in Kauf nehmen; denn ein Hund, welcher von Passion erfüllt ist, kann durch vernunftgemäße Erziehung zu einem tüchtigen Gebrauchshunde herangebildet werden.

Das Hasenhetzen. Wir müssen uns aber immer klar sein, daß nicht bei allen Hunden schematisch vorgegangen werden darf. Was wir z. B. bei einem jungen Hunde durch das Hasenhetzen erreichen wollen und erreichen werden, wenn wir zielbewußt vorgehen, könnte für einen anderen insofern nachteilige Folgen haben, als wir ihn damit zum wüsten Hetzer erziehen würden. Das ist aber durchaus nicht unsere Absicht; wir wollen und sollen uns nicht unnötige Arbeit auf den Hals laden, zumal es auch eine gebotene Pflicht ist, dem jungen Hunde nicht das anzuerziehen, was wir ihm später wieder abgewöhnen müssen.

Das Hasenhetzen wird daher vornehmlich bei solchen Hunden zu forcieren sein, welchen es an der nötigen Passion gebricht, oder welchen nur eine mäßige Trabsuche eigen ist. Wir können vom jungen Hunde nicht verlangen, daß er sofort eine systematische, ausdauernde Suche zeigt; denn dazu befähigt ihn erst die vollständige körperliche Entwicklung und Ausbildung; wir sehen aber an der Art und Weise seines Gangwerkes schon, ob er ein Galoppsucher oder ein Trabsucher wird. Und gerade bei letzterem müssen wir beizeiten darauf hinwirken, daß er seine Suche verbessert, was aber nur möglich ist, wenn wir dem Hunde Gelegenheit zu ausdauernder Bewegung geben.

Wie steht es nun mit Hunden, die sich schon in ihrer Jugend flott und voll Passion zeigen?

Soll man diese auch Hasen hetzen lassen, oder ist es besser, sie hasenrein zu erziehen?

Daß das wüste Hasenhetzen schon manchen sonst gut veranlagten Hund zum erbärmlichen Köter herabsinken ließ, ist eine durch unzählige Beweise erwiesene Tatsache. Man ist zwar vielfach bestrebt, das in Abrede zu stellen und sagt, daß diejenigen, welche das behaupten, keinen Schimmer von Dressur und Erziehung des Gebrauchshundes haben. Das ist und bleibt eben eine Redensart, die an der Tatsache selbst nichts zu ändern vermag. Ich könnte wohl eine ganze Reihe sehr namhafter Gebrauchshunddresseure aufzählen, welche in dieser Beziehung die traurigsten Erfahrungen gemacht haben. Es wurde mir wiederholt bestätigt, daß das wüste Hetzen bei manchen Hunden so einriß, daß selbst Strafschüsse nicht imstande waren, sie von dieser Leidenschaft zu kurieren. So ist mir ein Fall bekannt, daß ein sehr bekannter Gebrauchshunddresseur, welcher vielleicht der tüchtigste genannt werden kann, eine ausgezeichnete, vorzüglich veranlagte deutsche Kurzhaarhündin nach dem bekannten „Verwilderungssystem" erzog, und daß die Hündin so leidenschaftlich hetzte, daß sie durch nichts davon abzubringen war. Das Revier war gut mit Hasen besetzt, also jene Bedingung erfüllt, bei der es ein leichtes sein soll, einen Hund hasenrein zu machen. Je mehr aber die Hündin hetzte, desto rabiater wurde sie. Es wurde mit Gutem und mit Bösem versucht, alles war umsonst. Ja, je mehr sie gestraft wurde, desto wilder wurde sie, und als letztes Mittel wurde der Strafschuß angewendet. Nun höre man: Siebenmal wurden ihr eine Ladung Schrot auf die Keulen gebrannt, nach jedem Schusse heulte sie laut auf, zweimal überschlug sie sich sogar; aber trotzdem war sie nicht vom Hasen abzubringen. Sie hetzte und hetzte, bis sie diese Leidenschaft mit dem Leben büßen mußte.

Wenn man aus diesem Beispiel eine Lehre ziehen will, so wird sich jeder sagen müssen, es war ein Fehler, den der betreffende Jäger begangen hat; eine äußerst flotte und passionierte Hündin läßt man nicht so lange hetzen, bis sie dadurch in Grund und Boden verdorben ist. Man würde das bei einer anderen Persönlichkeit Mangel an Verständnis nennen; aber bei einem alten erfahrenen Dresseur darf man wohl erwarten, daß er sich dessen bewußt ist, was er von einem Hunde verlangen kann oder verlangen muß, um die Ausbildung auf die Stufe höchster Vollkommenheit zu bringen.

Ich stehe auf dem Standpunkte, daß man das Hasenhetzen immer nur als Mittel zum Zwecke betrachten soll; hat man das Gewollte aber damit erreicht, dann mache man rechtzeitig Schluß damit!

Neben der fördernden Gangart haben wir beim jungen Hunde auch darauf Wert zu legen, daß er lernt, seine Nase auf Spur und Geläufe zu gebrauchen. Für den Gebrauchshund ist dies unerläßlich, und wir können auch diese Anlage am besten dadurch wecken, daß wir den jungen Hund des öfteren Hasen hetzen lassen. Bei dieser Gelegenheit findet er immer wieder Anlaß, sich auf der Spur festzusaugen und lernt ihr zu folgen.

Das Hasenhetzen lasse man also beim jungen Hunde nicht in Fleisch und Blut übergehen, sondern es diene uns:

1. als Hilfsmittel zur körperlichen Entwicklung;
2. die Suche der Hunde flüchtig und ausdauernd zu gestalten;
3. die Passion zu wecken;
4. die Hunde spursicher zu machen.

Es muß ferner noch berücksichtigt werden, daß unsere heutigen, gut durchgezüchteten Gebrauchshundestämme durchweg eine frühreife Nachkommenschaft bringen, und wir sehen dies bestätigt, wenn wir die Resultate der Derbys und Frühjahrssuchen mit Aufmerksamkeit verfolgen.

Hatte man bisher das dressurreife Alter des Hundes auf dreiviertel bis auf ein Jahr festgelegt, so finden wir heute, daß unsere Hunde in diesem Alter schon mit vorzüglichen Leistungen an die Öffentlichkeit treten. Darüber besteht nun kein Zweifel, daß die Leistungen solcher Hunde das Produkt hervorragender Veranlagung und individueller Erziehung sind. Trotz Zeter und Mordio der Derbyhasser, trotz der Flüsse von Tinte und Druckerschwärze, welche fließen müssen, um all' die Anfeindungen gegen diese Veranstaltungen zum Ausdruck zu bringen, bleibt die Wahrheit unanfechtbar bestehen, daß der frühreife deutsche Hund seine hohe Vollkommenheit nur dem Umstande verdankt, daß man ihn so früh wie möglich seinem Daseinszwecke zuführte und ihn nicht erst verwildern ließ, um ihn später durch Korallen, Peitsche und Gewaltmittel brauchbar zu machen.

Man mag früher vielleicht mit den Forderungen an den jungen Hund zu weit gegangen sein, aber verdorben hat man ihn durch die Derbydressur niemals. Ich erwähne nur als schlichten Beweis die Hunde, welche aus dem Zwinger „Von der Mayluft" hervorgegangen sind. Alle waren Derbysieger, aber auch Gebrauchshunde par excellence.

Mit sieben oder acht Monaten haben sie die ersten Lorbeeren errungen und zogen reich geehrt als Derbysieger heim, um im folgenden Herbste zu zeigen, daß sie nicht nur Feldflitzer waren, sondern todsichere Verlorenapporteure, rabiate Würger und Wasserarbeiter, wie sie besser nicht gedacht werden können. Gegenüber dieser Tatsache muß es doch recht sonderbar berühren, wenn man immer und immer hört und liest, daß die Erziehung und Dressur der jungen Hunde zu den Derbys hemmend auf die Weiterentwicklung der geistigen Anlagen wirken soll. Ja, man geht sogar so weit und behauptet, daß solche

Hunde später in der Praxis überhaupt nicht zu gebrauchen seien. In Anbetracht der staunenswerten Erfolge, welche die Derbysieger als spätere Gebrauchshunde aufzuweisen haben, kann man nur zu dem Schlusse kommen, daß man hier gegen besseres Wissen und aus gekränkter Eitelkeit opponiert. Die Erziehung des jungen Hundes muß stets entsprechend seiner körperlichen Entwicklung und Veranlagung gestaltet werden, was uns die Pflicht auferlegt, den Hund nur dann in Arbeit zu nehmen, wenn er befähigt ist, Recht und Unrecht auseinanderzuhalten.

Aber anderseits zeigen uns die Derbysieger wieder, was wir vom Hasenhetzen zu halten haben.

Der Hund wird auch, ohne das Hasenhetzen monatelang auszudehnen, ein todsicherer Verlorenapporteur; denn wir haben es doch beim passionierten Hunde in der Hand, ihn dazu auch ohne das wüste Hetzen zu erziehen. Das Hasenreinmachen eines rabiaten Hasenhetzers ist keine geringe Arbeit, sondern mit einem solchen Hunde müssen Wochen vergeudet werden, ehe er wieder ins Geleise gebracht werden kann. Da in diesen Fällen aber dann oft nur die härtesten Strafen den Hund zur Räson bringen, so liegt es sehr nahe, daß gerade diese Hunde am ersten handscheu gemacht werden; denn selbst die Dickfelligkeit eines solchen Hundes vermag mit der Zeit einer derartigen Behandlung, wie sie der rabiate Hasenhetzer erfordert, nicht standzuhalten. Hat der Hund aber erst das Vertrauen zu seinem Herrn verloren, dann ist dieser allerdings am Ende seines Könnens angelangt!

Die Nase des Hundes. Unterschied im Gebrauch der Nase. Ob der Hund später nur zur Feldarbeit verwendet wird, oder ob er sich als Gebrauchshund betätigen kann, immer wird die Nase, und zwar die „feine" Nase, wie wir die Güte derselben bezeichnen, eine Hauptrolle spielen.

Bei unseren vielen Reviergängen haben wir ja genugsam Gelegenheit, den jungen Hund daraufhin zu beobachten; aber nichts hält schwerer, als gerade eine Hundenase richtig zu beurteilen. Nehmen wir ein Dutzend junger Hunde her, so können wir konstatieren, daß jeder vor dem Wilde andere Manieren zeigt, jeder sich anders gebärdet, wenn er Witterung von Wild in die Nase bekommt. Bei der Beurteilung der Nase spielt die Erziehung keinesfalls eine untergeordnete Rolle. Dies zu beweisen, fällt durchaus nicht schwer.

Nehmen wir einen jungen temperamentvollen Hund, welchen wir nur zum Hasenhetzen erzogen haben, ins Revier, so werden wir gar bald die überraschende Wahrnehmung machen, daß für diesen die Witterung von Wild nur Veranlassung ist, die Nase tief zu nehmen und loszustürmen. Er fegt fort, unaufhaltsam weiter, bis vor ihm das betreffende Wild hochgeht, das er sodann mit großer Leidenschaft verfolgt.

Bei solchen Hunden ist weder von einem Markieren noch von einem Vorstehen die Rede, ja wir vermögen aus seinem Benehmen nicht einmal

feſtzuſtellen, ob er wirklich eine Spur oder ein Geläuf verfolgt, weil namentlich flüchtige Hunde dieſen meiſt mit hoher Naſe folgen.

Ein ſolcher Hund iſt ſehr ſchwer zu beurteilen, und ich habe beobachtet und wiederholt erfahren, daß man ſich bei ſolchen Hunden weidlich irrte.

Erfreulicherweiſe zeigen unſere gut durchgezüchteten frühreifen Hunde faſt durchweg gute Naſen, was lediglich auf die Zuführung engliſchen Blutes zurückzuführen iſt. Unſere Hunde ſind dadurch nicht nur flüchtiger, ſondern auch feinnaſiger geworden. Aber trotzdem darf man mit ſeinem Urteil nicht ſo ſchnell bei der Hand ſein, was namentlich von Hunden gilt, welche, gleich zu Anfang an Hühner gebracht, dieſe nach allen Regeln der Kunſt vorſtehen. In den meiſten Fällen gibt man ſich zufrieden, daß der Hund vorſteht, aber was er vorſteht, um das kümmert man ſich zunächſt garnicht. Man weiß nicht, iſt es ein Vogel oder iſt es Wild, das ihn dazu veranlaßt; man erwägt nicht, ob er etwa auf einem Geläuf oder einer Haſenſpur vorſteht; man behauptet einfach, der Hund ſteht vor und folgert daraus, daß er feinnaſig iſt oder doch wenigſtens feinnaſig ſein muß.

Wenn nun ein andermal der Hund mit beſtem Winde die Hühner herauswirft oder, ohne zu markieren, in voller Fahrt dazwiſchen fährt, dann nimmt man andere Gründe an, weshalb der Hund keine Witterung von ihnen haben konnte. Wie manche Jäger ſich ſelbſt etwas einreden und wie ſie bemüht ſind, ſich ſelbſt etwas vorzutäuſchen, iſt wirklich unglaublich. Wie merkwürdig, daß ſo viele bei ihren Hunden nur gute Eigenſchaften ſehen und nicht von den Fehlern und Gebrechen derſelben zu überzeugen ſind. Leider iſt gerade dieſes Übel recht häufig bei der deutſchen Jägerei zu finden.

In jedem Falle bedarf die richtige Beurteilung der Naſe vielſeitiger Proben, Geduld und Ausdauer, und man ſollte die Prüfung zu einer Zeit vornehmen, in der man dem jungen Hunde viele und reichliche Gelegenheit geben kann, an Wild zu kommen.

Die günſtigſte Zeit und die beſte Gelegenheit bietet unſtreitig das Frühjahr. Man ſucht mit dem jungen Hunde die Felder ab, wobei man ihn immer im Auge behält, damit man alle ſeine Bewegungen genau beobachten kann. Kommt er an Hühner, d. h. markiert er ſie auf irgend welche Weiſe und auf eine Entfernung von mindeſtens 25—30 Schritte, ſo kann man ſeine Naſe als gut taxieren. Aber eins muß ganz beſonders dabei in Erwägung gezogen werden: der Wind. Kommt dabei der junge Hund mit ſchlechtem Winde (d. h., wenn der Hund in der Richtung des Windes an die Hühner gelangt) an dieſelben, dann können wir die Naſe als eine vorzügliche bezeichnen, wenn dieſe Entfernung auch nur die Hälfte der oben genannten beträgt.

Die Güte der Naſe auf der Spur des Führers zu beurteilen, ergibt kein einwandfreies Reſultat, weil ſelbſt ganz gewöhnliche Köter die Spur eines

Führers zu halten vermögen, und kurznasige Hunde demnach genau so beurteilt würden wie solche, welche mit guter Nase ausgestattet sind.

Bei vorzüglich veranlagten, und besonders bei den frühreifen Hunden können wir beobachten, daß sie, an Wild gebracht, sofort markieren und vorstehen. Das Benehmen eines solchen jungen Hundes aber, so verschiedenartig sich dasselbe auch gestaltet, zeigt doch stets, daß der Hund sich vor eine Aufgabe gestellt sieht, deren Zweck er noch nicht kennt. Dem Instinkt gemäß steht er vor, der Eindruck der Hühnerwitterung erweckt in ihm eine solche Aufmerksamkeit, daß er überrascht stehen bleibt.

Vorstehen auf das Auge. Man wird beobachten können, daß namentlich junge Hunde, welche sofort vorstehen oder viel vorstehen, mit der Untugend des falschen Vorstehens behaftet sind. Meist stehen diese Hunde sehr viel nur auf das Auge hin. So sind mir Fälle bekannt, daß Hunde Lerchen, Spatzen und Tauben, sobald sie dieselben sahen, vorstanden und einen wunderbar bestechenden Anblick boten. Sobald aber die Vögel hochgingen, sprangen sie wie besessen hinterher. In diesen Fällen kann doch von Nase keine Rede sein, und doch kann der Hund über eine gute Nase verfügen, er weiß sie meist nur nicht zu gebrauchen.

Wirkung der Witterung. Die Wirkung der Witterung äußert sich bei jedem Hunde anders. Der eine steht wie ein alter und routinierter Hund vor, der zweite setzt sich, der dritte legt sich, und so zeigt jeder ein anderes Bild, aber alle machen durchweg recht überraschte Gesichter, wenn sie zum ersten Male die liebliche Witterung des Wildes in die Nase bekommen. Das Vorstehen der jungen Hunde ist einigen durchgezüchteten Rassen angewölft, jedoch kann man beobachten, daß es sehr viele gibt, die nur durch Manieren verraten, daß sie an Wild gekommen sind, es jedoch herausstoßen ohne vorzustehen. Häufige Übungen werden den jungen Hund gar bald davon überzeugen, zu welchem Zwecke er überhaupt von der Natur mit einer so vorzüglichen Nase ausgestattet ist, nur darf der Führer nicht in den Fehler verfallen, den Hund mit Gewalt zum Vorstehen zwingen zu wollen oder am Ende gar glauben, daß sich dies mit der Peitsche ermöglichen läßt.

Die Schärfe. Mangel an Schärfe und ihre Ursache. So vorzüglich unsere Hunde heute im allgemeinen veranlagt sind und Leistungen zeigen, die jedem Weidmann das Herz höher schlagen lassen, so wenig aber gibt es heute scharfe, wirklich scharfe Hunde.

Der Mangel an Schärfe ist auf verschiedene Ursachen zurückzuführen, und es ist über jeden Zweifel erhaben, daß die Hauptursache der Mangel an Übung ist.

An Arbeitsgelegenheiten fehlt es heutzutage wahrlich nicht; denn betrachten wir die Raubzeugstrecken, so werden wir eines Besseren belehrt. Tausende von Katzen, Füchsen, Iltissen usw. werden alljährlich gefangen,

aber leider unbenützt beiseite geworfen, skalpiert oder abgezogen. Dadurch gehen für die Gebrauchshundsache unendliche Werte verloren; denn was kein Zuchtkünstler vermag, durch die Verwertung des Raubzeuges könnte das Problem auf einfache Weise gelöst werden. Würden unsere Hunde zur Schärfe erzogen, dann könnte es nicht ausbleiben, daß diese Anlage eine konstante Erscheinung werden müßte. Aber wirklich scharfe Hunde sind heute etwas so Seltenes, daß es einen mit Scham erfüllt, wenn man die Leistungen von Hunden beobachtet, die auf Gebrauchssuchen als scharf angesprochen und bewertet werden. Ein weiteres wichtiges Moment liegt in der Erziehung. Wie man heute junge Hunde erzieht, wie man sie behandelt, wie man sie füttert, das alles zusammengenommen trägt die Schuld daran, daß aus ihnen keine scharfen Hunde hervorgehen können. Die Jugend vertrauern sie im Zwinger, gepflegt werden sie von irgend einem Dienstboten und meist werden sie vegetarisch gefüttert. Wo soll da die Schärfe herkommen?

Das ist nicht etwa übertrieben, sondern eine traurige Tatsache, von welcher ich mich unzählige Male überzeugen konnte. Aber fragen wir uns, ob wir denn überhaupt scharfe Hunde nötig haben? „Ja," muß ich darauf erwidern, „die Schärfe des Hundes ist so notwendig wie die gute Nase desselben." Man wird diese Forderung in gewissen Kreisen für übertrieben halten, aber ich bitte den geehrten Leser, sich mit mir in diese Materie hineinzudenken und hineinzuarbeiten; ich bitte zu erwägen, welchen Wert der Hund als Schutzhund für jeden Jäger hat, und was ein scharfer Hund für den Forstmann und Berufsjäger bedeutet!

Jägermorde. Jägermorde sind heute an der Tagesordnung; wer könnte sie wirksamer bekämpfen helfen als ein zuverlässiger scharfer Hund? Aber weil es viele Jäger gibt, welche auf die Schärfe des Hundes so wenig Wert legen, da sie der Meinung sind, dieselbe habe für sie keinen Wert, so ist eben der scharfe Hund heute eine so seltene Erscheinung. Wie irrig diese Auffassung ist, geht aber schon daraus hervor, daß der scharfe Hund in allen Jagdarten Gelegenheit finden wird, sich zu betätigen. Ob wir nur eine Feldjagd bejagen oder in der glücklichen Lage sind, den Hund im vielseitigen Jagdbetriebe zu verwerten, die Gelegenheiten sind hier wie dort fast die gleichen.

Die Notwendigkeit des scharfen Hundes. Wie oft begegnen wir auf der Hühnerjagd der wildernden Katze; es wird fast kein Jagdtag vergehen, ohne daß wir nicht eine Begegnung mit einer solchen Bestie haben oder sie von weitem in einem Kornfelde oder großem Kartoffelschlage verschwinden sehen. Leider bedenken so wenige, welchen unermeßlichen Schaden gerade diese Räuber unter dem Jungwilde anzurichten vermögen; würde man sich darüber klar werden, würde man bestrebt sein, das richtig zu erfassen,

dann gingen so manchem Jäger die Augen auf. Denn wer sein Wild so ohne weiteres dem Raubwilde überliefert, der darf wahrlich keinen Anspruch auf die Bezeichnung „Jäger" machen. Wie ganz anders aber würde sich das Bild gestalten, wenn wir zur Hühnerjagd mit einem scharfen Hunde auf der Bildfläche erschienen! Und wenn wir uns im Interesse der Wildhege betätigen wollen, müßte es uns nicht veranlassen, schon während der Brut- und Setzzeit mit dem scharfen Hunde das Revier zu besuchen? Wie viele Gelege und Gesperre, wie viele Junghasen würden wir dadurch retten und dem Reviere erhalten! Alles strebt eine Verbesserung, eine Hebung des Wildstandes an, man scheut keine Mittel und gibt zu diesem Zwecke Tausende von Mark aus, häufig wert- und zwecklos. Was aber angebracht wäre, ja, was oft die einzige Möglichkeit zur Erreichung dieser Ziele darstellt, das übersieht man, oder man vermag sich den richtigen Wert nicht klar zu machen. Der scharfe Hund ist für jeden Jäger heute das Unentbehrlichste, was man sich nur denken kann, und man braucht sich darüber gar keine Sorge zu machen, daß der scharfe Hund zu irgend welchen Befürchtungen Veranlassung geben könnte, wie man vielfach anzunehmen geneigt ist.

Unterschied zwischen „scharf" und „bissig". Ein scharfer Hund wird niemandem lästig fallen, wird kein unangenehmer Hausgenosse sein; denn — — halten wir die Begriffe „scharf" und „bissig" streng auseinander!

Unsere Hunde sollen keine Beißer sein, die jeden Vorübergehenden an die Hosen fassen und jedem Fremden an die Kehle fahren. Das hat mit Schärfe garnichts zu tun, sondern das sind Eigenschaften, die nur bissigen Kettenhunden eigen sind. Der scharfe Hund soll nur auf unser Kommando scharf sein, oder wenn sein Herr in Not ist. Er kann dabei der angenehmste Hund im Hause sein, und es wird ihm nie einfallen, jemandem an die Hose zu fahren, wenn man ihn in Ruhe und Frieden läßt. Man behauptet ferner, daß scharfe Hunde quetschen und knautschen! Wie falsch eine derartige Ansicht ist, geht schon daraus hervor, daß der Hund zum Apportieren erzogen wird, es mithin in unserem Ermessen liegt, ihn von solchen Unarten gründlich zu kurieren.

Anlage zur Schärfe. Ob der Hund nun scharf zu werden verspricht, ersehen wir aus seinem Benehmen Fremden gegenüber, aus seinem Verhalten gegen Katzen und aus seiner Aufmerksamkeit im Hause. Der junge Hund, der im Hause teilnahmlos auf seiner Decke oder in der Hütte liegt, jedem Fremden rutewedelnd zukriecht, vor jedem alten Weibe Reißaus nimmt und sich gegen fremde Angreifer nicht zur Wehr setzt, ein solcher Hunde wird nie scharf.

Der junge Hund, welcher später einmal ein scharfer Hund zu werden verspricht, zeigt diese Anlage schon in der Jugend. Er ist aufgeweckt und beweglich, frech und mißtrauisch gegen Fremde, benimmt sich ganz rabiat

gegen Katzen, verbellt sie andauernd und verfolgt sie, so weit das Auge reicht. Das sind Anzeichen für die Schärfe, und wer solche bei seinem jungen Hund konstatieren kann, der freue sich darüber; denn sein Hund besitzt mit das Kostbarste, was ein Hund zur Welt bringen kann.

Zweck der Schärfe. Die Schärfe soll beim Hunde in erster Linie in einem ausgesprochenen Hasse gegen alles Raubzeug bestehen.

Dieser Haß hat aber so vieles im Gefolge, daß man füglich behaupten könnte, daß ein Hund, der scharf veranlagt ist und vernunftgemäß erzogen wird, alle Gebrauchshundeigenschaften in sich vereinigen wird, weil die Schärfe die anderen Anlagen in einem solchen Maße beeinflußt, daß sie dadurch bedingt sind. Der Haß bildet die Triebfeder zur ausdauernden Verfolgung eines Räubers, er veranlaßt den Hund zum anhaltenden Lautgeben und drängt den Hund dahin, das fragliche Raubwild unter allen Umständen in seinen Besitz zu bekommen, regt mithin die Apportierlust in unglaublicher Weise an. Diese Eigenschaften zusammengenommen haben aber einen geradezu erstaunlichen Einfluß auf das Temperament des jungen Hundes, und wir können beobachten, daß Hunde um so passionierter und temperamentvoller werden, je mehr sie Gelegenheit haben, ihre Schärfe an Raubzeug zu erproben.

Das, was von anderer Seite vom Hasenhetzen gesagt wird, das möchte ich vom Hetzen auf Raubzeug behaupten:

„Hunde, die zur Schärfe erzogen werden, denen man viel Gelegenheit gibt, an Raubzeug zu kommen, werden jagdliche Eigenschaften zeitigen, wie sie durch nichts — aber auch durch garnichts anderes hervorgerufen werden können."

Wasserarbeit. Es ist immer erfreulich, wenn der junge Hund aus eigener Passion ins Wasser geht, und wir werden Gelegenheit haben, zu beobachten, daß dies von Hunden regelmäßig ausgeführt wird, die Schneid besitzen. Die Art und Weise, wie sich die Hunde zum nassen Element stellen, läßt uns erkennen, in welchem Grade sie dafür interessiert sind, und welcher Maßregeln es bedarf, diese Anlage zur vollen Entfaltung zu bringen.

Vertrauen bildet die Triebfeder zur Wasserarbeit. Haben wir nun einen jungen Hund, der uns aus eigenem Antriebe noch keine Gelegenheit gab, ihn auf diese Anlage hin zu prüfen, so müssen wir solche Gelegenheiten herbeizuführen suchen. Natürlich nehmen wir Rücksicht auf die Jahreszeit und Witterung; es wäre Torheit, den jungen Hund vielleicht bei großer Kälte oder kaltem Regenwetter zu veranlassen, ins Wasser zu gehen. Eine arge Erkältung wäre dann die unausbleibliche Folge, selbst bei solchen Hunden, welche durch ihre harsche Behaarung sich zur Wasserarbeit ganz besonders eignen, und die Erkältungen können den Tod des Hundes nach sich ziehen.

Um den Hund zu veranlassen, ins Wasser zu gehen, gibt es wohl kein besseres Mittel, als ihn beim Baden mitzunehmen. Im Vertrauen zu seinem Herrn wird er meist jede Furcht sofort ablegen und uns freudig ins Wasser folgen. Eignet sich jedoch die Örtlichkeit zum Baden nicht, dann wird auch ein älterer Hund, der leidenschaftlich gern ins Wasser geht, als gutes Beispiel dienen und den jungen Hund veranlassen, ihm zu folgen. Ein ganz probates Mittel aber ist es, wenn man die Apportierlust junger Hunde ausnützt und denselben Stücke Holz ins Wasser wirft, um sie dadurch zum Hineinspringen zu animieren. Aber nicht immer werden wir mit allen diesen Hilfsmitteln erreichen, daß der Hund unseren Wunsch erfüllt, und wir sind mehr oder weniger darauf angewiesen, aus seinem Benehmen einen Schluß darauf zu ziehen. Zeigt er Passion und Eifer, zeigt er durch seine Gebärden, daß er wohl Lust, aber noch kein rechtes Vertrauen zu diesem Elemente hat, dann ist zu erkennen, daß der Hund Neigung für das Wasser hat und bei fleißiger Führung und reichlicher Gelegenheit auch in der Wasserarbeit sicher einmal tüchtiges leisten wird.

Wir dürfen den Hund, der am Ufer ratlos hin- und herläuft, nicht gleich kurzerhand beim Genick packen und ins Wasser werfen, da wir dadurch das Vertrauen des Hundes zu uns nicht nur sehr gefährden, sondern ihm auch die Passion gewaltig beschneiden. Vor allen Dingen muß der Ort der Prüfung ermöglichen, daß der Hund direkt ins Wasser hineinlaufen kann, es dürfen nicht steile Böschungen oder gerade abfallende Ufer an den Hund die Anforderung stellen, vom Ufer aus direkt einen Sprung ins Wasser auszuführen. Wenn der junge Hund allmählich ins Wasser hineinlaufen kann, dann wird er in den meisten Fällen anstandslos unseren Befehl oder unseren Wunsch zur Ausführung bringen, selbst wenn er vorher noch niemals im Wasser gewesen ist. Andererseits aber werden selbst passionierte Hunde sich scheuen, ins Wasser zu gehen, wenn sie von einem steilen oder abschüssigen Ufer in das Wasser springen sollen.

Der wasserscheue Hund. Nun gibt es aber Hunde, die von einer direkten Wasserscheu befallen sind, sich auf die Erde legen, wenn sie in das Wasser gehen sollen und weder durch gute, noch durch böse Worte dazu zu bewegen sind. Es wird von vielen Autoren behauptet, daß solche Hunde für die Gebrauchshunddressur wertlos sind, ja man geht so weit, solche Hunde überhaupt als minderwertig zu bezeichnen.

Ich behaupte das Gegenteil, und zwar auf Grund vieler Versuche und reicher Erfahrung.

Auf die natürliche Veranlagung eines Hundes zur Wasserarbeit gebe ich nur wenig.

Jeder Hund kann zur Wasserarbeit erzogen oder, besser gesagt, dazu dressiert werden. Das steht allerdings im krassesten Widerspruch mit dem

gebräuchlichen Lehrgrundsatze: „Jeder Zwang, jede Anwendung von Gewalt ist streng zu vermeiden, sobald es sich um Wasserarbeit handelt."

Diese Behauptung entspringt nur dem Mangel an Erfahrung, und ich kann darauf nur erwidern, daß „jeder Hund, selbst der wasserscheue, zur Wasserarbeit erzogen werden kann". Das hört sich allerdings ganz anders an, als die weise Mahnung vor Zwang und Gewalt, aber ich bitte den freundlichen Leser, meine diesbezüglichen Ausführungen unter „Wasserarbeit" zu lesen, dann wird er sicherlich die Wahrheit meiner Behauptung erkennen. Natürlich wird die Erziehung eines Hundes, der aus Naturanlage ins Wasser geht, sich viel einfacher gestalten wie die eines Hundes, welcher eine direkte Abneigung gegen das Wasser hat, und bei der Beurteilung eines Hundes auf seine natürliche Veranlagung wird es uns immer mit Freuden erfüllen, wenn wir sehen, daß die Natur mit ihren Gaben nicht gespart hat.

Aber Sorgen brauchen wir uns heute darüber nicht mehr zu machen, wenn der Hund nicht von selbst ins Wasser geht; denn wir werden ihn im Laufe der Zeit auch zu dieser unbedingt erforderlichen Gebrauchshundeigenschaft durch die Erziehung bringen.

Haben wir im Reviere Gelegenheit, den Hund hinter angekauften zahmen Enten ins Wasser zu hetzen, so soll das auf keinen Fall versäumt werden. Es ist ein ganz ausgezeichnetes Mittel, um „minder" passionierte Hunde ins Wasser zu bringen, und ich habe ja schon bei der Besprechung über die Schärfe und Schneid des Hundes ausdrücklich betont, auf welche Weise man die Passion des Hundes wecken kann. Diese Gelegenheit, ein lebendes Wesen in seine Gewalt zu bekommen, wird sich namentlich ein junger Hund nicht leicht entgehen lassen, weshalb er sich hinter einer Ente mit der Wut eines Berserkers ins Wasser stürzen wird. Kauft man daher zu diesem Zwecke des öfteren junge flügge Enten an und setzt sie vor dem Hunde in einem Teich oder breiterem Wasserlaufe aus, so wird man oft unglaublich schnell im Hunde die Passion zu dieser Arbeit wecken.

Das Lautgeben. Das Lautgeben hinter dem Hasen. Von allen Hunden wird uns in der Praxis derjenige die meiste und größte Freude bereiten, welcher gern und leidenschaftlich Hals gibt.

Die Anlage zum Lautgeben werden wir schon des öfteren beobachten können, wenn der junge Hund hinter dem Hasen her ist, und die meisten Hunde, die sonst in der Regel nicht laut werden, lassen ihren hellen Hals bei dieser Gelegenheit ertönen. Zuerst freilich erklingt das Lautgeben nur kurz und abgerissen, aber je öfter der Hund hinter dem Krummen her ist, je mehr sich diese Passion beim Hunde entwickelt, desto stärker und anhaltender wird die Stimme des Hundes ertönen.

Wie nun das Hasenhetzen von gewissen Umständen bedingt ist, so wird auch das Lautgeben nicht immer dadurch forciert werden können; denn wenn

die körperliche Entwicklung und die Veranlagung des Hundes uns ein längeres Hetzenlassen verbieten, vermindert sich auch die Möglichkeit, den Hund dadurch zum Lautgeben zu veranlassen, weshalb es sehr verfehlt wäre, mit dem Lautgeben des Hundes so lange zu warten, bis er durch das Hasenhetzen die Gelegenheit dazu findet.

Nein, auch zum Lautgeben müssen wir den Hund von frühester Jugend an erziehen, müssen ihn so zeitig wie möglich dazu anhalten, damit er später ohne unser besonderes Zutun oft und gern seinen hellen Hals erklingen läßt.

Unterschied zwischen Lautgeben und Kläffen. Der Hund soll mit Lust Lautgeben und doch kein Kläffer sein und werden. Dieser Umstand erheischt es, daß wir ihn nicht dazu anhalten, alles mögliche und unmögliche anzukläffen, sondern diese Eigenschaft an gewisse Bedingungen zu knüpfen suchen und so das Lautgeben frühzeitig unserem Willen unterordnen.

Die Erziehung des jungen Hundes wird uns dabei die beste Gelegenheit bieten; nützen wir dieselbe aus, dann brauchen wir uns später mit dem Hunde nicht abzuquälen, bis er seine Stimme ertönen läßt, sondern er wird auf den Zuruf: „Gib Laut!" oder schon auf ein gewöhnliches Zeichen hin laut und anhaltend bellen. Am leichtesten wird es uns gelingen, den Hund beim Füttern dahin zu bringen, daß er laut wird.

Die Ausbildung zum Lautgeben beim Füttern. Hat der Bursche „Appetit", und ist seine Futterzeit gekommen, so nehmen wir die Schüssel, halten sie hoch und gehen auf den Hund zu. Natürlich wird er freudig auf uns zukommen, an uns hochspringen und durch Winseln oder auch Lautgeben seiner Freude Ausdruck verleihen.

Wir bleiben vor ihm stehen, und rufen ihm zu: „Gib Laut, Gib Laut!" und lassen ihn wohl auch einmal eine Nase voll von der Schüssel nehmen. Der Hund wird wie ein Wilder um uns herumspringen, und in den meisten Fällen gelingt es — namentlich ist dies bei jungen Hunden der Fall — ihn zum Lautgeben zu veranlassen. Hat der Hund auf unser Zureden Laut gegeben, vielleicht auch nur gewinselt, dann stellen wir ihm die Schüssel hin und loben ihn sehr mit den Worten: „So recht, mein Hund!"

Dieses Manöver wiederholen wir bei jeder Mahlzeit, und wir werden sehr bald die überraschende Wahrnehmung machen, daß der Hund schon von weitem Hals gibt, wenn er uns mit der Futterschüssel erblickt. Man stelle dem Hunde aber trotzdem die Schüssel nicht ohne weiteres hin, sondern fordere jedesmal zum Lautgeben durch das Kommando: „Gib Laut!" auf und lasse ihn erst an die Schüssel heran, wenn er Laut gegeben hat.

Wir dürfen aber mit unseren Forderungen nicht allzu große Ansprüche an den jungen Hund stellen.

Nicht jeder gibt sofort und laut Hals; bei vielen wird es vorkommen, daß ihr Lautgeben mehr einem Winseln gleicht, viele Hunde werden erst verschiedene

Sprünge und Kapriolen ausführen müssen, ehe sie ihren Hals ertönen lassen können. Wörtlich genommen darf dies zwar nicht werden, die Hunde können auch ohne Bewegungen laut werden, aber scheinbar holen sie sich durch das Herumspringen die Luft zum Bellen oder auch die Courage dazu. Jedenfalls benimmt sich fast jeder Hund anders, man lasse sich daher die Mühe nicht verdrießen, gebe sich mit wenigem zufrieden, geize aber trotzdem mit dem Lobe nicht; denn gerade bei Leistungen, die dem Hunde besonders schwer fallen, soll er auch für die geringste Bemühung und Anstrengung reichlich gelobt werden.

Wird der Hund laut, sobald wir ihm die Schüssel vorhalten, und gibt er stets auf unser Kommando Laut, so gehen wir einen Schritt weiter und versuchen, den Hund, bevor er gefüttert wird, zum Lautgeben zu animieren. Bisher hat der Hund nur Laut gegeben, weil wir ihm die volle Futterschüssel vorgehalten haben. Es ist erklärlich, daß er sehr überrascht sein wird, wenn wir nun ohne diese erscheinen und ihn zum Lautgeben aneifern. Aber es wäre eine schlechte Taktik, wollten wir ohne alle Aufmunterung diese Anforderung an ihn stellen.

Wir nehmen daher ein Stück Wurst zur Hand, halten dem jungen Hunde diese hin und kommandieren: „Gib Laut!" Dabei sprechen wir ermunternd auf ihn ein und wiederholen das Kommando so oft wie möglich. Die Wirkung ist unausbleiblich. Der Hund, welcher vor der vorgehaltenen Schüssel laut wird, der wird auch laut werden, wenn wir ihm ein Stück Wurst oder sonst einen Leckerbissen vorhalten. Die Übungen müssen von Zeit zu Zeit wiederholt werden, wobei man sich aber nicht mehr an die Futterstunden hält, sondern diese Übungen öfters am Tage vornimmt. Gibt der Hund Laut, so bekommt er als Belohnung den Leckerbissen und wird reichlich gelobt.

So verfährt man weiter, hält dem Hunde jedoch nicht mehr den Leckerbissen vor, sondern versteckt denselben in der Hand, hält die leere andere Hand hoch, in welcher man sonst die Wurst gehalten, und gibt dem Hunde das Kommando: „Gib Laut!" Als Belohnung für seine Folgsamkeit bekommt er natürlich anfangs immer einen Bissen, und zwar so lange, bis er auf unser Kommando: „Gib Laut!" jederzeit mit hellem Halse quittiert. Man spare nie mit dem Lobe; denn ein gutes, freundliches Wort, eine zärtliche Behandlung erfreuen den Hund mehr als ein Leckerbissen nach harter Anrede!

Gibt der Hund auf unser Kommando jederzeit Laut, dann ist der Zweck erreicht; der Hund wird stets gelobt, bekommt aber weiter nichts mehr. Die Übungen nehme man vornehmlich viel im Freien und im Reviere vor; jede Gelegenheit benutze man, den Hund zum Lautgeben zu veranlassen, es wird uns später wertvolle Dienste leisten.

Den jungen Hund auf diese Weise zum Lautgeben auf Kommando zu erziehen, ist kein Kunststück.

Die Erziehung eines älteren Hundes zum Lautgeben. Schwerer gestaltet sich die Sache, wenn wir einen älteren Hund erwerben, der zum Lautgeben nicht angehalten wurde und auch von Natur nicht dazu veranlagt ist.

Die Methoden, wodurch man einen solchen Hund zum Lautgeben bringen kann, sind sehr zahlreich. Es wird jederzeit zum Erfolge führen, wenn wir uns die Passion des Hundes zunutze machen oder ihm zur Eifersucht Veranlassung geben, was namentlich sehr leicht möglich ist, wenn wir mehrere Hunde im Hause oder im Zwinger halten. Oftmals führen auch Zufälle dahin, beim Hunde etwas zu erreichen, wo häufig bereits alle bekannten Methoden versagt haben.

So hatte ich eine edle Hündin, die spätere Gebrauchssuchensiegerin „Nora von Hegendorf", welche durch nichts zu bewegen war, laut zu werden. Sie hetzte leidenschaftlich gern, aber stumm. Sie verfolgte Katzen bis in die Häuser, aber selten gab sie einen Laut von sich.

Da entschloß ich mich, sie eifersüchtig zu machen. Ich hatte einen alten Hund, und diesen nahm ich täglich mit ins Revier, ohne weitere Notiz von Nora zu nehmen.

Wenn ich an den Zwinger kam, sprang sie freudig an mir hoch und wußte nicht, auf welche Weise sie sich an mich herandrängen sollte. Aber ich ließ sie links liegen, nahm den Hund an die Leine und verließ den Zwinger, ohne auch nur ein Wort auf Nora einzusprechen. Das schien die Hündin, die gewöhnt war, von mir liebevoll behandelt zu werden, doch nicht vertragen zu können, und nach Verlauf von drei Tagen fing sie auf einmal an, ganz jämmerlich zu heulen. Ich lobte sie darauf, brachte den alten Hund sofort zurück und verließ den Zwinger, um dasselbe Manöver am Tage darauf zu wiederholen.

Mit Neugier schien mich Nora am nächsten Tage zu erwarten. Ich streichelte sie, leinte aber trotzdem den alten Hund an und führte denselben aus dem Zwinger hinaus, während ich die Hündin zurückließ. Nora benahm sich ganz wild und gab dabei vollen Hals, was ich natürlich sehr lobte, und sie durch Zurufe: „So recht, mein Hund, gib Laut!" immer mehr zum Lautgeben anspornte.

Nach drei Übungen hatte ich die Hündin so weit, daß sie auf mein Kommando: „Gib Laut!" jedesmal ihren hellen Hals erklingen ließ; und was ich durch keinen Leckerbissen erreichen konnte, habe ich durch die Erweckung der Eifersucht bei der Hündin erreicht. Natürlich muß ein Hund, wenn dieses Mittel helfen soll, auch die nötige Passion im Leibe haben, und, was ich nicht genug hervorheben kann, er muß unbegrenztes Vertrauen zu seinem Herrn hegen.

Lautgeben auf Kommando. Der junge Hund, der aus eigenem

Antriebe gerne laut wird, vermag uns ja vieler Arbeit zu entheben. Aber berücksichtigen wir, daß das Lautgeben des Hundes für uns nur Wert hat, wenn es auf Kommando geschieht! Das Lautgeben soll nicht der Laune eines Hundes entspringen, er soll dadurch nicht nur den Gefühlen der Freude Ausdruck verleihen, wir müssen vielmehr den jungen Hund zum Lautgeben erziehen, er muß seinen Hals auf unser Kommando erschallen lassen, erst dann wird das Lautgeben für uns wertvoll. Wir müssen uns zum Prinzip machen, daß wir den jungen Hund nicht für eine Leistung loben, die er in einer Weise vollführt, daß wir annehmen können, er habe den Zweck derselben garnicht erfaßt. Beispielsweise wäre es töricht, dem Hunde einen vorgehaltenen Wurstzipfel zu geben, wenn er unserem Wunsche, Laut zu geben, nicht nachgekommen ist. Wenn eine Methode nicht zum Ziele führt, muß man es mit einer anderen versuchen. Der Wege, die zum Ziele führen, gibt es viele. Würden wir einen Hund auch für das beloben, was er nicht geleistet hat, dann würden wir ja den Hund direkt dazu veranlassen, nach seinem eigenen Willen zu handeln, und wir kämen mit unserer Erziehung überhaupt nicht ans Ziel.

Der Hund muß davon überzeugt werden, daß er nur dann gelobt und belohnt wird, wenn er unsere Befehle oder vielmehr unsere Wünsche erfüllt oder wenigstens bestrebt ist, sie zu erfüllen. Können wir ihm durch irgend eine angewandte Methode den eigentlichen Zweck nicht begreiflich machen, dann liegt es an uns, andere Wege einzuschlagen, um dem Hunde beizubringen, was wir von ihm haben wollen. Nach den hier angeführten Methoden wird sich aber sicherlich bei jedem Hunde das Lautgeben auf Kommando erreichen lassen.

Aber so unzweckmäßig es ist, einen Hund zu loben, wenn er es nicht verdient, ebenso nachteilig wirkt es, wenn man den guten Willen eines Hundes nicht anerkennt. Man spare nie mit Lob, lobe lieber mehr als zu wenig; denn nur dadurch läßt sich die Intelligenz fördern, die Arbeitslust steigern und die Passion wecken! Selbst jeder Versuch des jungen Hundes muß gebührend anerkannt und belobt werden — mit Maß und Ziel —, jedenfalls aber so, daß der Hund erkennen kann, daß wir seine Anstrengungen zu würdigen wissen. Niemals stelle man den Hund vor eine Aufgabe, der er nicht gewachsen ist, man verlange von ihm nichts Unbilliges, gehe auf seine Schwächen ein, übe Nachsicht und bewahre Geduld!

Mit Peitsche und roher Gewalt werden wir die Intelligenz des Hundes nicht fördern; andere Ansichten können uns nicht veranlassen, unsere intelligenten Hunde dadurch abzustumpfen und handscheu zu machen. Wo es not tut, werden wir den jungen Hund mit allem Nachdruck strafen; aber deshalb brauchen wir ihm noch lange nicht als Despot zu erscheinen.

Wie ja in jedem anderen Fache, so wird auch hier das Bedürfnis des Jägers ausschlaggebend sein, ob der Hund zum Lautwerden erzogen werden soll oder nicht. Jedenfalls möchte ich jedem empfehlen, schon im Interesse der Gebrauchshundsache, die Hunde zum Lautgeben anzuhalten, auch wenn der Hund nur als reiner Feldhund seine Karriere machen soll. Für den vielseitigen Jagdbetrieb ist natürlich das Lautgeben der Hunde von größter Wichtigkeit; denn ich habe ja bereits oben darauf hingewiesen, daß wir dadurch das Fundament für den Totverbeller schaffen wollen.

Totverbellen. Die Anlage zum Totverbellen läßt sich bei einem Hunde unschwer feststellen. Im Vorstehenden habe ich das Wesentliche schon darüber gesagt, und wir haben auch gesehen und gehört, mit welchen Mitteln wir den Hund zu der wichtigsten Eigenschaft des Totverbellers, dem Lautgeben, erziehen können.

Der Hund, welcher von Jugend auf daran gewöhnt wurde, Hals zu geben, und den wir dann so erziehen, daß er Laut gibt, auch „ohne" vorgehaltenen Leckerbissen, der wird uns die Erziehung zum Totverbellen leicht machen.

Ich stehe daher auf dem Standpunkte, den jungen Hund erst dann auf den eigentlichen Zweck des Lautgebens hinzuweisen, wenn er auf unser Kommando: „Gib Laut!" jederzeit mit vollem Halse antwortet. Bekanntlich gehen nirgends die Ansichten bezüglich Erziehung und Dressur so weit auseinander, wie gerade da, wo es sich um das Totverbellen handelt.

Ein Autor behauptet, der Hund müsse zum Totverbeller unter allen Umständen parforce dressiert werden, der andere steht auf dem entgegengesetzten Standpunkte.

Wer hat nun recht?

Diese Widersprüche können nur deshalb bestehen, weil die Einzelnen von ihrer Erziehungs- und Dressurmethode so eingenommen sind, daß sie darüber ganz vergessen, daß es auch sehr viele Ausnahmefälle gibt, auf welche die Erziehungs- und Dressurgrundsätze nicht angewendet werden können.

Daß diese Gegensätze bestehen, davon sind wir ja durch die Fachpresse, mehr aber noch durch die Dressurwerke selbst hinreichend unterrichtet, und es berührt wirklich komisch, mit welcher Ironie der eine Autor über die Ansicht des anderen urteilt, mehr aber noch, wie jeder darauf ausgeht, den anderen lächerlich zu machen.

Pflichttreue und Anhänglichkeit als Triebfeder zum Lautgeben. Die Pflichttreue und die Anhänglichkeit sollen die Triebfedern jeglichen Handelns beim Hunde werden, und wir werden den Hund dazu erziehen, wenn wir bestrebt sind, diese herrlichen Tugenden in ihm zu beleben und zur Entfaltung zu bringen.

Daß nicht bei jedem Hunde durch die Nutzbarmachung der Naturanlagen

ohne Anwendung von Zwangsmaßregeln verfahren werden kann, liegt klar auf der Hand; aber in den meisten Fällen läßt sich der Totverbeller eher durch Güte als durch Zwang dirigieren, weil das Lautgeben ja ein Ausfluß von Liebe, Anhänglichkeit und Treue einerseits ist, anderseits aber — dem Hasse entspringt.

Beim Totverbeller können aber nur die erstgenannten Tugenden in Betracht kommen. Durch die systematische Übung wird der Hund zur Pflicht erzogen, und diese, in Verbindung mit Anhänglichkeit und Treue, wird den Hund „nie" versagen lassen.

Zweckloſe Arbeit im abgeſchloſſenen Raume. Ich habe die feste Überzeugung, daß die Ausbildung des Lautgebens an der Rehhaut in einem abgeschlossenen Raume bei den meisten Hunden ohne jeden Einfluß auf den eigentlichen Zweck ist, und daß man die Tragweite desselben weidlich überschätzt. Die Erziehung des Totverbellers soll, wie ich nun des öfteren wiederholt habe, eine „naturgemäße" sein, und dies macht uns zur Pflicht, daß wir den Hund schon von der frühesten Jugend an mit jenen Örtlichkeiten vertraut machen, in welchen er einst wirken soll, oder besser gesagt, daß er die Orte kennen lernt, wo er die einzelnen Eigenschaften, die wir nach und nach zu bestimmten abgegrenzten Leistungen ausgebildet haben, in unseren Dienst stellen soll.

Die Ausbildung des Hundes im Lautgeben im Revier. Genau so wie wir den jungen Hund in das Feld bringen, um ihn dort für seine Laufbahn vorzubereiten und ihm Gelegenheit zu geben, sich nicht nur körperlich zu kräftigen, sondern auch seine geistigen Eigenschaften und Fähigkeiten zur Entfaltung zu bringen, so müssen wir auch die Übungen, die für den Gebrauchshund in Frage kommen, in diesem Falle für „das Totverbellen", dorthin verlegen, wo der Hund später diese Leistung vollführen soll, also in den Wald. Warum soll der junge Hund die Rehhaut in einem abgeschlossenen Zimmer kennen lernen?

Wird die Rehhaut im Zimmer auf den Hund einen gleichen Eindruck hervorrufen, als wenn sie der junge Hund plötzlich im Walde zu Gesicht bekommt? Zum Lautgeben auf Kommando können wir den Hund auf viel einfachere und zweckentsprechendere Weise erziehen. Erst wenn der junge Hund auf Kommando wirklich anhaltend und freudig Hals gibt, ohne daß wir ihm einen Leckerbissen verabfolgen, gehen wir mit der Lektion weiter und beginnen mit der Rehhaut, wobei er wiederum die geschätzten Leckerbissen kennen lernen soll.

So erfreulich es nun ist, wenn wir die Veranlagung zum Totverbellen beim jungen Hunde konstatieren können, so würde es doch verkehrt sein, wollte man auch nur dem Gedanken Raum geben, daß ein Hund als minderwertig bezeichnet würde, bei welchem man diese Veranlagung nicht konstatieren

kann, der aber sonst mit allem ausgestattet ist, was den vielseitigen Gebrauchshund bedingt.

Es ist herrlich, einen totverbellenden Hund zu besitzen; aber damit ist nicht etwa gesagt, daß nur dieser es vermag, uns in den Besitz eines krankgeschossenen oder im Dickicht verendeten Stückes Schalenwild zu bringen.

Wir haben ja noch weitere Methoden, die uns dies ermöglichen, und gerade deshalb ist es unsere Pflicht, den Hund, der infolge von Mangel an Veranlagung nicht zum Totverbeller erzogen werden kann, in den nachfolgenden Methoden zu unterweisen, weil er dadurch eine Gleichberechtigung mit dem Totverbeller erhält.

Zweck des Totverbellens. Welchen Zweck das Totverbellen hat, setze ich als genügend bekannt voraus; denn es besagt ja schon das Wort, daß der Hund, welcher der Schweißfährte des kranken Schalenwildes folgte, das verendet gefundene oder von ihm abgewürgte Wild, das er nicht zu apportieren vermag, so lange und anhaltend verbellt, bis der Jäger an dasselbe gelangt und Besitz davon ergreifen kann.

Außer dem Totverbellen gibt es bekanntlich noch zwei Methoden der Schweißarbeit: das Totverweisen und die Riemenarbeit.

Totverweisen. Das Totverweisen besteht darin, daß der Hund, auf den Anschuß gebracht, die Schweißfährte bis an das verendete Stück ausarbeitet oder aber das noch lebende schwerkranke Stück abwürgt, sodann zu seinem Herrn zurückkommt und diesem zu erkennen gibt, daß er es gefunden hat, worauf er den Jäger an das verendete Stück führt.

Eine weit höhere und mit die idealste Leistung ist es, wenn der Hund „laut verweist". Man versteht darunter das Lautgeben des Hundes auf der Fährte zum verendeten Stück, nachdem er seinen Herrn geholt hat, wodurch sich der Führer des Hundes sehr gut zu orientieren vermag.

Riemenarbeit. Die Riemenarbeit endlich bestimmt den Hund, den Jäger vom Anschuß bis an das schwerkranke oder verendete Stück am Riemen hinzuführen.

Wir sehen also, daß wir einen Ausweg haben, dem nicht verbellenden Hunde trotzdem die ehrenvolle Bezeichnung „Gebrauchshund" zu sichern. Es fragt sich nur: Ist das Totverweisen und die Riemenarbeit gleichwertig mit dem Totverbellen, oder sind beides geringere Leistungen? Bevor wir diese Frage beantworten, müssen wir uns darüber klar werden, zu welchem Zwecke wir uns eigentlich der Hunde bedienen. Ich glaube, daß ich die Mehrzahl der Jäger richtig beurteile, wenn ich sage, daß die Ausübung des Weidwerks bei ihnen aus idealen Gründen und nicht aus „geschäftlichen" geschieht. Daß es leider Jäger gibt, die in jedem Stück Rehwild ein

Zwanzigmarkstück und in jedem Hasen einen Taler erblicken, ist unleugbare Tatsache; aber deswegen muß man ja nicht alle Jäger, die nicht zu den obersten „Zehntausend" gehören, als Aasjäger und Geschäftsjäger bezeichnen.

Pflichten des Weidwerks. Wir führen also die Hunde, um den Gesetzen der Weidgerechtigkeit zu entsprechen, die uns zur heiligsten Pflicht machen, das Wild vor jeder unnötigen Qual zu bewahren. Es ist ein Gebot der Menschlichkeit, die Qualen des Wildes zu verringern und diesem nach Möglichkeit ein schnelles Ende zu bereiten.

Auf welche Weise wir das erreichen, ist unsere Sache; jedenfalls aber erfüllen wir damit unsere heiligste Pflicht. Wir handeln weidgerecht im vollsten Sinne des Wortes, wenn wir da, wo uns unsere Kunst im Stiche läßt, schleunigst die Fähigkeiten der Hunde zu Hilfe nehmen und vermittelst dieser das angeschossene Stück Wild zur Strecke bringen.

Ob uns dies durch den Totverbeller oder durch den Totverweiser gelungen ist, oder ob uns der brave Hund direkt am Riemen dahin gebracht hat, wo wir eventuell durch einen Fangschuß den Qualen des Wildes ein Ende machen, ist ganz gleich. Aus diesem Grunde vermag ich vom Standpunkte der Menschlichkeit eine höhere Bewertung irgendeiner Leistung in der Schweißarbeit nicht anzuerkennen und halte es für ein großes Unrecht, ja für eine Rückständigkeit, daß man in verschiedenen Vereinen die Riemenarbeit des Hundes nicht als vollwertig betrachtet und Hunde, die sie leisten, nicht mit dem ersten Preise auf Gebrauchssuchen prämiiert.

Wollen wir in den Preis- und namentlich in den Gebrauchssuchen nicht nur eine „sportliche Veranstaltung" sehen, sondern diesen einen tieferen sittlichen Wert beimessen, dann müssen wir uns vor allen Dingen von jedem Vorurteil frei machen; wir müssen bedenken, daß wir nur das eine Ziel verfolgen — die Weidgerechtigkeit.

In der Verfolgung dieses Zieles sollte uns jedes Mittel recht sein, welches die Erreichung desselben ermöglicht und den Pflichten der Menschlichkeit entspricht. Wir dürfen uns von keiner Liebhaberei beeinflussen lassen; denn sobald wir davon befallen sind, verlieren wir jede objektive Beurteilung.

Und gerade letzteres müssen wir zu unserem Bedauern in den maßgebenden Kreisen vermissen. Man ist durchaus nicht bemüht, die herrschenden Gegensätze auszugleichen, welche sich so hemmend in den Weg stellen, sondern im Gegenteil bestrebt, die ehrlichen Absichten wirklich erfahrener Gebrauchshundmänner dadurch zunichte zu machen, daß man nur das als vollkommen anzusehen empfiehlt, was eigener Liebhaberei entspricht. Und merkwürdig, gerade solche Herren sind oft am allerwenigsten dazu qualifiziert, einen Gebrauchshund zu „erziehen", geschweige denn zu dressieren, aber an Weisheit kommt ihnen niemand gleich.

Wir werden ja später die einzelnen Methoden der Schweißarbeit noch näher kennen lernen, um darüber ein klares Bild zu bekommen. Ich möchte hier zum Schluß nur noch hinzufügen, daß die vorliegenden Zeilen nicht den Zweck verfolgen, für irgend eine Methode besondere Propaganda zu machen. Ich erachte es als eine unbedingte Notwendigkeit, den geehrten Leser darauf hinzuweisen, daß Ziel und Zweck der Erziehung und Dressur des Gebrauchshundes nicht der sein darf, mit dem Hunde nur auf Gebrauchssuchen herumzuziehen. Wir wollen durch diese nur erstreben, tüchtige Mitarbeiter und Gehilfen zur Hebung des Wildstandes heranzubilden.

Unser Bestreben muß darin gipfeln, unsere Hunde zur Höchstleistung zu erziehen. Wir dürfen uns nicht nur mit dem Einfachsten begnügen, um dadurch möglicherweise die Erziehung zu erleichtern, sondern müssen darauf bedacht sein, sie dem „Ideal" so nahe wie möglich zu bringen.

Die natürliche Veranlagung des Hundes diene uns daher als Basis bei seiner Erziehung; machen wir uns dieselbe im höchsten Maße nutzbar! Da die Entscheidung über den Wert der einzelnen Methoden in der Schweißarbeit in jedem Falle von der Veranlagung des Hundes abhängt, so diene als Kardinalregel: „Das Fundament der Schweißarbeit bilde die Riemenarbeit; Höchstleistung: der Totverbeller und laute Verweiser!!!"

Neuntes Kapitel.

Strafen und Loben.

Bei sorgfältiger Erziehung des jungen Hundes wird es nur selten Strafen bedürfen, um ihn unserem Willen unterzuordnen; aber es kommt allerdings auch vor, daß die natürlichen Triebe und Neigungen es notwendig machen, zu außerordentlichen Mitteln zu greifen, um den Hund im Zaume zu halten.

Zweck des Strafens. Das Strafen betrachten wir in erster Linie als Besserungsmittel, weshalb man nicht strafen soll, wenn man sich nicht eine Besserung dadurch versprechen kann.

Wie wichtig es ist, gerade diesen Grundsatz bei der Erziehung des jungen Hundes zu beobachten, geht schon daraus hervor, daß es niemals vorkommen wird, daß wir einen Hund zur Handscheue erziehen, wenn wir darauf achten, beim Strafen einen Moment zu wählen, in dem der Hund die Ursache der Strafe erkennt, so daß er also sein Unrecht erfassen kann.

Ist ohne Strafe das Ziel zu erreichen, so darf absolut keine angewendet werden und genügt eine leichtere, so ist die schwerere entschieden verwerflich. Vor allem darf überhaupt nichts bestraft werden, was vorher nicht als verkehrt bezeichnet, d. h. getadelt worden ist.

Art der Strafe. Die Art und Weise der Strafe muß sich dem Vergehen des Hundes anpassen, und man soll nur strafen, wenn man die feste Überzeugung gewonnen hat, daß der Hund wohl begriffen hat, aber aus Dickfelligkeit oder Eigensinn unsere Befehle unbeachtet läßt. Wir werden finden, daß die Charaktereigenschaften bei den Hunden von Grund auf verschieden sind, daß der eine bei einer bloßen harten Anrede sich schon zu verkriechen sucht, der andere dagegen bei einer gehörigen Tracht Prügel auch noch keinen Laut von sich gibt.

Diese Gegensätze dürfen uns aber nicht veranlassen, den weichen Hund mit übermäßiger Nachsicht zu behandeln, weil wir sein markerschütterndes Geheul fürchten; andererseits aber wäre es das größte Unrecht, den harten Hund wegen jeder Geringfügigkeit derart zu prügeln, daß ihm Hören und Sehen vergeht, eben weil der Hund die Strafe lautlos über sich ergehen läßt.

Die Erziehung des Hundes gebietet, in erster Linie uns dem Hunde verständlich zu machen.

Darin liegt das ganze Schwergewicht der Erziehung. Wir müssen bestrebt sein, auf alle nur erdenkliche Art und Weise dem jungen Hunde begreiflich zu machen, was wir von ihm haben wollen; und da doch nicht anzunehmen ist, daß der junge Hund so ohne weiteres das versteht, so müssen wir mit Geduld und Ausdauer so lange unsern Einfluß auf ihn geltend machen, bis er begriffen hat, um was es sich handelt, oder was er zu vollführen hat. Je weniger wir den Hund strafen, und je gelinder wir strafen, um so größer wird unser erzieherischer Einfluß sein, und um so mehr wird der Hund eine wirklich harte Strafe empfinden, wenn er eine solche verdientermaßen erhält. Strafen wir aber jedes Vergehen mit gleicher Härte, so wird der Hund mit der Zeit prügelhart, und der Zweck der Strafe, den Hund dadurch zu bessern, geht vollständig verloren.

Der Hund soll eine Strafe empfinden, und das ist nur möglich, wenn seine Erziehung von Jugend auf eine dem Naturell des Hundes entsprechende gewesen ist.

Charaktereigenschaften. Der Hund, der Liebe, Anhänglichkeit und Treue zu seinem Herrn zeigt, das heißt, der dazu erzogen wird, der empfindet jede barsche Anrede als Strafe, und wir brauchen uns durchaus nicht der Befürchtung hinzugeben, daß ein solcher Hund deswegen ein Feigling zu sein braucht. Wir wollen den Hund zum Selbstvertrauen und zum Vertrauen zu seinem Herrn erziehen, das stellt uns ja selbst vor die Aufgabe der „eigenen Mäßigung" und verbietet uns jede Roheit.

Verkehrte Ansichten. Die Ansichten über das Strafen der Hunde sind sehr verschieden, und im allgemeinen huldigt man dem Grundsatze: „Man muß sogleich bei dem ersten Vergehen den Hund so exemplarisch strafen, daß ihm nie mehr die Lust kommt, in denselben Fehler zu verfallen." Wie

falsch dies ist, kann man ja hundertfältig an seinen Hunden wahrnehmen; denn hätte die Strafe wirklich diesen Effekt erzielt, dann würde der junge Hund nicht schon am nächsten Tage wieder in denselben Fehler verfallen. Nur ein Eingehen auf die Schwächen des Hundes kann den Charakter des Hundes dauernd bessern und veredeln.

Hat man den jungen Hund, der sich vielleicht auf dem Teppiche „verewigt" hat, wiederholt abgefaßt und ihn an die Luft gesetzt, bevor er ein zweites Mal dasselbe tun konnte, so wird er allmählich begreifen lernen, daß er damit ein Unrecht begeht, zumal wenn die Strafe auf dem Fuße folgt. Nicht das erste Mal wird er von der Unart kuriert, wenn ihn sein Herr mit der Nase in den Unrat hineinstößt, ihn derb prügelt und zur Tür hinauswirft. Man muß im Hunde vielmehr die Erkenntnis des Unrechtes wecken, was man dadurch erreicht, daß man ihn vor Fehlern bewahrt und ihn in milder Form verweist. „Die Art der Behandlung ist mir zu weich", sagt vielleicht der eine oder andere. „Die erste Züchtigung muß so gewaltig und durchschlagend sein, daß sie hoffentlich auch die letzte ist. Dadurch spare ich dem Hunde die folgenden Strafen und mir Ärger und Aufregung."

Wer so denkt, vergißt, daß hier eine Verwechslung zwischen Unkenntnis und bösem Willen beim Hunde vorliegt; jener gebührt Belehrung, und der bewußten und vorsätzlichen Handlung kann ich mit der Strafe entgegentreten. Beobachten wir aber, in welcher Weise man Hunde straft, so werden wir finden, daß hier von vielen geradezu sinnlos gehandelt wird. Man haut den Hund wegen jeder Kleinigkeit windelweich und in Ermanglung einer Peitsche wird auch der Stiefelabsatz als Korrektionsmittel verwendet. Und das Fazit — handscheue Hunde, die jedes Vertrauen zu ihrem Herrn verloren haben, denen jede Arbeitsfreude geraubt wurde, und die infolgedessen kaum zu einer Durchschnittsleistung gebracht werden können. Die Peitsche, der Jagdhieb bis auf die Knochen, soll durch diese etwa die Arbeitsfreude im Hunde angeregt und erhalten werden? Woher kommt es denn, daß so mancher hochintelligente, vielseitig veranlagte Hund bis auf die Stufe des gewöhnlichen Gassenköters herabsinkt? Durch die moderne Erziehung, welche vorschreibt, den Hund verrohen und dickfällig werden zu lassen. Und diese Erzieher gefallen sich dann später darin, sich dem Hunde gegenüber als Herrn der Schöpfung aufzuspielen, indem sie ihn mit Korallen und Peitsche niederhauen. Der Jägerberuf ist rauh, aber nicht roh, und wir brauchen auch rauhe, wetterharte Hunde, können sie aber nicht durch Roheit rauh und wetterhart machen. Es ist eine alte Erfahrung, daß die Intelligenz beim Hunde zu wecken, Aufgabe der Erziehung ist; wir erreichen diese aber nicht durch Roheit, sondern nur durch streng gerechte und liebevolle Behandlung.

Loben können wir den jungen und alten Hund nie zu viel, wohl aber können wir ihn durch eine einmalige Strafe, die er unverdient erhält, verderben.

Das Lob iſt der Ausdruck der Zufriedenheit. Jeder Hund — ohne Ausnahme — iſt für Lob ſehr empfänglich, daher bildet es ein außerordentlich einflußreiches Erziehungsmittel. Das Loben kann in verſchiedener Form zum Ausdruck gebracht werden. Wir können einen Hund durch Worte loben, wir können es durch Streicheln tun und auch, indem wir dem Hunde für gute Leiſtung oder Aufmerkſamkeit einen Leckerbiſſen reichen.

Beim jungen Hunde iſt es ſehr wichtig, daß er für Aufmerkſamkeit und Fleiß und viel mehr noch für guten Willen belohnt wird. Es iſt jedoch grundfalſch, den jungen Hund ſo zu erziehen, daß er für jede Arbeitsleiſtung eine Belohnung erwartet oder gar ſeine Arbeit nur in der Vorausſetzung auf Belohnung vollführt. Da dies aber ſehr leicht eintreten kann, ſo iſt es notwendig, auch im Belohnen Maß zu halten. Mit Worten zu loben iſt eine unerläßliche Bedingung, da durch dieſes Lob das Verhältnis des Hundes zum Herrn und umgekehrt ein innigeres wird. Derjenige, der für ſeinen Hund gar kein gutes Wort hat, der kann ſich unmöglich in das Gefühlsleben des Hundes hineindenken, und ſolch ein armes Tier iſt nicht nur ſehr zu bedauern, ſondern wird auch nie jene Vollkommenheit erreichen, wie der Hund, welcher vom Herrn liebevoll und gerecht behandelt wird.

Art der Belohnung. Beim jungen Hunde loben wir ſchon ſeine gute Abſicht durch Worte. Wir ſagen: „So recht, mein Hund!“ und ſtreicheln ihn; nach Vollführung einer Aufgabe, welche wir ihm ſtellten, bekommt er eine Belohnung in Geſtalt eines Leckerbiſſens.

Die Art und Weiſe der Belobung muß ſich immer nach der Anforderung richten, die an den Hund geſtellt war.

Eine Fertigkeit, welche ſich der Hund durch rein mechaniſche Übung aneignen kann, loben wir durch Worte; handelt es ſich aber um Betätigung geiſtiger Eigenſchaften, dann ſetzen wir mit der Belohnung ein.

Ich bitte dieſe beiden Arten des Lobes ſtreng auseinander zu halten; nur dann wird es möglich ſein, durch das Lob auch wirklich einen erzieheriſchen Einfluß auf den Hund auszuüben.

Die Belohnung in Geſtalt eines Leckerbiſſens muß für den Hund der Beweis und das Zeichen größter Liebe ſeines Herrn zu ihm ſein. Bekanntlich iſt ja Liebe bei jeder Art der Erziehung, ſowohl beim Menſchen wie auch bei den wilden Beſtien, das wirkſamſte und beſte Erziehungsmittel. Aber falſch angewandt, kann es auch das Gegenteil von dem bewirken, was erzielt werden ſollte.

Unſere Hunde nun, die infolge ihrer hohen Intelligenz ganz beſonders für Liebe, reſp. liebevolle Behandlung empfänglich ſind, werden den Grund der

Belohnung schnell erfassen, und es ist die unausbleibliche Folge, daß sie bei richtiger Behandlung sich die Liebe ihres Herrn zu erwerben bestrebt sein werden.

Wird der Hund aber für jede Arbeitsleistung ganz gleich belohnt, so wird ihm die Belohnung bei einer größeren Leistung, welche hohe Anforderungen an seine geistigen Fähigkeiten stellt, nicht als etwas Besonderes erscheinen, und der damit erstrebte Zweck der Belohnung wird nicht erreicht.

Aus diesem Grunde müssen wir bestrebt sein, dem Hunde einen Begriff von gut und besser beizubringen, was uns wie gesagt am leichtesten dadurch gelingen wird, daß wir in der Art und Weise, wie wir den Hund loben und belohnen, einen Unterschied walten lassen.

Der verwöhnte Hund. Wird der Hund demnach gleich am Anfang an die Leckerbissen gewöhnt und mit solchen bei der geringsten Kleinigkeit bedacht, so gewöhnen wir ihn daran, und er wird nach jeder Leistung gierig die Belohnung in Gestalt des Leckerbissens erwarten. Aber die Erziehung erheischt es so häufig, daß wir uns außerordentlicher Hilfsmittel bedienen, einesteils um uns dem Hunde verständlich zn machen, andererseits um dem Hunde unsere ganz besondere Zufriedenheit auszudrücken; daß wir uns den Leckerbissen als außerordentliche Belohnung aufsparen müssen.

Die Belohnung soll nur Mittel zum Zweck sein und darf nicht Selbstzweck für den Hund werden, nur dann werden wir durch die Belohnung den damit verfolgten Zweck erreichen.

Bei oberflächlicher Betrachtung wird dies vielleicht nebensächlich erscheinen; denn man wird sich sagen: Wenn der Hund uns zufrieden stellt, und wir ihn dafür loben oder belohnen, so wird er das Empfinden haben, daß wir mit ihm zufrieden sind. Sehr richtig! Aber es gibt ja noch eine Menge anderer Fälle, welche sehr leicht im Hunde eine ganz falsche Beurteilung von Lob und Belohnung wachrufen können.

Der junge Hund begeht z. B. eine Dummheit und soll dafür gestraft werden, aber der Hund hat sich soweit in Sicherheit gebracht, daß ihn sein Herr nicht zu strafen vermag. Er springt zehn, zwanzig Schritte vor seinem Herrn herum, legt sich auch einmal auf unerreichbare Distanz hin, während sich sein Herr halb totärgert. Da kommt sein Herr auf die Idee, den Hund heranzulocken: „Komm, mein Hundchen! Sei brav, mein Hund, komm hierher, Hektor! Ei, bist du aber ein braver Hund! So ist es schön! Komm' doch schön zum Herrchen! So ist es recht! Hektor komm', hier hast du ein Stückchen Wurst! So, mein Hund, komm her, sollst auch noch das andere Ende haben!"

In dieser Tonart geht es weiter; man sucht mit den süßesten Redensarten den Hund in seine Gewalt zu bekommen, lobt ihn über alle Maßen, wenn er sich schuldbewußt heranschleicht. Man bestärkt ihn durch Verabreichung eines Leckerbissens noch, was zur Folge hat, daß der Hund annimmt, sein

Herr habe ihm verziehen, und in diesem Vertrauen kommt er reuevoll zu ihm herangekrochen. Aber, o weh, welche Enttäuschung! Noch ist das letzte Wort von Liebe und Liebesbeteuerung nicht auf den Lippen seines Herrn erstorben, noch klingt es an das Ohr des Hundes, und schon schwingt sich die Peitsche in der Luft und saust mit unerbittlicher Strenge auf den Rücken des Hundes nieder.

Welche Enttäuschung, welcher Schreck! Was muß da in der Hundeseele vorgehen, welchen Begriff muß sich da ein Hund von Lob und Belohnung machen?

Gerade diese Erscheinung können wir täglich beobachten, und darauf ist es auch zurückzuführen, daß viele Hunde so wenig Selbstvertrauen und Vertrauen zu ihrem Herrn hegen. Daß ein Hund von Lob und Belohnung eine ganz falsche Auffassung bekommen muß, wenn diese Erziehungsmittel fälschlich und verkehrt angewendet werden, liegt doch auf der Hand.

Sparen wir mit dem Lobe nicht, aber belohnen wir den Hund auch nur dann, wenn wir dadurch seine geistigen Eigenschaften günstig beeinflussen oder ihn seinem Ziele dadurch näher bringen können!

Zehntes Kapitel.

Jagdliche und technische Ausdrücke.

In den bisherigen und folgenden Abhandlungen werden dem Leser immer wieder Ausdrücke zu Gesicht kommen, die er sich als Laie nicht gut erklären kann. Ich lasse daher im nachfolgenden Kapitel unsere jagdkynologischen und technischen Ausdrücke folgen und möchte dazu bemerken, daß es Pflicht jedes Weidmanns ist, sich dieser Ausdrücke zu bedienen.

Abbrechen. Hat sich ein Hund in irgend etwas verbissen, so daß ihm mittels eines Knebels der Fang geöffnet werden muß, so nennt man das abbrechen.

Abführen, nach erhaltener Erziehung und Dressur den Hund im praktischen Jagdbetriebe verwenden oder seine Leistung zu höchster Vollkommenheit bringen.

Abhalfen, dem Hunde das Halsband abnehmen.

Ablegen. Unter Ablegen versteht man, einen Hund an einem beliebigen Platz im Feld oder Wald sich hinlegen zu lassen, auf welchem er so lange verharren muß, bis er abgeholt oder abgepfiffen wird.

Abrevieren, das systematische Absuchen des Feldes nach Wild.

Abrufen (abpfeifen), den revierenden oder abgelegten oder hetzenden Hund zurückrufen.

Abschneiden, die Gewohnheit junger Hunde, den Riemen oder die Leine,

an welcher sie geführt werden, durchzukauen, wenn sie unbeaufsichtigt sind.

Abschüssig nennt man eine abfallende Kruppe (siehe Kruppe).

Abwürgen, Töten von Raubzeug, besonders Katzen und Füchsen.

Adel, die höchste Vollkommenheit des Hundes in Gestalt und Form. Typische Schönheit bezeichnet man mit Adel.

Aktion, wenn sich der Hund in einer musternden Stellung befindet oder zu einer Arbeit übergeht.

Anfallen, die Spur oder Fährte aufnehmen, gierig verfolgen.

Anhalsen, dem Hunde das Halsband anlegen, Gegensatz von Abhalsen.

Anhetzen, den Hund auf Raubzeug hetzen und zum Würgen animieren.

Ankoppeln, mehrere Hunde zusammenhängen.

Anlagen, die geistigen Eigenschaften, welche der Hund mit zur Welt bringt.

Anleinen (Annehmen), den Hund an die Leine nehmen.

Anschlagen, wenn der Hund nachts laut wird oder verbellt.

Anschneiden, die größte Untugend eines Hundes; sie besteht darin, daß er jede Gelegenheit wahrnimmt, das Wild anzufressen.

Anschuß, die Stelle, an welcher das krankgeschossene Wild nach dem Schusse zusammenbrach; wichtig für den Jäger, um den Hund auf die Fährte oder Schweißspur zu legen.

Appell, unbedingter Gehorsam.

Apport, Kommando für Apportieren.

Apportierbock, ein Hilfsmittel, um den Hund das Apportieren zu lehren.

Apportieren, geschossenes oder krankgeschossenes Wild heranbringen oder verloren gegangene Gegenstände suchen und bringen.

Arbeit. Jede Arbeitsleistung des Hundes bezeichnet man als Arbeit; man übt nicht, sondern man arbeitet.

Aufnehmen. Der Hund nimmt den Apportierbock auf, wenn er ihn vom Boden hebt; er nimmt eine Spur oder Fährte auf, wenn er dieser folgt; eine Hündin hat aufgenommen, wenn sie nach dem Belegen trächtig geht.

Aufsuchen, wenn der Hund auf der Spur seines Führers diesem folgt.

Äugen. Der Hund sieht nicht, er äugt.

„Aus", Kommando, womit man den Hund bestimmt, den von ihm gebrachten Gegenstand oder das Wild aus dem Fange zu geben.

Ausarbeiten, wenn der Hund eine Spur oder Fährte erfolgreich verfolgt.

Ausdauer, die Fähigkeit, hinter Wild anhaltend zu hetzen oder ohne Ermüdung auf der Jagd zu arbeiten.

Ballen, die untere Fläche des Fußes, mit welcher der Hund auftritt.

Behang, die Ohren.

Belegen, wenn der Rüde die Hündin begattet.

Binden, wenn zwei Hunde nach dem Begattungsakt zuſammenhängen; (ſiehe hängen).

Blinken, Gewohnheit eines Hundes, das Wild nicht vorzuſtehen, ſondern, ohne davon Notiz zu nehmen, weiterzuſuchen.

Blut haben raſſige Tiere.

Boden, Bezeichnung für Erde.

Bohrer, Hunde, welche die Naſe fortwährend am Boden haben, im Gegenſatz zu den Hochwindſuchern.

Boxe, Abteilung, in welcher der Hund auf Ausſtellungen untergebracht wird.

Breitſuche, weite Suche des Hundes.

Bruſttiefe. Die Entfernung vom Bruſtbein bis zum höchſten Punkte des Widerriſtes ergibt die Bruſttiefe.

Buſchieren, mit dem Hunde im Walde nach Wild ſuchen, das Wild im Walde vorſtehen, damit der Jäger zu Schuß kommt.

Carnivoren, zoologiſche Bezeichnung für fleiſchfreſſende Tiere, zu welchen auch der Hund gehört.

Coupieren (Kupieren), das Verkürzen der Ruten.

„Daun" (engliſch down), aus dem Engliſchen übernommen, heißt „nieder" und bildet das Kommando, wenn ſich der Hund flach auf den Boden legen ſoll, ſo daß der Kopf zwiſchen die Vorderläufe zu liegen kommt.

Deckakt, Decken, wenn der Rüde die Hündin belegt.

Deckrüde, Vaterhund.

Delegierten-Commiſſion, eine große und bedeutende kynologiſche Vereinigung, abgekürzt ſpricht man von D. C. und D. C.-Vereinen.

Derby, Derbies, ſind Veranſtaltungen von Zuchtvereinen, welche bezwecken, die Naturanlagen der jungen Hunde öffentlich zu prüfen. Es kommen auf dieſen Veranſtaltungen namentlich die Anlagen des Vorſtehhundes in Betracht; neuerdings geht man auch dazu über, Suchen zu veranſtalten, bei welchen man auch die weiteren Gebrauchshundanlagen einer Prüfung unterzieht, dieſe werden Deutſche Jugendſuchen genannt.

Deutſches Gebrauchshund-Stammbuch, herausgegeben vom Verbande für Prüfung von Gebrauchshunden zur Jagd, in welches nur Hunde eingetragen werden können, die auf einer vollgiltigen Gebrauchsſuche einen erſten bis dritten Preis errungen haben (Stammbuchführer G. Stockfleth-Neudamm).

Deutſches Hunde-Stammbuch*), herausgegeben von der Delegierten-Commiſſion, dient als Nachweis über Reinzucht, es orientiert genau über Abſtammung und Prämiierung eines Hundes. Alle diesbezüglichen

*) Verlag von Paul Parey, Berlin SW. 11, Hedemannſtraße 10/11.

Zuschriften sind an die Geschäftsstelle des Deutschen Hunde-Stammbuches, Berlin W. 30, Hohenstaufenstraße 15, II zu richten.

Drahthaar. Man bezeichnet hiermit neuerdings Kreuzungen zwischen Griffon, Stichelhaar, auch Pudelpointer und Kurzhaar.

Draufgänger, ein Hund, welcher viel Schneid zeigt und sich wütend auf das Raubzeug stürzt.

Dresseur, Abrichter und Erzieher.

Dressieren, abrichten.

Dressur, Abrichtung.

Dressurgeräte, Hilfsmittel zur Ausbildung der Hunde.

Dressurgerte, Peitsche.

Dressurhalsband, ein Halsband, das mit einem Stacheleinsatz und Hilfsriemen versehen ist, um den Hund zum Gehorsam zu zwingen.

Dressurleine, Leine, mit der man den Hund auf weitere Distanzen arbeitet.

Dressurreife, Zeitpunkt, an welchem mit der Ausbildung des Hundes begonnen wird.

Drücken, wenn der Hund beim Apportieren das Wild im Fange quetscht oder knautscht.

Exterieur, Äußeres des Hundes.

Fahne, die Rute der langhaarigen Hunde.

Fang, Maul des Hundes.

Fänge, die langen Eckzähne des Hundes.

Färben, die Blutabsonderung aus der Schnalle (Scheide) der hitzigen Hündin.

Faseln, die unsichere Arbeit des Hundes auf der Spur oder Fährte.

Faß, Kommando, wodurch man den Hund zum Zugreifen animiert.

Faßapport, Kommando, nach welchem der Hund den zu apportierenden Gegenstand ergreifen soll.

Faßbeinig nennt man einen Hund, dessen Sprunggelenke nach auswärts gedreht sind.

Fehlhetze, wenn der Hund ein angeschweißtes Stück Wild nicht zur Strecke bringt.

Fehlsuche, wenn der Hund eine Schleppe nicht ausarbeitet.

Ferm, die Bezeichnung für den vollständig ausgebildeten Hund.

Flanken, die zwischen den letzten Rippen, der Hüfte und den Lendenwirbeln gelegenen Teile des Bauches; man bezeichnet diese Stelle auch als Weichen.

Frisch ist eine Spur oder Fährte, die nicht mehr als höchstens zwei Stunden alt ist.

Fuchsschleppe. Zum Einarbeiten der Hunde wird der abgewürgte oder

geschossene Fuchs am Boden lang geschleift, worauf man den Hund diese Schleppe ausarbeiten und den Fuchs apportieren läßt.

Führer, der Jäger, der den Hund auf der Jagd führt, d. h. mit ihm arbeitet, die Jagd ausübt.

Gegenwind, auch guter Wind genannt; wenn der Wind aus der Richtung kommt, wo wir mit dem Hunde hinwollen, also dem Hunde entgegenstreicht.

Geläufe, Fußspuren des Federwildes.

Geräusch nennt man Herz, Leber und Lunge des Wildes, wird häufig zu Schleppen verwendet.

Geruchssinn, Nase oder das Vermögen des Hundes, auf weite Entfernung das Wild zu wittern.

Gesäuge nennt man das Euter oder die Saugwarzen der Hündin. In manchen Gegenden sagt man auch Zitzen.

Geschеide. Den Magen mit den Gedärmen nennt man Geschеide; es wird wie das Geräusch zu Schleppen verwendet.

Gesichtssinn. Dieser Sinn ist bei den meisten Hunden schlechter ausgebildet als der Geruchssinn, da sich die meisten Hunde mehr auf die Nase verlassen.

„Gib Laut", Kommando, durch das man den Hund veranlaßt, Hals zu geben, d. h. zu bellen.

Hals, Bezeichnung für die Stimme des Hundes; man sagt, der Hund gibt Hals.

Hand. Man unterscheidet beim Hunde Vorder- und Hinterhand. Zur Vorderhand gehören Kopf, Hals, Widerrist, Schulterblatt und Vorderläufe. Zur Hinterhand gehören Rücken und Lendenwirbel, Kruppe, Rute, Bauch und hintere Läufe.

Handscheue, große Untugend bei Hunden, die durch verkehrte Erziehung hervorgerufen wird und sich darin äußert, daß der Hund nicht an seinen Herrn herankommt.

Hängen, das nach dem Begattungsakte eintretende Verbundensein von Hündin und Rüden.

Harthörigkeit, wenn Hunde leise gegebene Kommandos nicht hören und immer erst auf lautes Zurufen und Pfeifen reagieren. Durch falsche Erziehung werden die Hunde harthörig gemacht.

Hasenpfote, eine lange schmale Pfote, die beim Hunde fehlerhaft erscheint, da derselbe geschlossene runde Pfoten, sogenannte Katzenpfoten, haben soll.

Hegewald, bedeutender Gebrauchshundmann und Schriftsteller, der sich um den Gebrauchshund große Verdienste erworben hat.

Heiß. Stellt sich bei einer Hündin der Begattungstrieb ein, so sagt man, die Hündin ist heiß.

Hinterhand siehe Hand.

Hitze, die Zeit, während der die Hündin heiß ist.

Hochsuche, die Eigentümlichkeit aller flotten Hunde, mit hoher Nase zu suchen.

In der Nase, sagt man, wenn der Hund die Witterung des Wildes auffängt und markiert, z. B. „er hat die Hühner in der Nase".

Inzestzucht, die Paarung zwischen Eltern und Kindern.

Inzucht, die Paarung blutsverwandter Hunde.

Jugendsuchen, Veranstaltungen, an welchen sich nur Hunde beteiligen dürfen, die das erste Lebensjahr noch nicht überschritten haben.

Junghund, Bezeichnung vom abgesäugten Welpen bis zum jährigen Hunde.

Kalte Fährte, kalte Spur, nennt man diejenige, welche länger als zwei Stunden steht.

Karpfenrücken, ein nach oben gewölbtes Rückgrat siehe Rücken.

Katzenpfoten, eine kurze, runde, geschlossene Pfote mit gut entwickelten Zehengelenken.

Klub Kurzhaar, ältester Zuchtverein Deutschlands, der alljährlich Frühjahrssuchen abhält, und welchem das größte Verdienst um die Hebung der kurzhaarigen Rasse zuerkannt werden muß.

Knie, das Gelenk am unteren Ende des Vorderarmbeines.

Kondition, darunter versteht man den körperlichen Zustand eines Hundes. Ein Hund, welcher sich gut im Futter befindet und gute Behaarung zeigt, von dem sagt man, er befindet sich in „guter Kondition".

Konstitution, Körperbeschaffenheit.

Korallen sind Stacheln, welche in ein Halsband eingenäht werden und als Korrektionsmittel dienen.

Kruppe, Hinterteil des Hundes.

Kuhhessig. Die Sprunggelenke der Hinterläufe stehen zu nahe aneinander, und die Kniegelenke sind zu stark nach auswärts gedreht.

Kurz halten, wenn man zu verhindern sucht, daß der Hund zu viel Feld nimmt.

Kynologie, die Lehre vom Hunde.

Lauf. Das Bein; die Läufe, die Beine des Hundes. Bei einem Hunden, welcher ebenmäßig gebaut ist und strammę Läufe hat, sagt man: „Der Hund steht gut auf den Läufen".

Läufig wird eine Hündin genannt, wenn sie hitzig ist.

Laufzeit wird die Zeit genannt, während welcher die Hündin hitzig ist.

Laut nennt man die Stimme des Hundes.

Lautgeben nennt man anhaltendes Bellen.

Laut jagen heißt hinter Wild hetzen und dabei Hals geben.

Lefzen, die Lippen des Hundes.

Leinenführig ist der Hund, wenn er ohne vorzuprellen neben dem Herrn geht und die Hosennaht als Grenze respektiert.

Lösen, sich, wenn der Hund sich entleert.

Lose Schultern, wenn die Ellenbogen des Hundes nach außen stehen.

Loskoppeln, wenn man dem Hunde das Halsband abnimmt.

Losung, Hundekot.

Nackenwind oder schlechter Wind, wenn er dem Hunde in den Nacken, also in der Richtung streicht, wie der Hund läuft.

Nase, Geruchsinn. Man sagt, der Hund hat eine gute Nase, wenn er damit imstande ist, Wild auf weite Distanzen (25 Schritte) zu winden; man sagt ferner, der Hund hat eine schlechte Nase, wenn er selbst bei gutem Winde an Wild nicht zum Vorstehen kommt oder dasselbe immer wieder herausstößt. Der Hund arbeitet mit tiefer Nase, wenn er die Nase immer am Boden hat, oder er arbeitet mit hoher Nase, wenn er mit gehobener Nase sucht.

Oberländer, bedeutender Jagdkynologe und hervorragender Jagdschriftsteller. Oberländer hat sich besonders durch sein Dressurwerk unvergleichliche und unvergängliche Verdienste um die Förderung des Gebrauchshundes erworben.

Pace, schneller oder voller Lauf. Der Hund hat eine großartige Pace, d. h. er besitzt eine große Leistungsfähigkeit im Laufen.

Parforcedressur, das Mittel, den Hund gegen seinen Willen uns dienstbar zu machen.

Passion, Eifer des Hundes zur Arbeit.

Paßgang, Gewohnheit junger Hunde, gleichseitige Beine zugleich zu bewegen.

Pfeifen, unangenehmes Winseln des Hundes, welches man unterdrücken muß.

„Pfui" wird dem Hunde als Strafe zugerufen.

„Pfui has'" wird Hunden, die sich sehr für die Hasen interessieren und hasenrein gemacht werden sollen, zugerufen.

Points, Zensur nach Punkten.

Puppy, Bezeichnung für ganz junge Hunde, die noch gesäugt werden.

Quersuche, wenn der Hund in seiner Suche ein System zeigt und das Feld planvoll der Quere nach absucht.

Quetschen, siehe drücken!

Ramsnase, erhöhter Nasenrücken.

Rasse, Bezeichnung für eine Tierart, die durch Generationen durchgezüchtet wurde und sich konstant vererbt.

Rasse bilden. Durch Vereinigung von zwei oder mehreren Rassen kann man eine neue Rasse bilden. Die Kreuzungsprodukte sind einander ähn-

lich aber nicht gleich. Durch Kreuzung kann man die Form und Leistung bestehender Rassen veredeln und verbessern.

Rassenmerkmale. Für jede bestehende Hunderasse sind Merkmale aufgestellt, nach welchen das einzelne Individuum auf die Reinheit hin beurteilt wird. Für den Züchter haben dieselben nur dann Wert, wenn sie in gehöriger Weise die Gesetze der Zweckmäßigkeit und Schönheit zum Ausdruck bringen.

Rasserein nennt man eine Hunderasse, die durch Generationen nicht mit mit einer anderen Rasse vermischt wurde.

Raubzeugschleppen. Um den Hund zum Verlorenapporteur heranzubilden, werden ihm künstliche Schleppen (siehe Schleppe) mit allem möglichen Raubwilde gemacht, die er auszuarbeiten hat.

Raubzeug stellen. Minder scharfe Hunde, welche nicht den nötigen Schneid besitzen, das Raubzeug abzuwürgen, verbellen es und springen um dasselbe so herum, daß es nicht von der Stelle kommt; man sagt, der Hund stellt die Katze, den Fuchs. Minderwertige Leistung.

Raubzeugwürger, Eigenschaft des guten Gebrauchshundes, welche durch Schärfe bedingt ist. Der Hund soll alles Raubzeug abwürgen.

Rechtgeben, wenn man dem Hunde zeigt, daß er es gut gemacht hat.

Rehschweiß (siehe unten „Schweiß"!) Der Rehschweiß ist ein unentbehrliches Hilfsmittel, den Hund zur Schweißarbeit zu erziehen. Der Rehschweiß wird mit dem Schweißtrichter aufgefangen, in eine Flasche gefüllt und geschüttelt, damit er nicht gerinnt. Bis zum Gebrauch wird er kühl aufbewahrt.

Reinzucht nennt man die Verbindung reinblütiger Hunde.

Revieren, das planmäßige Absuchen eines Geländes nach Wild.

Riemenarbeit, Leistung des Hundes, seinen Herrn am Riemen an das geschossene Wild zu bringen. (Siehe Schweißarbeit!)

Rücken. Wir sprechen beim Hunde vom geraden Rücken, wenn er weder eingebogen noch nach oben gewölbt ist; im ersten Falle hat der Hund einen „Senkrücken", im zweiten einen „Karpfenrücken." Beide Erscheinungen sind fehlerhaft.

Rückständig. Stehen die Hinterläufe stark nach hinten, so steht der Hund rückständig. Wird die rückständige Stellung durch eine abnorme Streckung der oberen Gelenke bedingt, so gereicht es dem Hunde nicht zum Vorteil; denn solchen Hunden fehlt bei der Bewegung der Nachschub.

Rüde, der männliche Hund.

Rute, Schwanz des Hundes.

Säbelbeinig ist der Hund, dessen Sprunggelenke zu stark gewinkelt sind.

Scharf ist der Hund, wenn er sich voll Passion und Wut auf das Raubzeug stürzt.

Schleppapparate, Hilfsmittel, die Schleppen anzulegen.

Schleppe. Die Schleppe soll dem Hunde ermöglichen, die Schweißfährte und Schweißspur kennen zu lernen. Er wird auf ihr fährten- und schweißspursicher gemacht und dadurch zum erstklassigen Verlorenapporteur und Schweißarbeiter erzogen. Durch die künstlich angelegten Schleppen kann der Jäger es vermeiden, Wild absichtlich krank zu schießen.

Schlepper. Mit diesem Ausdruck bezeichnet man denjenigen, der die Schleppe herrichtet. Letzteres geschieht, indem man den Aufbruch, das Gescheide, ein geöffnetes Kaninchen usw. an einen Bindfaden bindet und am Boden fortzieht.

Schlepplеine wird vielfach im Felde angewendet, um den Hund hasenrein zu machen, bewährt sich aber nach meinen praktischen Erfahrungen nicht besonders.

Schleuder, auch Zwille genannt, dient dazu, um den Hund auf weitere Entfernung strafen zu können.

Schnalle, Geschlechtsteil der Hündin.

Schnallen, den Hund von der Leine lösen.

Schneid, Schärfe des Hundes.

Schnüffler, Hund, der mit der Nase andauernd am Boden sucht; er ist für die Feldjagd minderwertig.

„Schone", Kommando, um den Hund zu veranlassen, ein ihm vorgehaltenes Stück Fleisch oder einen sonstigen Leckerbissen nicht anzunehmen; versucht der Hund das zu Apportierende im Fange zu drücken, so sagt man „schone"!

„Schone dich, schone dich, mein Hund!" sagt man zu diesem, wenn er sich bei der Riemenarbeit zu sehr aufgeregt zeigt.

Schußfest ist der Hund, wenn er bei Abgabe eines Schusses ruhig bleibt und keine Miene macht, nachzuprellen.

Schußhitzig ist ein Hund, der auf den Schuß sofort einspringt und sich ungebärdig benimmt.

Schußscheu nennt man einen Hund, welcher bei Abgabe eines Schusses Reißaus nimmt. Schußscheue ist meist eine Folge großer Nervosität des Hundes.

Schweiß, Blut aller jagdbaren Tiere.

Schweißarbeit, der Hund folgt einer Schweißspur oder Schweißfährte und schafft dadurch die Möglichkeit, das angeschossene Stück Wild zur Strecke zu bringen. Man unterscheidet dabei drei verschiedene Methoden, und zwar durch Totverbellen, Totverweisen und durch die Riemenarbeit.

Schweißfährten-Apparat, Vorrichtung — Rad, Schuh, Korb usw. — zur Anlage von künstlichen Schweißfährten.

Schweißfährtenstock, dient demselben Zweck wie der vorher genannte Apparat.

Schweißriemen, Riemen, an dem der Hund gearbeitet wird.

Schweißtrichter, von Mereyscher Schweißtrichter, Apparat zum Auffangen von Schweiß. Derselbe ist zusammenlegbar und bequem im Rucksack zu tragen.

Seitenwind, Wind, der von der Seite kommt.

Sekundieren. Wenn zwei Hunde zusammen im Felde arbeiten, und der eine vorsteht, so soll der zweite, sobald er dies wahrnimmt und in unmittelbarer Nähe ist, sich so verhalten, daß der erste nicht zum Vorprellen veranlaßt wird, er soll mit ihm vorstehen.

Signalhalsband, von Mereysches Signalhalsband, dient dazu, Hunde mit Aufträgen oder Eilposten nach Hause zu schicken.

Sprunggelenk. Bei der Beurteilung des Sprunggelenkes kommt dessen Länge und Breite in Betracht. Reicht der oberste Knochen des Gelenkes, das Fersenbein, weit nach oben oder nach hinten, ist das Sprunggelenk also lang, so ist dieses insofern vorteilhaft, als dadurch die Kraftleistung der Streckmuskeln, denen das Fersenbein als Hebearm dient, begünstigt wird.

Spurhalten. Der Hund soll die Spur seines Herrn auszuarbeiten vermögen. Er soll ihm auf der Spur folgen, wenn er von seinem Herrn herangerufen wird, diesen aber nicht sehen kann. Er soll das flüchtende Wild auf der Spur verfolgen.

Stammbaum. Je größere Ansprüche man an einen Hund stellt, um so notwendiger wird es, sich von der Abstammung des Hundes zu unterrichten. Die Abstammung erkennt man aus dem Stammbaum, welcher um so wertvoller ist, je weiter er auf Generationen zurückreicht, und diese sich durch Schönheit und Leistungsfähigkeit ausgezeichnet haben. Man lege bei einem Stammbaume vor allem darauf Wert, daß sich die Ahnen — jagdlich — hervorgetan haben. Nur dann kann man damit rechnen, daß auch der in Frage stehende Hund vielseitige Veranlagung haben wird.

Stammbücher oder Zuchtbücher werden von den Zuchtvereinen angelegt und ermöglichen eine genaue Übersicht über Gebrauchstüchtigkeit und Rassenreinzucht. Hier kommen drei in Frage: 1. Das Deutsche Gebrauchshundstammbuch, in welches alle Hunde ohne Ausnahme eingetragen werden, welche auf einer öffentlichen Gebrauchshundprüfung mindestens einen dritten Preis davongetragen haben. Über die Leistungsfähigkeit gibt dieses Stammbuch den besten Aufschluß, während 2. das Deutsche

Hunde-Stammbuch und 3. das Stammbuch Kurzhaar in bezug auf züchterische Leistung den besten Überblick ermöglichen.

Standlaut. Ein Hund wird standlaut, wenn er z. B. eine aufgebaumte Katze verbellt.

Steil. Wenn die Läufe eines Hundes zu gerade Sprunggelenke haben, so nennt man sie steil.

Stellen, wenn der Hund das Raubzeug verbellt und nicht vom Orte läßt; man sagt, er stellt.

Stöberarbeit, bei welcher der Hund das Wild aus den Dickungen heraustreiben muß.

Stöberer, ein Hund, welcher zu vorher genannter Arbeit verwendet wird.

Strafschuß wird bei rabiaten Hasenhetzern angewendet, ist aber verwerflich, weil dadurch der Hund in Lebensgefahr gebracht wird, und manch braver Hund an den Folgen eines Strafschusses, häufig auch auf der Stelle, eingegangen ist.

Suche. Im allgemeinen versteht man darunter die Tätigkeit des Hundes im Felde. Ein flüchtiger Hund hat eine flotte oder fördernde Suche im Gegensatz zu dem langsamen oder Trabsucher.

Such verloren! wenn der Hund entweder auf der Schleppe oder durch Suchen ein von dem Jäger angeschossenes Stück Wild oder sonst irgendeinen Gegenstand suchen und apportieren soll.

Such verwundt, Kommando für den Hund, wenn er, an den Anschuß gebracht, eine Schweißfährte ausarbeiten soll.

Tiefsuche, mit der Nase am Boden arbeiten.

Totengräber, ein Hund, welcher die große Untugend besitzt, statt zu apportieren, das Wild einzuscharren.

Totverbellen, die Tätigkeit eines Hundes, eine Schweißfährte auszuarbeiten und dann durch Bellen dem Herrn anzuzeigen, daß er gefunden hat. Glanzleistung des Hundes!

Totverweisen, dieselbe Leistung wie oben, nur daß der Hund nicht verbellt, sondern zurückkommt, seinen Herrn holt und zum verendeten Wilde führt; die Leistung wird in ihrem Wert noch erhöht, wenn der Hund „laut verweist", d. h. auf der Strecke nach dem verendeten Stück dem Führer durch Lautgeben die Direktion gibt.

Trabsuche, langsame Suche eines Hundes.

Trächtig ist eine Hündin, die mit Erfolg belegt wurde.

Tragen. Eine Hündin, die aufgenommen hat, trägt.

Trainieren, den Hund durch vieles Üben und durch planmäßige Steigerung der Arbeitsleistung zur höchsten Vollkommenheit zu bringen suchen.

Triefaugen, das Hervortreten der roten inneren Augenlider; es war bei den altdeutschen Hunden besonders stark ausgeprägt.

Überbaut. Ein Hund ist überbaut, wenn seine Hinterhand höher als die Vorhand steht.

Überbeißen, fehlerhaftes Gebiß des Hundes. Der Fehler besteht darin, daß zwischen den oberen und unteren Schneidezähnen eine Lücke bleibt, was bei einem normalen Gebiß nicht vorkommt. Bei diesem stehen die Schneidezähne des Oberkiefers vielmehr auf oder ganz dicht hinter den Schneidezähnen des Unterkiefers.

Überdressiert. Durch zu vieles gleichmäßiges Üben ohne jede Abwechslung werden die Hunde nervös und versagen plötzlich bei einer Arbeit, welche sie früher zur größten Zufriedenheit ausgeführt haben; man sagt, der Hund ist überdressiert.

Übergehen, wenn ein Hund im Felde Hühner nicht in die Nase bekommt und dieselben hinter ihm aufstehen.

Überschießen. Der Hund überschießt eine Spur oder Fährte, wenn er in der Hast von derselben abkommt, was namentlich bei künstlichen Schleppen, bei welchen ein Haken eingelegt wird, leicht vorkommen kann.

Umschlagen, die Kenntnis eines Hundes, einen Waldkomplex zu umgehen, um von der anderen Seite seinem Herrn das Wild zuzutreiben. Auch im Felde umschlagen routinierte Hunde.

Verbellen, siehe totverbellen.

Verlorensuchen läßt man einen Hund, indem man ihn schnallt und frei suchen läßt.

Verschlagen wird ein Hund durch rohe Behandlung; die Folge davon ist Handscheue.

Verweisen, siehe totverweisen.

Wamme, stark ausgebildete und herunterhängende Kehlkopfhaut.

Welpe, junger Hund.

Wind. Der leiseste Luftzug wird Wind genannt; er spielt bei der Arbeit des Hundes eine große Rolle.

Winden, so viel wie riechen.

Witterung, der Dunstkreis, welchen das Wild hinterläßt.

Wölfen, gebären, der Geburtsakt.

Wolfsklaue, die an den Läufen der Hunde rückwärts angesetzte fünfte Zehe. Sie wird sofort entfernt, wenn die Hunde kupiert werden.

Wurf, die Nachkommenschaft, d. h. die Jungen einer Hündin.

Würgering, der Ring, welcher am Halsband ein Zuziehen desselben ermöglicht.

Zangengebiß, wenn die Zähne genau aufeinander klappen.

Zucht nach Leistung, oberster Grundsatz für die Gebrauchshundzüchtung.

Elftes Kapitel.

Der alte Zopf der Stubendreſſur.

In allen Werken wird der größte Wert der ſogenannten „Stubendreſſur" beigemeſſen, obgleich eigentlich dieſe Bezeichnung für das, was man darunter verſteht, nicht zutreffend iſt.

Die Stubendreſſur bezweckt, den Hund für die Praxis vorzubilden, d. h. mit ihm vornehmlich jene mechaniſchen Übungen vorzunehmen, welche für die einzelnen Leiſtungen unbedingt nötig ſind. Die Art und Weiſe, wie dies bisher gelehrt, erinnert uns an die alte vergangene Weidwerksherrlichkeit, wo nebſt Rüſt- und Zeugkammern noch Räumlichkeiten verfügbar waren, in denen dem Hunde die „Weisheit" in aller Abgeſchiedenheit „hineingepaukt" wurde.

Die moderne Parforcedreſſur hat natürlich dieſe Erziehungsmethode in ihr Programm aufgenommen; denn es iſt ja natürlich, daß einer ſolchen Dreſſur eine ebenſolche Erziehung vorausgehen muß.

Nur ſo konnte ſich die Vorbildung des jungen Hundes für die Praxis, worin doch die Stubendreſſur gipfelt, nach obigen Grundſätzen erhalten, und konnten ſich Leute finden, welche ſich in ihren ſonſt ſo geſunden Anſchauungen von dieſem alten Zopf beherrſchen ließen und es noch laſſen.

Die Erziehung des jungen Hundes zur Leiſtung und Arbeit muß nach der alten Schule in ſtiller Abgeſchiedenheit vor ſich gehen. Ein leeres Zimmer oder ein ſolcher Raum, welcher es dem Hunde unmöglich macht, aus der „Folterkammer" zu entfliehen, iſt erſte Hauptbedingung. Grundlegend hierfür iſt der Gedanke, daß in einem ſolchen Raume der Hund ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Arbeit zu richten hat, daß er durch nichts abgelenkt wird. Nur das, ſo meint man, vermag den Hund zum Erfaſſen ſeiner Aufgabe zu führen und ihn zum unbedingten Gehorſam zu zwingen.

Die ganze Art und Weiſe einer ſolchen Erziehung erinnert uns eben an das Vergangene, und es muß uns moderne Menſchen doch wirklich komiſch anmuten, wenn man ein ſolches Gebahren mit Erziehung bezeichnet. Warum ſperrt man den jungen Hund in einen ſolchen Raum? Warum ſetzt man ihn all den Torturen aus? Warum befürchtet man einen ſchädigenden Einfluß der den Hund im Freien umgebenden Natur? Iſt eine ſolche Erziehung nicht widerſinnig und verkehrt? Muß der Hund nicht von Angſt und Furcht beſeelt ſein, wenn er den Gang zur Folterkammer antritt? Iſt es nicht Aufgabe der Erziehung, gerade die Arbeitsfreude im Hunde zu erhalten und zu beleben? Warum ſoll man ſich mit dem Hunde in einer leeren Kammer

einſchließen? Etwa um ihm das Leben zu verſauern? Oder ſoll ihm dadurch zum Bewußtſein gebracht werden, daß der Menſch der Herr der Schöpfung ſei? Wird nicht gerade durch die Stubendreſſur im Hunde jedes Selbſtvertrauen und jedes Vertrauen zu ſeinem Herrn im Keime erſtickt, der Boden zur Handſcheue vorbereitet und in ihm die Abneigung zu jeglicher Arbeit wachgerufen? — —

Widerſinnige Erziehung. Es iſt dies eine durchaus verkehrte und falſche Auffaſſung der Erziehung und iſt die Urſache, daß ſo mancher brave Hund ſchon in der Jugend für immer verdorben wird. Ein derart behandelter Zögling wird, ſobald ihm die goldene Freiheit winkt, ſich nach Möglichkeit vor ſeinem Peiniger zu ſchützen ſuchen. Es widerſpricht die Abſperrung des Hundes im Dreſſurraume ſeinem Naturell, und ſeine ganze Veranlagung leidet darunter; denn die naturgemäße Erziehung, welche für die Nutzbarmachung der Anlagen und für die Vererbung der Charaktereigenſchaften des Hundes ſo unerläßlich iſt, kann nur dort ſtattfinden, wo ihm von Natur der Platz ſeines ſpäteren Wirkens angewieſen wurde.

Seine Erziehung und ſeine Ausbildung ſoll ſich ſchon von zarteſter Jugend an dort vollziehen, wo er ſpäter wirken ſoll: in Gottes freier Natur oder im Hauſe ſeines Herrn, ohne aber einer „Zuchthauserziehung" zu gleichen.

Eine Umfrage bei den bedeutendſten Dreſſeuren hat mich davon überzeugt, daß ich nicht allein dieſen Standpunkt vertrete.

So ſchreibt mir ein ſehr bekannter Gebrauchshunddreſſeur darüber: „Ein Dreſſurlokal haben meine Hunde nie kennen gelernt. Ich übe mit den jungen Hunden dort, wo es die Möglichkeit zuläßt: heute im Hofe, morgen im Garten, dann auf der hinter dem Hauſe liegenden Wieſe, meiſtens aber im Revier ſelbſt. Feld und Wald ſind die beſten Dreſſurlokale; denn der junge Hund, welcher beizeiten an die Herrlichkeiten der Natur gewöhnt wurde, wird, wenn ich mit ihm arbeite, durch dieſe nicht in dem Maße abgelenkt, daß ſich ein ſchädigender Einfluß auf ihn geltend macht. Wohl habe ich dies aber bei jungen Hunden, die ich früher im Zimmer gearbeitet habe, konſtatiert. Brachte man ſie ins Revier und verſuchte mit ihnen Übungen, die man ihnen im Zimmer beigebracht hatte, zu wiederholen, dann ſchien jeder Sperling, jeder Käfer für ſie mehr Intereſſe zu erwecken als das, was ſie zu vollführen oder auszuführen hatten. Und wenn ich ganz ehrlich bekennen ſoll, ſo muß ich ſagen, daß mich die ſozialen Verhältniſſe zu dieſer Erziehungsmethode, welcher ich meine bisherigen großen Erfolge verdanke, hindrängten. Die Familie wurde größer, die verfügbaren Räume weniger, und ſo mußte ich wohl oder übel mich dazu bequemen, meine Hunde dort, wo ſich nur irgendwie Gelegenheit bot, zu dreſſieren. Das, was ich früher im Zimmer vollführte, mache ich heute im Hofe.

Die Hunde werden dort leinenführig gemacht, sie lernen dort apportieren, sie lernen daunmachen und ablegen, kurzum alles das, was die Zimmerdressur vorschreibt. Dabei habe ich immer Zuschauer; denn ich kann meine drei Buben, meine Hühner, Enten und Gänse nicht einsperren, um mit dem Hunde ungestört zu sein. Nie habe ich gefunden, daß diese Umgebung ungünstig gewirkt hat, im Gegenteil, ich bin fest davon überzeugt, daß meine Hunde gerade deswegen zu so vollkommenen Leistungen kamen, weil sie beizeiten gelernt haben, sich an eine solche Umgebung zu gewöhnen." .. Mit diesen wenigen Worten ist ein richtiges Urteil über die berüchtigte Stubendressur gefällt; es entspricht vollkommen meiner Überzeugung, und was hierüber gesagt wurde, deckt sich mit den Erfahrungen sehr vieler anderer Dresseure, welche heute als Autoritäten gelten.

Es ist nicht nötig, daß ich dem noch vieles hinzufüge; denn die Möglichkeit, für den Hund ein eigenes Zimmer einzurichten, in dem dieser erzogen werden soll, ist so selten, daß man füglich behaupten kann, daß die meisten Hunde, trotzdem es die Parforcedressur vorschreibt, davon verschont bleiben.

Daß dem so ist, kann nur mit Freuden begrüßt werden; es wäre nur noch notwendig, daß man in den maßgebenden Kreisen dazu überginge, auch vor der Öffentlichkeit mit diesem alten Zopfe aufzuräumen.

Wer die Gelegenheit hat, sich ein Zimmer für seinen Hund zu reservieren, dem soll es nicht benommen bleiben, sich dasselbe für diese Zwecke einzurichten; denn bei schlechter Witterung wird man ab und zu ganz gern zu einer solchen Gelegenheit greifen. Nur muß ich ganz entschieden abraten, ausschließlich in einem solchen Zimmer die Ausbildung des jungen Hundes vorzunehmen.

Fällt einem Hunde das Begreifen einer Aufgabe schwer, so wird ihm das Erfassen ganz entschieden erleichtert, wenn ich in der Lage bin, eine Abwechslung auch in der Örtlichkeit zu schaffen. Bei widerspenstigen Hunden oder solchen, welche ihren Eigensinn durchzusetzen versuchen, halte ich eine zeitweilige Übung in einem abgeschlossenen Raume für sehr angebracht; hier soll der Hund aber die Abgeschiedenheit als Strafe empfinden, und es wird angebracht sein, diese Strafe noch über die Prügelstrafe zu setzen. Die Erziehung soll dem jungen Hund aber nicht als Strafe erscheinen. Darum, verehrter Leser, nur hinaus mit den jungen Hunden in Feld und Wald! Dort soll er erzogen werden, lernen und zum Gebrauchshunde heranwachsen. Das Revier ist das beste und idealste Schullokal, dort soll der Welpe zum Gebrauchshunde heranreifen.

Ich bin fest überzeugt, daß diese meine Lehre Vielen unbequem erscheinen wird, und zwar aus dem Grunde, weil ich die moderne Parforcedressur an ihrer empfindlichsten Stelle angegriffen habe.

Jeder vorurteilsfreie Leſer wird aber herausfinden, daß ich die Parforcedreſſur nicht aus Prinzip bekämpfe, daß es mir fern liegt, ihr etwa jeden praktiſchen Wert abzuſprechen! Im Gegenteil. Es wird ſich auch in der Zukunft als notwendig erweiſen, den einen oder anderen Hund „par force“ ſeinen eigentlichen Lebenszweck zuzuführen; was ich zu bekämpfen ſuche, iſt nur die Lehre, die Parforcedreſſur bei allen Hunden ausſchließlich anzuwenden, man muß vielmehr die Erziehung — individualiſieren!

Zweiter Teil.

Dreſſur.

Zwölftes Kapitel.

Dreſſurgeräte.

Jede Preisliſte, welche uns aus einem Jagdartikelgeſchäft in die Hand kommt, offeriert eine große Anzahl Dreſſurgeräte, ſo daß die Kenntnis derſelben heute wohl allgemein iſt. Es würde ſich aus dieſem Grunde erübrigen, noch darüber zu ſchreiben, wenn es ſich im folgenden um die allgemein bekannten handeln würde.

Es kommen aber hier Dreſſurgeräte zur Sprache, welche wohl nur ſehr wenig bekannt ſind, aber infolge ihrer außerordentlich praktiſchen Verwendbarkeit aufgeführt werden müſſen, weil ſie ſich in der Praxis, alſo in der Hand ſehr vieler Berufsdreſſeure und auch Herrenjäger, ganz hervorragend bewährt haben und auch von mir ausſchließlich verwandt wurden.

Die Dreſſurgeräte haben den Zweck, die Arbeit zu vereinfachen und ſind uns unentbehrliche Hilfsmittel. Da wir nun an dieſelben große Anſprüche in bezug auf Haltbarkeit, Stabilität und ſolide Ausführung ſtellen, ſo müſſen wir ſelbſtredend auch in der Auswahl derſelben mit Vorſicht zu Werke gehen; denn es finden ſich unter den Dreſſurgeräten ſehr minderwertige Fabrikate.

Sämtliche von mir empfohlenen Dreſſurgeräte ſind nach meinen Angaben hergeſtellt, wie ſie ſich in der Praxis bewährt haben, ſofern es nicht „Spezialmarken“ ſind, und ich empfehle als alleinige Bezugsquelle die Firma Ernſt Steigleder, Berlin, Dorotheenſtraße 65/66.

Einfach, praktiſch und zweckmäßig müſſen die Dreſſurgeräte ſein, dann werden wir damit jene Erfolge erzielen, welche wir uns von ihnen verſprechen.

Man laſſe ſich nicht verleiten, bei ſeinem Hausſattler oder Haustiſchler irgend etwas für dieſe Zwecke anfertigen zu laſſen, welches nichts Ganzes

und nichts Halbes ist. Obige Firma hat auf meine Veranlassung die Preise so gestellt, daß für diese etwas Gediegeneres nicht anderweitig hergestellt werden kann.

Das erste, was man für den jungen Hund zur Dressur braucht, ist ein „Dressurhalsband".

Im Handel erscheinen eine Menge Dressurhalsbänder, die sich im wesentlichen voneinander kaum unterscheiden. Sie alle sind mehr oder weniger nur ein Korrektionsmittel, durch welches der Hund gestraft wird oder sich bei Widerspenstigkeit selbst straft. Ich will auf die Beschreibung dieser Dressurhalsbänder nicht näher eingehen; denn sie kommen hier nicht in Betracht, da man heute für Dressurzwecke Besseres und Praktischeres in dem „von Mereyschen Dressurhalsband" besitzt.

1. Die von Mereysche Dressurhalsung besteht aus vier verschiedenen Teilen, und zwar aus dem Halsband selbst und drei Paaren verschiedener Hilfsriemen, mit welchen die einzelnen Dressurübungen ausgeführt werden. Sämtliche Riemen sind abnehmbar. Das Halsband ist ein sogenanntes Würgehalsband; es kann würgend und nicht würgend gestellt werden und hat beweglichen Stacheleinsatz, der sich mit einem Griffe abnehmen läßt. Der Einrichtung des Halsbandes liegt das Prinzip zugrunde, den Eigensinn des Hundes zu brechen und seinem Widerwillen erfolgreich entgegenzuarbeiten, ohne den Hund merklich zu strafen oder gar zu züchtigen. Es wird auf den Hund ein Zwang ausgeübt, welcher so nachhaltig wirkt, daß der Hund sehr bald einsehen lernt, daß jeder Eigensinn, jede Widersetzlichkeit wirkungslos ist. Die bisherigen Dressurhalsbänder sind nicht das, was mit diesem Worte ausgedrückt wird, sondern sie sind ein Strafmittel für weniger harte Hunde, während harte und störrische Hunde in den meisten Fällen garnicht auf die Korallen, wie man die Stacheln bezeichnet, reagieren; ausgenommen, man bedient sich solcher, welche den Hund durch ihre Länge schwer zu verletzen imstande sind und leider noch im Handel vorkommen.

Mit dem von Mereyschen Dressurhalsband wird jede Quälerei vermieden, ja sogar das Strafen mit der Peitsche überflüssig gemacht. Die Hilfsriemen werden angewandt bei der Übung „Daun", beim „Ablegen", beim „Apportieren", ferner, um den Hund hasenrein zu machen und schußhitzige Hunde „schußfest" zu erziehen. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß das von der Firma Albrecht Kind in Hunstig-Berlin in den Handel gebrachte Halsband mit dem hier in Frage stehenden nichts zu tun hat. Man verlange das neueste Modell 1910 mit dem Aufdruck — Hegendorf!

2. Die von Mereysche Universal-Führerleine läßt sich als Koppel für mehrere Hunde, als 3 m langer Schweißriemen, als Gewehrriemen, als

Schleppriemen und, was ganz beſonders hervorgehoben werden muß, als eine ganz vorzügliche Gewehrſtütze verwenden. Man kann vermittelſt der Leine im freien Felde ohne jede andere Auflage und feſten Stützpunkt ruhig und ſicher ſchießen, genau ſo, als wenn man das Gewehr auf irgendeiner feſtſtehenden Unterlage aufliegen hätte. Dabei beſteht die Leine nur aus drei Teilen; ihre Anordnung iſt ſo einfach, daß ſie ohne vorherige Kenntnis von jedem Jäger ſofort praktiſch verwertet werden kann.

3. Die Feld- oder Dreſſurleine, bis etwa 40 m lang, mit einem Karabinerhaken verſehen, dient dazu, die Übungen mit dem Hunde im freien Felde oder Hofe zu wiederholen und dem Dreſſeur zu ermöglichen, ſich von ſeinem Schüler zu entfernen, ohne daß dieſem Gelegenheit geboten iſt, das Weite zu ſuchen oder ſich einer Strafe zu entziehen.

4. Die Dreſſurgerte iſt ein Straf-, mehr aber noch ein Drohmittel, welches

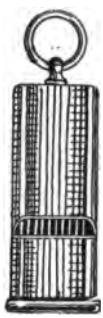


Abb. 21. Hundepfeife „Pfiff".

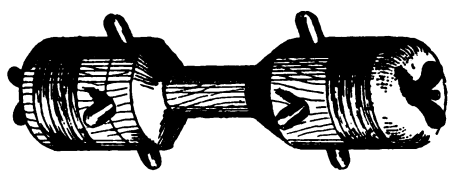


Abb. 22. Apportierbock.

ſich für die Dreſſur ſpeziell ganz vorzüglich eignet, mit dem man den Hund nach begangenem Fehler ganz gelinde ſtrafen, aber auch durch einfaches Berühren verwarnen kann.

5. Die Hundepfeife „Pfiff" iſt eine kleine flache Weſtentaſchenpfeife, welche den Vorteil beſitzt, daß man den Ruf modulieren, auf kurze Entfernung ganz leiſe, auf weitere Entfernung aber gut hörbar das Kommando geben kann.

6. Apportierbock, zum Einarbeiten der Hunde und zum Apportierenlernen. Der Apportierbock wiegt mit zwölf Holzſcheiben und zwei Holzverſchlußköpfen ca. 3 Pfund. Entfernt man die Scheiben, ſo verringert ſich das Gewicht derart, daß man damit mit jedem Hunde die Arbeit beginnen kann.

Zu jedem Apportierbock gehören 28 Eiſenſcheiben von je ca. 200 g und zwei eiſerne Verſchlußköpfe von je ca. 1250 g. Durch Abnahme der Holzteile und Erſetzen derſelben durch Eiſenteile kann der Bock im Gewicht bis zu ca. 18 Pfund allmählich erhöht werden. Die Teile ſind auch einzeln beziehbar.

7. Der von Mereyſche Haſenbalg. Als Übergang von feſten Gegenſtänden zu weichen wird dieſer Dreſſurbalg hervorragende Dienſte leiſten. Derſelbe iſt mit einem Pneumatik verſehen, er wird einfach mittelſt einer Luftpumpe, wie man dieſelbe zum Aufpumpen der Räder verwendet, aufgepumpt, wodurch der Innenraum ausgefüllt wird, ſo daß der Hund daran gewöhnt werden kann, weiche Gegenſtände, namentlich aber Wild, anzufaſſen und zu tragen. Der Haſenbalg kann auch beliebig beſchwert werden, ſo daß man damit auch den Hund ſyſtematiſch zum „Schwertragen" ausbilden kann.

Abb. 23. Schweißtrichter.

8. Der von Mereyſche Schweißtrichter dient zum Auffangen jeglichen Wildſchweißes; er beſteht aus einem dreieckigen Gummibeutel, unten mit einem Abflußhahn, oben mit Latz und Sieb. Der Latz wird unter das zum Aufbruch beſtimmte Wild gelegt, und man kann alsdann ohne weiteres das Aufbrechen vornehmen, wobei jeder Tropfen Schweiß vom Trichter aufgefangen wird. Der Trichter iſt ſo groß, daß er zu jedem Stück Wild ausreicht, ſo daß alſo keine Störung oder kein Schweißverluſt durch Abſetzen eintritt. Durch den Abflußhahn kann dann der Schweiß bequem in eine Flaſche gefüllt werden.

Geronnenen Schweiß uſw. hält das Sieb ſorgfältig zurück, ſo daß derſelbe nicht in das Innere gelangen kann.

Der gefüllte Schweißtrichter kann auch gleich zur Anlage der künſtlichen Schweißfährte benutzt werden.

Man klappt dazu den Latz über das Sieb und kann dann den Trichter bequem am Siebe tragen. Durch den Hahn läßt ſich leicht die Menge des austretenden Schweißes regulieren, ſo daß die Fährte den Fähigkeiten des Hundes angepaßt werden kann. Zur Reinigung ſchwenkt man den Trichter in einem Bache oder am Brunnen rein aus. Der Schweißtrichter iſt, mit dem Siebe zuſammengelegt, nur 26 mal 6 mal 2 cm groß, und ſein Gewicht beträgt nur ca. 240 g. Er ſollte ſtets ein Plätzchen im Rucksack eines jeden Jägers einnehmen.

10. Die Drahtwalze, nach „Oberländer", zur Herrichtung der Schweißſchleppe mittelſt des Geſcheides oder Geräuſches von Dam-, Rot- oder Rehwild. Die Blechtrommel wird mit Schweiß gefüllt, und in den Drahtteil die Lunge uſw. geſteckt. Dann ſtellt man die Verſchlußplatte unter der Flügelſchraube

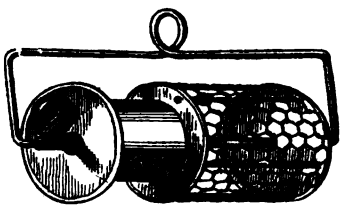


Abb. 24. Drahtwalze zur Herſtellung der Schweißſchleppe.

Abb. 25. Schweißriemen.

ſo ein, daß der Schweiß beim Fortziehen der Walze gleichmäßig auf die ganze Strecke verteilt wird.

11. Der Schweißriemen. Da ſehr viele Führer einen längeren Riemen zur Schweißarbeit verwenden, als ihn die auseinandergelegte Führerleine ermöglicht, und es ſpeziell auf Gebrauchsſuchen gemäß einer „alten Überlieferung" zum guten Ton gehört, einen eigenen Schweißriemen zu verwenden, ſo möchte ich einen ſolchen zum Aufrollen empfehlen, welcher in der Länge bis zu etwa 7 m bezogen werden kann.

12. Das von Mereyſche Signalhalsband, welches ſpeziell von großem Werte für den Gebrauchshund iſt, wenn dieſer auch als Sicherheitshund Verwendung findet.

Mit dieſen Dreſſurgeräten wird man für alle Fälle auskommen, und es erübrigt ſich, daß ich noch weitere hier anführe. Man achte darauf, daß die Sachen im Hauſe nicht verunreinigt oder gar mit ſtark riechenden Ölen, wie Petroleum, oder Desinfektionsmitteln übergoſſen werden! Jeder ordentliche Dreſſeur bewahrt die Sachen an einem beſtimmten Platze auf, wo er dieſelben auch von einem anderen holen laſſen kann, wenn er einmal etwas braucht.

Dreizehntes Kapitel.

Erziehung und Dreſſur.

Vorbildung. Die Erziehung des jungen Hundes hat uns zeitig ſchon veranlaßt, denſelben an die Leine zu nehmen, und wenn wir damals auch noch nicht den Zweck damit verfolgten, den Hund im vollſten Sinne des Wortes „leinenführig“ zu machen, ſo taten wir es, um ihn vom Straßenbummeln fernzuhalten und mit ihm Spaziergänge zu unternehmen.

Natürlich war bisher die Art und Weiſe, wie der junge Hund an der Leine ging, Nebenſache; die Hauptſache war, ihn durch das Führen an der Leine in unſerer Gewalt zu behalten.

Nun ſoll und muß es anders werden; der Hund muß lernen, ordentlich an der Leine zu gehen, ohne zu ziehen oder vorzuprellen; er ſoll unſere Hoſennaht als Grenze reſpektieren lernen; denn ganz abgeſehen davon, daß es im Straßenverkehr ſehr unangenehm empfunden wird, wenn der Hund ſtatt an der Seite immer mit der Naſe vorne iſt, und es ein ſehr unſchönes Bild gibt, wenn der Hund ſich als Wegweiſer aufſpielt, müſſen wir auch damit rechnen, daß die Leinenführigkeit ſpäter in der Praxis eine ſehr große Rolle ſpielt.

Wie bereits erwähnt, ſollen die Übungen häufig wiederholt werden, anfänglich ſollen ſie aber nicht länger als im höchſten Falle 15 Minuten dauern. Übt man aber im Revier, dann kann man an einem Vormittage die Übungen öfter wiederholen, ohne Gefahr zu laufen, den Hund damit zu übermüden oder ihm gar die Luſt an der Arbeit zu nehmen. Vorzuſchreiben, wie oft man Wiederholungen vornehmen ſoll, halte ich nicht für zweckmäßig, zumal es ſehr viele Jäger gibt, welche glauben, Dreſſurvorſchriften unter allen Umſtänden ſo zur Ausführung bringen zu müſſen, wie ſie vom Autor niedergelegt wurden. Das Individuelle bleibt leider viel zu wenig berückſichtigt.

Fleißig üben, ohne den Hund zu übermüden!

Die Folge der Arbeit richtet ſich im weſentlichen nach der Auffaſſung des Hundes. Wir arbeiten demnach einen Hund erſt in den geläufigen Fächern durch und ſuchen nach Möglichkeit, mit einer erfolgreichen Arbeit die Unterrichtsſtunde zu beſchließen.

Eine weitere ſehr wichtige Frage iſt nun diejenige: Wie hat man ſich zu verhalten, wenn der Hund eine Aufgabe nicht zur Ausführung bringt, und die Unterrichtsſtunde beendet werden ſoll?

Obwohl es unſer Beſtreben ſein ſoll, nur mit einer erfolgreichen Arbeit die Dreſſurſtunde zu beſchließen, ſo dürfen wir nicht etwa in den Fehler verfallen, den Hund unter allen Umſtänden durch Ausdehnung des Unterrichtes zum Erreichen des Zieles zu zwingen.

Was nicht geht, das geht nicht, und oft ändert sich über Nacht die Auffassung des Hundes derart, daß man am nächsten Tage ohne viele Mühe ihm das beibringt, was man am Tage vorher vergeblich versucht hat.

Will eine Übung durchaus nicht gehen, der Hund durchaus nicht begreifen, dann ändere man das Programm und zwar dermaßen, daß man mit dem Hunde erst die fragliche schwere Arbeit durchnimmt, diese sodann beschließt und mit einer anderen Arbeit einsetzt, welche dem Hunde leichter fällt oder ihm bereits geläufig ist.

Man lasse sich durch die bestehende Ansicht, der Hund „müsse" die mit ihm begonnene Arbeit unter allen Umständen zur Zufriedenheit beenden, nicht beeinflussen; man lasse sich nichts weismachen; es hat sich in der Praxis tausendmal bewährt und sich gezeigt, daß es Schwarzmalerei ist, wenn man diesem Gedanken Raum gewährt. Wenn der Hund eine Leistung nicht vollführen kann, gut, dann machen wir heute einmal Schluß damit; morgen wird es besser gehen.

Die alte Schule vertrat besonders den obigen verkehrten Standpunkt, und wir begegnen dieser irrigen Ansicht über Erziehung und Dressur auch heute noch.

Übungen, welche am Tage vorher resultatlos verlaufen sind, eröffnen auch am Tage darauf den Unterricht; und dies wird so lange fortgesetzt, bis der Hund die Aufgabe erfaßt hat.

Je nachdem wir verfügbare Zeit haben, richten wir die Unterrichtsstunden ein. Wir brauchen uns durchaus nicht an eine bestimmte Zeit zu halten; nur das eine müssen wir berücksichtigen, nie den frisch gefütterten Hund in die Arbeit zu nehmen. Der Hund soll nach dem Futter seine Ruhe haben; ein voller Magen taugt zum Lernen nichts. Aber auch umgekehrt soll der Hund nicht ganz nüchtern sein; denn auch ein leerer, knurrender Magen trägt nicht viel dazu bei, die Arbeits- und Lernlust beim Hunde anzuregen.

So müssen wir alles in die Erwägung ziehen, was zur Förderung der Intelligenz und zum körperlichen Wohlbefinden notwendig ist; tun wir das, dann erfüllen wir die wichtigste Aufgabe der Erziehung und Dressur.

Erste Übung.

Leinenführigkeit. Wir holen den jungen Hund aus der Wohnung oder aus dem Zwinger, legen ihm das Dressurhalsband um und befestigen dasselbe am Karabinerhaken der Führerleine, welche wir umhängen. Den Hund zur Linken, suchen wir uns zu dieser Übung ein geeignetes Übungsterrain, welches wir leicht überall finden werden. Im Hofe an der Mauer entlang oder an einer Bretterwand, einem Zaune, kurzum da, wo wir in der Lage sind, durch

unmittelbares Gehen an der Wand den Hund am Vorprellen zu verhindern, ist für diese Übung die beste Gelegenheit geschaffen.

Wir gehen also mit dem Hunde an der Leine an die Wand, halten die Leine mit der linken Hand kurz und gehen so dicht wie möglich an der Wand entlang. Anfänglich wird der Hund willig folgen; aber gar bald wird ihm die Sache zu langweilig, er wird versuchen, vorzuprellen, und das verbieten wir ihm, indem wir zu ihm sagen: „Zurück!" Dabei halten wir mit der linken Hand die Leine immer kurz und straff; der Hund wird sich nun dagegen sträuben, aber er wird bei dieser Gelegenheit die erste Bekanntschaft mit den Korallen machen. Legt sich der Hund hin, heult er, oder springt er wie von der Tarantel gestochen herum, so darf uns das nicht genieren; wir gehen ruhig weiter; der Hund muß einsehen lernen, daß alles Sträuben zwecklos ist und nur dazu beiträgt, ihm das Leben sauer zu machen. Bei wenig temperamentvollen Hunden wird das Übergangsstadium ein ganz kurzes sein; sie werden gar bald einsehen lernen, daß sie am klügsten sind, wenn sie willig folgen und stets zurückbleiben. Nicht so leicht ist dies bei recht passionierten und temperamentvollen Hunden. Hat man einen Zögling, welcher sich hinlegt und nicht von der Stelle zu bringen ist, dann trete man zu ihm und sage: „Komm' hierher!" Dabei schlägt man mit der rechten flachen Hand auf den Fuß, als wenn man ihn damit heranlocken wollte. Der Hund wird sich schnell beruhigen und an uns herankommen, worüber wir ihm sichtlich unsere Zufriedenheit durch: „So brav, mein Hund!!!" zu erkennen geben.

Es wäre grundfalsch, wollte man der geschilderten Unart halber den Hund strafen. Der Hund straft sich durch das Ziehen an den Korallen selbst, und das muß genügen. Üben wir Nachsicht, das zweitemal wird es besser gehen! Hat sich der Hund beruhigt, dann nehmen wir die Gänge wieder auf.

Wie das erstemal gehen wir wieder an der Wand entlang; die linke Hand hält die Leine kurz, der Hund soll keine Gelegenheit finden, zwischen der Wand und dem Fuße vorzukommen. Geht der Hund ruhig, dann beschließen wir die Lektion, gehen mit dem Hunde nach dem Zwinger, und indem wir ihn loben: „So recht, mein Hund", lösen wir ihn von der Leine. Es empfiehlt sich, diese Übungen, wenn irgend tunlich, öfter am Tage vorzunehmen; es ermüdet den Hund durchaus nicht, wenn wir nicht zu lange üben.

Geht der Hund „anständig" neben uns der Wand entlang, und zwar so, daß sich die Nasenspitze an unserer Hosennaht befindet, dann machen wir im Gehen eine Wendung nach rechts, so daß der Hund außerhalb zu gehen kommt. Natürlich wird es seine Absicht sein, vorzuprellen, was uns aber veranlassen muß, eine „Linksumwendung" auszuführen, wobei der Hund etwas auf die Zehen getreten wird, indem man ihm noch zuruft: „Zu—rück!!!" Heulen läßt uns kalt; wir gehen mit ihm weiter, als wenn wir garnichts

gemerkt hätten, und gleich bei der nächſten Gelegenheit wird das Verfahren wiederholt und ihm wieder: „Zurück!!!“ zugerufen. Durch das Treten auf die Zehen mit dem gleichzeitigen Kommando: „Zu – rück!“, welches gedehnt ausgeſprochen werden muß, bekommt der Hund einen ſo heilloſen Reſpekt, daß er ſofort zurückſchnellen wird, ſobald wir das Kommando: „Zurück!“ ertönen laſſen. Die Dreſſurgerte bleibt bei allen dieſen Übungen ganz aus dem Spiele, ebenſo iſt alles Herumzerren an der Leine unnütz. Der Hund lernt nur durch fleißiges Üben gut und artig an der Leine gehen; aber es merke ſich jeder, daß dieſe Arbeit garnicht ſo nebenſächlich iſt, ſondern viel geübt ſein will, bis ſie bei dem Hunde wirklich feſtſitzt. Wir können beobachten, daß unter hundert Hunden kaum fünf richtig leinenführig ſind, was nur auf den Umſtand zurückzuführen iſt, daß die Hunde *in der Jugend* nicht ordentlich leinenführig gemacht wurden.

Geht der Hund im Hofe gut an der Leine, ohne auch nur den Verſuch zu machen, vorzuprellen, dann dehnen wir die Gänge bis auf die Straße aus; wenn möglich, führen wir ihn aber dort, wo der Verkehr kein allzu großer iſt. Natürlich wird der Hund bei Begegnung mit einem anderen alle Diſziplin vergeſſen und vorzuprellen ſuchen. Aber unſere linke Hand iſt für dieſe Fälle geeicht; denn ſie hält die Leine kurz, und in dem Momente, wo der Hund verſagt, wird eine Linkswendung gemacht, und der Hund durch Treten auf die Zehen geſtraft, oder wir gehen ſo an der Wand entlang, daß jedes Vorprellen unmöglich wird.

Allmählich werden die Gänge ausgedehnt, und man ſucht belebtere Straßen auf, wobei man allerdings ſeine Aufmerkſamkeit ſtets auf den Hund zu konzentrieren hat.

Übt man mit dem Hunde im Revier, ſo wird man gut tun, entweder mit demſelben an einem Gehöfte entlang zu gehen oder einen Bretterzaun als Übungsplatz auszuwählen. Bald nachdem der Hund aber gelernt hat, gut an der Leine zu gehen, ſucht man mit ihm ein Stangenholz auf und wird hier ſehr bald Gelegenheit haben, den Hund in eine Zwangslage zu bringen, wobei ſich natürlich der Hund ſelbſt ſtraft. Man geht mit dem Hunde *abſichtlich* knapp an den Bäumen vorbei. Der junge Hund, welcher noch nicht ganz vorſchriftsmäßig geht, wird ſchon beim erſten Baume, ſtatt mit dem Kopfe hinter dem linken Hoſenbein zu bleiben, dem Baume auszuweichen ſuchen, wobei er ſich natürlich an der Leine verhängen wird. Der Baum befindet ſich nun zwiſchen Hund und dem Führer; der Zögling möchte gern zu ſeinem Herrn, aber dieſer hält die Leine kurz, wodurch der Hund ſelbſtredend gewürgt wird, was ſich durch die Korallen recht unſanft bemerkbar macht. Der Führer ſagt: „Zu—rück!“ und zieht den Hund an der Leine, ohne daß er ſeinen Platz verläßt, um den Baum zurück, was für den Hund nicht zu den Annehmlichkeiten zählen wird; aber es iſt ihm eine weiſe Lehre.

Das Verhängen wird sich bei den ersten Gängen häufiger, als es uns lieb sein wird, wiederholen; man gebe aber nicht nach, rufe dem Hunde ein energisches „Zurück!" zu und ziehe ihn immer wieder zu sich.

Auch mit dem Hunde, welchen wir im Hause leinenführig gemacht haben, gehen wir so bald als möglich ins Revier; da wird wohl nicht alles so programmäßig verlaufen, wie wir vielleicht annehmen; aber beruhigen wir uns darüber, Erziehung ist keine Akkordarbeit und läßt sich auch nicht nach Stunden berechnen. Nur durch Zeit und Geduld kommen wir ans Ziel!

Zweite Übung.

Setz' dich! Nach erlangter Sicherheit in der Leinenführigkeit ist es wichtig, dem Hunde das „Setzen" beizubringen; denn wir kommen mit dem jungen Hunde viel umher, treffen auch einmal jemanden; während des Gesprächs mit diesem soll der Hund sich einige Augenblicke ruhig verhalten. Oder aber wir wollen im Revier irgendeine Handlung vollführen, während welcher der Hund Ruhe bewahren soll; was liegt da näher, als daß wir den Hund so frühzeitig wie möglich das Setzen lehren. Es ist überdies eine Vorübung zu manch' anderer Leistung und wohl die leichteste, die man einem Hunde beibringen kann. Wir nehmen also den Hund an die Leine, machen mit ihm einige Gänge, bleiben stehen, halten die Leine mit der einen Hand kurz, greifen ihm mit dieser auf den Kopf und drücken ihn mit der andern Hand nieder mit dem Kommando: „Setz' dich!!!" (Abb. 26).

Abb. 26. Setz' — dich!

Ein zweiter, ebenfalls ausgezeichneter Griff ist der: Man faßt mit der linken Hand die Leine ganz kurz bis zum Halsband und drückt den Hund am Halse zurück, während man mit der rechten Hand die Hinterhand des Hundes niederdrückt. In beiden Fällen ist der Hund durch eine zweifache Einwirkung zum Setzen genötigt. Man lobe ihn: „So recht, mein Hund!" und versuche, die rechte Hand loszulassen (Abb. 27). Bleibt der Hund sitzen, wird er gelobt, macht er aber Miene, hinten hochzukommen, so wird er sofort wieder niedergedrückt und ihm „setz' dich!" kommandiert.

Diese Übung wird wiederholt, bis der Hund ruhig sitzen bleibt. Man zieht sodann die rechte Hand weg, während der Hund mit der linken Hand noch gehalten wird. Bleibt der Hund ruhig sitzen, dann richtet man sich ganz auf und lobt den Hund sehr. Man unterbricht diese Übungen durch

Gänge, läßt den Hund immer nach einigen Minuten ſich ſetzen und dehne die Zeit des Sitzenbleibens bis auf einige Minuten aus.

Dritte Übung.

Hierher! Nachdem wir mit dem Hund einige Gänge ausgeführt haben, laſſen wir ihn ſich ſetzen. Die Leine in der Linken nachlaſſend, treten wir einen Schritt vom Hunde weg und kommandieren: „Hierher!“ Dabei ziehen wir die Leine an und veranlaſſen ſo den Hund, aufzuſtehen und zu uns zu kommen. Wir machen wieder einige Gänge, laſſen den Hund ſich ſetzen, gehen einen Schritt weiter, ziehen die Leine an und kommandieren wieder: „Hierher!“ Dieſe Übung wird fortgeſetzt und hat den Zweck, den Hund zu veranlaſſen, auf das Kommando: „Hierher!“ zu ſeinem Führer zu kommen.

Abb. 27. Setzen — ſo recht mein Hund!

Gleichzeitig iſt dieſe Übung aber auch eine Stärkung des Appells, weshalb ſie fleißig durchgenommen werden muß. Sobald der Hund ohne unſer Kommando aufſtehen will, wird ihm zugerufen: „Setz' dich!“ und dabei die Leine ſtraff angezogen, ſo daß die Korallen in Funktion treten. Bleibt der Hund dann ſitzen, muß er viel gelobt werden. Dreſſurgerte iſt überflüſſig. Täglich wiederholtes Üben iſt die Hauptſache.

Den Hund muß das Kommando: „Hierher!“ veranlaſſen, ſofort zu ſeinem Herrn zu kommen, weshalb man, ſobald das Kommando gegeben iſt, ſofort an der Leine zieht und ſo den Hund zum Aufſtehen veranlaßt.

Die Entfernung zwiſchen Dreſſeur und Hund muß allmählich vergrößert werden; doch gehe man nicht gleich zu Anfang zu weit, ſondern übe ſchrittweiſe, ſo daß der Hund nicht erſt in die Verlegenheit kommt, einen Fehler zu machen.

Bleibt der Hund ruhig ſitzen und kommt auf das Kommando: „Hierher!“ willig angeſprungen, dann muß er ſtets gelobt werden, und man beſchließt

die Unterrichtsstunde oder macht eine einstündige Pause. Hunde, welche in den Fehler verfallen, dem Dresseur immer nachzukommen, werden am besten davon kuriert, wenn man sie erst recht lange sitzen läßt und neben ihnen stehen bleibt. Fängt man sodann an, sich langsam zu entfernen, was anfänglich ja nur höchstens schrittweise geschehen darf, so hebt man die rechte Hand hoch und ruft dem Hunde drohend zu: „Se—tz' dich; s—o recht, mein Hund!" Dabei verwarnt man ihn mit der erhobenen Hand.

Der Hund, welcher diese Übung erfaßt hat, muß natürlich an schwerere Aufgaben gebracht werden, und so nehmen wir ihn, leinen ihn an und gehen mit ihm ins Zimmer oder auf den Hof. Hier lassen wir den Hund sich setzen, gehen, die Leine in der Hand haltend, weiter und geben in einigen Minuten das Kommando: „Hierher!!!" Der intelligente Hund kommt sofort angesprungen, der minderbegabte oder schüchterne wird vielleicht sein Heil im Verstecken versuchen. Wir haben aber die Leine in der Hand, lassen den Hund das Vorhaben nicht zur Ausführung bringen, sondern ziehen ihn unter dem Kommando: „Hierher!" zu uns.

Darauf wiederholen wir die Übung gleich noch einmal, was meist mit einem guten Resultat enden wird. So werden die Übungen überallhin verpflanzt; am meisten aber gebe man dem Hunde Gelegenheit, sich in seiner Hütte zu verkriechen und versuche sofort, ihn durch das Kommando: „Hierher!" herauszubekommen. Sobald er in der Hütte liegt, wird ihm das Kommando gegeben; folgt er willig, dann wird er sehr gelobt; man verabreiche ihm bei dieser Gelegenheit auch ausnahmsweise einen Leckerbissen und wiederhole die Übung noch einigemal hintereinander. Kommt er aber auf unser Kommando nicht sofort, dann natürlich ziehen wir ihn sofort unter Wiederholung des Kommandos: „Hierher!" aus seiner Hütte heraus und lassen ihn sich setzen.

Gerade an der Hütte des Hundes übe man fleißig und richte es so ein, daß man auch regelmäßig beim Füttern diese Übung wiederholt und dem Hunde erst nach dieser sein Futter verabfolgt. Störrige und zu Widerspenstigkeit geneigte Hunde glauben sich besonders in der Hütte geborgen, und es kostet häufig viele Anstrengung, ihnen klarzumachen, daß sie mit ihrem Kopfe nicht durchkommen. Man wiederhole mit solchen Hunden eine halbe Stunde lang diese Übungen, lasse sie immer mit der verlängerten Leine in die Hundehütte hinein und ziehe sie mit dem Kommando: „Hierher!" heraus. Die Korallen werden sie sehr bald eines Besseren belehren, und man lobe die Hunde sehr, sobald sie wenigstens den guten Willen zeigen. Nimmt man letzteres wahr, dann unterbricht man die Übung durch Gänge. Peitsche überflüssig!

Besser als durch Worte kann man ein Kommando durch einen „Pfiff" ausdrücken, weshalb ich ganz besonderen Wert darauf lege, den jungen Hund

ſo zeitig wie möglich an dieſen zu gewöhnen. Der Pfiff ſoll ſcharf und kurz ſein; die Stärke richtet ſich nach der Entfernung, weshalb man gleich von Haus aus darauf Bedacht nehmen muß, den Hund, ſolange er ſich in unſerer unmittelbaren Nähe befindet, an einen leiſen Pfiff, wie überhaupt an leiſe Kommandos, zu gewöhnen.

Für die Praxis bewährt es ſich, nur zwei Kommandos mit dem Pfiff auszudrücken, und zwar:

1. mit einem einfachen und kurzen Pfiff „daun!",
2. mit einem doppelten Pfiff „Hierher!"

Mehrere Kommandos mit dem Pfiff auszudrücken, halte ich für verfehlt, weil der Hund ſie, ſpeziell im Felde, zu leicht mißverſtehen kann und dadurch in Fehler verfällt.

Hierher oder herein auf Pfiff! Die vorhergehenden Übungen erlauben uns, ſofort mit dem Pfiff zu beginnen; überdies erheiſchen es die Übungen jetzt, damit einzuſetzen.

Wir unternehmen mit dem Hunde an der Leine die gewohnten Gänge, laſſen ihn ſich ſetzen, geben ihm den Befehl „Hierher!" und laſſen gleichzeitig den Doppelpfiff ertönen. Mit dem Pfiff ziehen wir ſofort an der Leine und loben den Hund ſehr; man wiederhole dies ſofort mehrere Male hintereinander, und wenn er augenblicklich den Befehl ausführt, dann wird er gelobt. Dazwiſchen gebe man das Kommando nur mit der Signalpfeife und ziehe an der Leine, was den Hund immer ſofort veranlaſſen wird, unſeren Befehl auszuführen.

Die Übungen müſſen täglich mindeſtens eine halbe Stunde lang ausgeführt werden; ſtets laſſe man dem ausgeſprochenen Befehl den „Pfiff" folgen und wechſle dazwiſchen ab, indem man das geſprochene Kommando ausläßt.

Es genügt meiſt eine zweitägige Übung, bis der Hund das Kommando verſtanden hat, und es bleibt nur noch übrig, die Entfernungen zu vergrößern, um dem Hunde den Zweck des Pfeifens recht erklärlich zu machen.

Wir verfahren genau wie in der vorhergehenden Übung, entfernen uns von dem ſitzenden Hunde erſt einen Schritt und dann allmählich weiter, aber immer ſo, daß der Hund uns vor ſich hat und nicht veranlaßt wird, aufzuſtehen.

Selbſtredend bleibt der Hund immer angeleint.

Gehen dieſe Übungen flott, reagiert der Hund ſofort auf einen leiſen Doppelpfiff, dann haben wir den gewünſchten Zweck erreicht, und es iſt nur nötig, das Erfaßte im Hunde durch fleißige Übungen zu feſtigen.

Daun (nieder)! Vor einigen Jahren ſchrieb ich in einem Artikel über das Daunmachen und die Bedeutung desſelben für den Feld- und Gebrauchshund.

Darauf hielt ſich ein Herr, welcher ſich anſcheinend auch auf dieſem Gebiete ſchriftſtelleriſch betätigte, meines Dafürhaltens aber ſehr wenig

praktiſche Erfahrung beſitzt, darüber auf, daß ich das Daunmachen als die Seele der Dreſſur bezeichnete.

Jahre ſind inzwiſchen vergangen, und ich kann heute das, was ich damals ſchrieb, nur wiederholen. „Daun“ iſt die Seele der Dreſſur; denn durch dieſes Kommando vermögen wir den Hund zu leiten und zu lenken, und ein Hund, bei welchem dieſes Kommando in Fleiſch und Blut übergegangen iſt, wird bei ſonſt guter Veranlagung ſeinen Herrn und alle, die mit ihm jagen, durch ſeine Arbeit entzücken. Wir werden in den folgenden Abſchnitten ja noch des öfteren auf dieſes Kommando zurückkommen, weshalb ich mich jetzt direkt der Ausbildung des Hundes in dieſer Übung zuwende.

Wir machen mit dem angeleinten Hunde einige Gänge, laſſen ihn ſich ſetzen, und indem wir ihm das Kommando: „Daun!“ geben, drücken wir ihn vorne ganz nieder, und zwar ſo, daß der Kopf zwiſchen die Vorderläufe zu liegen kommt.

Die meiſten Hunde lernen das Daunmachen mühelos, aber es gibt auch viele, denen es durchaus nicht behagen will, den Kopf zwiſchen den Vorderläufen liegen zu laſſen. Sie werden renitent, unwillig und machen alle Anſtrengungen, ſich aus dieſer Zwangslage zu befreien.

Abb. 28. „Daun!“

Haben wir alſo dem Hunde den Kopf hinuntergedrückt, dann geben wir ihm nochmals das Kommando „Daun!“, halten den Kopf eine Minute feſt und geben den Befehl: „Hierher!“, worauf der Hund natürlich ſofort reagieren und ſich vor uns hinſetzen wird. Sofort wird die Übung noch einmal ganz gleich ausgeführt, und der Hund gelobt, wenn er ſich willig gezeigt hat. Durch einige Gänge biete man dem Hunde eine kleine Abwechſlung, worauf man die Übung wiederholt.

Man befiehlt: „Daun!“, und während man den Befehl gibt, zieht man den Hund an der Leine nieder und hält ihm den Kopf feſt. Spürt man, daß der Hund keine Anſtrengung macht, mit dem Kopfe hochzukommen, dann verſucht man die den Kopf haltende rechte Hand wegzuziehen und läßt den Hund eine Minute liegen (Abb. 28), worauf man ihm das Kommando: „Herein!“ gibt.

Verſucht er vorzeitig mit der Hinterhand hochzukommen, dann lege man die Dreſſurgerte auf den Rücken des Hundes und befehle: „Daun!“ Macht er trotzdem Miene, hinten hochzukommen, dann verſetzt man ihm mit der Dreſſurgerte einen gelinden Streich und wiederholt ſcharf „Daun!“.

Ich wiederhole hier nochmals: man prügle den Hund nicht, ſondern verſetze ihm nur einen gelinden Streich! Wird der Hund bei jeder Kleinigkeit ſofort hart geſtraft, dann kommt man ſo weit, daß man ſich mit einem harten Hunde die Schwindſucht an den Hals ärgert, ohne damit einen Erfolg zu erzielen. Bei weicheren Hunden aber erreicht man das Gegenteil von dem, was wir damit überhaupt bezwecken wollen.

Abb. 29. Daun! — Ru — — he!

Die Übungen müſſen je nach der Veranlagung mindeſtens eine halbe Stunde wiederholt werden. Man laſſe bei den erſten Übungen ſtets die Hand auf dem Kopfe des Hundes liegen; dadurch wird der Hund ruhiger und wird ſich ſchneller in die unbequeme Lage fügen.

Bleibt der Hund ruhig liegen, dann muß der Dreſſeur vor den Hund treten und, die Leine in der Hand haltend, zuerſt mindeſtens drei Minuten warten, bis er dem Hunde „Hierher!“ oder „Herein!“ befiehlt. Will der Hund den Kopf heben, dann bekommt er einen gelinden Streich mit der Dreſſurgerte, und es wird gleichzeitig das Kommando „Daun!“ wiederholt (Abb. 29).

Schlechte Ausführung. Man achte darauf, daß der Hund ſtets in einer vorſchriftsmäßigen Lage liegt. Sehr viele Hunde legen ſich auf die Seite, andere halten liegend den Kopf hoch, wieder andere legen den Kopf nach links oder rechts uſw. Keine von dieſen Lagen darf man durchgehen laſſen; denn unſer oberſter Grundſatz muß ſein, was der Hund lernt, das muß er auch ordentlich lernen. Später in der Praxis wird es nicht darauf ankommen, wie der Hund den Kopf hält, aber lernt der Hund nicht gleich von Hauſe aus richtig, wird er ſpäter in Fehler verfallen, die ihn minderwertig oder doch mindeſtens in ſeinen Leiſtungen unvollkommen erſcheinen laſſen. Unbarmherzig müſſen wir vom Hunde exakte Arbeit verlangen; ſie

ſoll die Grundlage bei ihm bilden, nur dann werden wir mit ihm Freude auf der Jagd erleben.

Es gibt leider ſehr viele Jäger, die ſich bei der Dreſſur des Hundes mit „halben Leiſtungen“ zufrieden geben, um dadurch das Penſum ſchneller zu erledigen. Dieſe Herren täuſchen ſich aber nur etwas vor. In Wirklichkeit brauchen ſie mehr Zeit; denn man muß berückſichtigen, daß eine Arbeit die andere ergänzt, mithin ein Hund, der einzelne Arbeiten nicht ordentlich zur Ausführung bringen kann, auch die anderen nur halb ausführen wird, weil ihn die mangelnde Dreſſur daran hindert. Lehren wir aber den Hund gleich die Arbeit ſo, wie ſie vorgeſchrieben iſt, dann haben wir nicht nötig, ſpäter die Zeit mit Korrekturen und Wiederholungen zu vergeuden. Die Daunübungen ſind täglich zu wiederholen, und zwar ſoll man die Übungen mindeſtens bis zu einer Stunde ausdehnen, ſobald der Hund gelernt hat, den Kopf ruhig zwiſchen den Vorderläufen zu halten.

Die weiteren Übungen müſſen den Hund im Verharren in der Daunlage feſt machen, und wir wiederholen jetzt das, was wir bereits beim „Setzen“ durchgenommen haben. Wir treten erſt nach links vom Hunde, dann rechts, üben das wiederholt und müſſen beſonders darauf ſehen, daß ſich der Hund nicht nach der Seite dreht, auf der wir uns befinden. Tut er dies oder verſucht er es auch nur, dann bekommt er einen gelinden Streich mit der Gerte; gleichzeitig wiederholen wir das Kommando „Daun!“ und bringen den Hund in die richtige Lage.

Die Daunübungen ſollen in den einzelnen Unterrichtsſtunden ſo eingerichtet werden, daß man den Hund erſt in den einzelnen Phaſen feſtmacht. Nicht zu viel auf einmal vornehmen, wenn dem Hunde das Vorhergehende noch nicht feſtſitzt! Jeder Übung muß Lob folgen; Leckerbiſſen verabfolge man nicht, der Hund muß von ſelber die Arbeit ausführen! Sobald uns der Hund bald nach der rechten, bald nach der linken Seite von ihm gehen läßt, ohne nachzuäugen, beginnen wir hinter ihn zu treten. Sobald man hinter dem Hunde ſteht, wiederholt man den Befehl: „Daun!“, bleibt ein bis zwei Minuten ſtehen und geht an der linken Seite vor. Man ruft dem Hunde „Hierher!“ zu, lobt ihn, befiehlt ſofort wieder „Daun!“ und geht an der rechten Seite zurück, und zwar ſo weit, daß man hinter den Hund zu ſtehen kommt. Dies wird nun in einer Unterrichtsſtunde wiederholt, wobei man die Dauer des Stehenbleibens hinter dem Hunde auf drei bis fünf Minuten ausdehnt. Auf das Kommando „Daun“ muß der Hund blitzartig zuſammenklappen, was allerdings bei dem jungen Hunde nicht immer ſofort der Fall iſt, aber durch die Übung erreicht werden kann und muß. Bei zu langſamer Ausführung des Befehls hilft man am beſten mit der Gerte durch einen gelinden Streich nach; bei einem renitenten Hunde muß auch ein derber Hieb angewendet werden.

In ſolchen Fällen verbindet man den Hieb mit dem Niederziehen. Dies erreicht man am beſten, wenn man den Riemen, reſp. die Leine auf der Erde aufliegen läßt und ſich mit dem Fuße daraufſtellt (Abb. 30). Die rechte Hand hält das Ende derſelben einmal umwickelt; man zieht ſie ſtraff an, und auf das Kommando: „Daun!“ zieht man kräftig an, wobei der Hund zur Erde gezogen wird und in die Daunlage zu liegen kommt. Nun kann man dem Hunde noch mit der Gerte den Standpunkt klarmachen, wenn er verſucht, aufzuſtehen. Warnen möchte ich vor zu vielem Herumfuchteln mit der Gerte. Man halte dieſelbe möglichſt dem Hunde verborgen hinter dem Rücken und gebrauche ſie nur, um ſeinem Befehle Nachdruck zu verleihen!

Abb. 30. Daun! — (durch Niederziehen).

Die Anwendung des v. Mereyſchen Dreſſurhalsbandes mit dem Hilfsriemen. Da es nun Hunde gibt, die bei ſonſt guter Veranlagung gerade beim Daunmachen Schwierigkeiten bereiten, und ich andererſeits vor der Anwendung der Peitſche nach Möglichkeit warnen möchte, ſo will ich im Nachſtehenden eine Methode bekanntgeben, welche uns in den Stand ſetzt, ſelbſt den widerſpenſtigſten Hund zur Vernunft zu bringen, ohne die Peitſche anwenden zu müſſen. Wir haben nämlich zu dem Dreſſurhalsband Hilfsriemen, welche beſtimmt ſind, den Hund zum Daunmachen zu zwingen.

Zu dieſem Zwecke befeſtigt man dieſelben an den am Halsbande befindlichen Ringen, läßt dann den Hund daunmachen oder zieht ihn, wenn er ſich dazu nicht willig zeigt, nieder und legt ihm die Hilfsriemen um die Läufe, und zwar ſo, daß der Hund ſich nicht mehr erheben kann, alſo nicht in der Lage iſt, die Vorderläufe aus den Riemen zu ziehen (Abb. 31).

Die Wirkung iſt eine geradezu überraſchende. Was man damit in ein, zwei Unterrichtsſtunden erreicht, würde man durch langes Üben nicht ermöglichen. Sobald der Hund in die Daunlage gezwungen iſt, wird er nach Kräften

suchen, sich aus dieser Zwangslage zu befreien. Aber alle Anstrengungen sind vergeblich. Ob er hinten hochzukommen oder sich zu entfesseln sucht, nichts kann ihm helfen, er muß liegen bleiben und wird stets bei allen Versuchen nur erreichen, daß er daun machen muß. Nun muß aber außerdem berücksichtigt werden, daß sich der Hund bei jeder Anstrengung, hochzukommen oder sich zu befreien, selbst straft! Denn die Korallen liegen ihm im Nacken, und sobald er den Kopf hebt, machen sich diese unliebsam bemerkbar; die Folge davon ist, daß der Hund einsehen lernt, daß er um so weniger darunter zu leiden hat, je ruhiger er sich dabei verhält, denn im ruhigen Zustande können die Korallen nicht schmerzen.

Dabei steht der Dresseur an der Seite des Hundes und wird, anstatt ihn wie sonst zu strafen, auf ihn einreden oder ihn loben, wenn er sich ruhig verhält. Aus der Praxis sind mir Hunderte von Zuschriften zugegangen, welche bestätigen, daß das Einüben des Daunmachens mit den Hilfsriemen eine wahre Spielerei ist; denn der Hund wird gegen seinen Willen dazu gezwungen, unserem Befehle nachzukommen. Die Riemen rufen einen überwältigenden Eindruck auf den Hund hervor; er lernt schon nach der zweiten Lektion einsehen, daß er seinem Herrn gegenüber machtlos ist, daß es dieser in der Hand hat, ihn zum bedingungslosen Gehorsam zu zwingen. Und das ist ja auch der Zweck der Dressur. Ich arbeite mit dem Halsbande seit zehn Jahren mit dem größten Erfolge und möchte nur jedem Jäger, welcher sich mit der Dressur befaßt, angelegentlichst empfehlen, mit diesem zu arbeiten! Zeit ist Geld, das gilt auch bei der Dressur, weshalb es unser Bestreben sein muß, den kürzesten Weg einzuschlagen, der zum Ziele führt. Vor einigen Jahren schrieb ein namhafter Autor über das Dressurhalsband, daß er diesem keinen praktischen Wert beizumessen imstande sei. — — Ich kann es mir ja denken, daß jemand, der ein Interesse daran hat, seine eigenen Fabrikate, speziell Dressurhalsbänder, welche seinen Namen führen, nach Möglichkeit zu verbreiten, denn ein altes Sprichwort sagt: „Jeder Krämer lobt seine Ware."

Abb. 31. Daun — mittelst der Hilfsriemen.

Man sollte aber geschäftliches Interesse in solchen ernsten Fällen doch zurücksetzen und auch dem wirklich Guten, selbst wenn es von anderen erfunden ist, seine Bedeutung, welche es als Dressurhilfsmittel einnimmt, nicht absprechen. Zumal wenn es Hunderte in der Praxis als ausgezeichnet befunden haben.

Die Hilfsriemen zwingen den Hund erstens in die Daunlage, zweitens

den Kopf vorſchriftsmäßig zwiſchen den Vorderläufen zu halten, und hindern ihn drittens, ſich zu widerſetzen.

Ohne dieſe Hilfsriemen können wir bei manchem Hunde Dutzende von Malen die Übung wiederholen, ohne den geringſten Erfolg davon zu haben. Wir müſſen immer wieder an ihn herantreten und ihm den Kopf niederdrücken, den er aber nur ſo lange unten behalten wird, als unſere Hand auf ſeinem Kopfe liegt. Treten wir zurück, ſo iſt auch der Kopf des Hundes hoch.

Die Anwendung der Hilfsriemen muß freilich immer zweckentſprechend ſein. Die erſte Übung wird auf nicht länger als fünf Minuten ausgedehnt. Dann werden dem Hunde die Riemen abgenommen; er muß ſich ſetzen, wir machen nun einige Gänge und wiederholen die Übung mit den Hilfsriemen zum zweiten Male.

Wie ſich der Hund dabei anſtellt, kann uns ganz gleich ſein. Da er ſich aus der Zwangslage nicht befreien kann, ſo rufen wir ihm einfach ein: „Daun!“ zu, wenn er ſich nicht ruhig verhält und legen unſere Hand auf ihn. Dadurch richten wir mehr aus, als wenn wir ihn ſtrafen. Wir wiederholen das Kommando „Daun“ öfter und laſſen den Hund liegen, bis er ſich beruhigt hat. Dann wird er gelöſt und gelobt, die Gänge werden wiederholt, und das "Daun“ wird von neuem geübt. Nach der zweiten und dritten Lektion haben wir meiſt erreicht, daß ſelbſt der ungezogenſte Hund kuriert iſt, und wir werden ſehen, daß er gelernt hat, zu folgen.

Wie wir mit dem Hunde verfahren, welcher ohne die Hilfsriemen das Daunmachen gelernt hat, ſo verfahren wir auch in dem Falle, wenn wir dieſelben anwenden. Der Hund bleibt ſo lange mit den Riemen in der Daunlage liegen, bis wir, ohne daß er den Verſuch macht, hochzukommen, links oder rechts von ihm, hinter ihn und nach vorne treten können. Wir müſſen mit einem Worte den Hund durch Übung ſo weit bringen, daß er von uns gar keine weitere Notiz nimmt, ſondern einfach ſo lange und vorſchriftsmäßig liegen bleibt, bis er abgerufen wird, oder wir ihm die Riemen abnehmen. In letzterem Falle verfahren wir am beſten folgendermaßen: Sobald der Hund ruhig liegen bleibt, wenn wir vor ihm ſtehen, lockern wir die Hilfsriemen ſo, daß er damit aufſtehen kann. Dann treten wir ſeitwärts; bleibt er liegen, ſo treten wir wieder vor, lockern die Riemen noch mehr, treten wieder zur Seite und rufen ihn zu uns. So wird nach jeder Richtung verfahren. Sobald der Hund aber nicht erſt unſer Kommando „Hierher!“ abwartet und vor der Zeit aufſteht, werden die Riemen wieder feſtgezogen, und die erſten Übungen wieder vorgenommen. Bleibt er ruhig liegen, dann läßt man den Hund daun machen und legt ihm die offenen Riemen über die Vorderläufe (alſo nicht zuziehen, ſondern nur um den Schein zu erwecken, als ob wir ihn feſtlegen wollten).

Er wird ſodann durch das Kommando: „Hierher!“ abgerufen, die Übung

ſofort wiederholt und ſo lange fortgeſetzt, bis der Hund, ohne feſtgelegt zu werden, feſt liegen bleibt.

Das Daunmachen dem Hunde beizubringen, iſt alſo kein Kunſtſtück!!! Das möchte ich hier mit allem Nachdruck betonen! Bei vielen Hunden wird man auch ohne die Hilfsriemen fertig werden, aber es gibt eine große Anzahl Hunde, und das ſind meiſt die ſtörrigen und zur Widerſetzlichkeit geneigten, welche dieſes Hilfsmittels bedürfen, will man nicht ſeine koſtbare Zeit unnütz vergeuden.

Daun auf Pfiff und Handhochheben. Sobald wir dies erreicht haben, daß der Hund auf Kommando „Daun" ruhig liegen bleibt, gehen wir dazu über, das geſprochene Kommando durch den Pfiff zu erſetzen.

Die Übungen werden fortgeſetzt, wir machen mit dem Hunde Gänge, laſſen ihn ſetzen und kommandieren: „Daun!", dann geben wir einen kurzen, ſcharfen Pfiff ab und heben gleichzeitig den linken Arm hoch. In der Regel verſtehen die Hunde das Kommando ſofort oder doch mindeſtens nach der dritten und vierten Wiederholung. Hat der Hund die Aufgabe erfaßt, dann laſſen wir das Kommando: „Daun!" weg und geben es durch den Pfiff und gleichzeitiges Handhochheben (Abb. 32).

Ich möchte empfehlen, dieſe Übung mit dem Hunde täglich ſo oft wie möglich vorzunehmen, vornehmlich aber darauf zu achten, daß der Hund auf den einfachen Pfiff blitzartig zuſammenklappt. Erſt dann beginne man, die Übung an der langen Leine im Reviere fortzuſetzen.

Nehmen wir den Hund mit ins Freie oder aber ins Revier, dann empfehle ich folgende Übung.

Der Hund geht an unſerer Linken. Während des Gehens kommandiere man ihm durch leiſen Pfiff „daun!", während man ihm mit der linken Hand an der Leine einen Ruck gibt und die Leine fallen läßt, dabei aber einige Schritte vorwärts geht, ohne erſt ſtehen zu bleiben. Die erſte Entfernung ſoll nur fünf Schritte betragen, dann kehrt man ſich um und pfeift den Hund herein. Dieſe Übung, auf einer langen Strecke Weges immer wiederholt, ſelbſtverſtändlich mit kleinen Unterbrechungen, macht den Hund außerordentlich feſt im Daunmachen. Haben wir ein paſſendes Übungsgelände im Revier gefunden, eine Wieſe uſw., dann nehmen wir den Hund an die 40 m lange Leine und wickeln dieſe im Gehen ab, ſo daß die Leine ganz abgewickelt gerade auf der Erde liegt.

Wir kommandieren durch Pfiff und Handhochheben „daun!" und gehen in gerader Richtung ungefähr zehn Schritte vom Hunde weg. Dann erfaſſen wir die am Boden liegende Leine und kommandieren den Hund durch einen Doppelpfiff herein. Kommt der Hund ſofort, dann wird er gelobt, und die Übung wiederholt. Bleibt er liegen, dann wird das Kommando nochmals wiederholt, und es wird gleichzeitig an der Leine gezogen, was den Hund veranlaſſen wird, ſofort aufzuſtehen.

Verehrter Leſer, — bei allen Übungen Ruhe bewahren, nicht gleich mit dem Kopfe durch die Wand fahren wollen! Der eine Hund begreift ſchneller, der andere gebraucht länger zum Erfaſſen, aber es ſind nicht immer die beſten Hunde in der ſpäteren Praxis, die in der Jugend mühelos die Aufgaben löſten.

Folgt der Hund nicht, dann laſſe man ihn einige Male flott in der nächſten Nähe vor uns daunmachen, verſetze ihm einmal einen Hieb mit der Gerte, aber nur nicht die Gerte dazu benützen, andauernd damit auf dem Hund herumzuſchlagen!

Abb. 32. Daun! — auf Handhochheben.

So werden die Übungen an der Leine fortgeſetzt. Der Abſtand zwiſchen dem Hunde und dem Dreſſeur muß immer größer werden, und je folgſamer der Hund ſich zeigt, deſto raffinierter gehen wir zu Werke. Vom Gehen ſchreiten wir zum Laufen über. Das heißt, wir pfeifen „daun" und laufen ſchnell einige Schritte vorwärts. Hierbei werden wir beobachten, daß ſelbſt Hunde, welche ſonſt immer feſt liegen bleiben, Miene zum Aufſtehen und Nachkommen machen. Dann ſofort das Kommando: „Daun!" wiederholt und zum Hunde zurückgekehrt.

Dieſe Übungen ſind dauernd zu wiederholen und allmählich ſo weit auszudehnen, daß wir uns ſo weit entfernen können, als die Leine lang iſt. Bleibt der Hund liegen, dann beginnen wir im Freien hinter ihn zu treten und üben ſo lange, bis der Hund, ohne ſich nach uns umzudrehen, mindeſtens fünf Minuten liegen bleibt.

Die Daunübungen im Laufen ſind beſonders geeignet, den Hund darin feſtzumachen, weshalb gerade dieſe fleißig geübt werden müſſen. Zur Abwechſlung machen wir dazwiſchen Gänge, laufen mit dem Hunde an der Leine ein Stück und kommandieren während des Laufens durch Pfiff „Daun!".

Der Hund muß blitzartig hinfallen, während wir aber im Laufen nicht anhalten, sondern in gerader Richtung noch ein Stück forteilen.

Zeigt sich der Hund darin fest, so können wir versichert sein, daß er die Aufgabe richtig erfaßt hat, und es wird uns nunmehr nicht schwer fallen, das Daunmachen als eine der besten Appellübungen beim Hunde anzuwenden.

Es ist wohl selbstverständlich, daß man nun den Hund nicht ausnahmslos Daunübungen machen läßt, sondern immer dazwischen andere Übungen als Wiederholungen vornimmt und dem Hunde reichliche Gelegenheit gibt, sich auszulaufen.

Im Reviere geben wir das Kommando: „Daun!" nur durch Pfiff und Handhochheben.

Das Handhochheben soll eine Ergänzung des Pfiffes sein, was besonders dann wertvoll erscheinen wird, wenn sich der Hund weit ab von uns befindet, und der Pfiff kaum wahrnehmbar ist. Manchmal hört der Hund etwas, hat jedoch keine Gewißheit, um was es sich handelt; der kluge und intelligente Hund äugt alsdann nach seinem Herrn, — da bemerkt er, daß dieser die Hand hochhält und weiß, daß dies für ihn das Kommando „Daun" bedeutet.

Namentlich auf der Hühnerjagd, wenn mehrere Jäger zusammen jagen, wird sich dies als notwendig erweisen; denn der eine pfeift seinen Hund zurück, was den anderen Hund veranlassen wird, sich auch danach umzusehen, damit er merkt, um was es sich handelt.

Die Verwendung von den bekannten Torpedopfeifen kann ich nicht gutheißen. Erstens werden die Hunde dadurch harthörig gemacht, weil ihnen die Kommandos auch aus nächster Nähe immer zu laut gegeben werden, und zweitens ist es eine Jägerpflicht, auch auf seine Nachbarn beim Jagen Rücksicht zu nehmen. Es ist wahrlich nichts Angenehmes, neben einem Jäger zu jagen, welcher alle Augenblicke auf der Torpedopfeife trompetet. Lehren wir daher den Hund das Daunmachen auf leisen Pfiff und Handhochheben, dann wird es uns ein leichtes sein, ihm selbst auf weite Entfernung, auf die er den Pfiff nicht mehr gut hören kann, unser Kommando zu übermitteln.

Wiederholungen im Daunmachen.

1. Setzen und Daunmachen an der Leine auf Kommando.
2. Daunmachen an der Leine durch Handhochheben.
3. Daunmachen, die Leine fallen lassen und hinter den Hund treten.
4. Daunmachen und am Hunde vor- und zurückgehen.
5. Daunmachen während der Gänge.
6. Daunmachen auf Pfiff.
7. Daunmachen auf Pfiff, hereinkommen lassen und wieder Daun befehlen.

8. Daunmachen im Laufen.

9. Daunmachen an der langen Leine.

10. Daunmachen an der langen Leine, vor- und zurücklaufen.

Kriechübungen. Die Kriechübungen haben vor allen Dingen den Zweck, den Hund gefügig zu machen; ſie ſind ein ganz ausgezeichnetes Korrektionsmittel.

Schaden können ſie keinem Hunde; denn die Kriechübungen folgen unmittelbar auf das Daunmachen, und es wird nicht ſchwer fallen, den daunmachenden Hund zum Vorwärtsbewegen in dieſer Stellung zu veranlaſſen.

Haben wir aber einen Hund, welchem das Folgen Beſchwerden macht, dann können wir ihn durch Kriechübungen eines Beſſeren belehren, weshalb es gerade bei ſolchen Hunden eine unbedingte Notwendigkeit iſt, dieſe Übungen auszuführen.

Die Kriechübungen werden erſt vorgenommen, wenn der Hund das Daunmachen erfaßt hat und dieſes zu unſerer vollſten Zufriedenheit ausführt.

Kommando: Vorwärts! Wir legen dem Hunde das Korallenhalsband um, nehmen ihn an die Leine, faſſen dieſe ganz kurz, befehlen „daun!“ und ziehen, indem wir das Kommando „Vorwärts!“ geben, ruckweiſe an der Leine. Die meiſten Hunde verſuchen aufzuſtehen, aber die Gerte wird ſie verhindern, dies auszuführen. Wir befehlen ſcharf „daun!“ und verſetzen dabei dem Hunde einen gelinden Hieb über den Rücken.

Der Zweck iſt, den Hund in der Daunlage auf das Kommando „Vorwärts“ zum Vorwärtskriechen zu veranlaſſen, weshalb wir immer ſelbſt einen Schritt zurücktreten müſſen und durch Ziehen an der Leine den Hund zum Vorwärtskriechen veranlaſſen. Die Leine muß ganz kurz gehalten werden, damit der Hund keine Gelegenheit findet, vorn hochzukommen.

Jeder Verſuch, aufzuſtehen, wird durch einen gelinden Hieb unterdrückt, das Kommando: „Daun!“ wiederholt und ihm der Befehl: „Vorwärts!“ gegeben. Die erſten Übungen werden ſelbſtredend nur ſo weit ausgedehnt, daß der Hund das Kommando: „Vorwärts!“ erfaßt, und in den meiſten Fällen geht dies ſchneller als alles andere, zumal wenn der Dreſſeur vorher mit der „Gerte“ recht ſparſam umgegangen iſt. Der Hieb und die drohende Gefahr verhindern die Hunde an und für ſich am Aufſtehen, und durch den Umſtand, daß wir ihn auf das Kommando: „Vorwärts!“ zu uns ziehen, veranlaſſen wir ihn zum Vorwärtskriechen. Anfänglich läßt man den Hund immer nur gerade aus auf uns zu kriechen. Hat der Hund aber die Übung erfaßt und kriecht auf das Kommando: „Vorwärts!“ willig auf uns zu, dann gehen wir einen Schritt weiter und greifen an der Leine zurück, d. h. wir laſſen die Leine länger und laſſen den Hund die Kriechübungen wiederholen.

Wir haben nun die Übungen in der Weiſe fortzuſetzen, daß wir die Leine immer länger laſſen, je williger er die Übungen vollführt. Sind wir

ſoweit, daß der Hund die Übungen ausführt, wenn wir bereits das Ende der Leine in der Hand haben, dann machen wir mit ihm kehrt, d. h., wir laſſen ihn im Kriechen umdrehen und wieder zurückkriechen, unterbrechen die Übung aber durch das Kommando: „Daun!", damit der Hund ſich etwas ausruhen kann; denn ſo lange wir mit dem Hunde arbeiten, ſoll er das Üben nicht als Strafe empfinden. Ohne aufzuſtehen, laſſen wir ihn die Kehrtwendung ausführen und gehen, die Leine am Ende haltend, mit dem Hunde wieder rückwärts.

Folgt der Hund willig dem Befehl „Vorwärts!", dann nehmen wir mit

Abb. 33. Vorwärts! — (Kriechübung an der langen Leine.)

ihm die Übungen unangeleint vor. Wir befehlen: „Daun!", ſtellen uns vor den Hund, gehen einige Schritte zurück und kommandieren „Vorwärts!"

In dem Tempo, in dem der Hund vorwärts kriecht, gehen wir gleichzeitig rückwärts, aber ohne dabei einen großen Abſtand zwiſchen uns und dem Hunde zu laſſen. Die Übung wird unterbrochen durch „Daun" und weitergeführt durch „Vorwärts", ohne daß der Hund aufſtehen darf. Geht auch dieſe Übung, welche anfangs auf Minuten, nach und nach mit Daununterbrechungen bis auf eine Viertelſtunde ausgedehnt wird, dann nehmen wir den Hund an die lange Leine, laſſen ihn daunmachen, gehen in gerader Richtung von ihm weg, ſtellen uns auf 10 Schritte mit dem Geſicht nach ihm zugewendet auf und kommandieren „Vorwärts!". Der Hund muß jetzt die Strecke kriechend

zu uns zurücklegen. Die Entfernung wird allmählich vergrößert, bis der Hund auf 30 und 40 Schritte tadellos herankriecht.

In derſelben Weiſe nun, wie der Hund an uns herankriecht, ſoll er auch von uns wegkriechen. Ohne weiteres läßt ſich dies aber nicht bewerkſtelligen, und ſo habe ich gefunden, daß man dies am beſten erreicht, wenn man ſich auf irgend einem freien Platze im Hofe, Garten, Korridor oder im Zimmer einen Ring einſchlägt, die lange Leine durchzieht und das Ende am Halsband mittelſt des Karabinerhakens befeſtigt.

Wir befehlen: „Daun!“, treten hinter den Hund und kommandieren:

Abb. 34. Daun! — Vorwärts. (Kriechübung an der langen Leine.)

„Vorwärts!“ Dabei ziehen wir die Leine an und veranlaſſen den Hund dadurch, vorwärts zu kriechen (Abb. 33 u. 34).

Bei der erſten Übung wird ſich der Hund nach ſeinem Dreſſeur umäugen. Er bekommt dabei einen gelinden Streich mit der Gerte, und es erfolgt das Kommando: „Daun — Vorwärts!“ Sobald der Hund vorwärts kriecht, folgen wir ihm, bis er am Ende angelangt iſt. Er wird dann von der Leine genommen und gelobt.

Wir werden in der Praxis oft genug Gelegenheit haben, den Hund kriechen zu laſſen, es wird namentlich dann wertvoll ſein, wenn der Hund auf einem Geläuf oder auf einer Schleppe arbeitet. Durch die Kriechübungen hat der Hund gelernt, gerade in ſolchen Fällen mit beſonderer Vorſicht zu Werke zu gehen.

Das Springen. Für den Gebrauchshund und auch für den Feldhund iſt das Springen oder, beſſer ausgedrückt, das Nehmen von Hinderniſſen unerläßlich. Dieſe Art von Springen hat mit Spielerei, als welche es wohl manche auffaſſen, nichts zu tun; denn der Hund ſoll nicht über unſeren Spazierſtock oder über den vorgehaltenen Fuß ſpringen, ſondern er ſoll Hinderniſſe nehmen, welche in jedem Reviere mehr oder weniger vorkommen.

Aber gerade dieſe Art des Springens muß gelehrt werden, denn es ſtellt hohe Anforderungen an die körperliche Fähigkeit eines Hundes. Wir ſteigern die Leiſtungen durch ſyſtematiſches Üben, und da haben wir es in der Hand, mit dem Hunde in einer Weiſe zu beginnen, daß ihm das Springen ſchon während der ganzen Dauer der Übung Vergnügen und Freude bereitet. Es gibt Hunde, welche gern und willig ſpringen, jeden Graben überſetzen, ohne ſich lange zu beſinnen; andererſeits aber gibt es deren nicht wenige, welche bei jedem Hinderniſſe, vor jedem Graben ratlos hin- und herlaufen und häufig große Umwege machen, anſtatt einfach das Hindernis durch einen kühnen Satz zu nehmen.

In der Praxis aber müſſen wir verlangen, daß jeder Hund ohne Beſinnen ein Hindernis nimmt; denn das Springen dient hier nicht nur dazu, das Ziel auf dem kürzeſten Wege zu erreichen, ſondern in neunzig Fällen von hundert wird das Springen bei Verfolgung von Raubzeug und beim Apportieren ſich als unerläßlich herausſtellen, und ich ſetze als genügend bekannt voraus, daß gerade der Vorſprung, den zum Beiſpiel ein Stück Raubzeug dadurch gewinnt, daß der Hund unſchlüſſig vor einem Hinderniſſe ſteht, jenem das Leben retten kann. Auf ähnliche Weiſe kann ein angeſchoſſenes Wild für den Jäger verloren gehen.

Daß es Reviere gibt, in welchen für den Hund das Springen gar nicht in Frage kommt, kann uns nicht abhalten, es hier recht ausführlich zu behandeln; denn es ſtellt unter allen Umſtänden eine wichtige Eigenſchaft des Gebrauchshundes dar und kann ferner noch als wirkſames Mittel bei der Dreſſur des Hundes zum Apporteur bezeichnet werden, und deshalb muß das Springen mit dem Hunde geübt werden, bevor er zum Apporteur ausgebildet wird. Um dem Hunde das beizubringen, iſt es durchaus nicht etwa nötig, daß man ſich dazu größerer Vorrichtungen bedient und über ausgedehnte Räumlichkeiten verfügt.

Hochſprung. Kommando „Hopp!“ Zu den erſten Übungen ſtellt man am beſten einen Kiſtendeckel von ca. 0,50 m Höhe und 1 m Länge auf und läßt dieſen durch einen Knaben oder ſonſt einen Bekannten halten. Wir nehmen den Hund an die Leine, führen ihn einmal herum, gehen an das Brett, überſchreiten dasſelbe und kommandieren: „Hopp!“ Dabei ziehen wir an der Leine und veranlaſſen den Hund, über das Brett zu ſpringen. Die Übungen werden wiederholt, und das Überſpringen des Brettes macht dem Hunde gar keine

Beſchwerden; die meiſten Hunde nehmen das Hindernis mühelos. Es handelt ſich hier auch nur darum, dem Hunde zuerſt einmal den Begriff des Kommandos beizubringen, weshalb wir die Übungen ſo lange vornehmen, bis der Hund die Wand nimmt, ohne daß wir ſelbſt über dieſelbe ſteigen. Wir erweitern die Übung in folgender Weiſe: Wir laſſen den Hund ſich vor das Brett ſetzen, werfen die Leine über dasſelbe, gehen auf die andere Seite, und indem wir die Leine anziehen, befehlen wir: „Hopp!" Der Hund wird mühelos darüber hinwegſetzen und wird gelobt. Nach einigen Wiederholungen nimmt man den Hund an die Leine, geht bis an das Brett, läßt ihn ſich ſetzen, löſt ihn von der Leine und kommandiert: „Hopp!". Er ſoll alſo unangeleint die Wand nehmen. Iſt der Hund auf der anderen Seite, ſo kommandiert man: „Hopp!" und läßt ihn zurückſpringen. Gewöhnlich verſuchen die Hunde neben der Wand zu uns herüberzugelangen, was man natürlich nicht zugeben darf; man weiſt den Hund vielmehr zurück und läßt ihn durch den Befehl „Hopp!" zurückſpringen.

Es wäre grundfalſch, zu verlangen, daß der Hund gleich über eine mindeſtens einen Meter hohe Wand hinwegſetzen ſoll. Das tun erſtens die wenigſten Hunde ſofort, und zweitens müſſen wir darauf bedacht ſein, vom Hunde nichts zu erzwingen, was wir ihn nicht vorher gelehrt haben.

Anlage einer verſtellbaren Sprungwand. Nimmt der Hund auf unſeren Befehl „Hopp!" die 50 cm hohe Wand (Kiſtendeckel), dann machen wir das Hindernis höher, und zwar nach und nach um je 10 cm. Das bequemſte Hindernis konſtruiert man ſich, indem man zwei Leiſten von je 2 m Länge nimmt und das 50 cm hohe Brett auf dieſelben nagelt. Um den Stand höher zu machen, nagelt man ein 10 cm breites Brett darauf und erhöht auf dieſe Weiſe die Sprungwand, welche ein Knabe bis zu einem Meter hoch ſehr gut an eine Wand halten kann; ſpäter nimmt man ſich einen Mann dazu. Wer Platz und Gelegenheit hat, dem empfehle ich, eine feſte Sprungwand aufzuſtellen. Zu dieſem Zwecke gräbt man zwei Pfeiler, am beſten Vierkanthölzer, ſo ein, daß man einzöllige Bretter dazwiſchen ſchieben kann, ſo daß dieſe feſt aufeinander zu liegen kommen. Die Entfernung der Pfeiler oder Eckpfoſten ſoll mindeſtens 1 m betragen. Die Annehmlichkeiten einer ſolchen Sprungwand beſtehen vor allem darin, daß man bei etwaigen Wiederholungen in der Lage iſt, die Bretter mühelos abzunehmen und die Höhe nach der Leiſtung des Hundes einzurichten. Steigert man die Höhe nur immer um 10 cm, ſo wird man durch fleißiges Üben den Hund bald ſo weit haben, daß er eine Wand von 1,50 m ohne Anſtrengung nimmt, und wir können den Hund in ſeiner Leiſtung bis auf 2 m und noch darüber hinaus ſteigern. Dieſe Art des Sprunges nennt man den Hochſprung. Das Springen muß dem Hunde Freude machen, weshalb man nach Möglichkeit die Gerte „außer Funktion" ſetzt.

Weitsprung. Haben wir den Hund so weit, daß er eine Wand von mindestens 1,50 m mühelos nimmt, dann gehen wir zum Weitsprung über, welcher in der Praxis wohl am meisten zur Anwendung kommt. Zu dieser Übung muß man irgendein kleineres Stück Garten oder Feld haben, um einen Graben auswerfen zu können, falls ein solcher nicht vorhanden ist.

Der erste Graben muß mindestens 50 cm breit sein. Wir gehen mit dem angeleinten Hunde an denselben, springen mit ihm hinüber und wieder zurück und geben ihm jedesmal den Befehl: „Hopp!" Da der Hund durch das Lernen des Hochsprunges dieses Kommando gut kennt, so wird er ohne weiteres den Graben übersetzen, sobald er das Kommando hierzu erhält.

Sind wir mit dem Hunde ein- oder zweimal hin- und zurückgesprungen, dann lassen wir ihn wiederholt allein über den Graben setzen, und zwar so, daß wir anfangs die Leine in der Hand behalten, auf die andere Seite des Grabens treten und dem Hunde „Hopp!" kommandieren. Auf keinen Fall aber leide man, daß der Hund den Graben durchläuft, sondern man verlange, daß er denselben im Sprunge nimmt. Springt er auf Kommando allein, dann nimmt man ihm die Leine ab und läßt den Hund unangeleint hinüber- und zurückspringen. Im Reviere lassen sich solche Hindernisse genug finden; denn an Gräben mangelt es meist nicht. Jede Gelegenheit benutze man, den Hund im Springen über Gräben zu üben.

Hat man in Hof oder Garten Gelegenheit, den Weitsprung zu üben, dann muß man den Graben von 50 cm auf 1 m erweitern und allmählich die Übung bis auf 1,50 m steigern. Sehr zweckentsprechend ist es, die Übungen über Wassergräben vorzunehmen; ich muß aber raten, niemals mit einem abgehetzten Hunde Weitsprungübungen vorzunehmen, weil es da sehr leicht vorkommen kann, daß sich der Hund erst im Wasser gütlich tut und dasselbe durchschwimmt. Wenn dem Hunde das Kommando „Hopp!" gegeben wird, dann muß er übersetzen und wird dies stets vollführen, wenn wir uns zum Prinzip machen, das Geforderte jederzeit beim Hunde durchzusetzen.

Um aber letzteres mit Erfolg durchführen zu können, dürfen wir nur dann ein Kommando geben, wenn wir uns selbst vorher sagen können, daß der Hund der Aufgabe gewachsen ist. Wenn nicht, dann lassen wir es ruhig auf sich beruhen; lieber soll der Hund auf seine Art etwas vollführen, als daß er einmal Gelegenheit findet, uns im Stiche zu lassen.

Nimmt der Hund jeden Graben, dann ist unser Ziel erreicht, und wir haben nur danach zu trachten, daß wir ihm reichliche Gelegenheit geben können, Hindernisse zu nehmen.

Jäger, die in der Stadt wohnen, können sich auch diese Möglichkeit schaffen, denn an Sprunggelegenheiten fehlt es nirgends; wenn nicht anders, dann rückt man einige Stühle zusammen und läßt den Hund zur Abwechslung auch darüber springen.

Nach jeder Übung wird der Hund gelobt, und bei zufriedenstellender Leistung wird ihm auch ab und zu ein Leckerbissen gereicht. Niemals dehne man die Übungen so lange aus, daß der Hund ermüdet; denn gerade das Springen kann der Hund nur dann mit Passion vollführen, wenn er sich im Vollbesitz seiner Kräfte befindet. Nichts wird aber einen Hund mehr ermüden als anhaltendes Hoch- und Weitspringen.

Das Apportieren.

„Was der Hund im Spiele lernt mit leichtem Mut,
Kommt ihm hundertfach in der Praxis zu gut."

Jeder Jäger weiß, was man unter Apportieren versteht, aber darüber sind sich die meisten nicht einig, wie man einen jungen Hund zum Apporteur erzieht.

Es machen sich zwei Meinungen geltend; viele behaupten, der Hund müsse zum Apportieren par force dressiert werden; andere halten es für richtig, den Hund von Jugend an zum Apporteur zu erziehen. Wer hat nun recht?

Würden alle Hunde gleich veranlagt sein, dann wäre es nicht schwer, diese Frage in diesem oder jenem Sinne zu entscheiden. Aber weil dem nicht so ist, weil es Hunde gibt, welche eine ausgesprochene Apportierlust besitzen, während andere eine direkte Abneigung gegen das Apportieren haben, mithin jeder einzelne Hund in dieser Beziehung anders veranlagt ist, bleibt es Sache des Erziehers, den richtigen Weg zu finden, der am schnellsten und sichersten zum Ziele führt. Bekanntlich führen viele Wege nach Rom, warum sollte man nicht auch auf verschiedene Weise die Hunde zu flotten Apporteuren erziehen können? Um darüber ein richtiges Urteil zu fällen, wer recht oder unrecht hat mit seiner Behauptung, muß man sich eingehend mit der Veranlagung seines Hundes beschäftigen, muß selber lange Zeit an vielen Hunden praktische Erfahrungen gesammelt haben.

Ich habe einige Jahre hindurch gerade das Anlernen der Hunde zum Apportieren als Spezialität betrieben und kann sagen, daß mir Hunde mit den verschiedensten Charaktereigenschaften vorgekommen sind. Wenn ich aus diesen Erfahrungen den Schluß ziehe, dann komme ich zu dem Resultat, daß die Hunde die besten und sichersten Apporteure wurden, welche frühzeitig dazu erzogen worden waren. Apportieren und Apportieren ist nicht immer dasselbe! Es gibt ein Apportieren, bei dessen Anblick einem das Herz im Leibe lacht, und ein Apportieren, bei dem man unwillkürlich zu der Folgerung kommt: Armer Hund, was mußt du wohl für Prügel bekommen haben, bis du zu einer solch' traurigen Erscheinung heruntergesunken bist!

Kürzlich schrieb ein sehr namhafter Kynologe: „Jeder Hund besitzt die Neigung, fortgeworfene Sachen zu holen. Es ist das eine Spielerei, die viel-

fach von Dresseuren als Vorbereitung für die spätere Dressur benutzt wird. Das ist fehlerhaft; man soll diese Spielerei niemals dulden. Denn wenn man den Hund dahin bringen will, daß er den Anforderungen genügt, dann ist man gezwungen, dem Hunde, bevor man ihn in die Dressur nimmt, die Apportierspielerei wieder auszutreiben. Das kostet Zeit, Mühe und den Hund schwere Stunden. Das Apportieren muß der Hund als Gehorsamübung und Pflichtarbeit, die er vollführt, lernen, nicht aus Kurzweil zu seinem Vergnügen, sondern weil sie von ihm gefordert wird. Hunden, denen man die Apportierspielerei angewöhnt oder gestattet, ist es späterhin schwer anzuerziehen, daß sie so apportieren, wie wir es von einem ordentlichen Gebrauchshunde verlangen."

Ich glaube nicht, daß sich dieser Autor jemals persönlich damit befaßt hat, Hunde zu Apporteuren heranzubilden; denn seine Ausführungen widersprechen fast in allen Teilen den Erfahrungen in der Praxis. Ich behaupte das Gegenteil.

Als Jäger habe ich viele und reichliche Gelegenheit, dem jungen Hunde alles mögliche mit nach Hause zu bringen, an dem er seine Apportierlust zum Ausdruck bringen kann, und ich halte es für absolut notwendig, daß die Apportierlust beim jungen Hunde so frühzeitig wie möglich geweckt und belebt wird. Wir sehen schon beim jungen Hunde, was für ein Apporteur er werden wird. Der eine apportiert alles, was man ihm vorwirft, der andere dagegen nimmt gar keine Notiz davon, beschnuppert es höchstens, um es sodann unbeachtet liegen zu lassen. Welcher ist nun der bessere von den beiden jungen Hunden?

Sie werden von mir erwarten, daß ich den ersteren als den unbedingt besseren erkläre, da er Lust und Passion zum Apportieren zeigt. Aber damit haben Sie weit gefehlt. Ich halte bei sonst gleicher Veranlagung beide für gleich gut, einerlei, ob der eine mehr oder weniger Lust zum Apportieren zeigt. Aber ich will nicht verhehlen, daß der junge Hund, welcher aus sich heraus apportiert, weit leichter diese Aufgabe erfassen wird als der Hund, welcher keine Passion zeigt.

Aus diesem Grunde lasse ich meine jungen Hunde alles apportieren, was nur irgend von der Jagd ins Haus kommt, und was sie zu tragen vermögen, als Eichhörnchen, Krähen, Eichelhäher, Iltisse und Wiesel; auch Fuchs und Katze lernen sie stets beizeiten kennen, und ich habe mich immer gefreut, wie sich die Burschen mit einer wahren Berserkerwut auf diese Jagdschädlinge gestürzt haben. In Ermanglung derselben ließ ich sie auch Holzstücke herbeischleppen, habe ihnen auch solche geworfen und habe sie gelobt, wenn sie mit denselben recht freudig angesprengt kamen. Nur eins muß dabei in Erwägung gezogen werden. Wenn ich dieses Spiel meinen jungen Hunden gewährte, so war es für mich nur Mittel zum Zweck. Ich wollte damit die Hunde nur

anregen, in ihnen die Passion wecken, ich wollte damit erreichen, daß sie frühzeitig mit allem möglichen vertraut wurden, und es ihnen später nicht mehr etwas Neues war, wenn sie mit den genannten Tieren in Berührung kamen.

Was sie zum Spielen vorgeworfen erhielten, durften sie nicht in die Hütte verschleppen und dort in aller Gemütsruhe zerzausen und zerbeißen, sondern sobald sie das fragliche Tier im Fange hatten, dann lockte ich sie an mich, lobte sie, und das Spiel hatte ein Ende. Wie oft springen die jungen Hunde da voll Begierde an einem hoch, geben vor lauter Freude Hals und betteln förmlich, daß man es ihnen nochmals überlassen soll. Aber das gibt es eben nicht. Wenn man in ein paar Stunden dasselbe wiederholt, wird man seine Freude erleben, wird man Gelegenheit haben, zu sehen, wie sie vor lauter Aufregung und Begierde am ganzen Körper zittern, wenn man ihnen wieder etwas zum Apportieren vorhält.

Meine Hunde kamen mit fünf, sechs Monaten mit jeglichem Raubzeuge, was sie nur schleppen konnten, im gestreckten Galopp an; soll man darüber keine Freude empfinden, soll eine so ausgeprägte Passion für die spätere Praxis nutz- und wertlos sein? Wird ein solcher Hund die Aufgabe nicht leichter erfassen als ein Hund, der das alles nicht kennt? Wie merkwürdig eine solche Behauptung, daß man die natürliche Veranlagung eines Hundes nicht benützen solle! Die Ausbildung des jungen Hundes muß im Gegenteil gemäß seiner natürlichen Veranlagung vor sich gehen. Jeder Hund soll und muß natürlich auch weiterhin zum Apportieren *dressiert* werden, und hieraus ergibt sich, daß wir uns nicht nur mit dem zufrieden geben, was der Hund aus sich selbst leistet, sondern daß wir in allen Fällen das Apportieren *systematisch* ausbilden müssen. Aber immer auf der natürlichen Grundlage, die dem passionierten Hunde stets einen Vorsprung vor dem nicht natürlich veranlagten geben wird. Das ist eine naturgemäße Erziehung des Hundes zum Apporteur.

Mehr als alles andere in der Erziehung und Dressur erfordert das Anlernen des jungen Hundes zum Apportieren Ruhe und Besonnenheit, Geduld und Ausdauer des Dresseurs. Das Apportieren bildet so häufig eine Klippe für beide Teile, und man kann ruhig sagen, es ist der Prüfstein für den Dresseur. Bei keiner anderen Arbeit kommen Hund und Jäger so schnell auseinander wie bei dieser, und bei keiner Übung kann ein Hund schneller verdorben und handscheu gemacht werden, als gerade beim Apportieren.

Darum heißt es mit Vorsicht zu Werke gehen; schnell ist ein Hund verdorben, und eine Unbesonnenheit kann wochenlanges Arbeiten mit einem Schlag zunichte machen.

Apportierbock. Zum Apportieren benützen wir den Apportierbock, welchen wir auseinandernehmen, so daß nur der mittlere Teil zum Ergreifen

und Tragen übrigbleibt. Der Apportierbock iſt auf dieſe Weiſe ſo erleichtert, daß er von jedem Hunde mühelos getragen werden kann, und es ſich erübrigt, ſich eines anderen Mittels zu bedienen.

Kommando: „Apport“ und „Aus!“ Als Kommando gebrauchen wir nur zwei Worte, und zwar „Apport!“, um den Hund zum Aufheben und Tragen zu veranlaſſen, und „Aus!“, wenn er uns den fraglichen Gegenſtand übergeben ſoll. Es iſt aber durchaus nicht falſch oder fehlerhaft, wenn ich während der Übung das eine oder das andere Wort gebrauche, um meinem Kommando mehr Nachdruck zu verleihen, wie zum Beiſpiel ſtatt „Apport“ „Faß! Apport!“ Damit will man den Hund zum Aufnehmen animieren; ich halte die Anwendung dieſes Wortes für ſehr praktiſch. Es behält das Kommando trotzdem die Hauptbedeutung; andererſeits drückt man mit dem Worte „Faß!“ ſehr viel aus, zumal es ſehr ſcharf ausgeſprochen werden kann; bekanntlich muß ſchon im Kommando eine Kraft liegen, welche auf den Hund einen beeinfluſſenden Eindruck ausübt.

Abb. 35. Faß apport! (Öffnen des Fanges.)

Ebenſo auch bei dem zweiten Kommando! Das Wort „Aus“ iſt einfach, kurz und ſcharf, weshalb es ſich als Kommando beſſer eignet als jedes andere. Außerdem erſcheint es mir auch ſympathiſcher, da es angenehmer klingt, als wenn ich dem Hunde „Laß!“ kommandiere. Das Wort „Laß“ kommt mir ſo vor wie das frühere alte Kommando für „Daun“ — „Kuſch!“.

Je nachdem nun der junge Hund erzogen wurde, wird ſich ſchon bei den erſten Anfangsübungen im Apportieren die Luſt zu dieſer Arbeit zeigen.

Benehmen der Hunde. Wir legen dem Hunde das Dreſſurhalsband um, nehmen ihn an die Leine, machen einige Gänge, laſſen den Hund ſich ſetzen, nehmen den von allem Gewicht befreiten Apportierbock und ſchieben dieſen dem Hunde in den Fang, indem wir das Kommando „Apport“ geben. Behält der Hund den Apportierbock ohne weiteres im Fange, was alle Hunde tun, welche beizeiten zum Apportieren angehalten wurden, ſo wird der Hund ſehr gelobt und ihm nach Verlauf einer Minute der Apportierbock mit dem Kommando „Aus!“ abgenommen. Aber nicht alle Hunde machen die Sache ſo mühelos.

Wir begegnen da zwei ganz verſchiedenen Erſcheinungen. Der eine Hund will den Fang nicht öffnen, der andere hält ihn nicht zu. In beiden Fällen müſſen wir eingreifen, wobei wir ſehr bald zu der Überzeugung kommen werden, daß das erſtere Übel nicht das ſchlimmere iſt.

Will der Hund den Apportierbock nicht im Fange behalten, dann müſſen wir beſtrebt ſein, zu verhüten, daß der Apportierbock vom Hunde fallen gelaſſen wird.

Anwendung der Hilfsriemen. Sobald wir dem Hunde den Apportierbock in den Fang geſchoben haben, halten wir die Leine, welche wir mit ihren beiden Enden in die Ringe feſtgehakt haben, wo die Hilfsriemen zur Daunlage befeſtigt werden, hoch, ſo daß der Bock einen Halt bekommt, und der Hund nicht in die Lage gerät, denſelben fallen zu laſſen (Abb. 36).

Nun gibt es aber Hunde, welche außer Rand und Band gehen, wenn ihnen etwas anderes als ein Stück Fleiſch in den Fang gelegt wird. Ohne vom Thema abſchweifen zu wollen, muß ich nun die Hilfsriemen 2 erwähnen, welche zu dem Dreſſurhalsbande gehören und nur lediglich den Zweck haben, die Dreſſur des Apportierens zu erleichtern. Die Hilfsriemen 2 werden ebenfalls dort eingehakt, wo die Riemen zur Daunlage befeſtigt werden. Man befeſtige dieſelben aber nicht vorher, ſondern ſchnalle erſt den Apportierbock auf beiden Seiten ein, und zwar ſo, daß die Riemen nicht allzu lang bleiben. Warum, werden wir gleich ſehen.

Abb. 36. Setzen! — Halt feſt! (Anwendung der Leine, um den Hund am Auswerfen des Apportierbocks zu verhindern.)

Iſt der Apportierbock eingeſchnallt, dann laſſen wir den Hund ſich wieder ſetzen, befehlen: „Apport!“, ſchieben ihm den Apportierbock in den Fang und haken die an den Hilfsriemen befindlichen Karabinerhaken in die Ringe ein. Sind nun die Riemen nicht zu lang gelaſſen, dann ſitzt der Apportierbock im Fange des Hundes ſo vorſchriftsmäßig, wie man es ſich nicht beſſer wünſchen kann. Sind die Hilfsriemen aber zu lang, dann iſt der Hund imſtande, ſich von dieſem unangenehmen Zwange freizumachen.

Man achte alſo ja ſtets darauf, daß die Riemen ſo kurz ſind, daß der Apportierbock dem Hunde richtig feſt im Fange ſitzt.

Sobald wir nun den Apportierbock dem Hunde in dieſer Weiſe in den Fang geſchnallt haben, wird der Hund alle nur erdenklichen Anſtrengungen machen, ſich davon zu befreien. Wir halten dann den Hund ruhig an der Leine und beruhigen ihn, loben ihn, wenn er ſich willig zeigt, geben ihm aber einen gelinden Streich, wenn er zu renitent iſt. Helfen kann ſich der Hund nicht; das

Sträuben verurſacht ihm nur noch mehr Schmerz; denn es treten nunmehr auch die Korallen wieder in Funktion, ſobald der Hund Anſtrengungen macht, den Apportierbock zu entfernen. Gegen dieſe Art Zwang iſt der Hund machtlos, und es iſt ſtaunenerregend, wie ſchnell der Hund begreifen lernt, ſich in die Lage zu ſchicken. Es iſt dies ja ganz erklärlich, und das müßte wohl ein Idiot ſein, der nicht ruhig ausharren würde, wenn ihm jede unangebrachte Bewegung Schmerzen bereitet.

Nach einigen vergeblichen Anſtrengungen wird der Hund kopfhängend in Ruhe verharren, was wir dazu benutzen, ihm den Apportierbock abzunehmen. Die Ausdehnung der Übung richtet ſich im weſentlichen nach dem Benehmen des Hundes. Je williger ſich der Hund zeigt, deſto ſchneller beendige man die Übung, und je renitenter er ſich zeigt, deſto länger wird die Übung ausgedehnt.

Es gibt Hunde, die mit dem eingeſchnallten Apportierbock an der Leine herumſpringen, ſich ſogar auf die Erde werfen, aber alle Mühe iſt vergebens. Den Apportierbock müſſen ſie halten, und ich empfehle, den Hund ja nicht zu hart zu ſtrafen, ſondern ihn, wenn er ſich beruhigt hat, mit den Worten zu loben: „So recht, mein Hund!“ (Abb. 37.)

Abb. 37. So recht, mein Hund!

Die Dauer der Übung betrage anfangs etwa drei Minuten. Dann trete man vor den Hund, greife ihm mit der einen Hand unter das Kinn und halte den Kopf ruhig in der Hand. Mit der anderen Hand werden die Karabinerhaken ausgehakt, dem Hunde der Apportierbock mit dem Kommando „aus!“ abgenommen, und der Hund gelobt.

Auf dieſe Übung folgen einige Gänge, worauf man ſie von neuem beginnt und dem Hunde den Apportierbock einſchnallt.

Allmählich gewöhnt ſich der Hund daran, den Apportierbock im Fange zu halten, was ja auch der Zweck des „Einſchnallens“ iſt.

Nun kann man dagegen einwenden, daß man dem Hunde auch ohne die v. Mereyſchen Hilfsriemen das Tragen des Apportierbockes beibringen kann, und zwar, indem man mit der Hand den Bock feſthält und dieſe allmählich wegzieht. Ja, geſagt iſt das ſehr gut, aber nicht ſo leicht ausgeführt. Es gibt eben ſo ſehr viele Hunde gerade unter denjenigen, welche in ihrer Jugend nie Gelegenheit

zum Apportieren gehabt haben, welche gegen alles, was man ihnen in den Fang zu geben beabſichtigt, einen direkten Abſcheu haben. Solchen Hunden das Tragen, ja nur das Feſthalten beizubringen, erfordert ſehr viel Zeit und ein großes Maß von Geduld, und es iſt wahrlich kein Wunder, wenn dem Dreſſeur bei ſolchen Hunden die Geduld vergeht. Hunderte von Malen gibt man dem Hunde den fraglichen Gegenſtand in den Fang, und ebenſo viele Male wirft er ihn aus, ſobald man die Hand wegzieht. Bei den Hilfsriemen iſt dies ausgeſchloſſen. Der Hund wird ſogar gezwungen, den Bock zu halten, wenn wir ihn an der Leine herumführen. Die Vorzüge dieſer Methode ſind eklatant.

Sobald der Hund den Apportierbock auch ohne Hilfsriemen feſthält, treten wir einen Schritt zurück, warten eine Minute und treten wieder an den Hund, um ihm den Apportierbock mit dem Kommando „aus!“ abzunehmen. Der willigen Arbeit folgen Lob und ein Leckerbiſſen. Wir wiederholen nun dieſe Übungen fünfmal hintereinander und laſſen dazwiſchen eine Pauſe eintreten, welche wir durch Gänge ausfüllen. Sobald der Hund den Apportierbock feſthält, nehmen wir ihn an die Leine, geben ihm das Kommando „hierher!“ und laſſen ihn mit dem Apportierbock auf uns zukommen. Dabei halten wir die Hand bereit; denn ſobald wir ihm „ſetzen!“ befehlen, wird der Hund den Apportierbock jedenfalls fallen laſſen. Daß er dies ohne Kommando tut, müſſen wir verhindern, und zwar, indem wir ihm nach dem Befehl „ſetzen“ mit der bereitgehaltenen Hand unter das Kinn fahren und dabei „aus!“ befehlen. Macht nun der Hund Miene, den Apportierbock, noch bevor das Kommando „aus!“ erfolgt, fallen zu laſſen, ſo erfaßt die linke Hand von unten her das Kinn, während die rechte bei dem Befehl „aus!“ zugreift, um ihm den Apportierbock abzunehmen (Abb. 38).

Abb. 38. Der Apportierbock wird durch die Hilfsriemen feſtgehalten, und der Hund am Auswerfen verhindert.

Die nächſte Übung beſteht nun darin, dem Hunde beizubringen, daß er den vorgehaltenen Apportierbock nimmt, ohne daß wir ihm denſelben in den Fang ſchieben.

Für dieſe Übung gibt es kein beſſeres Kommando als: „Faß apport!“ Wir nehmen den Hund an die Leine, laſſen ihn ſich ſetzen, halten ihm mit einer Hand den Apportierbock vor, während wir mit der anderen Hand über den

Fang greifen und durch einen Lefzendruck veranlaſſen, daß der Hund den Fang öffnet. Man zieht ihm den Kopf etwas vor, ſo daß der Apportierbock durch dieſe Bewegung in ſeinen geöffneten Fang geſchoben wird (Abb. 39).

Dieſe Übung iſt von beſonderer Wichtigkeit; deshalb ſoll ſie mit aller Sorgfalt zur Ausführung gebracht werden.

Nach der Übung reichlich Lob, aber noch keinen Leckerbiſſen! Dieſen ſoll der Hund erſt wieder bekommen, wenn er den vorgehaltenen Apportierbock auf das Kommando: „Faß apport!“ von ſelbſt aus unſerer Hand nimmt.

„Faß apport!“, um den Hund zum Zufaſſen anzuhalten. Bei dieſen Übungen darf man ſich durch öftere Wiederholungen nicht verdrießen laſſen oder ſich etwa ſagen, es ſei nicht nötig, mit dem Hunde dieſe Übung vorzunehmen, weil er bereits verſteht, hingeworfene Gegenſtände aufzunehmen. Der Zweck dieſer Übung iſt ein ganz anderer. Vor allen Dingen iſt es eine große Appellübung. Der Hund lernt jetzt und im folgenden, daß er auf das Kommando: „Faß apport!“ zufaſſen muß. Und wenn wir ſpäter, ſobald der Hund dieſe Übung erfaßt hat, dann das Kommando vereinfachen und ihm nur befehlen: „Apport!“, ſo weiß er, daß er unter allen Umſtänden zu bringen hat.

Abb. 39. Das Öffnen des Fanges durch Lefzendruck

Haben wir die erſten Übungen mit dem Kommando: „Faß apport!“ hinter uns und den Hund ſo weit gebracht, daß er den Apportierbock ſelbſt aus unſerer Hand nimmt, dann beginnen wir die Arbeit zu ſteigern, und zwar in folgender Weiſe:

Haben wir ihm bisher den Apportierbock direkt vor den Fang gehalten, damit er auf Kommando zufaſſen lernen ſoll, ſo werden wir in Zukunft den Apportierbock bei jeder Übung immer etwas weiter vom Fange halten und den Hund veranlaſſen, den Fang nach dem Apportierbock auszuſtrecken. Wir ſteigern die Leiſtung, bis wir den Hund ſo weit haben, daß er den Apportierbock von der Erde wegholt, wenn wir ihn dahin legen (Abb. 41).

Haben wir aber den Hund ſo weit, dann haben wir gewonnenes Spiel; denn das Haupthindernis iſt überwunden.

Wir werden nun den Apportierbock bald dahin, bald dorthin legen und kommandieren einfach: „Apport!“. Folgt der Hund ſofort willig und freudevoll, dann wird er reichlich gelobt und belohnt. Die Apportierübungen ſind bis auf eine Stunde mit Unterbrechungen auszudehnen; denn gerade das Apportieren muß dem Hunde in einer ſo vollkommenen Weiſe beigebracht werden, wie kaum eine andere Übung; wir müſſen bedenken, daß alle Jäger ausnahmslos einen „vorzüglichen Apporteur“ gebrauchen, und ſolche müſſen erzogen werden.

Es iſt nun ſehr angebracht, von nun an mit den Gegenſtänden, welche der Hund zu apportieren hat, zu wechſeln, und zwar ſoll man dem Hunde auch Gelegenheit geben, Gebrauchsgegenſtände wie Meſſer, Portemonnaie, Taſchentücher uſw. herbeizubringen, zu apportieren. Die Schwere des Gegenſtandes ſpielt dabei gar keine Rolle; denn es muß uns jetzt nur darum zu tun ſein, daß der Hund auf unſer Kommando: „Apport!“ den Gegenſtand, welchen man ihm hinlegte, apportiert. Sobald der Hund mit einem Gegenſtande oder mit dem Apportierbock ankommt, befehle man „ſetzen!“ Manchen Hunden ſcheint dies ſchwer zu fallen, was man aber in der Regel nur bei denjenigen Hunden konſtatieren kann, welche den fraglichen Gegenſtand oder den Apportierbock ſo loſe im Fange halten, daß er ihnen bei jeder Bewegung aus dem Fange zu fallen droht. Dieſem Fehler können wir am wirkſamſten begegnen, wenn wir den Hund mit dem Apportierbock Hinderniſſe nehmen laſſen, und zwar eignet ſich hierzu vornehmlich der Hochſprung.

Abb. 40. Halt feſt! (Der Dreſſeur entfernt ſich rückwärtsgehend vom Hund.)

Das Apportieren über Hinderniſſe. Es iſt klar, daß man von einem Hunde nicht verlangen kann, daß er mit dem Apportierbock gleich eine Sprungwand von 1,50 m überſpringen ſoll, ſondern wir fangen wieder mit einer Höhe von 40—50 cm an und ſteigern dieſe bis zu der früher erreichten Höhe. Der Gang der Übung iſt folgender:

Wir leinen den Hund an, legen den Apportierbock auf zwanzig Schritte Entfernung auf den Boden, laſſen den Hund ſich ſetzen, löſen ihn von der Leine und befehlen: „Apport!“. Sobald der Hund zurückkommt, laſſen wir ihn den Apportierbock bis zur Sprungwand tragen, überſteigen dieſelbe und ver-

anlaſſen unter Abgabe des Kommandos: „Hopp!“ den Hund, das Hindernis mit dem Apportierbock im Fange zu nehmen. Der Hund wird die Wand mühelos überſpringen; denn die Höhe bedeutet für ihn garnichts. Er wird nun reichlich gelobt und geſtreichelt, worauf man dieſelbe Übung wiederholt. Hat der Hund die Übung dreimal zur Zufriedenheit ausgeführt, dann führt man den Hund an die Sprungwand, läßt ihn ſich davor ſetzen, wirft den Apportierbock hinüber und kommandiert dem Hunde gleichzeitig: „Apport!“. Zu unſerer Freude werden wir ſehen, daß der Hund meiſt ohne Zögern das Hindernis nimmt und ſtolz mit dem Apportierbock ankommen wird.

Es gibt aber auch Hunde, welche, anſtatt ſchlank darüber hinwegzuſpringen, es vorziehen, auf die andere Seite herum zu laufen. Dies muß verhütet werden, und der Hund, welcher es trotzdem vollführt hat, wird ſofort wieder zurückgerufen und muß die Übung an der Leine ausführen. Zu dieſem Zwecke läßt man den Hund nochmals ſich vor die Wand ſetzen, wirft das Ende der Leine auf die entgegengeſetzte Seite, ebenſo auch den Apportierbock und befiehlt dem Hunde: „Apport, hopp!“ Hat der Hund den Sprung ausgeführt und den Apportierbock aufgenommen, dann läßt man den Hund ſich ſetzen, geht auf die andere Seite der Sprungwand, nimmt das Ende der Leine ebenfalls hinüber und kommandiert dem Hunde: „Hopp!“; dabei zieht man an der Leine, was zur Folge hat, daß der Hund das Hindernis nehmen wird.

Abb. 41. Faß apport! (Der Hund nimmt den Apportierbock vom Boden auf.)

Wenn man ſich zum Prinzip macht, vom Hunde nichts Unmögliches zu verlangen, und jede Übung ſo ausdehnt und genau durchnimmt, daß der Schüler die Aufgabe in ſich aufnehmen muß, dann wird es nicht ſchwer fallen, die Aufgaben, ſelbſt die ſchwierigſten, zu löſen. Läßt der Hund während des Abſprunges den Apportierbock fallen, dann muß er auf den betreffenden Platz geführt werden. Hier hat er zuerſt „daun“ zu machen, und dann befehlen wir: „Apport!“, und ſobald er aufgenommen hat: „Hopp!“ Die Übungen ſind auf eine halbe Stunde auszudehnen und wechſeln mit allerlei Wiederholungen ab. Überhaupt mache man ſich zur Regel, dem Hunde auch in der Zeit, wo er lernt, ſo viel als möglich abwechslungsreiche Arbeit zu geben und ihm die Arbeitsfreudigkeit zu erhalten!

Die Hunde, welche den Apportierbock nicht feſt im Fange halten, werden ihn in dem Momente fallen laſſen, in dem ſie damit zur Erde ſpringen. Es liegt nun an uns, dem Zöglinge begreiflich zu machen, daß es ſo etwas nicht geben darf, ſondern daß er mit dem Apportierbocke im Fange das Hindernis zu nehmen hat und ihn uns bringen muß. Sobald der Hund den Apportierbock fallen läßt, wird er an die Leine genommen; wir laſſen ihn ſich ſetzen und ſagen: „Pfui, was iſt das!“; dabei geben wir ihm einen Ruck

an der Leine, lassen ihn unter Kommando „vorwärts!“ an den Apportierbock herankriechen und diesen vom Hunde aufnehmen.

Ich empfehle nicht, den Hund sofort mit dem Apportierbock das Hindernis nehmen zu lassen, besser ist es, wir lassen den Hund einmal ohne diesen springen, loben ihn, lassen sodann den Apportierbock apportieren, loben ihn wieder und lassen dann erst den Hund mit dem Apportierbock das Hindernis nehmen. So wird fortgefahren, bis der Hund gelernt hat, den Apportierbock festzuhalten. Dieses Mittel ist ganz ausgezeignet, weshalb ich auch dringend empfehle, das Springen vor dem Apportieren zu lehren.

Haben wir dem Hunde auf diese Weise das Festhalten beigebracht, dann wiederholen wir mit ihm zunächst die Übungen, wie wir sie später in der Praxis vom Hunde in exaktester Weise verlangen. Wir legen den Apportierbock auf die Erde und gehen mit dem angeleinten Hunde zwanzig Schritte davon. Es folgen nun die Kommandos:

1. Setzen! (wobei er von der Leine gelöst wird);
2. Apport! (Der Hund muß flott abgehen und flott mit dem Apportierbocke ankommen);
3. Setzen!
4. Aus!

Das sollen die Kommandos sein und bleiben, solange wir den Hund dressieren; später fällt das Kommando „setzen!“ weg, da wir dem Hunde beizubringen haben, daß er sich stets zu setzen hat, wenn wir ihn heranrufen oder aber mit ihm stehen. Wir müssen, um letzteres zu erreichen, das Kommando „setzen!“ durch das abgekürzte Wort „ßt“ ersetzen, was der Hund sehr schnell begreifen wird, wenn wir statt setzen einige Male „ßt“ kommandieren und ihn zum Setzen niederdrücken. Die vier Kommandos wenden wir nun für die Folge an und gehen nun dazu über, die Apportierübungen schwieriger zu gestalten und den Hund an schweres Tragen zu gewöhnen.

Es wird häufig vorkommen, daß Hunde ohne große Schwierigkeiten alle Übungen erlernen, jedoch in dem Momente versagen, wo man an sie mit dem Befehle „Apport!“ herantritt, und sie ein Stück Wild aufzunehmen haben.

Ich muß daher hier ganz besonders darauf hinweisen, das ich es für nötig halte, das Apportieren von Wild so weit zu verschieben, bis der Hund den nötigen Grad von Vorbildung erreicht hat.

Beim Apportieren müssen wir vom Hunde unweigerlichen Gehorsam verlangen, d. h., wenn wir ihm einen Befehl erteilen, dann muß dieser Befehl auch zur Ausführung kommen; der Hund muß durch das systematische Üben nicht nur routiniert werden, sondern in dem Hunde muß die Überzeugung Platz greifen, daß sein Herr imstande ist, sich den Gehorsam zu erzwingen. Aus diesem Grunde möchte ich allen Dresseuren dringend ans Herz legen, wenn ihre Autorität nicht Schaden leiden soll: „Lehrt die Hunde eine Aufgabe

zunächst erst einmal in Ruhe so, daß sie dieselbe richtig erfassen können. Wenn sie die Sache aber wirklich erfaßt haben, dann verlangt von den Hunden unbedingten Gehorsam!"

Dabei darf man freilich nicht soweit gehen, von einem Hunde, der eine Aufgabe einmal erfaßt hat, die Ausführung derselben nun auch unter allen Umständen zu erzwingen, sondern wir müssen auch die Nebenumstände einer Prüfung unterziehen und erwägen, ob der Hund unter Berücksichtigung derselben der Aufgabe gewachsen ist. Gerade darauf muß Wert gelegt werden; wer das nicht prüft, wer einfach vom Hunde verlangt: „Du mußt", der wird sich oftmals schwer enttäuscht sehen. Diese Umstände sind Erschöpfung, Ermattung, Abgespanntheit, krankhafte Erscheinungen usw. Treten diese Momente ein, dann müssen wir von der Übung ablassen, selbst wenn wir als Erzieher uns sagen sollten, wir müssen vom Hunde die Leistung verlangen, da er sie schon so oft ausgeführt hat. Ja, mit dem „Müssen" allein ist es nicht getan, denn dazu gehören zwei: der Dresseur, der den Befehl gibt, und der Hund, der ihn auszuführen hat. Wenn aber der Hund das Geforderte nicht leisten kann, dann, meine verehrten Leser, brechen wir die Übung beizeiten ab. So groß ist der Schaden nicht, den wir damit anrichten, und wenn auch andere Autoren auf diesem Gebiete darin den Untergang der Autorität erblicken, so muß ich eine solche Ansicht als irrig bezeichnen. Es ist mir in der Praxis mehr als hundertmal vorgekommen, daß ein Hund infolge von Abspannung versagte und gerade in jenem Moment versagte, wo ich die Unterrichtsstunde beschließen wollte. Ich habe die Hunde nie deshalb gestraft, sondern, ohne die geringste Notiz davon zu nehmen, sie so schnell als möglich in den Zwinger gebracht.

Abb. 42. Der mit einem Kaninchenbalg umwickelte Griff des Apportierbockes.

Ich flechte mit Absicht diese Bemerkung hier ein, da mir sehr viele Fälle bekannt sind, wo Hunde gerade durch die Parforcedressur gezwungen werden sollten, eine vorhergesagte Übung zu wiederholen, und da die Sache nicht klappte, dermaßen geschlagen und gedrillt wurden, daß sie für lange

Zeit nicht zu gebrauchen waren, und der Dreſſeur erſt wieder damit beginnen mußte, das verlorene Vertrauen zurückzugewinnen. Jeder bedenke: unſere Hunde ſind keine Präziſionsmaſchinen.

Das Umwickeln des Apportierbockes mit einem Kaninchen- oder Haſenbalg. Den Übergang vom Apportierbock zu „wildähnlichen" Dingen erleichtern wir dadurch, daß wir erſt den Apportierbock dort mit einem Stück Haſen- oder Kaninchenbalg umgeben, wo der Hund denſelben anzufaſſen hat (Abb. 42). Die meiſten Hunde, welchen dieſe Übungen mittlerweile vollkommen geläufig geworden ſind, werden ohne Scheu dieſen umwickelten Apportierbock aufnehmen; aber es gibt auch Hunde, welche ſich davor ſcheuen, und dieſe müſſen zum Aufnehmen gezwungen werden. Wir laſſen den Hund an der Leine ſich ſetzen, befehlen „apport!" und ſchieben dem Hunde den

Abb. 43. Daun! während des Apportierens. Kommt der Hund mit dem Apportierbocke freudig angeſprungen, ſo wird zur beſſeren Einarbeitung auf halbem Wege Daun kommandiert. Der Hund hat mit dem Apportierbocke in der Daunlage zu verharren.

Apportierbock in den Fang. Sträubt er ſich, dann verwende man ſofort die Hilfsriemen, und er wird ſofort kuriert werden. Ein, zwei Gänge an der Leine mit dem eingeſchnallten Apportierbock, und der Hund hat die Sache begriffen. Wir machen die bereits bekannten Übungen weiter, führen den Hund an die Sprungwand, laſſen ihn mit dem Apportierbock das Hindernis nehmen, und der Burſche hat es gelernt.

Der Haſenbalg. Dieſe Übungen mit dem umwickelten Apportierbock werden ſo lange fortgeſetzt, bis der Hund auf alle Entfernungen freudig damit ankommt. Reichliches Loben nach jeder Übung iſt nicht zu vergeſſen. Vom umwickelten Apportierbock gehen wir zum Haſenbalg über, und zwar muß zu dieſer Übung nicht durchaus der von mir unter den Dreſſurgeräten aufgeführte benutzt werden, ſondern man kann jeden anderen, welchen man zu dieſem Zwecke mit Stroh ausfüllt, dazu benutzen. Der von mir beſchriebene und nach meinen Angaben angefertigte Haſenbalg beſitzt nur ganz beſondere

Vorteile, welche die Dressur wesentlich erleichtern und den Hund namentlich das Aufnehmen von weichen und im Fange nachgebenden Gegenständen, wie später auch das Wild, leichter erlernen läßt.

Der Hasenbalg wird aufgepumpt und gleicht so einem geschossenen kalten Hasen. Im Innern desselben befindet sich längs des Rückens eine Einlage, welche das Zufassen erleichtert und dem Balge selbst eine größere Haltbarkeit verleiht.

Mit dem Hasenbalge macht man die Übungen genau so wie mit dem Apportierbocke; in der Regel werden die meisten Hunde ihn willig aufnehmen, tragen und über Hindernisse damit springen, wenn sie die Bedeutung des Kommandos „apport!" richtig erfaßt haben. Sollte sich aber ein Hund abgeneigt zeigen, so beginnen wir wieder mit ihm die Anfangsübungen. Wir öffnen ihm durch Lefzendruck den Fang und schieben ihm den Apportierbock hinein. Gar bald lernt der Hund erkennen, daß er den schmerzenden Lefzendruck vermeiden kann, wenn er den Fang willig öffnet, und so wird er sich auch an das Unbequeme gewöhnen.

Nun arbeite man abwechselnd einmal mit dem Apportierbock, einmal mit dem Hasenbalg; man lasse den Hund auf alle Entfernungen beides herbeibringen und erschwere die Übung, indem man dem auf den Gegenstand zueilenden Hunde „daun!" kommandiert, ihn zurückruft, dann erneut zum Apportierbock schickt und diesen herbeiholen läßt, worauf der Hund gelobt wird.

Alle diese Übungen treibe man mindestens eine Stunde, ermüde aber den Hund nicht durch eine fortdauernd gleiche Übung, sondern nehme dazwischen Daunübungen, das Kriechen, Setzen und Gänge vor!

Der Schwergewichtsapporteur. Wenn die Übungen, welche bisher vorgeschrieben wurden, vom Hunde flott zur Ausführung gebracht werden, dann gehen wir dazu über, ihn allmählich zum Apportieren von schweren Gegenständen zu erziehen. Der Jäger braucht einen Hund, der mindestens 10 Pfund mühelos im gestreckten Galopp heranschleppt; der Gebrauchshund aber muß zu einer viel höheren Leistung erzogen werden; denn in der Praxis kann es vorkommen, daß er auch einmal mit Meister Reineke zusammenkommt, und da würde der Hund zu einer Jammergestalt heruntersinken, wenn er nicht imstande wäre, den 15 bis 18 Pfund schweren Fuchs aus dem Dickicht herauszuholen und weite Strecken zu tragen. Aber 10, 15 und 18 Pfunde, das sind für einen Hund ungewöhnliche Lasten, welche an seine Kraft und Ausdauer hohe Anforderungen stellen.

Ein Hund, welcher dazu nicht trainiert wird, wird in der Praxis in der Regel versagen oder aber schon beim Apportieren des Hasen sehr traurige Bilder bieten. Er soll den Hasen aufnehmen, kehrt machen und ihn in flottem Tempo seinem Herrn bringen; nur dann wird er den an ihn ge-

stellten Anforderungen genügen. Wie erbärmlich präsentiert sich ein Hund, der auf kurze Entfernung alle fünf Schritte den Hasen ablegt, um wieder erneut den Versuch zu machen, ihn ein paar Schritte weiterzuschleppen. Das nennt man nicht apportieren, das ist ein Heranschleifen, wodurch das Wild minderwertig wird und an Aussehen verliert. Ist es überdies noch recht heiß, dann wird ein solcher Hund uns meist ganz im Stiche lassen.

Den Hund zum Schwergewichtsapporteur heranzubilden, ist ja so einfach und kinderleicht, daß man die Arbeit eigentlich nicht als Parforcedressur bezeichnen kann.

Es ist ein Training, und ich kann sagen, daß zu der obigen recht beträchtlichen Leistung jeder Hund zu bringen ist. Wir haben weiter nichts zu tun, als mit ihm fleißig zu üben und das Gewicht allmählich zu erhöhen.

Wir haben es ja in der Hand, zumal der Apportierbock so eingerichtet ist, daß die Gewichtserhöhung durch Gramme bewirkt werden kann.

Unsere Tätigkeit besteht einfach darin, daß wir nach jeder Übung auf jeder Seite des Apportierbockes je eine Holzscheibe auflegen, welche zusammen 50 g betragen, also ein Gewicht, welches wirklich unmerklich ist.

Der Wert jeder Übung steigert sich durch ihre Zweckmäßigkeit. Dies werden wir ganz besonders beim Apportieren beobachten können; denn je mehr der Hund das geübt hat, desto flotter vermag er zu apportieren, und desto wertvoller wird er für die Praxis.

Das flotte Apportieren ist eine Eigenschaft, welche den Hunden anerzogen werden kann und muß. Der Hund soll später auf das Kommando „apport!" in gestrecktem Galopp forteilen und auch so mit dem betreffenden Wilde wieder ankommen. Diese Notwendigkeit erkennend, müssen wir schon beim jungen Hunde, solange er sich noch in der Dressur befindet, darauf hinarbeiten, dies zu erreichen.

Das einfachste und beste Mittel, um Hunde flott zu machen, ist in erster Linie, ihnen das zu Apportierende zuzuwerfen. Man verfahre dabei folgendermaßen:

Wir nehmen den erleichterten Apportierbock, werfen ihn, während wir den Hund an unserer Seite sitzen haben, ein gutes Stück von uns. Voll Begierde wird der Hund dem Apportierbock nachäugen. Sobald der Apportierbock zur Erde fliegt, rufen wir dem Hunde „apport!" zu und laufen gleichzeitig mit dem Hunde auf den Apportierbock zu. Wir lassen den Hund aufnehmen, bringen, setzen und befehlen „aus!". Diese Übungen zwei, dreimal wiederholt, werden den Hund aneifern, so rasch wie möglich den Apportierbock herbeizubringen. Nach diesen Übungen lassen wir den Hund sich neben uns setzen, werfen den Apportierbock fort und kommandieren gleichzeitig „apport!", also noch bevor derselbe zur Erde fällt. Der Hund, der die

Arbeit gut beherrſcht, wird freudig darauf losſtürmen und den Apportierbock in derſelben Gangart zurückbringen.

Hat ſich der Hund angewöhnt, raſch nach dem Apportierbocke zu eilen und ebenſo zu ſeinem Herrn zurückzukehren, dann wird es ſich bald als notwendig erweiſen, ihn Zwiſchenübungen ausführen zu laſſen. Wenn man den Hunden ſofort den Befehl „apport!“ erteilt, ſobald man den Gegenſtand geworfen hat, ſo wird ſich nämlich mit der Zeit bei ſehr vielen die Paſſion in dem Maße ſteigern, daß ſie das Kommando „apport!“ garnicht mehr abwarten werden, ſondern ſofort losſtürmen, ſobald ein Gegenſtand zum Apportieren fortgeworfen wird. Das darf nicht ſein, die Hunde werden dabei zu hitzig und aufgeregt, weshalb es für die Folge gut iſt, vorzubeugen, ehe ſich eine Unart daraus entwickelt.

Das einfachſte Mittel, um den Appell nicht ins Wanken zu bringen, beſteht darin, daß dem forteilenden Hunde auf dem halben Wege das Kommando „daun!“ erteilt, und er aus der Daunlage wieder zu uns zurückgerufen wird. Wir laſſen den Hund ſich ſetzen, loben ihn, befehlen „daun“ und holen uns diesmal den Apportierbock ſelbſt. Der Hund wird uns wohl fragend anſehen, denn das überſteigt ſeinen Horizont, daß ſein Herr, welcher bis dato immer nur von ihm dieſe Arbeit verlangte, ſich nun den Apportierbock auf einmal ſelbſt holt.

Die nächſte Übung ſoll darin beſtehen, den Hund ſofort wieder apportieren zu laſſen, die folgende aber, ihn wieder auf halbem Wege abzupfeifen oder aber ihm „daun“ zu kommandieren.

Auf dieſe Weiſe machen wir den Hund flott, ohne ihm zur Appellüberſchreitung Veranlaſſung zu geben.

Das Rad im Dienſte der Dreſſur. Für raſche Ausführung des Befehls muß man ſtets Sorge tragen. Als ein ausgezeichnetes Mittel, den Hund zum ſchnellen oder flotten Apportieren zu veranlaſſen, kann ich noch nachſtehende Methode allen denjenigen empfehlen, welche Radfahrer ſind. Der junge Hund kennt das Rad; denn wir benutzen es doch jedenfalls häufig dazu, dem Hunde ausdauernde Bewegung zu verſchaffen. Wir nehmen alſo den leichten Apportierbock oder Haſenbalg in den Rucksack und machen mit dem Hunde eine kleine Tour, ſofern ſich die Übung nicht in unmittelbarer Nähe bewerkſtelligen läßt. Am Übungswege oder an der Übungsſtraße angekommen, ſteigen wir vom Rade ab, nehmen den Apportiergegenſtand aus dem Rucksacke, laſſen ihn vom Hund erſt einmal apportieren und ſchieben das Rad einige Schritte weiter. Wir bleiben ſtehen, loben den Hund, laſſen ihn ſich ſetzen, werfen den Apportierbock ein Stück von uns und geben dem Hunde den Befehl „apport!“. Während der Hund den Apportierbock aufnimmt, ſteigen wir auf das Rad und fahren langſam ab, uns dabei nach dem Hunde

umsehend. Der Hund seinerseits wird aber bestrebt sein, seinen Herrn einzuholen und wird ihm im Galopp nacheilen.

Wir steigen vom Rade, lassen den Hund sich setzen und kommandieren „aus". Die Strecken dürfen nicht lang sein, und die Straßen keinem Staubmeere gleichen. Das Fahren muß menschlich sein; denn sonst kann es uns passieren, daß der Hund im gestreckten Galopp den Apportierbock fallen läßt. Das soll man unbedingt vermeiden. Andererseits darf man auch wieder nicht zu langsam fahren, jedenfalls so, daß der Hund gut zu laufen hat, wenn er uns überholen will.

Sehr viele Hunde habe ich auf diese Weise zu sehr flotter Gangart beim Apportieren erzogen, so daß ich diese Methode nur wärmstens empfehlen kann.

Hauptsache: „Maß und Ziel halten!"

Vierzehntes Kapitel.

Das Apportieren von kaltem Nutz- und Raubwild.

Das Apportieren von Nutz- und Raubwild ist ja Ziel und Zweck der Übungen, und wir müssen, je mehr wir uns der Praxis nähern, um so mehr darauf bedacht sein, dem Hunde Gelegenheit zu geben, mit allen Wildarten nach Möglichkeit vertraut zu werden. Meine Hunde kennen diese Sachen bereits von zartester Jugend an; diejenigen Hunde, welche es aber nicht kennen, müssen dafür präpariert werden. Alles, was im Revier geschossen wird, ist für die Arbeit des jungen Hundes zu benutzen; das sollte sich jeder Jäger wohlweislich merken!

Je frühzeitiger wir den Hund damit vertraut machen, desto einfacher gestaltet sich die Dressur, und gerade hier wird es sich zeigen, daß die Gelegenheit, welche wir dem jungen Hunde gaben, mit allem möglichen Raubwilde zu spielen, nutzbringend angewendet war. Aber wohlgemerkt, wenn wir dem jungen Hunde die Sachen zum Spielen gaben, so geschah es nicht mit der Absicht, ihn dadurch zum Apporteur heranzubilden.

Apportieren von Kaninchen. Kennt der junge Hund Krähen, Häher, Bussarde, kennt er Tauben und auch Kaninchen, dann wird es uns ein leichtes sein, ihn jetzt, wo wir ihn zunächst zum Apporteur mit dem schweren Apportierbock und Hasenbalg ausgebildet haben, auch für die Praxis auszubilden. Am besten fängt man mit einem Kaninchen an. Hat man in seinem eigenem Reviere keine, so dürfte die Beschaffung eines zahmen Kaninchens keine Schwierigkeiten bereiten, auch der Bezug wilder ist überall leicht zu ermöglichen.

Hat man ein solches, dann läßt man es erkalten und steif werden. Man übt zuerst mit dem Apportierbock und dem Hasenbalg, worauf man das

Kaninchen an die Reihe nimmt. Ich habe gefunden, daß die Hunde die Aufgabe am leichtesten lösen, wenn man das Kaninchen auf die Erde legt, sich mit dem Hunde 20 Schritte entfernt und diesem dann den Befehl „apport!" gibt. Die meisten Hunde eilen darauf zu, nehmen das Kaninchen auf und kommen freudig damit an. Versagt ein Hund, dann nehmen wir ihn an die Leine, gehen mit ihm an das Kaninchen, heben es auf, lassen den Hund sich setzen und befehlen, indem wir es dem Hunde vorhalten, „apport!".

Greift der Hund nicht sofort zu, dann öffnen wir ihm den Fang durch Lefzendruck und schieben ihm das Kaninchen hinein, lassen es ihn drei Minuten halten und kommandieren dann „aus!".

Diese Fälle werden selten vorkommen; denn der Hund, der den Hasenbalg flott bringt, wird auch beim Kaninchen nicht versagen. Man übe mit dem Hunde fleißig und verwende das Kaninchen einige Tage zum Apportieren! Nach jeder Übung lobe man den Hund reichlich! Die Übungen müssen ausgedehnt werden; zu diesem Zwecke lassen wir den Hund hineilen und rufen ihn auf halbem Weg ab; er muß unterwegs „daun" machen, so wie wir ihn auch mit dem Kaninchen „daun" machen lassen. Diese Übungen werden so lange fortgesetzt, bis er uns dasselbe in flottester Gangart auch über die Sprungwand hinwegbringt. Man achte streng darauf, daß sich der Hund mit dem Kaninchen bei uns setzt und wartet, bis ihm dasselbe abgenommen wird, was stets mit dem Kommando „aus!" zu geschehen hat! Bei renitenten oder widersetzlichen Hunden werden die Übungen genau in derselben Weise vorgenommen, wie wir sie zu Anfang kennen gelernt haben, und zwar unter Anwendung der Hilfsriemen.

Wir können mit bestem Erfolge die Hilfsriemen zum Apportieren verwenden, und ich empfehle, die Übungen in diesem Falle so oft mit den Riemen zu wiederholen, bis der Hund auf das Kommando „apport!" zufaßt und das Kaninchen anstandslos bringt. Die Übungen mit dem Kaninchen sollen die Vorübungen für diejenigen mit Hasen bilden; daher ist es sehr angebracht und zu empfehlen, daß man, sobald der Zögling die Aufgabe erfaßt hat, größere Kaninchen verwertet. Ich habe zu diesem Zwecke speziell belgische Riesenkaninchen verwendet und damit außerordentlich gute Resultate erzielt. Der Hund, welcher ein so großes Kaninchen flott apportiert, der wird uns später auch den ausgewachsenen Feldhasen in flottester Gangart bringen. Zunächst verwendet man zu den Übungen die kleinen Kaninchen, und man wird, wie ich bereits erwähnt habe, sehr gut tun, ein solches mehrere Tage zum Apportieren zu verwerten. Im Sommer wird es nun vorkommen, daß das Kaninchen einen üblen Geruch bekommt, also anbrüchig wird. Dies darf uns aber nicht etwa abhalten, den Hund trotzdem damit zu arbeiten; denn in der Praxis wird der Hund so manches Mal vor die Aufgabe gestellt, etwas Anderes als das lieblich duftende Wild zu apportieren;

er darf sich dann vor Iltis und Wiesel, Fuchs oder Katze nicht ekeln, sondern muß diese ebenso freudig und gern seinem Herrn überbringen. Dies wird freilich ein Hund nur ausführen können, wenn er nebst bedingungslosem Gehorsam auch Pflichtgefühl besitzt. Es muß dem Hunde in Fleisch und Blut übergehen, daß die Befehle seines Herrn für ihn ein Gebot darstellen, welches unter keinen Umständen umgangen werden darf, und er muß von einem Pflichtgefühl durchdrungen sein, welches ihn auch ohne Befehl seines Herrn veranlaßt, alles das, was er in Feld und Wald antrifft, seinem Herrn anzuzeigen oder ihm zu überbringen. Dies ist eine Eigenschaft, die für den Gebrauchshund unerläßlich ist, der aber bis heute leider viel zu wenig Wert beigelegt wurde. Wir werden aber noch an anderer Stelle hören, wie notwendig diese Eigenschaft des Hundes für die Praxis wird. Wenn ich sage, daß der Hund nicht nur das seinem Herrn bringen soll, was von diesem geschossen, oder wozu er von seinem Herrn aufgefordert wurde, so will ich damit nicht etwa sagen, daß der Hund uns jeden alten Schuh oder Blechtopf heranschleppen soll, — nein, er soll vor allem Wild jeglicher Art, welches von ihm gefunden wurde, aufnehmen und seinem Herrn überbringen. Wir werden z. B. bei der Hühner- und Hasenjagd Gelegenheit haben, zu beobachten, wie wertvoll gerade diese Eigenschaft des Hundes ist; denn wie oft kommt es vor, daß sowohl Rebhühner wie Fasanen und Hasen, schwer angeschossen, noch die Kraft besitzen, sich in irgendeinen Winkel zu verkriechen, wo sie der Hund nicht findet. Der Zufall führt uns vielleicht am Tage darauf an diese Stelle; der Hund findet das verendete und erkaltete Wild. Muß ihn da nicht das Pflichtgefühl veranlassen, es sofort aufzunehmen und seinem Herrn zu überbringen?

Ist nicht gerade diese Eigenschaft besonders wertvoll bei dem Nachsuchen? Hier zeigt sich die Vorbildung der Hunde. Wohl gibt es deren viele, welche jegliches Wild, das sie nach Tagen finden, ihrem Herrn überbringen; aber ich habe so manchen sonst recht braven Hund kennen gelernt, der den verendeten erkalteten Hasen und Fasan einfach links liegen ließ und weitersuchte, ohne davon die geringste Notiz zu nehmen. Der Hund wußte es eben nicht besser. Diese Fälle kommen vielleicht häufiger vor, als man allgemein anzunehmen gewillt ist; die Nachsuchen zeigen es.

Strafen wir den Hund nicht, wenn er uns irgend etwas bringt, was nicht mehr zu verwerten ist! Wir müssen stets bedenken, daß der Hund gelobt werden muß, wenn er uns etwas bringt, über das wir uns freuen, also z. B. Wild, welches vielleicht von anderen beschossen oder am Tage vorher angeschossen wurde. In demselben Maße, wie wir den Hund in diesem Falle loben, müssen wir ihn auch loben, wenn er einmal etwas bringt, was wir nicht mehr verwerten können. Aus solchen Wildresten kann der Wildheger häufig genug mannigfache Schlüsse ziehen, und sie können für die Hebung

des Wildstandes insofern von Nutzen und Wert sein, als sie uns Maßnahmen treffen lassen, welche solchen Einbußen nach Möglichkeit vorbeugen. Das Wild kann von Raubzeug gegriffen oder geschlagen oder aber gewildert sein. Für den Wildheger sind solche Funde immer wertvoll, weshalb man den Gebrauchshund gerade dazu erziehen soll, alles zu bringen, was Wild heißt, auch wenn es vor längerer Zeit schon verendet ist.

Den Übungen mit dem Haarwilde folgen diejenigen mit dem Federwilde, und da gerade zu jener Zeit, wo wir unsere Hunde dressieren, noch alles in der Schonzeit steht, so können wir dies am besten an Tauben und Raubvögeln üben.

Übung mit der Taube. Tauben sind leicht zu beschaffen; sie werden erst dann verwendet, wenn sie kalt geworden sind.

Man lasse den Hund sich setzen, halte ihm die Taube vor und kommandiere „apport!". Greift der Hund nicht sofort zu, so wird er durch Lefzendruck dazu gezwungen. Sehr viele Hunde sträuben sich, den ungewohnten Gegenstand in den Fang zu nehmen. Sie müssen also dazu gezwungen werden, und dies erfordert, daß wir mit dem Hunde die bereits bekannten verschiedenen Vorübungen vornehmen.

Hat der Hund nach vielen Übungen gelernt, die Taube auf das Kommando „apport" aufzunehmen, so machen wir auch wie bei der vorher besprochenen Arbeit den Hund im Tragen fest, indem wir ihn ein Hindernis nehmen lassen, worauf er zu uns eilen, sich setzen muß und die Taube so lange zu halten hat, bis wir ihm „aus" befehlen. Die Übungen müssen zweckmäßig mindestens auf eine Stunde ausgedehnt werden; es ist natürlich, daß man dazwischen auch Übungen, wie z. B. mit dem Hasenbalg, dem Apportierbock usw., zur Abwechslung wiederholt.

Da nicht alle Hunde mit gleichem Erfolge zu Federwildapporteuren herangebildet werden können, — es sind mir sogar Fälle bekannt, wo dies mit großen Schwierigkeiten verknüpft war —, so will ich im Nachstehenden eine Methode bekanntgeben, die es ermöglicht, Hunde, welche sogar eine direkte Abscheu gegen Federwild haben, zu flotten Apporteuren auch von diesem Wild heranzubilden. Ich möchte jedoch vorausschicken, daß ich die Methode nur bei solchen Hunden anzuwenden empfehle, die wirklich große Schwierigkeiten machen, während alle anderen aber nach den bisherigen Angaben zu dressieren sind.

Wie alle Hunde, so werden auch die in Frage stehenden zuerst mit dem Apportierbock vertraut gemacht. Ich habe noch keinen Hund kennen gelernt, welcher zum Apportieren mit dem Apportierbock nicht zu bringen war. Wir nehmen also mit diesen Hunden nach der geschilderten Methode das Apportieren durch, umwickeln später die Griffläche des Bockes mit einem Stück Hasenbalg

und üben mit dem Hunde weiter. Dabei achte man darauf, daß der Hund nicht überarbeitet wird und lobe und belohne ihn reichlich!

Geht das Apportieren mit dem Apportierbocke flott, dann binde man links und rechts von demſelben einige Federn an und zwar ſo, daß ſie den Hund beim Aufnehmen des Apportierbockes nicht irritieren. Mit jeder Übung werden neue Federn dazu gebunden, und es wird dies ſo lange fortgeſetzt, bis der Apportierbock links und rechts voll Federn ſitzt. Der Hund wird dadurch vertraut gemacht, und wir können beobachten, daß er nach einiger Zeit gar keine Notiz mehr von den Federn nimmt. Arbeitet er dabei flott, dann binde man außerdem noch lange Federn aus den Schwingen auf die Griffffläche, aber ſo, daß ſie den Hund nicht genieren. Die Federn dürfen dem Hunde nicht etwa quer in dem Fange ſtehen, ſondern müſſen glatt aufliegen. Nach jeder Übung werden immer neue Federn dazu gebunden, ſo daß allmählich der ganze Apportierbock, d. h. auch die Griffffläche, von Federn umgeben iſt.

Hat der Hund auf dieſe Weiſe die Federn kennen gelernt, dann iſt auch die Scheu gebannt, und wir gehen dazu über, auch kreuz und quer Federn zu ſtecken, ſo daß der Apportierbock vollſtändig unter den Federn verſchwindet. Es ſei hier bemerkt, daß ich unter „verſchwinden" nur ausdrücken will, daß der Apportierbock ſo mit Federn umwickelt ſein muß, daß dem Hunde keine Gelegenheit geboten iſt, den Bock an einer federfreien Stelle zu faſſen. Das fleißige Üben wird den Hund darin feſtmachen, und wir können dazu übergehen, mit dem Hunde die Übung zu erweitern. Wir entfernen vom Apportierbock ſämtliche Federn, nehmen eine Taube, ſchneiden die Schwingen ab und binden dieſelben links und rechts am Bocke feſt.

Die Taube zieht man ab und bindet die Haut mit den Federn auf die Griffffläche des Apportierbockes. Der ſo präparierte Apportierbock hat ſein Ausſehen nicht weſentlich verändert, und der Hund wird die Übung mit demſelben anſtandslos weitermachen. Sollte er ſich widerſetzen, dann wenden wir den Lefzendruck an, der ihn bald eines Beſſeren belehren wird und ihn gefügig macht. Macht der Hund die Übungen zu unſerer Zufriedenheit, dann bekommt er die Taube zum Apportieren, was in den meiſten Fällen ohne Widerſetzlichkeit vor ſich geht, im anderen Falle aber vom Hunde erzwungen werden muß, was ſich wieder durch die Hilfsriemen ermöglichen läßt.

Wie geſagt, bei Hunden, welche man gleich von Anfang an im Apportieren ſo unterrichtet, daß ihnen der unweigerliche Gehorſam zur Erkenntnis kommt, dürfte man kaum auf derartige Hinderniſſe ſtoßen. Aber nun kommt die Kehrſeite! Wenn alle jungen Hunde von denjenigen erzogen würden, die ſich ſpäter mit der Dreſſur derſelben befaſſen, dann wäre wohl anzunehmen, daß ihnen auch der unbedingte Gehorſam mit anerzogen ſein würde; da aber das nicht der Fall iſt, da die weitaus größere Mehrzahl von Hunden un-

vernünftig aufgezogen wird, und man sich mit den jungen Hunden vor der Zeit viel zu wenig befaßt, oder wenn man dies tut, es dann in einer Weise geschieht, daß dem Hunde mehr Nach- als Vorteile daraus entstehen, so finden wir es erklärlich, daß selbst so viele intelligente Hunde dem Dresseur solche Schwierigkeiten bereiten. Ja, der Dresseur, der soll dann Wunder wirken, dann soll dieser Tausendkünstler einen verwahrlosten und charakterlosen Hund zu einem Gebrauchssuchensieger heranbilden! . . .

Ist es uns nun gelungen, durch unsern systematischen Übungsgang auch den widerwilligsten Hund ferm im Apportieren der Taube zu machen, so gehen wir zum Apportieren von Raubvögeln über. Wir beginnen zunächst mit Krähen.

Haben die jungen Hunde das schwarze Gelichter bereits kennen gelernt, dann wird es sie nicht befremden, wenn wir mit einer Krähe ankommen.

Raubvögel jeglicher Art werden im großen ganzen ungerne von den Hunden apportiert. Das mag in erster Linie seinen Grund darin haben, daß ihnen eine ungewöhnlich starke Witterung eigen ist, von welcher unsere Hunde nicht eingenommen zu sein scheinen; andererseits aber ist es auch der Umfang, resp. die Größe, also eine ungewöhnliche Erscheinung, welche die Hunde abgeneigt gegen diese Vögel macht.

Das Apportieren der Krähe wird genau so geübt wie das der Taube. Wir lassen den angeleinten Hund sich setzen, halten die Krähe so, daß der Hund sie direkt im Rücken fassen kann und befehlen: „Apport!" Faßt der Hund gleich zu, dann wird er gelobt, im anderen Falle müssen wir ihn auf die bekannte Weise zwingen.

Die Übungen sind fleißig zu wiederholen; die Krähe wird dem Hunde zugeworfen, und den Schluß bildet die Übung über das Hindernis.

Die Übungen sind sämtlich auf eine Stunde auszudehnen.

Von der Krähe gehe man zu den größeren Raubvögeln über, und es wird nicht schwer fallen, zu diesem Zwecke aus dem Bekanntenkreise Übungsmaterial zu bekommen. Wir verwenden zuerst den Bussard oder Habicht, je nachdem man Raubvögel verfügbar hat. Hat man aber keine Raubvögel zur Hand, übe man in Ermangelung derselben fleißig mit Krähen weiter; denn der Hund, welcher diese freudig apportiert, wird auch bei den anderen Raubvögeln nicht versagen.

Für die Praxis ist das Apportieren von Raubvögeln überhaupt außerordentlich wichtig; denn wie oft kommt es vor, daß wir eine Krähe oder sonst irgend einen Raubvogel herunterholen, dieser aber in einen dichten Bestand oder sonstwo hinfällt, wo wir uns vergeblich abmühen würden, denselben zu finden. Die feine Hundenase hat das Versteck bald heraus, und in kürzester Frist soll und muß er damit ankommen. Wir üben aber dies vornehmlich deshalb, um dem Hunde zu zeigen und zu beweisen, daß wir von ihm verlangen, auch das zu bringen, was ihm von Natur aus nicht sehr zu-

sagt. Diese Apportierübungen sind für die Ausbildung des Hundes außerordentlich wertvoll, und niemand versäume eine günstige Gelegenheit, um den Hund auf diese Weise zum unbedingten Gehorsam zu erziehen. Ich kann es hier nicht oft genug wiederholen, daß man mehr als alles andere den Gehorsam im Hunde zu festigen bemüht sein muß. Und das ist nicht über Nacht möglich. Dadurch, daß er die Übungen alle zu unserer Zufriedenheit vollführt, haben wir noch nicht die sichere Gewähr, daß uns der Hund in allen Lagen des wechselvollen Jägerlebens verläßlich zur Seite stehen wird; wir müssen vielmehr unablässig an ihm arbeiten, ihn vervollkommnen, so daß er auch dann, wenn wir ihn nicht mehr an der Leine haben, ihn nicht mehr zu dirigieren, anzueifern und seine Passion anzufachen vermögen, aus Pflicht arbeitet und nicht eher ruht, bis der Befehl vollführt ist. Aber diese Pflicht oder dieses Pflichtgefühl muß dem Hunde anerzogen werden, wozu wir den Grundstein durch den Gehorsam legen. Der Hund, welcher seinem Herrn unbedingten Gehorsam leistet, besitzt auch Pflichtgefühl, und das muß die Haupttugend unserer Gebrauchshunde bilden. . . .

Den Schluß bilden wir mit den Apportierübungen von Haarraubwild und verwenden hierfür in erster Linie den Fuchsbalg, der nach und nach bis auf 18 Pfund beschwert wird. Auch hier beherzige man meine Mahnung, die ich nicht oft genug wiederholen kann: Wollen wir wirklich leistungsfähige Hunde besitzen, dann haben wir weiter nichts zu tun, als üben, nichts als üben; denn „Übung macht den Meister"!

Das Apportieren von Gegenständen auf der Fährte des Führers. Das Verlangen, einen Hund zu besitzen, der auf der Fährte zurückläuft, um einen verlorengegangenen Gegenstand zu suchen und zu bringen, ist selbst in Liebhaberkreisen außerordentlich groß, für die Jägerpraxis ist dieses unbedingt notwendig.

Vor allem bei den Polizeihunden ist dies eine unerläßliche Bedingung und auch von jedem Gebrauchshunde sollte es heute verlangt werden.

Den Hund zu dieser Leistung zu bringen, ist durchaus nicht schwer, zumal wenn er vorerst nach den Angaben zum flotten Apporteur ausgebildet wurde.

Viele befürchten, durch die Einarbeitung des Hundes auf die Fährte des Führers die Anlagen des Hundes nach verschiedenen Richtungen hin schädigend zu beeinflussen. Darüber besteht wohl aber kein Zweifel, daß ein Hund, welchen wir schon monatelang führen, unsere Fährte, auch wenn er sie nicht direkt durch unsere Anleitung kennen lernt, von vielen anderen herausfindet. Derjenige Hund, welcher dies nicht imstande wäre, müßte ein ausgesprochener Idiot sein.

Es gibt eben heute immer noch ganz „bedeutende" Kynologen und Fachschriftsteller, welche sich in großen Worten über die Erziehung und Dressur verbreiten, ohne zu bedenken, daß sich nicht jeder einzelne Hund nach Schema F arbeiten läßt.

Die Hundenase, verehrter Leser, ist nicht zu täuschen, zumal bei einem Hunde, welcher schon so und so lange in unserer Hand ist. Ohne unser Wissen wird sich der Hund über unseren Verbleib orientiert haben, indem er mit der Nase unsere Fährte im Hause suchte.

Und wie oft kann man auf Spaziergängen beobachten, daß der Hund uns aus dem Auge verliert und dann mit einem Male plötzlich, die Nase tief haltend, auf unserer Fährte ankommt!

Und machen wir nicht schon beim jungen Hunde die Probe auf seine Intelligenz, indem wir uns auf Spaziergängen im Walde plötzlich verstecken, um dem Hunde Gelegenheit zu geben, seine Nase zu gebrauchen und uns auf der Fährte zu suchen?

Das sind nur vereinzelte Fälle, welche wir mit Absicht herbeiführen; aber sie wiederholen sich fast täglich ohne unser Wissen. Außerdem liegt es natürlich an uns, den Hund durch systematisches Üben in diesem Fache recht routiniert zu machen.

Wir können uns über die Warnung einzelner Autoren, den Hund nicht früher auf der Fährte des Führers einzuarbeiten, bis er die Schweißarbeit hinter sich hat, ruhig hinwegsetzen; denn schon der klare Menschenverstand muß uns sagen, daß die Behauptung nicht der praktischen Erfahrung entsprungen ist, sondern einfache „Bücherweisheit" darstellt.

Haben wir also den Hund zum flotten Apporteur ausgebildet, dann können wir dem Hunde gar keine bessere Abwechslung bieten, als wenn wir ihn auf unseren Reviergängen zum Verlorensuchen auf unserer Fährte ausbilden. Wir gehen mit dem Hunde durch den Wald; auf der Schneise verlieren wir unser Taschentuch, gehen zehn Schritte weiter, machen halt, kehren uns um, zeigen, den Hund an der Leine kurz haltend, nach dem Taschentuch und befehlen: „Such' verloren!" Wie nicht anders denkbar, wird der Hund sofort auf das Taschentuch, welches er liegen sieht, wie ein Wilder losstürmen und es im Galopp zurückbringen, eine Arbeit, bei der die Nase natürlich nicht beteiligt war.

Aber gemach, das ist uns zunächst nur Mittel zum Zwecke. Wir wiederholen die Aufgabe mehrere Male, weil wir zunächst den Zweck verfolgen, dem Hunde klarzumachen, daß er auf das Kommando „Such' verloren!" zurückeilen muß. Wir verlängern aber mit jeder Übung die Entfernung zwischen uns und dem Taschentuche, damit der Hund lernt, auf das Kommando „Such' verloren!" so weit zurückzulaufen, bis er das Taschentuch findet. Wenn der Hund nun auch anfänglich das Auge zu Hilfe nimmt, so wird er in demselben Maße, wie wir die Entfernung vergrößern, dahin gedrängt, auch die Nase zu Hilfe zu nehmen und nur auf diese Weise ans Ziel kommen.

Allmählich dehnen wir die Arbeit so aus, daß wir um eine Wegkrümmung gehen, der Hund mithin das Taschentuch, welches wir vor der Krümmung

niederwerfen, mit dem Auge nicht mehr wahrnehmen kann. Dieſe Übung trägt ſchon dazu bei, den Hund zur Benutzung der Naſe zu zwingen.

Der weitere Lehrgang iſt nun folgender. Wir gehen mit dem Hunde über eine Wieſe, und zwar richten wir es ſo ein, daß wir in gerader Linie einen Weg ſchneiden. Auf dieſen Weg ſteuern wir mit unſerem Hunde zu und werfen das Taſchentuch fünf Schritte vor dem Wege auf die Wieſe, gehen geradeaus bis auf den Weg und biegen mit dem Hunde rechts ab. Ich will hier noch bemerken, daß das Abbiegen von der herrſchenden Windrichtung abhängt, und man Bedacht darauf nehmen muß, daß, wenn der Hund zurückſucht, ihm der Wind vom Taſchentuche begegnet, ſo daß es nicht vorkommen kann, daß er darüber hinausſchießt.

Alſo wir biegen heute einmal rechts ab und gehen zirka ſechzig Schritte mit dem Hunde am Wege weiter. Wie gewöhnlich zeigen wir mit der Hand auf den Boden nach unſerer Fährte und befehlen dem Hunde: „Such' verloren!" Der Hund geht ab und läuft ſeiner Gewohnheit gemäß den Weg entlang; da mit einem Male ſchneidet er den Wind und bekommt die Witterung vom Taſchentuche, biegt links ab und apportiert dasſelbe.

Es kann ja vorkommen, daß der Hund die Stelle, an der er abzubiegen hat, überſchießt und dadurch darüber hinaus auf dem Wege weiterſucht. Die Fälle dürften aber nur ganz vereinzelt vorkommen, wenn der Hund nach dieſer Anleitung zum Verlorenſuchen auf der Fährte des Führers ausgebildet wurde.

Sollte er verſagen, dann wird er noch einmal zurückgeſchickt; kommt er wieder leer zurück, dann nehmen wir ihn einfach an die Leine, befehlen ihm: „Such' verloren!" und bringen ihn durch gutes Zureden und Loben: „So recht, mein Hund!" bis an jene Stelle, wo wir abgebogen ſind. Hier laſſen wir ihn nochmals frei gewähren und leiten ihn ganz unmerklich um die Ecke, ſchnallen ihn dann, und er wird die Aufgabe erfüllen. Schon bei der zweiten Wiederholung dieſer Aufgabe werden wir ſehen, daß der Hund nicht mehr das Auge, ſondern die Naſe gebraucht. Ich möchte davor warnen, die Diſtanzen zu groß zu machen; der Hund ſoll nämlich erſt den Grundbegriff von der Arbeit bekommen, und erſt wenn dies erreicht iſt, dann erſchweren wir die Aufgabe allmählich.

Hat der Hund die Übung begriffen, dann machen wir mit ihm einen Gang durch das Stangenholz mit ſpärlichem Unterwuchſe. Dort gehen wir mit dem Hunde an der Leine und laſſen hinter einem Baume das Taſchentuch fallen. Fünfzig Schritte weiter befehlen wir dem Hunde: „Such' verloren!" Nunmehr wird der Hund ohne große Beſinnung ſofort mit der Naſe der Fährte folgen, und wir haben weiter nichts mehr zu tun, als fleißig zu üben und dem Hunde unter den verſchiedenſten Verhältniſſen dieſe Aufgabe zu ſtellen. Wenn die

Hunde begriffen haben, dann möchte ich empfehlen, die Übung meist bei schwindendem Büchsenlichte im Walde vorzunehmen. Ich habe gefunden, daß die Hunde dadurch ganz besonders schnell in der Arbeit ferm wurden, weil sie im Dunkeln durchaus nur auf die Nase angewiesen waren. Geübt habe ich abends immer nur auf Wegen oder Gestellen, so daß ich, wenn es notwendig war, jederzeit selbst zurückgehen konnte, um den Hund zu korrigieren.

Es ist erklärlich, daß wir mit der Zeit, d. h. dann, wenn der Hund die Aufgabe zu unserer Zufriedenheit ausführt, mit den Gegenständen wechseln und bald das Taschenmesser, das Notizbuch, den Hausschlüssel, sowie auch einen Revolver oder Patronen zum Verlorenapportieren verwenden. Natürlich muß man darauf bedacht sein, die Gegenstände so niederzulegen, daß man sie selbst wiederfindet, falls der Hund einmal versagen sollte. Bei den Übungen, zu welchen man den Gegenstand wechselt, mache man sich zum Prinzip, niemals die Aufgabe selbst zu schwer zu gestalten. Jedenfalls soll und muß der Hund lernen, immer noch lernen, und solange dies der Fall ist, verlange man nichts Unmögliches!

Bringt der Hund aber alles, mas man mit Willen verliert, dann steht dem nichts im Wege, die Aufgabe so schwierig wie nur möglich zu gestalten. Man wähle später keine Wege mehr, sondern lasse den Hund immer nur im Holze oder auf Wiesen, schließlich auch auf dem Felde, auf unserer Fährte verlorensuchen.

Mit der zunehmenden Routine dehnt man die Entfernungen immer weiter aus; es können da keine Grenzen gezogen werden, wie weit man mit dem Hunde das Verlorensuchen auf der Fährte üben soll. Jedenfalls hängt das von der Zeit ab, welche man dieser Aufgabe widmet; bemerken möchte ich aber, daß der Hund um so wertvoller ist, je weiter er einer Führerfährte zu folgen vermag.

Zweifellos stellt das Verlorensuchen auf der Fährte des Führers eine ganz hervorragende Eigenschaft unseres Gebrauchshundes dar und wird sich in der Praxis sicherlich immer bewähren. Ich könnte vereinzelte Fälle wiedergeben, in welchen der Hund außerordentlich Großes in dieser Hinsicht geleistet hat.

Der Wert der Arbeit erhöht sich aber noch, wenn der Hund versteht, nicht nur uns gehörige Sachen zu suchen, sondern überhaupt uns alles, was er findet, zu überbringen. Er soll ferner auf unserer Fährte zurücksuchen und Sachen, wie oben beschrieben, auch von Fremden verlorenapportieren.

Wir gehen zu diesem Zwecke mit einem Bekannten in den Wald, und dieser soll mit Absicht einen ihm gehörigen Gegenstand hinwerfen. Der Hund wird zurückgeschickt auf unserer Fährte und muß lernen, auch diese Sachen zu bringen. Übung wie oben beschrieben!

Sehr empfehlenswert ist es auch, wenn man jemanden, der sich nicht direkt in unserer Gesellschaft befindet, ersucht, einen ihm gehörigen Gegenstand

an einem beſtimmten Platze im Walde niederzulegen. Wir gehen ſpäter mit dem Hunde in die Nähe und laſſen ihn „freiſuchen“. Dabei achten wir darauf, daß der Hund in die Nähe dieſes Platzes kommt; beachtet er den Gegenſtand nicht, dann dirigieren wir ihn nochmals dahin und rufen ihm zu: „Apport!“

Alſo wohlgemerkt, wir ſagen nicht: „Such' verloren!“, ſondern „Apport!“.

Das Kommando „Such' verloren!“ geben wir dem Hunde nur, wenn er auf unſerer Fährte etwas verlorenapportieren ſoll. Der Hund muß vorerſt lernen, daß er auf das Kommando „Such' verloren!“ auf unſerer Fährte zurückarbeiten muß, ſpäter auch auf dem Geläufe und der Spur.

Wenn er bei der Freiſuche einen Gegenſtand findet, welchen er uns zu apportieren hat, geben wir das Kommando: „Apport!“ Nun kann es wohl vorkommen, daß der Hund im Eifer bisweilen Sachen herbeiſchleppt, welche tatſächlich garnicht unſer Intereſſe erregen. Deſſenungeachtet müſſen wir ihm doch zu erkennen geben, daß wir trotzdem ſeinen guten Willen dankbar anerkennen.

Aber noch eins, verehrter Leſer, — hinaus, nur immer hinaus ins Revier mit dem Hunde! Immer draußen geübt; das Revier iſt die Heimat des Hundes, die Stätte ſeines Wirkens, nur dort wird er ſich in der Hand des weidgerechtem Jägers wohlfühlen und ſeinen Platz ausfüllen!

Fünfzehntes Kapitel.

Der Totverbeller.

Über Wert und Zweck des Totverbellens habe ich bereits geſprochen, und wenn wir jetzt daran gehen, den Hund zum Totverbeller auszubilden, ſo müſſen wir darüber orientiert ſein, ob ſich der Hund dazu qualifiziert oder nicht.

Der helle Hals des Hundes, ſeine Paſſion und ſein Temperament ſind für uns beſtimmend.

Zum Lautgeben haben wir den Hund erzogen, und derjenige, welcher ſich mit der Abſicht trägt, ſeinen Hund zum Totverbeller zu erziehen, der wird keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen laſſen, um den Hund zum Lautgeben zu veranlaſſen. Ich will hier gleich bemerken, daß der Hund erſt im Lautgeben ſo weit gebracht werden muß, daß er auf das Kommando „Gib laut“ freudig und anhaltend halsgibt, ohne daß er dafür beſonders belohnt wird. Wohl loben wir ihn reichlich, ſtreicheln ihn und geben ihm dadurch unſere Befriedigung kund; aber einen Leckerbiſſen ſetzt es nicht etwa für das Lautgeben. Gerade dadurch erziehen wir den Hund zu einer hervorragenden Leiſtung in der Pflichterfüllung, welche gerade beim Totverbellen eine ſo große Rolle ſpielt. Wenn der Hund nach jedesmaligem Lautgeben

einen Leckerbissen erwartet, dann bekommt er über dessen Bedeutung eine ganz falsche Meinung. Der Hund soll nicht lautgeben, um einen Leckerbissen zu erhalten, sondern weil er es als seine Pflicht, seine selbstverständliche Pflicht betrachtet.

Gibt der Hund also auf unser Kommando anhaltend laut, dann ist für uns der Zeitpunkt gegeben, mit der Dressur zum Totverbellen einzusetzen.

Ich habe bereits erwähnt, daß es verschiedene Methoden gibt, nach welchen der Hund zum Totverbellen erzogen werden kann. Meine Methode, mit der ich seit langen Jahren die größten Erfolge erziele, weicht von allen anderen Methoden weit ab und liegt außerhalb des Rahmens der Parforcedressur. Sie unterscheidet sich von anderen vor allem dadurch, daß ich mir zum obersten Grundsatze mache, den Hund zu veranlassen, aus Pflicht lautzugeben und demnach weder Lederkette noch Korallen dazu verwende, die Ausbildung auch nicht ins Zimmer verlege.

Ich will hier die Frage nicht weiter erörtern, ob die Bezeichnung „Totverbellen" eigentlich die richtige ist, ich neige vielmehr zu der Ansicht, daß der Hund uns aus Pflicht ruft, um uns zu verstehen zu geben, daß er gefunden hat.

Das wäre nicht notwendig, wenn der Hund das, was er gefunden hat, zu apportieren imstande wäre; weil er aber das nicht kann, und jeder Versuch, dies auszuführen, das Wild entwerten würde, bilden wir den Hund dazu aus, in diesen Fällen uns zu rufen.

Wir sehen hier klipp und klar, daß das Pflicht des Hundes ist.

Um nun den Hund zu dieser Pflicht zu erziehen, benutze ich jede Gelegenheit, die Aufmerksamkeit des Hundes auf Gegenstände zu lenken, welche für mich besonderes Interesse haben und daher auch bei dem Hund später in der Praxis Interesse erwecken müssen. Das sind nun in erster Linie der Rucksack und mein Gewehr und außerdem jede fremde Person, welcher der Hund abseits der Wege in der stillen Waldabgeschiedenheit begegnet, oder welche er auffindet. Warum tue ich das? Ich glaube, man kann durch garnichts dem Hunde deutlicher und klarer eine Vorstellung von Pflicht machen, als wenn wir ihn dazu erziehen, alles das, was im Reviere vorgeht, was er findet und nicht zu tragen vermag, uns unverzüglich durch seinen hellen Hals anzuzeigen.

Im ersten Augenblicke wird diese Forderung sehr vielen nicht klar sein, ja fast unerreichbar dünken. Wir werden aber sehen, daß dem nicht so ist, und daß gerade der Gebrauchshund mit dieser Eigenschaft ausgestattet werden muß. Ich sage absichtlich nicht „sollte", nein, ein Gebrauchshund, der sich von seinem Kameraden, dem Feldhunde, doch wesentlich durch die Fülle der Arbeitsleistung, welche der vielseitige Jagdbetrieb von ihm verlangt, unterscheidet, muß für uns der Vermittler alles dessen sein, was wir aus freien Stücken

oder infolge des Umstandes, daß wir von der Natur nicht mit so ausgeprägten Sinnen, wie sie unseren Hunden eigen sind, ausgestattet sind, nicht zu sehen, aufzuspüren oder zu finden vermögen; er muß rufen und uns dadurch die Besitzergreifung ermöglichen.

Diese Eigenschaft wird den Hund erst zum wahren Gebrauchshund stempeln; denn die Schule, welche er durchläuft, wird ihn später nicht nur veranlassen, halszugeben, wenn er verendetes Reh-, Rot- oder Schwarzwild auffindet, sondern er wird uns das versteckte Gewehr des Wilderers, einen versteckten Rucksack mit Wild, einen Frevler oder Wilddieb anzeigen, oder er wird uns heranrufen, wenn er einen Verunglückten, einen Ermordeten oder einen Selbstmörder auffindet. Nun wird man sich verwundert fragen: „Ja, ereignen sich denn diese Fälle so häufig, daß der Hund dazu ausgebildet werden muß?" Gott sei Dank kommen diese Fälle recht vereinzelt vor; aber die Ausbildung des Hundes erfordert wegen dieser Leistung nicht mehr Zeit, und sollte wirklich der Fall eintreten, daß der Hund sich in einem solchen Falle bewährt, dann ist die Leistung wirklich nicht mit Gold aufzuwiegen.

Diese Leistungen sind durchaus kein Kunststück, sondern sie entspringen dem Pflichtgefühl des Hundes, welcher gelernt hat, in allen diesen Fällen seinen Herrn heranzurufen.

Aber was hat das mit dem Totverbellen zu tun?

Ein Hund, welcher vorerst ausgebildet wird, seinen Herrn stets heranzurufen, dem wird das „Verbellen" am verendeten Bocke Vergnügen bereiten, und solche Hunde werden in der Praxis nie versagen. Dadurch unterscheidet sich die Erziehung zur Pflicht von der Parforcedressur.

Wir fangen also die Dressur beim Rucksacke an.

Der Hund soll lernen, den Rucksack zu verbellen, ohne denselben anzufassen.

Die ersten Übungen können mit dem Hunde im Hause vorgenommen werden. Es ist aber durchaus nicht notwendig, sich mit dem Hunde in einem Zimmer zu verschließen, sondern wir können die Übungen im Hofe, im Garten oder auf dem Korridor vornehmen, also überall da, wo man durch die Arbeit niemandem lästig fällt.

Wir nehmen Rucksack und Leine, holen den Hund, machen mit ihm einige Gänge und lassen ihn sich setzen, worauf wir den Rucksack vom Rücken nehmen, denselben dem Hunde zeigen und gleichzeitig befehlen: „Gib laut!" Der junge Hund, der von uns zum Lautgeben erzogen wurde, wird unseren Befehl freudig ausführen, worauf wir ihn loben, den Rucksack hinlegen und dem Hunde kommandieren: „Platz!" Wir wenden also ein neues Kommando an.

Dasselbe soll vorerst den Hund bestimmen, neben dem Rucksacke seinen Platz einzunehmen. Hier lassen wir den Hund drei Minuten, holen ihn dann weg, lassen ihn aber noch mehrere Male vor dem Rucksacke kräftig lautgeben.

Der Hund wird reichlich gelobt, aber nicht belohnt.

Diese Übung wiederhole man täglich mindestens zehnmal; sie kann ganz gut als Abwechslung vorgenommen werden.

Nach dreitägiger Wiederholung können wir die Wahrnehmung machen, daß der Hund laut wird, wenn wir ihm den Rucksack vorhalten, ohne daß wir ihm dazu Befehl erteilen. Sollte aber ein Hund längere Zeit dazu brauchen, dann darf uns dies nicht genieren; denn wir wissen, der eine Hund erfaßt leichter als der andere, und deshalb haben wir so lange mit dem Hunde zu üben, bis er, ohne das Kommando „Gib laut!" lautgibt, wenn wir ihm den Rucksack vorhalten.

Haben wir den Hund soweit, dann gehen wir dazu über, ihn zu veranlassen, den Rucksack selbst aufzusuchen und lautzugeben. Der Hund kennt durch die vielen Übungen das Kommando „Platz!". Wir legen den Rucksack an die bewußte Stelle, holen dann den Hund, stellen uns mit ihm so auf, daß er den Rucksack sehen muß und befehlen ihm „Platz!". Dabei zeigen wir mit der Hand nach dem Rucksacke. Der Hund wird sofort auf diesen Platz zueilen, wir müssen nur darauf achten, daß er sofort lautgibt. Sollte er nicht sofort laut werden, dann rufen wir ihm zu: „Gib laut!", gehen zu ihm und loben ihn sehr. Der Hund wird dann wieder weggeholt, und die Übung sofort wiederholt. Wir rufen den Hund zurück, ohne den Rucksack aufzunehmen, loben ihn und befehlen sofort „Platz!" In dieser Übung wird er von uns in der Weise unterstützt, daß wir ihm in dem Momente, wenn er am Rucksacke ankommt, sofort zurufen: „Gib laut!" Hat der Hund Übung darin, dann lassen wir das Wort „gib" weg, rufen nur noch „laut" und lassen später auch dieses Wort fallen. Der Hund soll beim Ansichtigwerden des Rucksackes schon anfangen, Hals zu geben, in erhöhtem Maße aber, sobald er an den Rucksack kommt. Das Lautgeben darf nicht in einigen bellenden Tönen bestehen, sondern der Hund soll wirklich laut Hals geben und dabei seine Stimme längere Zeit erklingen lassen. Deshalb muß er dazu animiert werden, sobald er verstummen sollte; wir beschränken aber die Übungen auf höchstens nur drei, vier Minuten. In dieser Weise üben wir mit dem Hunde acht Tage weiter, bis der Hund auf das Kommando „Platz!" auf den Rucksack zueilt und diesen laut verbellt. Die meisten Hunde erlernen das ziemlich leicht, und es kostet weiter nichts, als fleißig mit ihnen zu üben. Hat der Hund gelernt, den Rucksack auf unseren Befehl aufzusuchen und zu verbellen, dann erweitern wir die Übung, indem wir den Rucksack an eine andere Stelle legen.

Diese Übung wird zunächst in der Wohnung, und zwar in folgender Weise, ausgeführt:

Wir legen den Rucksack in einem Zimmer nieder, holen dann den Hund, und gehen mit ihm in ein anstoßendes Zimmer, das mit ersterem in direkter

Verbindung durch eine Türe ſtehen muß, laſſen ihn erſt ſich ſetzen, ſtreicheln ihn oder geben ihm auf andere Weiſe zu verſtehen, daß wir ihm gut ſind. Darauf nehmen wir den Hund, gehen mit ihm in das andere Zimmer, wo der Rucksack liegt, und ſobald der Hund den Rucksack bemerkt, muß er anhaltend lautgeben. Tut er dies nicht ſofort, dann befehlen wir ihm das. Darauf begeben wir uns ſofort in das erſte Zimmer zurück, verweilen einige Minuten mit dem Hunde daſelbſt und befehlen ihm dann „Platz!“. Der Hund muß in das andere Zimmer eilen und ſofort Hals geben. Steht er unſchlüſſig da, dann befehlen wir ihm aus dem anderen Zimmer „laut!“.

Dieſe Übungen müſſen ſo lange getrieben werden, bis der Hund auf den Befehl „Platz!“ in das andere Zimmer eilt und den Rucksack verbellt. Nun muß ich hier etwas ganz Beſonderes betonen: „Sobald der Hund im Nebenzimmer laut wird, gehen wir ſofort zu ihm, loben ihn mit den Worten: „So recht, mein Hund!“ und belohnen ihn das erſtemal bei dieſer Übung mit einem ſaftigen Leckerbiſſen.“ Die Freude darüber wird natürlich beim Hunde groß ſein, größer, als wenn er an die Leckerbiſſen während der ganzen Dauer der Dreſſur gewöhnt worden wäre, wovor ich ja wiederholt gewarnt habe.

Die Übungen werden nun fleißig wiederholt; wir eilen beim Lautwerden ſofort auf den Hund zu, loben ihn und eifern ihn immer noch mehr zum Lautgeben an. Der Hund ſoll nach dem Lautgeben ſtets ſofort mitgenommen werden. Wir nehmen den Rucksack auf, den Hund an die Leine und begeben uns in das andere Zimmer. Hier laſſen wir den Hund ſich ſetzen, legen den Rucksack an ſeinen Platz und wiederholen die Übungen.

Sollte ſich in der Wohnung dieſe Übung nicht ausführen laſſen (nicht alle Weidmannsfrauen verſtehen ſich dazu, ihre mit aller Sorgfalt gepflegte Wohnung zu Dreſſurzwecken zur Verfügung zu ſtellen, was man ihnen auch manchmal garnicht verdenken kann), dann kann man die Übung ſehr gut auf einem Hofe vornehmen. Wir wählen zu dieſem Zwecke eine Örtlichkeit, welche es uns ermöglicht, mit dem Hunde um eine Ecke zu biegen.

Den Rucksack legen wir um die Ecke, gehen mit dem Hunde auf die andere Seite, führen ihn bei der erſten Lektion um die Ecke an den Rucksack und laſſen ihn daſelbſt verbellen. Die weiteren Übungen werden in der Weiſe ausgeführt, daß man den Hund mit dem Kommando „Platz!“ zum Rucksack ſchickt und ihn dort verbellen läßt. Wir verfahren alſo in allen Fällen gleich; der Dreſſeur muß ſich eben den Verhältniſſen anpaſſen. Der Wege zum Ziele gibt es mehrere, das Ziel aber bleibt dasſelbe, und das iſt, dem Hunde beizubringen, daß er nunmehr ſelbſt den Rucksack aufſucht und verbellt.

Ein tägliches Üben iſt unerläßlich; denn dieſe Übung bildet die Vorſtufe zum Totverbellen.

Wir verlegen die Übungen ſodann in den Wald; denn da erſt ſoll der Hund das Reh oder vielmehr zunächſt die Rehhaut, die in den Rucksack ge-

steckt wird, kennen lernen. Der ganze Vorgang paßt sich hier den natürlichen Verhältnissen besser an; der Hund wird hier den eigentlichen Zweck der Aufgabe leichter und einfacher erfassen lernen.

Haben wir bisher den Hund daran gewöhnt, den Rucksack zu verbellen, so war uns dieses nur Mittel zum Zwecke. Im Walde machen wir die ersten Übungen genau so wie die letzten im Hause; erst bei der dritten Übung stecken wir eine Rehhaut in den Rucksack und lassen einen Teil davon heraushängen. Selbstredend wird das die Aufmerksamkeit des Hundes in ganz besonderer Weise erregen, weshalb wir bei der ersten Übung den Hund an das Reh bringen und ihn dort verbellen lassen. Wir wählen zu dieser Übung einen Platz im Walde, welcher es uns ermöglicht, daß wir uns gelegentlich durch einen Baum decken können. Am besten werden sich daher ältere Bestände dazu eignen; sie müssen aber eine Übersicht ermöglichen, mithin sind Örtlichkeiten mit dichtem Unterholze für diese Übung nicht geeignet.

Haben wir einen passenden Platz gefunden, dann legen wir den Rucksack in der vorher besprochenen Weise hin, holen den Hund und führen ihn mit der Leine dorthin. Wenn wir nur einige Schritte vom Rucksacke entfernt sind, der Hund also denselben sehen kann, lösen wir ihn, und indem wir „Platz!" befehlen und mit der Hand auf den Rucksack zeigen, veranlassen wir ihn, auf den Rucksack zuzueilen. Sobald der Hund ankommt, warten wir nicht erst ab, wie er sich zu der Sache stellt, sondern befehlen ihm sofort „laut!".

Inzwischen sind wir bei ihm angekommen, loben ihn, wenn er gut Hals gibt oder eifern ihn dazu an, wenn er durch die neue Erscheinung der Rehdecke davon abgelenkt werden sollte. Jeder Versuch, die Decke zu apportieren, muß durch ein energisches „Pfui, was ist das!" unterdrückt werden!

Wir nehmen gleich noch einmal eine Übung vor und zwar von derselben Seite her. Wir begleiten dabei den Hund wieder bis auf fünf Schritte zum Rucksacke, lösen ihn und befehlen „Platz!".

Der Hund muß bei seiner Ankunft sofort laut Hals geben, worauf wir ihn reichlich loben; wenn er das erstemal ohne unser Zutun laut wird, dann belohnen wir ihn sogar durch einen Leckerbissen. Die Übungen nehme man mindestens fünfmal hintereinander durch; dann mache man einige Gänge und setze mindestens eine halbe Stunde damit aus. Der Rucksack kann jetzt immer an seinem Platze verbleiben; der Hund soll in erster Linie lernen, beim Rucksacke so lange zu verweilen, bis wir ihn holen. Er soll aber auch erkennen, daß er um so schneller geholt wird, je kräftiger seine Stimme ertönt. Diese zwei Momente müssen wir jetzt ins Auge fassen. Wir üben also täglich mindestens eine Stunde mit dem Hunde, aber nicht ausschließlich das Verbellen, sondern nehmen dazwischen alle bisher gelernten Übungen durch.

Es wäre grundfalsch, wollte man den Hund nun wochenlang immer mit ein und derselben Aufgabe beschäftigen; im Gegenteil, wir nehmen das

Gelernte jetzt dauernd im Revier durch und gelangen dahin, daß wir den Hund der praktiſchen Arbeit näher bringen. Alſo haben wir den Rucksack wieder an Ort und Stelle gebracht, dann entfernen wir uns vom Rucksacke mit dem Hunde auf etwa dreißig Schritte, nehmen ihn an die Leine, gehen den halben Weg mit ihm, löſen ihn und befehlen „Platz!“. An demſelben angelangt, wird er lautgeben; wir bleiben aber einige Minuten ſtehen. Verſtummt der Hund, ſo rufen wir ihm „laut“ zu. Befolgt er unſeren Befehl, dann loben wir ihn und nehmen ihn an der Leine zurück. Die Übung wird ſofort noch einmal wiederholt, der Hund auf dem halben Wege zum Rucksacke geſchickt, und wir warten abermals einige Minuten, ehe wir den Hund holen. Der Hund muß ſich daran gewöhnen, anhaltend lautzugeben, was, auf Minuten berechnet, keine große Leiſtung iſt, aber gerade dadurch in dem Hund das Bewußtſein befeſtigt, ſeine Pflicht getan zu haben. Je öfter wir üben, deſto eifriger wird der Hund werden, deſto länger wird er verbellen. Nach der dritten Unterrichtsſtunde gehen wir dazu über, das Reh wieder etwas mehr aus dem Rucksacke heraushängen zu laſſen. Nach Verlauf von weiteren drei Tagen haben wir das halbe Reh heraus. Je weiter wir die Rehhaut herausnehmen, deſto mehr verdecken wir damit den Rucksack; der Hund muß immer mehr von der Rehhaut ſehen, immer weniger vom Rucksacke; dadurch gewöhnen wir ihn unmerklich an den Übergang und bringen ihn dem Ziele näher. Nach vierzehntägiger Übung muß der Rucksack verſchwinden.

Dabei iſt nun aber wieder etwas Neues zu beachten. Sobald wir nämlich damit beginnen, die Rehhaut weiter aus dem Rucksacke heraushängen zu laſſen, müſſen wir damit einſetzen, dem Hunde ein Kommando zu geben, welches den natürlichen Verhältniſſen entſpricht.

Das Wort „Platz“ können wir für die Folge nicht mehr allein anwenden; daher gehen wir dazu über, den Hund an das Kommando „Reh“ zu gewöhnen.

Wir nehmen den Hund alſo weiter genau nach den Angaben vor und befehlen: „Platz — zum Reh!“

Dieſes Kommando wiederholen wir jedesmal, und nach fünf- bis ſechsmaliger Übung wird der Hund bereits darauf reagieren, wenn wir ihm anſtatt des Kommandos „Platz!“ nur das Kommando „Zum Reh!“ geben. Mit dieſem Kommando üben wir weiter, unterſtützen den Hund, wenn er einmal mit ſeiner Stimme nicht recht heraus will, durch das Kommando „laut!“, loben ihn ſehr reichlich, und bei ausgezeichneter Leiſtung bekommt er auch einen Leckerbiſſen.

In der Regel äugen die Hunde nach ihrem Führer, weshalb ich ja auch nur eine Entfernung von zirka dreißig Schritten angegeben habe. Wenn ſich der Hund nach uns umſieht und uns erblickt, dann wird er im Vertrauen geſtärkt; aber da wir ihn nun allmählich zu größeren Aufgaben erziehen müſſen, ſo

werden wir uns nun immer mehr aus dem Gesichtskreise des Hundes entfernen; der Hund soll uns nicht sehen, soll aber einsehen lernen, daß er uns durch seinen Hals herbeirufen kann. Wir haben bei der Wahl des Platzes bereits darauf Rücksicht genommen, wir haben also nichts weiter zu tun, als in dem Momente, wo sich der Hund von uns entfernt, hinter einen Baum zu treten und stehenzubleiben.

Kommt der Hund an die Rehhaut, dann wird er sie verbellen; wenn wir aber länger als sonst ausbleiben, dann wird er sich zu orientieren suchen, er wird nach uns Ausschau halten, und da er uns gegen die Gewohnheit nirgends entdecken kann, so wird er Miene machen, uns zu suchen. Aber so weit lassen wir es nicht kommen. Wir behalten den Burschen fest im Auge, und sobald er seine Stimme nicht erklingen läßt, befehlen wir ihm: „Laut!", worüber sich unser Hund allerdings sehr verwundern wird; aber weil es unsere Stimme ist, faßt er Vertrauen und wird sofort wieder Hals geben. Wir treten nun aus unserem Versteck heraus, gehen auf ihn zu unter fortwährendem Befehl „laut!", sobald er verstummt und lassen ihn, dort angekommen, mindestens noch drei Minuten lautgeben. Ein Leckerbissen belohnt seine brave Leistung, die sofort noch zweimal hintereinander wiederholt wird. Die Übungen werden fortgesetzt; wir treten jedesmal hinter die Deckung und lassen den Hund täglich einige Minuten mehr Hals geben, bis wir ihn so weit gebracht haben, daß er zehn Minuten andauernd lautgibt.

Der Hund darf uns nicht mehr sehen, wohl aber muß in ihm das Gefühl bestärkt werden, daß wir ihn abholen, sobald er gut Hals gibt. Er muß lernen, auszuhalten, bis wir kommen. Natürlich dürfen wir dabei von ihm nichts Unmögliches verlangen, sondern wir müssen uns mit unseren Forderungen seinen Leistungen anpassen (Abb. 44).

Haben wir den Hund soweit, daß er, sobald er zur Rehhaut geschickt wird, diese eine Viertelstunde lang verbellt, ohne daß er uns sieht, dann können wir sagen, daß wir das Schwierigste überwunden haben. Der Rucksack ist verschwunden, der Hund hat sich an die Rehhaut gewöhnt, er verbellt ohne unser Zutun und ohne uns zu sehen; wir gehen nun dazu über, den Platz zu wechseln, welcher uns so lange Wochen als Schulraum diente. Gerade dieses Platzwechseln ist sehr nötig. Heute hier, morgen da, heute im Stangenholz, morgen in einem Altholz, dann wieder auf einer Kultur oder einem Holzschlage; kurzum täglich wo anders, damit sich der Hund an die verschiedensten Örtlichkeiten gewöhnt und in dem Bewußtsein seiner Pflicht gestärkt wird, daß er unter allen Verhältnissen, sobald er an die Rehhaut kommt, anhaltend verbellen muß, um seinen Herrn herbeizurufen.

Wie wir den Platz wechseln, müssen wir auch die Entfernung vergrößern. Wir gehen von 30 auf 50 Schritte, dann auf 80 und 100, später auf 150 und 200.

Der Hund verfolgt dabei unsere Spur, die zu halten er während der viele Wochen währenden Übungen ganz vorzüglich gerlernt hat. Nehmen wir diese Übungen täglich eine Stunde mit Unterbrechung vor, dann werden wir zu unserer Freude gar bald konstatieren können, daß die Fortschritte, die der Hund gemacht hat, uns zu den schönsten Hoffnungen berechtigen.

Diese Methode ist einfach und außerordentlich Erfolg versprechend; nur muß man sich zur Regel machen, erst dann mit einer schwereren Lektion zu beginnen, wenn der Hund in der vorhergehenden ferm ist. Während der ganzen Dauer der Dressur werden wir wohl kaum in die Lage

Abb. 44. Arbeit an der Rehhaut im Walde. Gib Laut! — So recht, mein Hund!

versetzt werden, den Hund zu strafen, und ich möchte auch im Interesse der Sache allen denjenigen, welche sich mit der Dressur des Totverbellers befassen, dringend raten, die Hunde wegen eines Fehlers nicht zu züchtigen, sondern sie nur zu verwarnen und es mit einem Tadel bewenden zu lassen.

Die Stimme des Hundes muß wie das freie Wort des Mannes erklingen. Der eingeschüchterte Hund ist dessen nicht fähig, und ein Hund, der nur durch Korallen und Zwang zum Lautgeben gezwungen wurde, wird in der Hand eines anderen Führers stets versagen, wenn diesem nicht auch die Hand mit der Peitsche verwachsen ist. Außerdem gibt es deren nur wenige, die sich eine solche Erziehung gefallen lassen. 99 % davon werden handscheu und

für alle Zeiten verdorben. Es gehören zu dieser Erziehung außerordentlich harte Hunde, Hunde, die sich lieber halbtot schlagen lassen, ehe sie einen Befehl ausführen und infolgedessen so an die Prügel gewöhnt sind, daß sie ohne diese überhaupt nicht mehr arbeiten.

Einen solchen Hund nannte ich auch einst mein eigen. Er war vorzüglich veranlagt, aber ein Hetzer, wie er schlimmer wohl kaum jemals gewölft wird. Diesen Hund konnte man buchstäblich halb tot schlagen, ehe er einen Befehl ausführte, und wenn er nicht an jedem Tage das Fell so vollgehauen bekam, daß man selbst ganz erschöpft war, dann arbeitete er nicht. Ich verschenkte ihn später an einen benachbarten Kollegen, der mir eines schönen Tages mitteilte, daß „Treff" von seinen tollen Fahrten unter einem Pflaumenbaume ausruhe. Er war mit dem besten Willen nicht zurechtzubringen! Solche Hunde eignen sich für die Korallen.

Der Totverbeller soll Schneid im Leibe haben, es ist dies eine Hauptbedingung; denn es handelt sich ja nicht nur um das Verbellen, sondern, wie wir noch später hören werden, dem Hunde fällt auch die Aufgabe zu, ein krank geschossenes Stück niederzuziehen und abzuwürgen. Dazu gehört Schneid; ohne Schneid wird der Hund niemals seinen Posten ganz ausfüllen.

Es wird von anderer Seite empfohlen, den Hund zur Abwechslung auch einmal den Fuchsbalg verbellen zu lassen, den man vorher an einem Baume festbindet. Diese Übung halte ich für vollständig verkehrt; denn wir haben uns lange abgemüht, dem Hunde das Apportieren des schweren Fuchsbalges beizubringen, und mit einem Male soll der Versuch, den Fuchsbalg seinem Herrn zu überbringen, Schiffbruch leiden.

Wird ein intelligenter Hund nicht alles daran setzen, um den Fuchsbalg von der Stelle zu bringen? Kann es da nicht vorkommen, daß ihn der Hund in Fetzen reißt? Und wie verhält sich dann der Dresseur zu seinem Hunde? Das sind Punkte, welche wohl erwogen sein wollen, und die sehr leicht die Veranlassung sein können, daß der Hund verdorben wird.

Der Hund muß auseinanderzuhalten lernen, was er seinem Herrn zu bringen hat, und wann er seinen Herrn herbeirufen muß. Diese Begriffe bringen wir dem Hunde aber nur dadurch bei, daß wir ihn gleich bei beginnender Dressur daran gewöhnen, was er zu apportieren hat, und was er nicht anfassen darf. Ich halte es für sehr gewagt, ja sogar für total verkehrt, den Hund durch Festbinden eines Gegenstandes, welchen er bisher zu apportieren hatte, zum Lautgeben zu veranlassen.

Um den Hund noch weiter auf diesem Gebiete sicher zu machen, gehen wir dazu über, ein Gewehr zu verwenden. Diese Übung ist ganz besonders für Berufsjäger und Förster sehr angezeigt. Der Hund soll bei einem Gewehre, welches er im Reviere auffindet, Hals geben. Das Erlernen dieser Arbeit ist durchaus nicht schwer.

Wir haben nichts weiter zu tun, als den Hund von Anfang an so zu arbeiten, wie wir beim Rucksack angefangen haben. Wir benutzen das Kommando „Platz!", und nach sechs- bis achtmaliger Übung wird der Hund die Aufgabe erfaßt haben. Sie darf aber nicht eher geübt werden, als bis wir mit der Dressur des Hundes an der Rehhaut, für welche in der zweiten Hälfte nur noch das Kommando „Zum Reh!" gebraucht wird, fertig sind. Die Übungen werden im Walde mit jedesmaligem Platzwechsel vorgenommen, aber nicht auf der Fährte des Führers, sondern der Hund soll stets frei suchen und bei dieser Gelegenheit auf das Gewehr, welches wir von einem Bekannten an eine bestimmte Stelle legen lassen, stoßen und es so lange verbellen, bis sein Herr den Ruf vernimmt und ihn samt dem Gewehre abholt. Die Hunde lernen dies staunend leicht, weshalb es kein Berufsjäger und kein Förster versäumen sollte, seinen Hund darin zu unterrichten. Wir staunen heute die riesigen Erfolge der Polizeihunde an. Ja, warum denn eigentlich? Weil diese Hunde tatsächlich Arbeiten leisten, welche einem Gebrauchshunde geziemen. Dabei müssen wir bedenken, daß die meisten Leistungen lediglich das Produkt einer verständig ausgeführten Dressur sind. Die natürliche Veranlagung kommt nicht in dem Maße zur Geltung, als man meistens annimmt; alles, was diese Hunde leisten, wird ihnen mit wenigen Ausnahmen anerzogen. Betrachten wir aber die Leistungen unserer Gebrauchshunde! Sind sie denn wirklich staunenerregend? Doch wahrhaftig nicht.

Wir begnügen uns heute bei den Leistungen unserer Gebrauchshunde in der Hauptsache mit dem, was ihnen ihre natürliche Veranlagung eingibt. Außergewöhnliches leisten unsere Hunde nicht, wenn es deren auch genug gibt, die hervorragende jagdliche Leistungen vollführen. Gemäß ihrer Veranlagung aber könnten die Hunde bei weitem mehr zeigen, als wir heute von ihnen verlangen; sie brauchten nur zu den einzelnen Leistungen erzogen zu werden.

Wenn das Totverbellen, welches nach der geschilderten Methode dem dazu veranlagten Hunde leicht beizubringen ist, auch für die Mehrzahl der Jäger genügt, so sollte doch der Jagd- und Forstbeamte sich damit nicht begnügen, sondern ähnlich wie bei den Polizeihunden eine Vervollkommnung des Hundes anstreben.

Die heutigen jagdlichen Verhältnisse drängen förmlich dazu, und gerade die Berufsjägerei könnte keine bessere und wirksamere Unterstützung bei Ausübung des Jagdschutzes finden, als einen Hund, der ihr in allen Lagen nicht nur als Beschützer, sondern auch als Warner und Detektiv treue Dienste leisten könnte .....

Doch nach dieser Abschweifung zurück zu unserem Zögling! —

Es wird der eine oder der andere fragen: „Warum soll der Hund erst lernen, den Rucksack zu verbellen? Warum soll er die Rehhaut nur stückweise kennen lernen? Wäre es nicht einfacher, gleich mit der Rehhaut zu beginnen?" — Diese Fragen sind sehr berechtigt.

Meine langjährigen Erfahrungen als Gebrauchshundedresseur und -führer haben mich jedoch davon überzeugt, daß die meisten deutschen Hunde nur deswegen so Dürftiges im Totverbellen leisten, weil ihnen die richtige Grundlage hierzu fehlt. Man geht nach der alten Schule zu schnell zum verendeten Reh über; der Hund ist mit dem Wesen der Arbeit kaum vertraut und versagt aus diesem Grunde bei der nächstbesten Gelegenheit. Wir können uns von der Wahrheit dieser Behauptung Jahr für Jahr auf unseren Gebrauchssuchen überzeugen. Unter zehn gemeldeten Totverbellern ist im günstigsten Falle ein einziger, der seine Arbeit zur vollsten Zufriedenheit leistet. Diese Erfahrung habe ich auch an meinen eigenen Hunden gemacht; ich bin auch selbst in den Fehler verfallen, die Hunde parforce dazu zu dressieren und erreichte mit dieser Erziehung garnichts. Übung macht den Meister, sagte ich mir, und richtete eine „Vorschule" ein. Diese Vorschule bestand darin, daß ich meine Hunde erst den Rucksack verbellen ließ, und wenn sie diesen suchten und verbellten, dann ging ich zur Rehhaut über. Hunde, die nach diesem Modus erzogen werden, versagen — nie!!! Der Übergang von der Rehhaut zum verendeten Reh gestaltet sich dann natürlich und einfach, und der Hund kommt an dieses bereits mit reichen praktischen Erfahrungen; es bedarf dann keiner Übung mehr, um dem Hunde den Grundbegriff der Arbeit beizubringen, sondern nur eines Trainings, um ihn zur Höchstleistung zu erziehen.

Von der Rehhaut zum verendeten Reh. Der an der Rehhaut ausgebildete Hund wird an dieser seine Aufgabe zu unserer größten Zufriedenheit lösen, wenn wir bemüht waren, ihm so viel wie möglich Gelegenheit zu geben, das Gelernte zu wiederholen.

Wir dürfen aber nun nicht verlangen oder gar voraussetzen, daß es nur einer Auswechslung bedarf, d. h. daß wir die Rehhaut nur mit einem verendeten Reh zu vertauschen brauchen, um den Hund als fertigen Totverbeller zu besitzen.

Wir kommen dabei nämlich zu einer sehr wichtigen Erweiterung der Aufgabe, welche darin besteht, den Hund mit der Schweißspur resp. Schweißfährte, bekannt und vertraut zu machen und ihm einzuschärfen, daß gerade diese für unsere Zwecke so außerordentlich wertvoll ist, um in den Besitz des fraglichen Wildes zu gelangen.

Es fragt sich nur, soll der Hund erst lernen, das verendete Reh zu verbellen, oder soll er erst auf der Schweißfährte gearbeit werden?

Meiner Überzeugung nach ist es für beide Teile, also sowohl für den Hund wie auch für den Dresseur, besser, wenn der Hund erst mit dem verendeten Reh bekannt wird, es anhaltend verbellt und dann erst auf der Schweißschleppe eingearbeitet wird.

Haben wir mit dem Hunde am verendeten Reh befriedigende Resultate erzielt, kennt der Hund also das verendete Reh, dann ersparen wir viel Zeit; denn wir müssen bedenken, daß die Schweißfährte dem Hunde in dieser

Form etwas Neues iſt, ebenſo wie das verendete Reh. Zwei neue Arbeiten auf einmal auszuführen, iſt nie vorteilhaft, weil es immer unſer Beſtreben ſein muß, den Hund erſt in einer Arbeit feſtzumachen, bevor wir mit einer anderen an ihn herantreten.

Kennt der Hund aber einmal erſt das verendete Reh, hat er gelernt, dieſes anhaltend zu verbellen, dann iſt die weitere Ausbildung weſentlich vereinfacht.

Die Ausbildung des Hundes am verendeten Reh iſt im Grunde genommen ſehr einfach. Wir erſetzen eben die Rehhaut durch ein verendetes Reh; aber wir müſſen, bevor wir auf die Übung näher eingehen, noch einiges darüber beſprechen.

Es iſt nicht einerlei, in welcher Form wir dem jungen Hunde das Reh zum Verbellen hinlegen. Je nachdem die Schußverletzung iſt, wird der Schweißaustritt entweder ein ſehr großer oder ein geringer ſein. Letzteres dürfte bei unſeren heutigen kleinkalibrigen Gewehren wohl meiſt der Fall ſein.

In der Regel werden die Rehe auch gleich aufgebrochen, und ſie werden ſodann in dieſer Form für die Ausbildung der Hunde verwendet. Es gibt ja ſehr viele Hunde, welche gar keine Notiz davon nehmen; jedoch neigen auch ſehr viele dazu, das friſche Wild zu apportieren, wobei es nicht ſelten vorkommt, daß ſie dem Rehe Stücke an der aufgeſchärften Seite herausreißen, wodurch ſie leicht zum Anſchneiden verleitet werden.

Wir haben daher die Pflicht, ſolches zu verhüten und dementſprechend unſere Maßregeln zu treffen.

Haben wir ein Reh zur Strecke gebracht, ſo wird dasſelbe aufgebrochen, der Schweiß geſammelt und aufbewahrt (worauf wir noch zu ſprechen kommen); das Reh wird ſodann ſauber „vernäht", Ein- und Ausſchuß entweder mit Gras oder Stroh verſtopft, damit kein Schweiß austreten kann. Die aufgeſchärfte Seite wird ſodann gut mit gemahlenem Pfeffer eingerieben, und nun können wir das Reh zur Arbeit verwerten. Wir ſehen, daß die Vorarbeiten keineswegs umſtändlich ſind und im Revier leicht bewerkſtelligt werden können. Dadurch, daß das Reh vernäht wird, iſt die Verſuchung zum Anſchneiden beſeitigt, und jede Abſicht des Hundes, dies auszuführen, wird durch die Einreibung mit Pfeffer vereitelt und im Keime erſtickt.

Im Gegenſatze zu dieſer Behauptung wird andererſeits angeraten, dem Hunde abſichtlich zum Anſchneiden Veranlaſſung zu geben, damit man ihm ſpäter mittelſt Korallen und Peitſche klarmachen kann, daß dies unſtatthaft ſei.

Mit dieſer Art der Erziehung dürfte man nicht allzuweit kommen; wenigſtens habe ich bei einer diesbezüglichen Umfrage auch nicht von einem einzigen Dreſſeur erfahren können, daß er damit einen Erfolg erzielt hätte.

Wer Hunde mit Absicht solche schwere Fehler begehen läßt, um seine Autorität zu zeigen, der sollte wirklich die Hände davon lassen; denn er paßt nicht zu einem Dresseur. Gerade das Anschneiden ist eine Untugend, welche, wenn sie einmal einem Hunde eigen ist, diesem schwer abgewöhnt werden kann. Deshalb ist es unsere Pflicht, vorzubeugen, daß der Hund nicht erst in diese Fehler verfällt; machen wir das nach meiner Methode, dann bringen wir den Hund über eine sehr gefährliche Klippe, welche so vielen zum Verderben gereicht, hinweg.

Zum Anschneiden können Hunde auch durch unzweckmäßige Ernährung sehr leicht veranlaßt werden. Der Hund ist bekanntlich ein Fleischfresser; wenn er nun vegetarisch ernährt wird, so macht sich bei dem Hunde ein Bedürfnis nach Fleisch bemerkbar, das er bei der ersten und besten Gelegenheit zu befriedigen suchen wird. Günstiger kann dem Hunde natürlich nichts erscheinen, als ein frisch aufgebrochenes Reh, welchem die schweißigen Flanken weghängen, die so verlockend zum Zugreifen einladen. Kein Wunder, wenn sich da ein Hund vergißt und sein Verlangen stillt.

Gebt dem Hunde Fleisch, viel Fleisch, dann werden auch diese Fälle selten, ja garnicht mehr vorkommen, zumal wenn wir die Rehe wie oben geschildert behandeln! Bestreuen wir außerdem das Reh mit gestoßenem Pfeffer (nur am Ein- und Ausschuß und da, wo es aufgeschärft wurde), dann wird jeder Versuch, daran zu lecken oder dasselbe gar anzuschneiden, im Keime erstickt; denn der Hund, welcher sich wirklich zu einem Versuche verleiten ließe, würde gar bald eines Besseren belehrt werden.

Also man versäume nie:

1. das Reh zu vernähen,
2. Ein- und Ausschuß sowie die aufgeschärften Teile mit Pfeffer einzureiben.

Haben wir das Reh also auf diese Art und Weise vorgerichtet, dann lassen wir es in den Wald bringen oder besorgen dies selbst, legen es am besten da ab, wo wir mit dem Hunde das Verbellen am Rucksacke begonnen haben und holen den Hund.

Dreißig Schritte vom Reh entfernt befehlen wir dem Hunde: „Zum Reh!", weisen mit der Hand nach der Richtung und lösen den Hund von der Leine. In einigen Fluchten ist der Hund am Ziele angelangt, aber — seine Nase hat längst etwas entdeckt, was seine besondere Aufmerksamkeit erweckt.

Der liebliche Duft hält seine Sinne befangen; er vergißt darüber seine Pflicht und anstatt gleich Hals zu geben, beschäftigt er sich mit dem Rehe. Wir lassen dem Hunde aber gar keine Zeit und befehlen sofort, wenn er nicht gleich Hals gibt: „Laut!"

Wir nähern uns ihm, eifern ihn zum Lautgeben durch Zuruf an, und

läßt er ſeine Stimme ertönen, dann loben wir ihn reichlich, belohnen ihn auch durch einen Leckerbiſſen.

Gleich am Reh laſſen wir ihn mindeſtens zehn Minuten verbellen, nehmen ihn dann an die Leine, gehen nochmals denſelben Weg zurück, ſetzen fünf Minuten aus und ſchicken ihn ſodann unter dem Kommando: „Zum Reh — Such' verwundt!" zu demſelben. Iſt er dort angelangt, ertönt ſofort unſer Zuruf „laut!"

Nach einigen Übungen wird der Hund die Aufgabe erfaßt haben, natürlich muß dann um ſo mehr geübt werden. Man laſſe den Hund jedesmal mindeſtens zehn Minuten verbellen, eifere ihn dazu an, lobe und belohne ihn durch einen guten Leckerbiſſen und gebe ihm immer das Kommando: „Zum Reh — — Such' verwundt!"

Der Hund hat ein neues Kommando („Such' verwundt!") kennen gelernt. Das Kommando „Reh" hat mithin eine Ergänzung erfahren, welche aber in dem Momente verkürzt wird, ſobald der Hund gelernt hat, das verendete Reh dauernd zu verbellen.

Geht der Hund auf Befehl flott los, dann befehlen wir ihm weiter nur noch: „Such' verwundt!" und laſſen für die Folge das Wort „Reh" ganz weg. Sollte ſich der Hund aber unſchlüſſig zeigen, dann natürlich werden wir das Wort „Reh" beibehalten und ſo lange üben, bis der Hund auf das Kommando „Such' verwundt!" ſofort reagiert.

Das Kommando „Such' verwundt!" ſoll das Kommando für die Praxis ſein, und der Hund ſoll nur mit dieſem auf eine Schweißfährte gebracht werden.

Von ſehr vielen Dreſſeuren wird das Kommando „Such' verwundt zum Reh!" gebraucht; aber ich halte es für geratener, jedes überflüſſige Wort wegzulaſſen und die Kommandos ſo viel wie möglich zu vereinfachen.

Genau wie mit der Rehhaut verfahren wir auch mit dem verendeten Reh. Jedesmal wechſle man den Platz ſo, daß der Hund unter den verſchiedenartigſten Verhältniſſen dasſelbe zu Geſicht bekommt.

Man muß ſich ferner zur Regel machen, hier nie mit einer Übung zu ſchließen, welche der Hund nicht zu unſerer Zufriedenheit ausgeführt hat. Der Hund hat das Reh anhaltend und laut zu verbellen; er muß ſich ganz beſonders am verendeten Rehe dies angewöhnen und zur Pflicht machen; nur dann können wir in der ſpäteren Praxis damit rechnen, daß er uns nicht im Stiche läßt. Sollte ein Hund einmal verſagen oder ſich widerſpenſtig zeigen, dann müſſen wir ihm begreiflich machen, daß wir uns keinesfalls damit begnügen, nur ſeinen Hals zu vernehmen, wenn es ihm bequem erſcheint, ſondern daß wir von ihm verlangen, daß er wenigſtens auf unſer Kommando ſofort flott Hals gibt. Verſagt er, was bei einer ſyſtematiſchen Ausbildung zum Totverbellen kaum angenommen werden kann, aber doch auch einmal möglich iſt, dann ſtrafen wir ihn und verabreichen ihm einen derben Jagdhieb.

Die Übung wird dabei unterbrochen, d. h. wir nehmen den Hund an die Leine, geben den Befehl „laut!", und sollte er dies nicht sofort ausführen, dann verabreichen wir ihm einige Hiebe, indem wir ihn anreden: „Was ist das?"

Sofort mache man mit dem Hunde einige Gänge, suche sich mit ihm anderweitig zu beschäftigen, und erst nach Verlauf von einer halben Stunde wiederhole man die Übung am Reh! Durch diese Unterbrechnng und die vorhergegangene Strafe wird sich der Hund wie umgewandelt zeigen und am Reh angelangt, wird er sofort laut werden. Er wird gelobt: „So recht, mein Hund!", und die Übung wird sofort wiederholt.

Diese Übungen werden so häufig wie möglich vorgenommen, und hat man kein verendetes Reh, dann werden die Übungen an der Rehhaut wiederholt.

Der Hund soll jetzt lernen, laut und anhaltend zu verbellen, weiterhin müssen wir auch bei dieser Übung den Hund darin zu bestärken suchen, daß er weder auf Zuruf, noch auf Pfiff, noch auf einen Schuß das Stück verläßt, sondern an demselben aushält und seinen Hals ertönen läßt, bis wir ihn abholen.

Bevor wir aber dazu übergehen, muß der Hund im Verbellen sicher sein und den Zweck desselben vollständig erfaßt haben. Aus diesen Ausführungen geht hervor, daß wir niemals den Hund von der Rehhaut oder dem verendeten Rehe weggehen lassen; sondern er muß davon überzeugt sein, daß er an demselben so lange zu verharren hat und lautgeben muß, bis er von seinem Herrn abgeholt wird.

Wir erweitern daher die Übung dadurch, daß wir, sobald der Hund beim Rehe angelangt ist und verbellt, mit einer anderen Pfeife als jener, welche wir bei der Führung verwenden, pfeifen. Sofort wird der Hund verstummen und seine Aufmerksamkeit auf das Signal konzentrieren. Wir nehmen aber diese Gelegenheit sofort wahr und rufen dem Hunde „laut!" zu.

Wir treten alsdann aus der Deckung hervor, loben den Hund und lassen ihn gleich nochmals verbellen.

Die Übung wird dreimal wiederholt; dann beschließt man dieselbe. Bei der nächsten Gelegenheit bestellt man sich einen Jungen und läßt diesen in der Nähe, wo man mit dem Hunde zu üben beabsichtigt, Aufstellung nehmen. Man verabredet ein Zeichen, auf welches der Junge dreimal recht gedehnt pfeifen muß.

Sobald der Hund am Rehe angelangt ist und verbellt, pfeift nun der Junge; hält der Hund inne, d. h. verstummt er, so rufen wir „laut!", treten aus der Deckung und geben dem Jungen abermals ein Zeichen, zu pfeifen.

Der Hund, welcher vielleicht der Meinung sein wird, daß das Pfeifen von seinem Herrn herstammt, wird sehr erstaunt sein, diesen bei sich zu sehen und trotzdem das Pfeifen zu vernehmen. Wir loben den Hund, befehlen ihm „laut!", während der Junge in kurzen Intervallen zu pfeifen hat.

Dieſe Übung wird fortgeſetzt, bis der Hund auf das Pfeifen garnicht mehr reagiert.

Genau ſo, wie wir den Hund an das Pfeifen gewöhnen, verfahren wir auch mit dem Rufen.

Der Hund muß um ſo mehr lautgeben, je mehr er pfeifen oder rufen hört; ſein Hals muß alles andere übertönen. Haben wir das Rufen durchgearbeitet, dann gehen wir ſpäter dazu über, den Hund auch auf Schuß ſicherzumachen. Dieſe Übung bleibt aber einer ſpäteren Zeit vorbehalten, in der wir nämlich mit dem Hunde die Schweißarbeit durchnehmen.

Jedenfalls erſehen wir, daß dem Hunde auch im Verbellen manche Abwechſlung geſchaffen werden kann, und er gerade dadurch, daß wir verſuchen, ihn vom Verbellen durch Pfeifen und Rufen abzubringen, in dieſer Leiſtung ganz beſonders feſt gemacht werden muß.

Totverweiſen. Wir haben ja bereits an anderer Stelle gehört, daß wir neben dem Totverbellen noch das Totverweiſen und die reine Riemenarbeit haben, mittelſt welcher wir ein Stück Schalenwild auszuarbeiten vermögen, um auf dieſe Weiſe das arme Wild vor dem Lodertode oder vor dem Verhaſen zu bewahren. Da nicht alle Hunde die Möglichkeit bieten, ſie zu Totverbellern zu erziehen, da aber an jeden Hund die Notwendigkeit herantreten kann, ſich auf Schweiß zu betätigen, oder aber ihm die ehrenvolle Aufgabe zuteil wird, in einem Reviere mit vielſeitigem Jagdbetriebe zu arbeiten, ſo müſſen ſolche Hunde für das Totverweiſen eingearbeitet werden.

Es gibt zwei Arten des Totverweiſens, und zwar das gewöhnliche Verweiſen, welches darin beſteht, daß der Hund, ſobald er gefunden hat, zurückkommt, ſeinen Herrn holt und an das Wild bringt, und das „laute Verweiſen", wobei der Hund den Weg entlang auch des öfteren Hals gibt und dadurch ſeinem Herrn ein leichtes Folgen ermöglicht.

Nun möchte man einwenden, daß ein Hund, der ab und zu Hals gibt, auch zum Totverbeller erzogen werden könnte.

Im Prinzip iſt dies wohl richtig; jedoch läßt ſich dagegen einwenden, daß es ſehr viele Hunde gibt, welche des öfteren Hals geben und doch zum anhaltenden Lautgeben nicht zu bewegen ſind; übrigens gibt es eine ganze Anzahl von Jägern, welche das laute Verweiſen für die idealſte Arbeit eines Hundes halten und aus dieſem Grunde den Hund nicht zum direkten Totverbeller erziehen.

Auch ich bekenne mich unter Umſtänden hierzu, aber nicht allein aus idealen Gründen, ſondern vorwiegend aus praktiſchen.

In der Praxis iſt das „laute Verweiſen" oft die vollkommenſte Leiſtung eines Hundes, weil bei dieſer Arbeit ein Verlorengehen oder eine zu lange Nachſuche nach einem krankgeſchoſſenen oder verendeten Stücke Schalenwild vollkommen ausgeſchloſſen iſt.

Der Totverbeller kann bei ſtürmiſchem Wetter oder in ſtark kupiertem

Gelände vollständig überhört werden und uns zu stundenlangem Suchen Veranlassung geben; ja, es sind Fälle bekannt, wo es nicht möglich war, den Hund, der hinter einem Berge in einer Fichtendickung einen Bock verbellte, ausfindig zu machen, so daß die Nachsuche aufgegeben werden mußte.

Genau so steht es auch mit der Riemenarbeit! So ideal es ist, einem Hunde am Riemen zu folgen, so groß ist aber andererseits auch die Möglichkeit, daß sich derartige Hindernisse in den Weg stellen, daß ein Folgen gänzlich unmöglich wird, und die Nachsuche deshalb aufgegeben werden muß.

Auch ist es keine Kleinigkeit, einem stummen Verweiser zu folgen; es kann dies zu großen Umwegen und auf Abwege führen und dadurch den Zweck der Arbeit selbst leicht illusorisch machen.

Wenn auch die Fälle nicht allzu häufig vorkommen, so muß man doch als praktischer Jäger damit rechnen und von Haus aus darauf bedacht sein, daß man, wenn man wirklich vor eine solche Tatsache gestellt wird, nicht ratlos mit seinem Hunde dasteht. Da nun die Erziehung in erster Linie bezwecken soll, den Hund für den praktischen Jagdbetrieb brauchbar zu machen, so ist es ein Gebot der Pflicht, ihn so zu erziehen, daß wir ihn auch wirklich praktisch verwerten können. Er soll kein Statist sein, für uns keinen unnötigen Ballast darstellen oder nur deshalb gehalten werden, weil es Mode ist und zum guten Tone gehört, einen Jagdhund zu besitzen; sondern der Hund muß, soll er den Anforderungen, welche ein vielseitiger Jagdbetrieb an ihn stellt, genügen, unter allen Umständen so erzogen und so ausgebildet werden, daß man gar nicht vor die Frage gestellt werden kann: „Was fange ich jetzt an; mein Hund vermag die Aufgabe nicht zu lösen?" Aus diesen Gründen ist es wohl einleuchtend, wenn wir unter den bestehenden Methoden diejenige wählen, welche sich in der Praxis unter den schwierigsten Verhältnissen bewährt; und dies ist unstreitig bei dem lauten Verweisen der Fall. Aber ich will, wie gesagt, durchaus nicht behaupten, daß jeder Hund zum lauten Verweisen ausgebildet werden muß, — deswegen habe ich ja auch in aller Ausführlichkeit das Totverbellen behandelt — sondern empfehle diese Methode, weil sie in der Praxis mir persönlich schon unschätzbare Dienste geleistet hat.

Es haben sich die stummen Verweiser und die reinen Riemenarbeiter in ungezählten Fällen ganz hervorragend bewährt, und es wäre ein Unrecht, wollte man behaupten, daß diese Leistungen nicht auch den Anspruch darauf erheben könnten, als erstklassige bezeichnet zu werden.

Ich lasse nunmehr in erster Linie die Ausbildung des jungen Hundes zum gewöhnlichen „Verweiser" folgen und behandle das „laute Verweisen" am Schlusse.

Die beste Vorübung zum Verweisen nehmen wir mit dem Hunde im Hofe vor, und zwar nehmen wir wieder die Rehhaut, legen sie im Hofe nieder und holen uns den Hund.

Die Rehhaut iſt dem Hunde etwas Neues, und er würde analog ſeiner Erziehung am liebſten ſofort darauf zueilen und dieſelbe ſchlankweg apportieren. Das darf aber unter keinen Umſtänden gelitten werden, weshalb wir den Hund nicht frei laufen laſſen, ſondern an der Leine in den Hof bringen.

Seine Aufmerkſamkeit wird ſich ſofort auf das Reh lenken, und wir können bei dem arbeitsfreudigen Hunde die Beobachtung machen, daß er voll Begierde dasſelbe zu erreichen ſuchen wird.

Wir laſſen den Hund ſich ſetzen und zwar ſo, daß die Rehhaut zirka zwanzig Schritte von uns entfernt vor uns liegt.

Hat der Hund bisher das Kommando „apport!“ zur Genüge kennen gelernt, und apportiert er zu unſerer Zufriedenheit, ſo dürfen wir uns garnicht wundern, wenn wir auf das Kommando „Such' — Reh!“, welches wir dem Hunde geben, um ihn zu veranlaſſen, an die Rehhaut zu gehen, die Wahrnehmung machen, daß der Hund die Begriffe verwechſelt und der Meinung iſt, er müßte im Galopp die Rehhaut apportieren.

Wir laſſen aber dieſen Fall nicht eintreten, ſondern gehen mit dem Hunde bis kurz vor die Rehhaut, laſſen ihn vor derſelben daunmachen, gehen rückwärts zurück und befehlen dem Hunde „herein!“. Der Hund wird freudig auf uns zuſpringen, worauf wir ihn ſehr loben und die Übung ſofort wieder beginnen.

Stets laſſen wir den Hund bis an die Rehhaut, um ihn aber ſofort wieder zurückzurufen, ſobald er dieſelbe erreicht hat.

Nach wiederholtem Üben wird der Hund begriffen haben, was wir mit dem Kommando „Such' — — Reh!“ eigentlich bezwecken wollen.

Wir üben aber mit dem Hunde an der Leine ſo lange, bis er auf unſeren Befehl „Such' — — Reh!“ freudig voreilt; wir müſſen dabei unſer Hauptaugenmerk darauf richten, daß er nach jedesmaligem Zurückkommen uns freudig zu erkennen gibt, daß er beim Rehe geweſen iſt. Es iſt nicht gerade nötig, daß der Hund an uns hochſpringt, der Hund kann uns ſeine Mitteilung auch dadurch kund tun, daß er freudig vor uns herſpringt und uns dadurch veranlaßt, ihm zu folgen.

Aufgabe der Dreſſur iſt es nun, ihm dies begreiflich zu machen; wie er die Aufgabe löſt, können wir ruhig dem Hunde überlaſſen. Kommt der Hund vom Rehe zurück, was bei den erſten Übungen ja nur auf unſeren Befehl geſchieht, ſo wird er ſehr gelobt, und ihm unter dem Zuruf: „Wo iſt der Bock?“ ein guter Leckerbiſſen vorgehalten. Dieſer wird natürlich ſeine Wirkung nicht verfehlen und den Hund veranlaſſen, freudig an uns hochzuſpringen, oder er wird je nach ſeiner Veranlagung in irgendeiner Weiſe ſeiner Freude Ausdruck verleihen.

Wir wiederholen abermals: „Wo iſt der Bock?“; dabei gehen wir mit dem Hunde an der Leine bis zur Rehhaut, loben den Hund und ver-

abreichen ihm daselbst den Leckerbissen mit den Worten: „So recht, mein Hund, brav so!“

Die Übung wird von neuem begonnen, und der Hund wird immer wieder mit den Worten: „Wo ist der Bock?“ angefeuert, worauf wir ihm zu der Rehhaut folgen.

Wie gesagt sind das nur Vorübungen, um dem Hunde einigermaßen die Begriffe des Kommandos „Such' — — Reh!“ und „Wo ist der Bock?“ beizubringen.

Um nun den Hund ganz besonders darin zu bestärken, daß er die Rehhaut nicht aufnehmen darf, ist es sehr ratsam, des öfteren mit dem Hunde knapp an dieselbe heranzutreten und ihn die ersten Male an derselben einige Minuten liegen zu lassen, wobei wir ihn selbstredend immer im Auge behalten. Vollständig verwerfe ich es, mit dem Hunde während der Übung das Apportieren vorzunehmen.

Ich möchte hier noch einmal ganz besonders betonen, daß man nie vergessen darf, daß jegliche Schweißarbeit, also ob Totverbellen, Verweisen oder die reine Riemenarbeit, Leistungen darstellen, welche dem Pflichtgefühl des Hundes entspringen müssen.

Daher ist es unbedingt notwendig, die Arbeit selbst so zu gestalten, daß sie den Hund nicht überanstrengt, sondern ihm zur Freude wird. Eine Überanstrengung kann hierbei nämlich leicht eintreten, nicht allein durch zu langes Arbeiten sondern auch dadurch, daß die Schweißarbeit hohe Anforderungen an die Intelligenz des Hundes stellt. Die Folge davon ist, daß er abstumpft. Daher haben wir mit allen Mitteln dahin zu trachten, daß ihm ein leichtes Erfassen ermöglicht wird. Hat der Hund eine Aufgabe erfaßt, versteht er erst einmal, was wir von ihm haben wollen, dann wird er nie gegen eine Arbeit abstumpfen, vor allem, wenn wir es verstehen, ihn durch liebevolle Behandlung arbeitsfreudig zu erhalten. Bei keiner anderen Arbeit können wir uns besser davon überzeugen, was liebevolle Behandlung bedeutet, als gerade bei der Schweißarbeit.

Es ist traurig, ja, es ist wahrhaft beschämend für uns deutsche Jäger, daß wir so wenig Einblick in das Seelenleben des Hundes nehmen oder bisher genommen haben.

Hätten wir dies getan, dann wäre es garnicht möglich, daß man sich auf den Standpunkt stellen könnte, welchen man bei der Parforcedressur vertritt. Dann wäre es nicht möglich, in Abrede zu stellen, daß eine liebevolle Behandlung es vermag, einen fermen, nie versagenden Hund zu zeitigen.

Das sind wahrhaft traurige Zeichen, und es ist notwendig, daß wir uns von diesem Armutszeugnis befreien und dem Hunde jene Rolle zuweisen, zu welcher er von der Mutter Natur bestimmt ist, und welche fordert, daß wir ihn *erziehen* und so wenig wie möglich an ihm herumdressieren.

Ein Hund, der von Liebe und Treue zu ſeinem Herrn erfüllt iſt, der bereitet gerade in der Ausbildung auf Schweiß faſt gar keine Schwierigkeiten, weil eben gerade dieſe Arbeit in höchſter Vollkommenheit zutage tritt, wenn die Triebfedern hierzu Liebe und Treue ſind. . . . .

Ich gebe im Nachſtehenden noch eine weitere ſehr einfache Methode bekannt, nach welcher der Hund den Zweck der Aufgabe ſehr bald erfaßt und letztere nach wenigen Wiederholungen zur Ausführung bringt.

Zum Zwecke der Übung ſuchen wir uns im Walde eine möglichſt helle Stelle mit wenig Unterwuchs aus. An einem Baume befeſtigen wir einen Ring, durch dieſen ziehen wir die Leine und legen die beiden Enden dahin, wo wir mit dem Hunde die Übung zu beginnen gedenken und zwar ſo, daß die Leine hin- und zurückbewegt werden kann. Die Rehhaut kommt neben dem Baume, an welchem der Ring befeſtigt iſt, zu liegen.

Haben wir dieſe Vorbereitungen getroffen, dann nehmen wir den Hund, gehen bis auf dreißig Schritte an die Rehhaut heran und befeſtigen die beiden Enden der Leine an dem Ringe des Halsbandes, aber ſo, daß dasſelbe nicht würgen kann.

Wir laſſen den Hund ſich ſetzen, nehmen die Leine in die linke Hand, zeigen mit der Rechten nach der Rehhaut und geben ihm den Befehl: „Such' — — — Reh!"

In dem Momente gehen wir mit dem Hunde direkt auf das Reh zu, loben ihn: „So recht, mein Hund!", laſſen ihn zwei Minuten daſelbſt verweilen und kehren auf den Platz zurück, auf dem wir angefangen haben. Befinden wir uns mit dem Hunde am Rehe, ſo halten wir ihn kurz und geben nicht zu, daß der Hund ſich irgendwie am Rehe zu tun macht. Jeder Verſuch wird durch: „Pfui, was iſt das!" im Keime erſtickt, und der Hund wird ſehr gelobt, wenn er ſich gut verhält. Wir müſſen gerade durch das Loben den Hund für die Rehhaut intereſſieren!

Sind wir mit dem Hunde am alten Platze angekommen, wiederholen wir die Übung gleich noch einmal, gehen wieder mit dem Hunde bis an die Rehhaut und verfahren ſo, wie bereits ausgeführt.

Das dritte Mal verfahren wir, wie folgt: Wir laſſen den Hund ſich ſetzen und geben ihm Befehl: „Such' — — — Reh!"; darauf ziehen wir die Leine etwas an, ſo daß der Hund in die Richtung nach der Rehhaut gezogen wird. Der Hund wird ſofort willig folgen, und wir dirigieren ihn durch Anziehen an der Leine bis an die Rehhaut. Wir laſſen den Hund wieder einige Minuten verweilen und ziehen an der Leine wieder an, was den Hund veranlaßt, zurückzukommen. Wir haben es alſo vermittelſt der Leine in der Hand, den Hund vor- und rückwärts zu dirigieren.

Sobald er bei uns iſt, loben wir ihn ſehr und geben ihm zu erkennen, daß wir mit ihm beſonders zufrieden ſind.

Wir fragen den Hund: „Wo ist der Bock?", worauf die meisten Hunde freudig an uns hochspringen. Wir loben ihn viel und erneuern die Frage: „Wo ist der Bock?" Dann gehen wir mit dem Hunde zu der Rehhaut zurück, loben ihn sehr, sobald wir daselbst angekommen sind und nehmen die Rehhaut auf.

Das Aufnehmen der Rehhaut hat lediglich den Zweck, den Hund daran zu gewöhnen, daß es Ziel und Zweck seiner Arbeit ist, uns in den Besitz der Rehhaut, resp. des geschossenen Rehes zu bringen. Da wir nun sofort die Übung wiederholen müssen, so legen wir die Rehhaut wieder hin, sobald wir mit dem Hunde an der Leine zurückgehen.

Zum besseren Verständnis muß ich hier anführen, daß die Leine lediglich den Zweck hat, den Hund von unserem Stande direkt nach dem Rehe zu dirigieren und ihn von dort wieder zu uns zu befehlen, ohne daß wir unseren Stand verlassen. Wir brauchen auch keine überlauten Befehle zu geben, können durch Ziehen an der Leine den Hund zum Vor- und Zurückgehen veranlassen, was zur Folge hat, daß die Übungen außerordentlich rasch vonstatten gehen, daß der Hund sehr leicht den eigentlichen Zweck begreift und das Kommando: „Such' — — — Reh!" kennen lernt.

Wir müssen den Hauptwert darauf legen, den Hund zur direkten Umkehr zu veranlassen. Wenn der Hund zu lange am Rehe verweilt, kann es später sehr leicht vorkommen, daß er sich zu sehr damit beschäftigt, was zur Folge hat, daß der Hund den Schweiß beleckt; und dies wiederum kann ihn zum Anschneiden verleiten. Sobald aber der Hund gelernt hat, niemals die Rehhaut anzufassen, also niemals den Versuch zum Apportieren zu machen, wird diese Gefahr beseitigt.

Aus diesem Grunde warne ich davor, den Hund daran zu gewöhnen, daß er beim gefundenen Rehe resp. bei der Rehhaut sich erst einige Minuten hinsetzt. Das bei den obigen Vorübungen erlaubte Verweilen beim Reh hatte nur den Zweck, den Hund mit dem Reh vertraut zu machen und ihn darin zu befestigen, daß er dieses nicht aufnehmen darf.

Der Totverweiser soll in der Praxis, sobald er gefunden hat, ohne zu verweilen, zurückeilen und seinen Herrn zu dem gefundenen Schalenwilde hinführen; das ist für die Praxis äußerst wichtig, und nur dann füllt er seinen Posten vollkommen aus.

Ist der Hund an der Rehhaut angekommen, so ziehen wir an der Leine und veranlassen ihn auf diese Weise, zurückzukommen. Schon auf dem halben Wege rufen wir dem Hunde zu: „So recht, mein Hund, so brav!" Dieses Lob veranlaßt den Hund, regelmäßig im Galopp auf uns zuzuspringen, worauf wir ihn streicheln und nochmals loben.

Dabei fragen wir ihn: „Wo ist der Bock?" und schicken uns an, gleich

mit ihm vorzugehen. Die Frage: „Wo iſt der Bock?“ wird immer wiederholt, und wenn der Hund freudig vor uns hergeht, loben wir ihn: „So recht, mein Hund!“

Es iſt unbedingt notwendig, jedesmal, wenn der Hund von der Rehhaut zurückkommt, mit ihm ſofort dieſelbe aufzuſuchen. Dadurch wird der Hund überzeugt, daß er uns an die Rehhaut zu bringen hat. Die Übungen müſſen möglichſt täglich durchgenommen werden. Das Kommando „Such' — — — Reh!“ ſoll den Hund veranlaſſen, die Rehhaut aufzuſuchen und, — nachdem der Hund gefunden und zu uns zurückkehrt — fragen wir: „Wo iſt der Bock?“ Dieſe Frage iſt ein Kommando in fragender Form und ſoll den Hund veranlaſſen, den Bock oder das Reh aufs neue aufzuſuchen und uns hinzuführen.

Übt man mit dem Hunde wiederholt hintereinander an ein und derſelben Stelle, ſo weiß der Hund ſofort, was er zu machen hat. Die Übung wird er zur Ausführung bringen, ſelbſt wenn er keinen Befehl bekommt, lediglich deshalb, weil er den Platz kennt und weiß, um was es ſich handelt. Das darf nicht ſein, und aus dieſem Grunde iſt es nötig, fleißig mit dem Platze zu wechſeln.

Bei Benutzung der Leine iſt das Anlernen der Hunde zum Verweiſen geradezu eine Spielerei, und es iſt ſtaunenerregend, wie ſchnell ſich die Hunde hineinarbeiten.

Die Strecke darf erſt dann verlängert werden, wenn der Hund ſeine Aufgabe zur Zufriedenheit erfüllt hat. Es wäre demnach grundfalſch, gleich anfangs von dem Hunde das Reh ſo weit aufſuchen zu laſſen, daß man dabei den Hund aus dem Auge verliert. Iſt der Hund in der Übung ſicher, geht er auf das Kommando: „Such' — — — Reh!“ flott los, kommt er ſofort zurück und gibt uns durch freudiges Wedeln und Hochſpringen kund, daß er gefunden hat und bringt uns an die Rehhaut, dann gehen wir dazu über, den Hund ohne Leine arbeiten zu laſſen. Zu dieſem Zwecke nehmen wir den Hund wie gewöhnlich an unſere Seite; an der Stelle angelangt, von wo aus er die Rehhaut aufſuchen ſoll, nehmen wir die Leine auf und tun ſo, als wollten wir ihn wie gewöhnlich wieder an derſelben feſtbinden. In Wirklichkeit aber ziehen wir das Ende derſelben nur loſe durch den Ring, ſo daß ſich die Leine von ſelbſt auslöſt und zur Erde fällt, wenn der Hund einige Meter weit gegangen iſt. Der Hund wird anfänglich im Glauben ſein, daß er an der Leine feſtgebunden iſt und wird dadurch den Übergang zur freien Arbeit garnicht wahrnehmen. Sobald der Hund das Kommando: „Such' — — — Reh!“ begriffen hat, unangeleint arbeitet, er alſo von ſelbſt freudig zu der Rehhaut eilt und ſofort wieder zurückkommt, legen wir beſondere Sorgfalt darauf, daß er auf demſelben Wege, den er genommen hat, wieder

zurückführt. Bei kurzen Strecken, wie wir sie anfangs beibehalten, wird dies nicht viel Mühe kosten.

Sobald der Hund auch frei seine Aufgabe löst, gehen wir dazu über, die Strecken zu erweitern und die Übung nach Möglichkeit zu erschweren. Letzteres wird dadurch am besten erreicht, daß man in dem Momente, wo der Hund auf den Befehl: „Such' verwundt!" abgeht, einige Meter seitwärts springt und sich hinter einem Baum oder einer sonstigen Deckung verborgen hält. Dadurch wird der Hund veranlaßt, uns aufzusuchen, kommt demnach von seiner Spur ab, und so können wir am besten beurteilen, ob er es versteht, uns an die Rehhaut zurückzubringen. Er kann dabei den Weg, den er vom Rehe zu uns genommen hat, sehr gut wieder dazu benutzen, um uns hinzuführen; ja, der routinierte Hund *muß* den kürzesten Weg benützen, um uns in den Besitz des fraglichen Wildes zu bringen.

Genau wie mit der Rehhaut verfährt man auch, wenn man Gelegenheit hat, den Hund an einem geschossenen Reh zu arbeiten.

Dasselbe wird so vorbereitet wie für den Totverbeller. Man beginne die Übung erst auf eine Distanz von sechzig Schritten, nachdem man vorher mit dem angeleinten Hunde am Reh gewesen ist, um ihm Gelegenheit zu geben, ein solches kennen zu lernen. Natürlich wird das frischgeschossene Reh eine ganz andere Anziehungskraft ausüben als die Rehhaut, weshalb sich der Hund mit demselben viel lieber beschäftigen wird. Man achte streng darauf, daß der Hund weder das Reh beleckt noch irgendwie Versuche macht, dasselbe zu apportieren! Hält sich der Hund länger als eine Minute beim Rehe auf, dann wird er „abgepfiffen". Sobald er bei uns ist und durch Hochspringen anzeigt, daß er gefunden hat, loben wir ihn und veranlassen ihn durch den Zuruf: „Wo ist der Bock?", zu verweisen. Bei dieser Übung hat sich der Dresseur so aufzustellen, daß er jeder Ungehörigkeit des Hundes sofort entgegentreten kann.

Man lasse keine Gelegenheit unbenutzt, mit dem Hunde zu üben; denn keine Arbeit verlangt mehr Übung, als gerade die Vorarbeit zur Schweißarbeit; deshalb muß man den Hund jede Woche mehrere Male an der Rehhaut arbeiten, wenn man keine Gelegenheit hat, ihn an ein geschossenes Reh zu bringen.

Die Übungen, welche den Hund für die Praxis vorbereiten, nehmen wir erst dann vor, wenn wir damit beginnen, den Hund auf der Schweißschleppe einzuarbeiten.

Das laute Verweisen oder verweisende Verbellen. Die Vorzüge des lauten Verweisens habe ich bereits mit wenigen Strichen skizziert und lasse nunmehr im Nachfolgenden die Erziehung des Hundes zu demselben folgen.

Ich will aber vorher nochmals betonen, daß die Erziehung eines Hundes

zum lauten Verweiſen ein großes Maß von Liebe und Verſtändnis ſeitens des Dreſſeurs erfordert, und man nur dann einen Erfolg erreichen wird, wenn man in dem Hunde, und der Hund in uns aufgeht.

Man mache dem Hunde durch liebevolle Behandlung klar, um was es ſich handelt, dann erſt arbeite man mit ihm!

Sehr wichtig beim lauten Verweiſen iſt wie beim Totverbellen der lockere Hals.

Die Triebfeder iſt das Pflichtgefühl des Hundes.

Die Aufgabe des lauten Verweiſers iſt die, uns den Weg zu zeigen, auf dem wir das Stück Wild finden, und dies erreicht er dadurch, daß er, ſobald er gefunden hat, das Stück verläßt, zurückkommt und freudig wedelnd zu erkennen gibt, daß er gefunden hat, und daß er auf dem Wege, den er uns weiſt, „Hals gibt", damit wir die Direktion nicht verfehlen.

Wir ſehen, daß die Arbeit ſelbſt eine große Anforderung an die Intelligenz des Hundes ſtellt, und der Hund eine ſolche Aufgabe nur zu löſen vermag, wenn er mit Liebe und Anhänglichkeit gegen uns erfüllt iſt.

Gibt der Hund gern und willig Hals, ſobald wir dies von ihm verlangen, auch ohne daß er dafür eine Belohnung erhält, dann gehen wir mit ihm dazu über, das laute Verweiſen zu üben, ſofern er in den anderen Vorübungen befriedigende Leiſtungen zeigte.

Die beſte Methode iſt die, den Hund ſo zu arbeiten, wie es beim „Verweiſen" im vorhergehenden Abſchnitte geſchildert iſt, und zwar mit der langen Leine, an welcher man den Hund veranlaſſen kann, vorwärts zu gehen und zurückzukommen.

Genau wie beim Verweiſen laſſen wir den Hund an der Leine vorgehen, damit er vor allen Dingen den Begriff des Kommandos „Such' — — — Reh!" kennen lernt.

Sobald wir mit dem Hunde an der Rehhaut ankommen, laſſen wir ihn kehrt machen und üben ſofort wieder weiter, damit er erſt einmal lernt, daß er auf Kommando „Such' — — — Reh!" das Reh aufzuſuchen hat. Die erſten zwei Male gehen wir mit dem Hunde bis an die Rehhaut und loben ihn dabei, verhüten aber, daß der Hund die Rehhaut ſelbſt etwa aufzunehmen verſucht. Wir loben ihn weiter, ſtreicheln ihn und geben unſerer Zufriedenheit lebhaften Ausdruck.

Das dritte Mal bleiben wir zwanzig Schritte von der Rehhaut entfernt ſtehen, befehlen: „Such' — — — Reh!" und veranlaſſen ihn durch Anziehen an der Leine, vorwärts nach dem Rehe zu gehen.

Sobald er dort angekommen iſt, dirigieren wir ihn ſofort zurück zu uns, und *ſchon auf halbem* Wege rufen wir ihm zu: „So recht, mein Hund, ſo brav! wo iſt der Bock? gib laut, mein Hund, ſo brav!"

Der Hund muß dermaßen gelobt und angeeifert werden, daß er förmlich

übermütig wird, was sich sehr bald in den verschiedenartigsten Sprüngen und Wendungen zeigt.

Wir können ihn animieren, an uns hochzuspringen, indem wir ihn dabei immer auffordern: „Gib laut, mein Hund!"

Zeigt der Hund sich recht erfreut, dann nehmen wir ihn sofort an die Leine, und unter immerwährendem Fragen: „Wo ist der Bock? Gib laut, mein Hund!" gehen wir mit ihm an die Rehhaut und loben ihn, dort angekommen, wieder sehr.

Die ersten Übungen werden nur, wie bereits angegeben, zwanzig Schritte weit ausgeführt, so daß der Hund erst einmal einen Begriff von der Sache bekommt.

Dann erst erweitert man die Übung und geht dazu über, die Distanz zu verlängern. Man lege die Rehhaut 30, 40—60 Schritte weit nieder und arbeite den Hund so lange an der Leine, bis er die Arbeit vollständig erfaßt hat! Erst dann läßt man die Leine genau so wie beim ruhigen Verweisen weg.

So wird allmählich die Distanz immer vergrößert, und wir müssen den Hauptwert darauf legen, daß der Hund ausgiebigen Gebrauch von seinem Halse macht.

Der Hund muß dazu übergehen, nicht nur freudig Hals zu geben, wenn er vom Rehe oder der Rehhaut zurückkommt, sondern er muß, und das ist die Hauptsache, auch auf dem Rückwege, also wenn er uns zum Wilde bringt, des öfteren anhaltend lautgeben.

Dadurch korrespondiert er mit uns; wir wissen genau, wo wir hinzugehen haben, wir wissen und können uns danach richten, welchen Weg der Hund nimmt, was namentlich bei Nachsuchen, welche sich in Dickichte erstrecken, auch bei starkem Schneebehange, von größtem Werte ist. Dem laut verweisenden Hunde braucht man nicht auf den Hacken zu folgen; man kann sich einen bequemeren Weg aussuchen und wird doch ans Ziel gelangen, weil uns der Hund „ruft oder holt".

Ich könnte nun hier wieder eine ganze Anzahl Übungen einflechten, welche aber im großen und ganzen nichts weiter besagen und das nur wiederholen, was ich bisher niedergeschrieben habe.

Dies halte ich aber für unnötig, und ich fasse zum Schlusse noch einmal zusammen: „Man arbeite erst den Hund auf eine Distanz von zwanzig Schritten sicher ein, so daß der Hund sich des Zweckes bewußt ist; dann verlängere man die Strecke auf sechzig Schritte und achte genau darauf, daß der Hund uns entweder durch Lautgeben, durch Hochspringen oder durch sein außergewöhnlich freundliches Benehmen zu erkennen gibt, daß er gefunden hat. Auf dem Wege dahin soll er dann von seinem Halse ausgiebigen Gebrauch machen!

Die Arbeit muß darauf hinzielen, zu erreichen, daß der Hund auf alle Distanzen zurückkommt, und er dort, wo er seinen Herrn verlassen hat, also am Anschusse, oder da, wo wir den Hund auf die Fährte gebracht haben, seinen Herrn zu holen hat. Letzteres ist zwar erst für die Praxis berechnet; bei den Vorübungen muß der Hund aber das Gleiche tun, er muß stets seinen Herrn dort abholen, wo er ihn verlassen hat.

Jede Gewalt, jede Prügelei muß vermieden werden; denn nichts ist der Arbeitsfreude eines Hundes so schädlich als eine rohe Behandlung.

Wenn es auch einigen Dresseuren geglückt ist und noch glückt, ihre Hunde durch Korallen und Peitsche zur Schweißarbeit zu erziehen, so darf das nicht vorbildlich für die Allgemeinheit wirken; denn wäre nach dem Parforcedressur-System nur annähernd die Möglichkeit geboten, die Hunde zu Totverbellern oder lauten Verweisern zu erziehen, dann wäre diese Eigenschaft heute längst zur konstanten Vererbungserscheinung geworden. Aber dieses System hat das Gegenteil bewirkt, es hat den Hunden das Selbstvertrauen geraubt; sie arbeiten nicht aus Pflichtgefühl, nicht aus Liebe zur Sache, sondern nur der Knute gehorchend. Eine solche Arbeit vermag der Hund nur in der Hand eines rohen Jägers zu vollführen; in der Hand eines Menschen, welcher Liebe für den Hund hat, wird und muß ein solcher Hund vollständig versagen.

Sechzehntes Kapitel.

Die Riemenarbeit.

Wie bereits erwähnt, dient der Schweißarbeit noch eine dritte Form, die reine Riemenarbeit. Ziel und Zweck derselben ist, daß uns der Hund, dem wir am Riemen folgen, an das Wundbett oder an das verendete Stück Wild bringt.

Wir warten nicht wie beim Totverbeller oder wie beim Verweiser, bis wir die Stimme des Hundes vernehmen, oder bis uns der Hund holt, um uns an das Stück Wild, welches er bereits aufgesucht hat, zu bringen, sondern wir folgen dem Hunde unmittelbar, sobald er auf den Anschuß gebracht ist und uns zu erkennen gibt, daß er den Zweck der Arbeit erfaßt hat.

In den Kreisen der Gebrauchshundmänner ist man über den Wert der Riemenarbeit für die Praxis noch sehr geteilter Auffassung, und man neigt eher dazu, denselben in Frage zu stellen, als ihn anzuerkennen. Es würde zu weit führen, wollte ich der maßlosen Fehden, welche dieserhalb ausgefochten wurden, hier eingehender Erwähnung tun; ich will vielmehr nur bemerken, daß es endlich gelungen ist, die Beurteilung der Riemenarbeit auf den Gebrauchssuchen einheitlich zu gestalten, so daß nunmehr auch

ein Hund mit dem ersten Preise ausgezeichnet werden kann, der bei der Schweißarbeit die reine Riemenarbeit zeigt. Früher war dies nur bei den Veranstaltungen der Delegiertenkommission der Fall.

Die Schweißarbeit unserer Hunde ist eine ausgesprochene Nasenarbeit, und gerade diese bedarf einer sorgfältigen Ausbildung, damit der Hund in der späteren Praxis zu einer gewissen Selbständigkeit gelangt. Der Hund muß, auf die Schweißfährte, Spur oder Schleppe gebracht, sofort wissen, um was es sich handelt; er muß sich darüber vom Anschusse aus schon klar sein, daß es sich um ein Stück Schalenwild, einen Hasen oder ein Huhn handelt. Man sieht diese Zumutung häufig als eine übertriebene Forderung an und traut dem Hunde in seinem Tun und Handeln gar keine Selbständigkeit, gar kein Denkungsvermögen zu. Man glaubt, jede Leistung, welche der Hund vollführt, sei nur das Produkt einer systematischen Ausbildung. Traurig, daß man heute noch keine höhere Meinung von den Vorgängen in der Seele des Hundes hat, und darauf ist es auch zurückzuführen, daß man ihn immer nur als Sklaven, als willenloses Werkzeug behandelt.

Wohl weiß man, daß der Hund Willen besitzt; aber man ist der Ansicht, daß dieser Wille sich nur auf böse und schlechte Handlungen bezieht und glaubt, daß dieser Wille unterjocht werden müsse.

Man sollte aber nicht vergessen, daß der Hund in dem Maße, wie man ihn für das Böse geneigt hält, auch zum Guten neigt, ja, daß die Natur den Hund mit viel mehr guten Gaben als mit bösen ausgestattet hat. Beim Hunde treten nur deswegen die bösen Eigenschaften mehr zutage, weil man der Jugenderziehung keinen Wert beimißt, ihn also gerade in jener Zeit, in welcher sich die Charaktereigenschaften durch die äußeren Einflüsse bilden und formen, unbeachtet läßt.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß eine gute Nase durch eine zweckentsprechende Ausbildung verfeinert werden kann und auch darüber nicht, daß man den Hund so erziehen muß, daß er die Nase anzuwenden versteht, damit sich dadurch der Wert derselben erhöht.

Dies erreichen wir in der Schweißarbeit nur dadurch, daß wir den Hund in der Riemenarbeit so festmachen, daß er später in der Praxis auch unter den schwierigsten Verhältnissen nie versagt. Wenn das erst von allen Jägern erkannt und angestrebt wird, dann haben wir nicht nur die Gewähr, ganz ausgezeichnete Schweißarbeiter zu bekommen, sondern auch die anderen Leistungen der Hunde werden durch diese Arbeit in ganz hervorragender Weise günstig beeinflußt werden. Es wird sich allmählich eine natürliche Veranlagung des Hundes zur Schweißarbeit vererben, und die Folge davon wird sein, daß die Ausbildung der Hunde zu Totverbellern oder Totverweisern bei weitem keine solchen Schwierigkeiten bereiten wird wie bisher.

Das ſei eine Mahnung für uns Gebrauchshundmänner, in dieſem Sinne zu wirken, und macht uns zur Pflicht, unſere Hunde in erſter Linie zu ganz hervorragenden Riemenarbeitern heranzubilden und erſt dann, wenn ſie dies geworden ſind, mit ihnen höheren Zielen zuzuſtreben.

Das hindert uns in keiner Weiſe daran, den Hund ſpäter zum Totverbeller und Totverweiſer auszubilden, im Gegenteil, es garantiert uns nur eine totſichere Leiſtung des Hundes, wenn er erſt am Riemen gelernt hat, die Spur und Fährte mit peinlicher Akkurateſſe auszuarbeiten. Dies bedingt durchaus nicht, daß der Hund mit der Naſe am Boden herumſtochern muß, ſich an dieſem feſtſchraubt, gleichſam als wollte er ſeine Naſe in jedes Tröpfchen Schweiß ſtecken. Das iſt durchaus nicht die Aufgabe der Riemenarbeit. Wir können heute die Beobachtung machen, daß unſere feinnaſigen Hunde in einer Gangart die Schleppe oder Schweißfährte verfolgen, daß man alles andere als die Ausarbeitung derſelben durch den Hund annehmen könnte. Unſere feinnaſigen Hunde ſind eben keine „Stocherer", ſie ſind meiſt ausgeſprochene „Hochwindſucher", und dies zeigt ſich auch bei Verfolgung einer Schweißfährte.

Machen wir es uns zur Aufgabe, den Hund in der Riemenarbeit ferm zu erziehen, dann werden wir ſpäter zu der Überzeugung kommen, daß wir dem Hunde ein Fundament geſchaffen haben, auf welchem ſich erfolgreich weiterbauen läßt. Da die Riemenarbeit im weſentlichen praktiſche Arbeit vorſtellt und weniger ein Gegenſtand der Dreſſur iſt, ſo komme ich auf die Erziehung des Hundes zur Riemenarbeit in einem ſpäteren Abſchnitte noch ausführlicher zu ſprechen.

Das eine aber halten wir feſt, die beſte Vorbildung für die Schweißarbeit bildet die Ausbildung des Hundes im Verlorenapportieren. Wenn wir den Hund in dieſem Fache zur Höchſtleiſtung bringen wollen, dann müſſen wir für reichliche Arbeit ſorgen. Nichts kann uns aber ſchneller ans Ziel bringen, wie wenn wir auch die Einarbeitung des jungen Hundes im Verlorenapportieren am Riemen vornehmen. Gerade weil unſere Hunde meiſt Hochwindſucher ſind, haben wir bei der Erziehung derſelben unſer Schwergewicht darauf zu legen, ſie ſpur- und fährtenſicher zu machen, und dies erreichen wir einzig und allein durch die Einarbeitung des Hundes am Riemen. Der Hund, der am Riemen eingearbeitet wird, kann weder flatterhaft noch ein Faſler werden, weil wir unſeren Einfluß auf ihn jederzeit zur Geltung bringen können, ihn zur Mäßigung anzuhalten vermögen oder die mangelhafte Paſſion anzufachen in der Lage ſind.

Wir werden dieſes Gebiet noch genauer und näher kennen lernen, wenn wir damit beginnen, das Einarbeiten des Hundes auf der Schleppe zu behandeln.

Hat man ſpäter in der Praxis keine Verwendung für die Schweißarbeit,

dann genießen wir doch den großen Vorteil, einen routinierten, nie versagenden Verlorenapporteur zu besitzen.

Und gerade das muß von der gesamten deutschen Jägerei angestrebt werden; darin muß jeder einzelne seinen Stolz erblicken, nur dann wird ihm das Jagen wirklich herzlichen Genuß bereiten!

Siebzehntes Kapitel.

Die Wasserarbeit.

Der Werdegang der Dressur zur Wasserarbeit richtet sich nach der körperlichen Entwicklung des Hundes; wir können daher an ihn nur solche Anforderungen stellen, denen der Hund gewachsen ist.

Haben wir z. B. einen Hund aus einem Frühjahrswurfe, so werden wir mit demselben ohne Schwierigkeiten noch lange vor Aufgang der Hühnerjagd Gelegenheit haben, auch im Wasser zu arbeiten, was man unter keinen Umständen versäumen sollte.

Ich habe mit Absicht bei der Abhandlung über das Apportieren das Apportieren aus dem Wasser übergangen; denn meines Erachtens soll der Hund erst einmal im Apportieren auf dem Festlande ferm sein, ehe wir mit ihm das Apportieren aus dem Wasser vornehmen. Zudem bietet die Zeit bis in den Sommer hinein hinreichende Gelegenheit, den Hund nach jeder Richtung hin für die Praxis vorzubilden, und erst dann gehen wir dazu über, den Hund im Wasser zu arbeiten.

Juli und August eignen sich für diese Zwecke ganz besonders, weshalb man nicht zögern soll, damit zu beginnen.

Vielfach wird die Ansicht vertreten, daß dem Hunde dadurch Nachteile entstehen, daß man ihn vor der Hühnerjagd zu der Wasserarbeit heranzieht. Diese Ansicht beruht auf einem großen Irrtum und widerspricht den gemachten Erfahrungen. Warum soll die Wasserarbeit die Arbeit des Hundes im Felde beeinträchtigen?

Ich finde dafür gar keine Erklärung und halte es auch für zu weitgehend, mich bei diesem Punkte länger aufzuhalten.

In meiner langjährigen Praxis ist es mir sehr häufig vorgekommen, daß geschossene Hühner direkt ins Wasser fielen; und wie erbärmlich erscheint der Hund, der unschlüssig am Ufer auf- und abläuft, vorsichtig sich dem Wasser nähert und feige zurückschreckt, wenn er merkt, daß das Wasser keine Balken hat. Mit Aufgang der Hühnerjagd soll der Hund das Apportieren aus dem Wasser hinter sich haben, voll Passion und Eifer soll er sich hineinstürzen, wenn an ihn das Kommando „apport!" am Wasser ergeht.

In der Regel gehen die meisten jungen Hunde, welche Passion und Schneid im Leibe haben, willig und gern ins Wasser; aber ich habe viele

Hunde in Händen gehabt, die bei sonst guter Veranlagung eine direkte Abscheu gegen das nasse Element an den Tag legten.

Die Wasserscheu vieler Hunde besteht einzig und allein nur darin, daß es den Hunden an Mut gebricht. Ich habe aber auch Hunde geführt, die ganz rabiate Würger waren, die sich auch auf den Mann hetzen ließen, aber nicht dazu zu bewegen waren, in das Wasser zu gehen. Diese Hunde haben doch sicherlich viel Mut in den übrigen Fächern gezeigt, weshalb die Bezeichnung „Mangel an Mut" hier eigentlich nicht richtig gewählt ist; vielmehr kann man sagen, diesen Hunden fehlt es an dem nötigen Selbstvertrauen.

Fast allgemein wird die Behauptung vertreten, daß man einen solchen Hund nicht durch Zwang an das Wasser gewöhnen kann. Daß dem nicht so ist, werde ich in den nachstehenden Zeilen beweisen.

Die Methoden, nach welchen der Hund zur Wasserarbeit erzogen werden soll, sind sehr verschieden. Fast alle stimmen darin überein, daß es das Beste und Einfachste ist, mit dem Hunde selbst in das Wasser hineinzuwaten, damit er jede Scheu und Furcht ablegt. Es ist einleuchtend, daß ein solches Vorgehen sehr viel dazu beitragen wird, den Hund in seinem Vorhaben zu bestärken und ihm Vertrauen zu der Sache einzuflößen. Aber nicht jeder Dresseur ist dazu bereit; auch findet sich nicht immer die passende Gelegenheit dazu. Vielfach ist wohl Wasser verfügbar, aber es fehlt an Stellen, welche es ermöglichen, den Hund ins Wasser zu begleiten; es sei denn, daß man dabei beabsichtigt, ein Bad zu nehmen.

Es stellen sich somit Hindernisse verschiedener Art ein, und es wird sich nicht immer ein Ausweg finden, um dem Hunde die Scheu gegen das Wasser zu nehmen.

Haben wir einen jungen Hund, so werden wir beizeiten darauf achten müssen, ihn mit dem Wasser vertraut zu machen.

Vollständig verfehlt ist es, den Hund einfach am Kragen zu nehmen und ihn ins Wasser zu werfen. Abgesehen davon, daß dem Hunde daraus besondere Nachteile entstehen können, wird ein solches Vorgehen niemals den Hund im Vertrauen bestärken; im Gegenteil werden die Hunde nur noch ängstlicher und zaghafter. Schon von weitem reißen sie vor jedem Wassertümpel aus und stehen zähneklappernd und am ganzen Leibe zitternd neben ihrem Herrn, wenn sie an der Leine an das Wasser gebracht werden. Eine weitere Folge aber ist noch die, daß die Hunde so schnell als möglich das jenseitige Ufer zu erreichen suchen, und dann adieu, Herr Jäger, es wär' so schön gewesen, es hat nicht sollen sein! Kein Rufen, kein Schimpfen vermag Hektor zu veranlassen, wieder zu uns zu kommen; er hält sich drüben geborgen, wohl wissend, daß sein Herr selbst außerstande ist, ihm zu folgen. Der Appell leidet Schiffbruch, das Vertrauen zum Herrn ist verloren, und die Passion meist untergraben. Keine Kosenamen, kein zärtliches Zureden vermag den Hund von unserer guten Absicht zu überzeugen; er verzichtet momentan

auf unsere Freundschaft; denn seine Haut noch einmal zu Markte zu tragen, fällt ihm durchaus nicht ein. Und recht, vollkommen recht hat ein solcher Hund; denn eine solche Behandlung bedeutet weder Erziehung noch Dressur, sie zeigt einen Mangel an Verständnis und Erfahrung.

Die meisten Dresseure rechnen mit der Apportierlust der Hunde und glauben, den Hund dadurch, daß sie ihm irgend etwas in das Wasser werfen, so ohne weiteres dazu zu bringen, ins Wasser zu gehen. Sehr viele Hunde können allerdings auf diese Weise veranlaßt werden, ins Wasser zu gehen, aber diejenigen, bei welchen ein solcher Versuch nicht fruchtet, werden selbst bei gut durchgearbeiteten Leistungen im Apportieren unsere Schwäche sofort herausfinden und sich diese weidlich zunutze machen.

Bevor wir uns nicht überzeugt haben, daß der Hund gern und willig ins Wasser geht, dürfen wir niemals den Versuch machen, den Hund aus dem Wasser apportieren zu lassen. Dies gilt natürlich nur von solchen Hunden, welche wir in Dressur haben, und welche bereits zu guten Apporteuren ausgebildet worden sind.

Wird der junge Hund schon von frühester Jugend an das Wasser gewöhnt, was man ganz gut dadurch erreicht, daß man ihn bei den gelegentlichen Spazier- und Reviergängen durch kleine und seichte Wassertümpel führt, kleine Gräben durchwaten läßt, dann wird das Wasser dem Hunde vertraut, er wird selbst freudig darauf zueilen und ohne Bedenken dasselbe durchwaten, um seinen Durst zu löschen oder sich zu kühlen.

Haben wir aber einen Hund, welcher nicht in das Wasser geht und selbst auf vieles Zureden hin nicht dazu zu bewegen ist, dann verfahren wir mit ihm wie folgt.

Ich gebe nun im Nachstehenden eine Methode an, die bisher weder in der Presse noch in irgendeinem Dressurwerke zu finden ist.

Die Methode ist nicht neu; denn ich wende dieselbe bereits seit zwölf Jahren mit größtem Erfolge an, und alle, welche ich eingeweiht habe, sind voll des Lobes darüber.

Meine Methode beruht auf dem Prinzip, den Hund zu zwingen, in das Wasser zu gehen, ihn aber trotzdem im Selbstvertrauen und im Vertrauen zu mir zu bestärken. Es liegt scheinbar in diesem Satze ein Widerspruch, aber wir werden bei näherer Betrachtung erkennen, daß dem nicht so ist.

Man muß sich zur Regel machen: „Bevor man vom Hunde eine Arbeit im Wasser verlangt, muß er mit Passion in dasselbe hineingehen."

Der Dresseur hat sich demnach zuerst darauf zu beschränken, mit dem Hunde Übungen vorzunehmen, durch welche das erreicht wird. Es ist unglaublich, wie einfach man gerade diese Arbeit gestalten kann, wenn man es versteht, selbst im Wasser dem Hunde gegenüber die Autorität zu wahren.

Vielleicht wird der eine oder andere der schriftstellernden Jagdkynologen

über dieſe Behauptung lächeln oder dieſelbe mindeſtens für zu kühn halten; aber erſt abwarten!

Bevor wir mit dem Hunde die Arbeit beginnen, bedarf es einiger kleiner Vorbereitungen, und zwar orientieren wir uns zuerſt darüber, wo wir eine geeignete Stelle haben, um den Hund zu arbeiten.

Unbedingt muß der Hund an der Stelle, wo wir ihn einzuarbeiten beabſichtigen, zum Schwimmen veranlaßt werden können. Das iſt eine Hauptbedingung. Auch muß es an dieſer Stelle möglich ſein, eine Leine von einem Ufer über das Waſſer auf das andere Ufer hinüberzuwerfen.

Haben wir einen ſolchen Platz, dann nehmen wir einen Pflock von einem

Abb. 45. Das Befeſtigen der Leine an dem Halsbande des Hundes.

Meter Länge, treiben denſelben am Ufer dreiviertel Meter tief in die Erde und befeſtigen daran einen Ring. Dies ſind die ganzen Vorbereitungen, die nur noch dadurch ergänzt werden, daß man ſich noch einer Leine bedient, die von einem Ufer an das andere und wieder zurückreicht.

Wir nehmen nun unſeren Hund an die Leine, während wir in den Rucksack die 40 m lange Dreſſurleine verſtauen, gehen mit dem Hunde an das Waſſer, laſſen ihn aber in der Nähe der bekannten Stelle bei unſerem Rucksacke, welchem wir vorerſt die Leine entnehmen, daunmachen.

Nun kommt das Weſentlichſte! Wir ziehen die Leine mit einem Ende durch den Ring und werfen die ganze Leine über das Waſſer an das gegenüberliegende Ufer. Iſt das geſchehen, dann gehen wir mit dem Hunde ebenfalls

ans jenseitige Ufer, und nun kann die Übung beginnen. Wir befestigen das eine Ende der Leine am Halsbande des Hundes und zwar so, daß sich dasselbe nicht zuziehen kann, also nicht würgt. Das zweite Ende wird ebenfalls daran befestigt, wobei man aber zu beachten hat, daß jedes Ende für sich an das Halsband gebunden werden muß (Abb. 45).

Wir treten nun mit dem Hunde knapp an das Ufer, befehlen ihm: „Weiter!" und ziehen gleichzeitig an der Leine. Der Hund wird sich sträuben und dagegen stemmen, aber schon im nächsten Momente haben wir ihn ins Wasser gezogen, wobei ihm nichts weiter übrigbleibt, als zu schwimmen oder wenigstens den Versuch hierzu zu machen (Abb. 46).

Abb. 46. Das Anziehen der Leine, um den Hund zu veranlassen, ins Wasser zu gehen.

Merkwürdigerweise wird man konstatieren, daß alle Hunde, welche nicht gern ins Wasser gehen und auf diese Weise dazu gezwungen werden, Wasser treten, d. h. mit den Vorderläufen auf dem Wasser herumtreten und dadurch arg um sich spritzen.

Das erste, was die Hunde tun, ist, schleunigst das gegenüberliegende Ufer aufzusuchen, um dem nassen Elemente zu entrinnen. Aber das geht nach meiner Methode nicht. Wenn sich der Hund in der Mitte des Wassers befindet, dann rufen wir ihm zu: „Hierher!", was er freiwillig selbstredend nicht ausführen würde, wozu er aber von uns gezwungen wird. Wir ziehen einfach die Leine wieder ein, wobei dem Hunde garnichts weiter übrigbleibt, als schleunigst umzukehren und wieder zurückzuschwimmen.

Iſt der Hund bei uns am Ufer angelangt, dann laſſen wir ihn ans Land gehen, halten ihn aber dabei an der Leine kurz, laſſen ihn ſofort ſich ſetzen und loben ihn ſehr. Erſt dann geben wir ihm Zeit, ſich das Waſſer aus der Decke zu ſchütteln.

Schon die erſte Übung wird den Hund davon überzeugen, daß wir auch im Waſſer Herr über ihn ſind. Das wirkt dermaßen günſtig auf den Charakter des Hundes ein, daß er unumſchränktes Vertrauen zu uns faßt; denn er weiß, daß wir unſere ſchützende Hand über ihn halten, und

Abb. 47. Der waſſerſcheue Hund im tiefen Waſſer, Waſſer tretend, durch Anziehen der Leine zum Schwimmen gezwungen.

keinerlei Gefahr für ihn beſteht. Dies iſt darauf zurückzuführen, daß wir den Hund an der Leine haben und halten. Es muß bei ihm genau dasſelbe Gefühl der Sicherheit Platz greifen, wie bei einem Menſchen, welcher von ſeinem Schwimmlehrer am Schwimmgurte gehalten wird. Schon bei der zweiten Übung wird der Hund auf das Kommando: „Weiter!“ keine ſo große Angſt wie zuerſt an den Tag legen, und wir werden bei der dritten oder vierten Übung die Wahrnehmung machen, daß er auf unſeren Befehl ſchon bei dem leiſeſten Zuge an der Leine ins Waſſer geht.

Unſere Überlegenheit fühlt der Hund ganz beſonders dadurch, daß er unſerem Befehle: „Hierher!“ ſofort Folge leiſten muß; denn in dem Momente, in dem wir den Befehl geben, ziehen wir an der Leine, wodurch der Hund zur ſofortigen Umkehr gezwungen wird.

Die Wirkung ist einfach überraschend. Ich habe nach dieser Methode selbst ausgesprochen wasserscheue Hunde kuriert und zu flotten Wasserhunden gearbeitet, ohne daß es mich Mühe oder Anstrengung gekostet hat.

Die Übungen werden so lange fortgesetzt, bis der Hund auf das Kommando: „Weiter!" von selbst ins Wasser geht. Es dürfte selten vorkommen, daß ein Hund nicht meist schon nach der fünften Übung jegliche Scheu und Angst abgelegt hätte und auf das Kommando nicht freudig ins Wasser ginge. Mir ist es bis jetzt erst ein einziges Mal vorgekommen, daß ich mit einem Hunde elf Übungen vornehmen mußte, ehe er so weit war, daß er mein Kommando unverzüglich ausführte. Damals handelte es sich um eine Wette, welche ich mit einem Arzte am Biertische abschloß. Ich verpflichtete mich, seinen Hund (Deutsch-Kurzhaar), welcher effektiv nichts vom Wasser wissen wollte, binnen vier Wochen so weit zu bringen, daß er freiwillig ins Wasser gehen würde. Schon nach drei Wochen hatte ich die Wette gewonnen, und noch heute ist der Hund ein ganz vorzüglicher Wasserarbeiter, ohne auch nur die geringste Spur von Wasserscheu nachträglich gezeigt zu haben. Ich erwähne dies nicht etwa, um damit ein Kunststück anstaunen zu lassen; keineswegs, denn von einem Kunststücke kann ja überhaupt gar keine Rede sein. Ich habe den Hund einfach in das Wasser gezwungen und an dasselbe gewöhnt; außer dem bisher Besprochenen ließ ich diesen Hund vor der Übung stets eine Viertelstunde „stramm" hinter dem Rade herlaufen. Der Hund war ein Feldpflitzer erster Güte, und von einer Ermüdung konnte bei ihm nie die Rede sein. Ich wollte ihn nur für das Wasser geneigter machen, was ich durch die kleine Radtour auch vollständig erreichte.

Sobald ich mit dem Hunde an das Wasser kam, trank er sich sofort tüchtig satt, und diese Gelegenheit benützte ich, um ihn so schnell wie möglich ins Wasser zu ziehen. Wenn er sich anfänglich auch sehr dagegen sträubte, so gewann ich mit jeder Übung immer mehr und mehr die Oberhand, und schon nach der neunten Übung ging er von selbst in das Wasser, nachdem ich ihn vorher recht durstig gemacht hatte.

Bei täglicher Arbeit soll man nicht mehr als höchstens acht Übungen vornehmen; lernt der Hund gut, hat er schnell erfaßt, dann werden wohl auch schon fünf Übungen genügen.

Wir gehen nun zur Erweiterung der Aufgabe über, welche darin besteht, das Wasser ganz durchschwimmen zu lassen und dem Hunde Gelegenheit zu geben, das andere Ufer zu betreten.

Der Hund ist bei dieser Übung darauf bedacht, die erste sich bietende Gelegenheit wahrzunehmen, um sich zu empfehlen. Vielfach geschieht dies gewiß in keiner schlechten Absicht; denn der Hund wälzt sich nach dem Bade gern im Grase, schüttelt sich das Fell aus und will springen, um sich abzutrocknen. Aber für alle diese Gelüste sind wir vorerst nicht zu haben.

Sobald der Hund das jenſeitige Ufer erreicht hat, befehlen wir: „Hierher!“ und ziehen ihn ſofort ins Waſſer zurück. Das Intereſſante an der ganzen Sache iſt ja, daß der Hund ſelbſt auf ſo weite Entfernung uns niemals den Gehorſam verweigern kann, und darin liegt gerade die geheime Kraft, die uns dem Hunde gegenüber überlegen macht.

Die Übungen werden nun fortgeſetzt, bis der Hund auf unſeren Befehl: „Hierher!“ unverzüglich wieder in das Waſſer geht und zu uns herüberſchwimmt.

Iſt auch dies erreicht, dann gehen wir wieder einen Schritt weiter, und zwar laſſen wir den Hund ins Waſſer gehen, ihn bis zur Hälfte hinüber-

Abb. 48. Das Wenden auf Kommando in der Mitte des Waſſers.

ſchwimmen und befehlen ihm: „Hierher!“ (Abb. 48.) Sobald der Hund ſich unſerem Ufer nähert, befehlen wir: „Weiter!“, veranlaſſen ihn erneut, ans jenſeitige Ufer zu ſchwimmen und rufen ihn zurück, noch bevor er dasſelbe erreicht hat.

In dieſen Übungen muß der Hund fleißig gearbeitet werden, dann erſt laſſen wir ihn zum erſten Male ins Waſſer gehen, ohne ihn an die Leine zu nehmen.

Wir verfahren dabei auf folgende Weiſe: Am Ufer laſſen wir den Hund wie gewöhnlich ſich ſetzen, nehmen die Leine und ziehen ſie ihm durch das Halsband, ohne dieſelbe aber feſtzubinden; wir markieren das nur. Alsdann geben wir den Befehl: „Weiter!“, und ſobald der Hund im Waſſer iſt, ziehen wir die Leine an, wodurch ſich dieſelbe aus dem Ringe

zieht, und der Hund von selber befreit ist. Hat er die Hälfte des Wassers durchschwommen, dann rufen wir ihn zurück, loben ihn sehr und geben ihm unsere Zufriedenheit recht deutlich zu erkennen. Leckerbissen nehmen die Hunde in den seltensten Fällen, wenn sie aus dem Wasser kommen, dafür aber müssen sie ausreichend gelobt werden, worüber sie sich sehr freuen.

Die Übungen werden dann ohne Leine in der bereits besprochenen Weise fortgesetzt; sollte es einmal vorkommen, daß der Hund den Gehorsam verweigert, angesichts dessen, daß wir ihn vom anderen Ufer nicht erreichen

Abb. 49. Das Wenden auf Kommando am jenseitigen Ufer.

können, dann wird sofort mit der Leine weiter geübt. Dieser Fall wird aber kaum eintreten, wenn der Hund so gearbeitet wird, wie ich es hier angegeben habe.

Natürlich muß man zu den Übungen geeignete Tage wählen. Schöne, warme Tage sind die besten; bei Regen und schlechtem oder gar kaltem Wetter setze man mit den Übungen aus, denn es wäre töricht, die Gesundheit eines jungen Hundes auf diese Art und Weise zu untergraben. Die Übungen selbst dürfen niemals zu lange ausgedehnt werden und sollen nicht länger als höchstens eine halbe Stunde währen. Beschließt man die Übungen, dann muß man dem Hunde Gelegenheit zu ausreichender Bewegung geben, oder er muß tüchtig abgerieben werden. Niemals darf

sich der Hund gänzlich durchnäßt in seine Hütte legen. Wer es zuläßt, der frevelt an dem Hunde und darf sich nicht wundern, wenn eine Erkältung ihn ins bessere Jenseits befördert.

Das Apportieren aus dem Wasser. Haben wir den Hund so weit, daß er freudig und passioniert ins Wasser geht, dann steuern wir auf den eigentlichen Zweck zu und nehmen mit dem Hunde das Apportieren aus dem Wasser vor. Die Triebfeder zur Wasserarbeit bildet die Passion; je passionierter der Hund ist, desto eifriger wird er sich bei der Arbeit selbst zeigen, und desto weniger Mühe wird er dem Dresseur bereiten.

Es liegt demnach an uns, die Passion beim Hunde mit allen Mitteln zu wecken, was gerade bei der Wasserarbeit im höchsten Grade notwendig ist, wenn wir einen Hund in der Arbeit haben, der für das nasse Element nicht sehr eingenommen ist. Nach der Vorbereitung, wie ich dieselbe im vorigen Abschnitte behandelte, werden gewiß die meisten Hunde ihre Scheu ablegen und für die Arbeit selbst begeistert sein; aber es ist auch fernerhin notwendig, sich nicht durch Unbesonnenheit die ganze Arbeit zunichte zu machen. Es ist dies vollständig ausgeschlossen, wenn wir, bevor wir mit dem Hunde das Apportieren aus dem Wasser vornehmen, ihm das Apportieren überhaupt so beigebracht haben, daß ein Versagen vollständig ausgeschlossen erscheint.

Der Hund soll hier nicht als Versuchskaninchen gebraucht werden, man soll nicht auf gut Glück mit dem Hunde an das Wasser gehen und versuchen, ob es ihm wohl genehm wäre, hineinzugehen, um das zum Apportieren in das Wasser Geworfene herauszuholen. Wer so mit seinem Hunde verfährt, der wird sich dann arg enttäuscht sehen, wenn er vom Hunde verlangt, daß dieser die geschossene Ente aus dem hohen Schilfe und den schneidenden Binsen herausholen soll.

Der Hund hat durch die Vorübung gelernt, in tiefes Wasser zu gehen, wir haben ihn also dadurch zum Schwimmen veranlaßt, und er hat sich eine Routine angeeignet. Er läßt sich dirigieren, er kommt auf unseren Befehl heran oder geht auf Kommando erneut vorwärts. Haben wir nun diese Übungen bisher direkt im tiefen Wasser vorgenommen, so müssen wir jetzt ganz im Gegensatz hierzu im seichten Wasser beginnen.

Wir suchen uns eine Stelle aus, die es ermöglicht, z. B. eine Taube ins Wasser zu werfen, ohne daß sie von der Strömung weggeschwemmt wird, und wo der Wasserstand ein so niedriger ist, daß der Hund sie zu greifen vermag, ohne tief hineinzugehen. Wir nehmen also den Hund an die Leine und suchen die bewußte Stelle auf. Der Hund wird mit Aufmerksamkeit unser Beginnen verfolgen, und wenn er sieht, daß wir

unserem Rucksacke eine Taube entnehmen, dann wird er ohne weiteres wissen, daß es für ihn eine kleine Arbeit gibt; denn wir haben bisher ja keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um den Hund im Apportieren zu üben. Also: „Setzen!"

Wir nehmen die Taube und werfen dieselbe ans Land. „Apport!" Der Hund wird hinspringen und uns dieselbe vorschriftsmäßig bringen.

Nach dieser Übung lassen wir den Hund ins Wasser gehen und befehlen zu diesem Zwecke „vorwärts!"

Ist der Hund bis zur Hälfte der Breite hinaus, dann befehlen wir ihm „hierher!" und loben ihn sehr, wenn er unserem Befehle sofort nachgekommen ist.

Alsdann werfen wir die Taube an einer seichten Stelle ins Wasser.

Der Hund wird sofort auf dieselbe zueilen wollen, sofern er dieselbe ins Wasser fallen sieht. Wir halten ihn aber an der Leine fest, gehen mit ihm bis an den Rand des Wassers, befehlen dem Hunde: „Apport!" und lassen ihn die Taube aufnehmen.

Hat der Hund das richtig ausgeführt, so gehen wir mit ihm an der Leine zehn Schritte zurück, lassen ihn sich setzen und nehmen die Taube unter dem Kommando „aus!" dem Hunde ab.

Das Zurückgehen hat lediglich den Zweck, den Hund zu veranlassen, die Taube ruhig im Fange zu halten, was die meisten Hunde, wenn sie nicht streng unter Aufsicht stehen, nicht tun. Sie lassen vielmehr entweder die Taube fallen oder schütteln sich das Wasser ab.

Beides darf unter keinen Umständen geduldet werden. Schon bei der Vorübung habe ich betont, daß man darauf zu achten hat, daß der Hund, wenn er aus dem Wasser kommt, sich nicht sogleich schüttelt; denn gewöhnt sich dies ein Hund erst einmal an, dann hat der Dresseur seine liebe Not, ehe er ihm diese Unart abgewöhnen kann.

Der Hund muß aus dem Wasser, ohne sich zu besinnen, zu seinem Herrn eilen und diesem das, was er herauszuholen hatte, erst überbringen, dann kann er sich das Wasser aus der Decke schütteln.

Sollte der Hund versagen, die Taube also nicht aus dem Wasser herausholen, dann müssen wir sofort die Übung noch einmal wiederholen und zwar zuerst auf dem Lande und dann sofort wieder im Wasser.

Wir nehmen die Übungen so lange vor, bis der Hund die Taube aus dem Wasser apportiert, was im großen und ganzen bei vorgebildeten Hunden auf keinerlei Schwierigkeiten stößt; und Hunde, welche man im Apportieren überhaupt noch nicht durchgearbeitet hat, soll man nicht dazu veranlassen, aus dem Wasser zu apportieren.

In ſeichtem Waſſer wird das Apportieren dem Hunde keine Schwierigkeiten bereiten und wird von demſelben ſofort ausgeführt.

Tut er dies, dann halten wir uns hierbei nicht lange auf, ſondern gehen dazu über, mit ihm das Apportieren aus tiefem Waſſer zu üben.

Der Hund muß auf das Kommando „apport!“ voll Eifer ins Waſſer ſpringen und das zu Apportierende ſchnell erfaſſen und uns überbringen.

Ich habe bereits angeführt, daß jedes Schütteln, ſobald der Hund aus dem Waſſer kommt, ſofort unterdrückt werden muß. Wir werden aber gerade jetzt, wo der Hund im tiefen Waſſer arbeitet, ein ganz beſonderes Auge darauf haben müſſen; denn der Hund iſt jetzt mit dem ganzen Körper im Waſſer, und bei den jungen Hunden kommt es ſehr häufig vor, daß das Waſſer in die inneren Gehörgänge Eingang findet. Selbſtredend wird der Hund ſofort verſuchen, ſich dieſes unangenehmen Gefühles zu entledigen, was zur Folge hat, daß er mit dem Kopfe tüchtig ſchüttelt und dadurch auch den Körper in die ſchüttelnde Bewegung verſetzt.

Wenn wir dem Hunde ſofort am Ufer entgegentreten, ihn ſich ſetzen laſſen und „aus!“ befehlen, dann beugen wir dem Schütteln vor. Verſagt der Hund, dann nehmen wir ihn an die Leine und laſſen ihn an derſelben apportieren. Kommt der Hund aus dem Waſſer, dann rufen wir ihm gleich nochmals ein ganz energiſches „Apport!“ zu, faſſen die Leine kurz, laſſen ihn ſich ſetzen und verhüten dadurch, daß der Hund überhaupt Zeit zum Schütteln findet.

Das Schütteln hat meiſt im Gefolge, daß der Hund das, was er aus dem Waſſer geholt hat, fallen läßt, und dies könnte zum Beiſpiel bei einer geflügelten Ente zu der unliebſamen Überraſchung führen, daß ſich dieſelbe auf Nimmerwiederſehen empfiehlt und im Waſſer verſchwindet.

Wir leſen in den meiſten Dreſſurwerken, daß man Hunde dadurch ganz beſonders mit dem Waſſer vertraut machen kann, daß man ſie neben einem Nachen herſchwimmen läßt oder ſie im Nachen mit über einen Fluß nimmt, ſie am jenſeitigen Ufer ausſetzt und dann zurückrudert, was den jungen Hund veranlaſſen wird, ſich ins Waſſer zu ſtürzen, um ſeinem Herrn nachzukommen. Auch wird ein alter Hund, welcher gern und leidenſchaftlich ins Waſſer geht, zum Anlernen für den jungen Hund empfohlen.

Was nun die zuerſt erwähnte Methode mit dem Nachen und dem Ausſetzen des jungen Hundes am gegenüberliegenden Ufer betrifft, ſo kann ich dieſe ebenfalls empfehlen, muß aber bemerken, daß das Waſſer nicht reißend ſein darf, weil ſonſt der unkundige Hund ſehr leicht zu Schaden, ja ſogar ums Leben kommen kann.

Es muß aber hierbei berückſichtigt werden, daß der Hund nur der Not

gehorchend sich zu diesem Schritte entschließt und damit noch lange nicht erreicht wird, daß der Hund auf Befehl in das Wasser geht.

Es kommt noch ferner in Betracht, daß nicht durch alle Reviere ein Fluß läuft; die meisten Reviere verfügen indessen über mehr oder weniger kleine Teiche und Bäche, welche letztere teilweise als Kraft für Mühlen aus genützt und deshalb angestaut werden, wodurch gerade eine Stelle geschaffen wird, an der man den Hund nach meiner Methode für die Wasserarbeit vorüben kann.

Genau so verhält es sich auch mit der Verwendung eines älteren Hundes. In der Regel ist ein solch „gutes Vorbild" nicht zur Hand, wenn man es braucht. Ich will nicht behaupten, daß ein braver Hund nicht auch einen guten Eindruck auf einen jungen Hund macht, immerhin aber halte ich die Methode, nach welcher der Hund gezwungen wird, ins Wasser zu gehen, ohne daß er es ahnt, für bedeutend besser und erfolgreicher.

Haben wir nun mit dem Hunde wiederholt Apportierübungen vorgenommen, dann müssen wir ihm auch Gelegenheit geben, seiner Passion die Zügel schießen zu lassen, er soll sich auch einmal nach Herzenslust im Wasser austollen.

Muß es uns doch ganz besonders am Herzen liegen, den jungen Hund arbeitsfreudig zu erhalten, und diese Arbeitsfreude können wir garnicht besser wecken, als wenn wir dem Hunde einmal freie Hand lassen.

Die meisten Dresseure und Jäger sind in dieser Beziehung viel zu ängstlich. Man ist der Meinung, der junge Hund müßte andauernd geübt werden, andauernd darauf lauern, von einer Arbeit in die andere kommandiert zu werden; ängstlich hütet man ihn, damit er das einmal Gelernte ja nicht vergißt und verkriecht sich mit dem Hunde in alle Winkel, damit er vor schlechten Eindrücken bewahrt werde. Eine solche Erziehung und Dressur muß einen jungen Hund nervös machen, und die unausbleibliche Folge ist die, daß er „überarbeitet wird", was man in Jägerkreisen überdressiert nennt! Solche Hunde sind leider keine seltene Erscheinung. Die Ursache läßt sich vielfach sehr leicht ergründen. Wer einen jungen Hund in wenigen Monaten zum Gebrauchshunde ausbilden will, der setzt alles daran, ihn nach Möglichkeit schleunigst in allen Fächern durchzuarbeiten, damit er mit Aufgang der Jagd noch Gelegenheit findet, sich in der Praxis zu betätigen, um dann sofort entweder als fermer Gebrauchshund in „Gold" umgesetzt zu werden oder aber dem Dresseur die Dressurkosten einzubringen.

Man braucht tatsächlich kein großes Licht zu sein, um zu der Überzeugung zu gelangen, daß in einer so kurzen Spanne Zeit von sechs bis acht Monaten ein Hund unmöglich in allen Gebrauchshundfächern so durch-

gearbeitet werden kann, daß von einem „fermen Gebrauchshunde“ zu reden iſt.

Um dies zu ermöglichen, muß der Hund erſt ein Feld hinter ſich haben, muß er Gelegenheit gehabt haben, ſich in allen Fächern durch praktiſche Arbeit Routine anzueignen, und dann erſt verdient der Hund die Bezeichnung ferm.

Aus dieſen Gründen, und um recht viele davor zu bewahren, ihren jungen Hund vorzeitig zu einer elenden Kreatur herabſinken zu laſſen, möchte ich das, was ich bereits einmal ausgeſprochen habe, wiederholen: „Man gönne dem jungen Hunde die Jugend!“

Nach getaner Arbeit mag er auch einmal ſeiner Paſſion leben, weswegen es aber durchaus nicht nötig iſt, daß wir ihn alle möglichen Dummheiten vollführen laſſen, keinesfalls; aber wir drücken auch einmal ein Auge zu, wenn er im Sturmdrange einen Fehler macht, der ſonſt keine nachteiligen Folgen nach ſich zieht. Gerade dadurch fachen wir den Hund an, er gewinnt Vertraueu und Liebe zu uns, ja, wir können bei einem ſolchen Hunde beobachten, daß er uns nicht aus dem Auge läßt, gleichſam als wollte er uns von den Augen ableſen, womit er uns eine Freude bereiten kann.

So der Hund, der von Paſſion und Arbeitsluſt beſeelt iſt, ein Bild der Freude für den Gebrauchshundmann!

Das Stöbern. Wenn wir nach obigen Grundſätzen verfahren, dann werden wir bald die Wahrnehmung machen, daß der Hund nicht nur den Objekten Intereſſe entgegenbringt, die wir ins Waſſer werfen, um ſie von ihm apportieren zu laſſen, ſondern daß er, von der Paſſion getrieben, nach ganz anderer Unterhaltung ſucht. Längſt hat ſeine Naſe etwas im Schilfwaſſer entdeckt, und unermüdlich iſt er hinterher. Da, mit einem Male ertönt der Hals des Hundes, ein Erpel oder auch ein Waſſerhühnchen rudert vor ihm her, um aber gleich im nächſten Momente in den Fluten zu verſchwinden. Verdutzt windet der Hund die Stelle ab, wo er das Wild verſchwinden ſah, ja wir können beobachten, daß mancher Hund eine ſolche Stelle wiederholt abſucht, gleichſam als ſei er der Meinung, das Wild müßte an dieſer Stelle unbedingt wieder an die Waſſeroberfläche kommen. Nach vergeblichem Suchen dringt er dichter in den Schilf- und Binſenwald ein, und hier wird er gar bald von der Witterung ſo angezogen, daß er unabläſſig hin und her arbeitet, bis er das Wild wieder aufgeſtöbert hat.

Eine derartige Gelegenheit iſt für den Hund die beſte Schule. Noch vor Aufgang der Waſſerjagd, alſo am beſten im Monate Juni, hat man gerade die günſtigſte Zeit, dem Hunde reichliche Gelegenheit im Stöbern zu geben, und man verſäume dieſe Zeit ja nicht, ſie iſt für den Hund doppelt und

dreifach wertvoll. Ja, je öfter der Hund Gelegenheit zu stöbern hat, desto routinierter wird er, und wenn mit dem 1. Juli die Wasserjagd eröffnet wird, dann haben wir nicht nötig, den Hund im Stöbern erst zu unterweisen, sondern wir können mit ihm zur praktischen Arbeit übergehen.

Achtzehntes Kapitel.

Das Ablegen des Hundes.

Schon während der Dressur des Hundes, nicht erst bei seiner Führung in der Praxis, wird an uns die Notwendigkeit herantreten, den Hund zeitweise „abzulegen". Entgegen allen anderen Dressurvorschriften habe ich daher das Ablegen mit den Hunden stets geübt, noch bevor ich mit ihnen gejagt habe, und ich habe gefunden, daß sie gerade dadurch eine außergewöhnliche Vollkommenheit darin erreichten und mir die Arbeit selbst wesentlich erleichterten. Man mag dagegen einwenden, was man will, für den Dresseur ist es wertvoll, wenn sich der Hund ablegen läßt; denn nicht bei jeder Arbeit haben wir einen Gehilfen zur Hand, und doch tritt an uns die Forderung heran, Vorbereitungen zu treffen, welche der Hund nicht zu beobachten braucht, die für ihn vielmehr eine Aufgabe bedeuten.

Aus diesen Gründen habe ich das Ablegen begonnen, wenn ich mit den Hunden das Totverbellen oder Totverweisen der Rehhaut im Walde zu üben anfing.

Das Ablegen selbst bildet einen Teil der Praxis, und zwar einen sehr wesentlichen.

Über den Zweck desselben brauche ich wohl nicht viele Worte zu verlieren; wir legen den Hund zu dem Zwecke ab, um entweder etwas anzubirschen, zu beobachten oder zu schießen, um Eisen zu legen oder zu revidieren, kurzum um Arbeiten zu verrichten, wobei uns der Hund hinderlich sein könnte.

Außerdem kommt das Ablegen auch dann noch in Betracht, wenn es gilt, den Hund beim Rucksacke oder Gewehre usw. zurückzulassen. In diesem Falle aber muß der Hund scharf und unbestechlich sein, sonst hat das ganze Ablegen wenig oder gar keinen Wert.

Das erstere, das freie Ablegen, kommt in der Praxis am häufigsten vor. Wir haben dabei die Möglichkeit, den Hund einfach abzupfeifen und ersparen uns damit den Weg zum abgelegten Hunde, während der bei einem Gegenstand abgelegte Hund sich nach den bestehenden Dressurregeln durch keinerlei Signale oder Rufe dazu bewegen lassen soll, den ihm angewiesenen Platz zu verlassen und immer von seinem Herrn geholt werden muß.

So notwendig wir ſcharfe und unbeſtechliche Hunde brauchen, ſo müſſen wir doch leider bekennen, daß dieſelben heute ſehr, ſehr rar ſind. Ich habe ſchon an anderer Stelle auf die Notwendigkeit der Schärfe hingewieſen und habe betont, daß die Schärfe für den Gebrauchshund etwas Unerläßliches iſt, ſoll er ſeinem Zwecke entſprechen. Da nun die Geſamtheit daran intereſſiert iſt, vornehmlich aber alle diejenigen, welche Gelegenheit haben, den vielſeitigen Gebrauchshund zu führen, ſo muß durch ein einmütiges Zuſammenarbeiten dahin gewirkt werden, daß ſpeziell die Züchter nur ſolche Hunde paaren, die ausgeſprochen ſcharf ſind. Wenn der veranlagte Hund auch durch ſyſtematiſche Übung ſcharf gemacht werden kann, ſo wird es doch in erſter Linie Aufgabe der Züchtung ſein, zu erreichen, daß die Schärfe ſich konſtant vererbt.

So wertvoll es nun aber in der Praxis auch ſein mag, wenn man einen Hund z. B. bei einem vollen, ſchweren Rucksacke ablegen kann und deſſen ſicher iſt, daß kein Unberufener in den Beſitz desſelben gelangen kann, ſo halte ich es andererſeits aber für ſehr fraglich, ob das wirklich im Intereſſe der geſamten Jägerei, ſoweit ſie für den Gebrauchshund in Frage kommt, liegt. Ich für meine Perſon halte es für bedeutend wertvoller und praktiſcher, wenn ſich der abgelegte Hund abpfeifen läßt. Hier ein Beiſpiel zur beſſeren Illuſtration!

Am 14. Oktober 1901 geht Herr Revierförſter Heinemann, Forſthaus Schrattenhof, mit ſeinem Kurzhaarigen ins Revier, um einen Bock zu ſchießen. Er hatte Weidmannsheil, verſtaute den Bock in dem Rucksack nnd wollte noch einmal nach der nicht weit entfernten Jagdhütte ſehen, um von dort etwas mit nach Hauſe zu nehmen. Er legt ſeinen Rucksack an ein Gebüſch und ſeinen Hund dazu, um ſchneller nach der Hütte zu gelangen. Als er an die Hütte kommt, tritt aus derſelben ein Mann mit einem Sacke, der, ohne auch nur ein Wort zu ſprechen, auf den Förſter ſtürzt, ſo daß dieſem gar keine Zeit mehr bleibt, nach dem Gewehre oder nach dem Hirſchfänger zu greifen. Es entſpinnt ſich ein Ringen auf Leben und Tod, bei welchem ſich das Gewehr des Wilderers entlädt. Der Förſter ruft nach ſeinem Hunde, es gelingt ihm auch zu pfeifen, aber der Hund war ſich „ſeiner Pflicht bewußt“ und blieb als Hüter des Rucksackes im Schatten liegen, während ſein Herr blutüberſtrömt halbtot im Mooſe lag.

Der Kerl muß wohl der Meinung geweſen ſein, daß der Förſter tot ſei, nahm dieſem Gewehr, Hirſchfänger, Geld und alles, was er nur nehmen konnte, ab und verſchwand, während der Förſter zwar nicht tot, aber ſchwer betäubt mit einer klaffenden Wunde am Kopfe hilflos hingeſtreckt lag.

Da man den Schuß im Forſthauſe vernommen hatte und ſich das Fernbleiben des Förſters nicht erklären konnte, ſo nahm man eine Suche nach

demselben auf, wobei man zuerst den Hund beim Rucksacke entdeckte und bald darauf auch an der Hütte den Förster fand.

Gott sei Dank erlag derselbe seinen Verletzungen nicht, auch der Räuber wurde entdeckt und mit acht Jahren Zuchthaus bestraft, da er sich im strafverschärfenden Rückfalle befand.

Aber nun die Quintessenz des Ganzen!

Welchen Erfolg hatte das Ablegen des Hundes beim Rucksacke? Der Hund tat seine Pflicht, aber er hätte seinen Posten besser ausgefüllt, wenn er auf die Hilferufe seines Herrn oder auf das Pfeifen herbeigeeilt wäre und den Strolch angegriffen hätte. Wenn nun diese Fälle auch nicht häufig vorkommen, ja vielleicht dieser Fall einzig dasteht, so gibt er doch zu Bedenken Anlaß.

In der Praxis kommt es, wie ich bereits ausführte, viel häufiger vor, daß man den Hund frei, als daß man ihn beim Rucksacke ablegt, weshalb ich ganz entschieden auf dem Standpunkte stehe, daß der Hund so angelernt werden muß, daß er auf Pfiff oder Ruf auf der Fährte des Führers herankommt.

Ein Hund, welcher sich ohne Rucksack überall ablegen läßt und stundenlang, ja tagelang auf diesem Platze ausharrt, der läßt sich noch viel leichter ablegen, wenn wir den Rucksack oder das Gewehr dazu legen. Ist der Hund zudem scharf, dann wird es niemals vorkommen, daß etwas abhanden kommt.

Es ist mir noch kein Fall bekannt geworden, daß etwas abhanden gekommen ist, wo ein Hund abgelegt war; denn wenn ein Hund am Rucksacke liegt, dann wagt nicht leicht einer, etwas wegzunehmen, selbst wenn der Hund alles andere, „nur nicht scharf" ist.

Das Ablegen hat für den jagdausübenden Jäger einen ganz besonderen Wert; denn die Fälle werden sich fast täglich wiederholen, daß man den Hund ablegt, um etwas vorzunehmen, wobei uns der Hund eventuell im Wege sein oder sich störend bemerkbar machen könnte.

Ich will hier ganz besonders den birschenden Jäger hervorheben. Er bekommt Wild zu Gesicht, die Notwendigkeit erheischt es, daß er sich seitwärts in die Büsche schlägt, ein Zeichen mit der Hand oder ein leises, kaum hörbares „ßt" läßt den Hund verschwinden; er legt sich in die Daunlage und verbleibt darin, bis er von seinem Herrn gerufen oder abgeholt wird. Es könnten Hunderte von Fällen angeführt werden, die uns davon überzeugen, daß das Ablegen nicht nur für den Gebrauchshund, sondern für jeden anderen, auch den Feldhund, von ganz besonderer Wichtigkeit ist.

Berücksichtigen wir ferner, daß das Lehren des Ablegens mit gar keinen besonderen Schwierigkeiten verbunden ist, dann muß es wunderbar

erſcheinen, warum ſo viele auf dieſe vorzügliche Leiſtung eines Hundes ſo wenig Wert legen.

Von einzelnen wird dagegen eingewendet, daß das Ablegen mehr oder weniger nur eine Leiſtung des Hundes iſt, die für den Wald ſeine Bedeutung hat, für den Feldhund aber kaum in Frage kommen kann. Dieſe Auffaſſung iſt ganz und gar irrig.

Genau wie im Walde, ſo werden auch im Felde oft genug Fälle eintreten, wo man den Hund ablegen möchte, wenn er dazu erzogen wäre.

Beſonders der Städter hat darauf zu achten und Wert darauf zu legen, daß ſich ſein Hund gut ablegen läßt; denn wie oft kommt es vor, daß uns der Hund in das Café oder in das Reſtaurant begleitet, und da ſtundenlang an einem Platze verharren ſoll, ohne den anderen Gäſten läſtig zu fallen oder gar auf eigene Fauſt herumzubummeln.

Wir lehren daher den Hund zunächſt das Ablegen frei ohne Rucksack, wobei er auf unſeren Pfiff oder Ruf uns aufzuſuchen hat.

Das Ablegen des Hundes beim Rucksacke folgert ſich aus dem bisher Gelehrten ganz von ſelbſt.

Als Kommando benutzen wir beim Ablegen „daun!".

Dieſes Kommando ſitzt bei dem Hunde durch die vielen Übungen bereits feſt, weshalb wir nunmehr nur noch den Hund daran zu gewöhnen haben, ſo lange auf einem Platze zu verharren, bis er von uns abgeholt oder abgerufen wird.

Wir wählen zu dieſer Übung ein einſames Plätzchen im Walde, welches aber dem Hunde nicht alle Ausſicht verſperrt, ſondern ihm wenigſtens nach einer Seite hin ein freies Geſichtsfeld ermöglicht.

Mit dem Hunde an der Leine machen wir einige Gänge, gehen auf den Platz zu und befehlen ihm „daun!"

Der Hund muß das Kommando ſchnell ausführen, worauf wir in gerader Richtung fortgehen und in einer Entfernung von zirka dreißig Schritten hinter einem Baume ſtehenbleiben.

Natürlich wird der Hund uns ſcharf im Auge behalten, und wird, ſobald wir hinter den Baum treten, den Kopf hochheben oder aber kurzerhand aufſtehen und uns nachkommen.

Sobald der Hund den Kopf hebt, rufen wir ihm „daun!" zu, und ſollte er uns nachkommen, dann befehlen wir ihm „daun" und ſagen: „Pfui, was iſt das — — — daun!" Dabei verſetzen wir ihm einen Hieb mit der Gerte und laſſen den Hund wieder auf den alten Platz zurückkriechen. Den ganzen Weg muß er kriechend zurücklegen, wobei wir ihm jedesmal einen gelinden Hieb verſetzen, wenn er Miene macht, hochzukommen.

Dieſe Übung wird eine halbe Stunde lang fortgeſetzt, bis der Hund in dieſer Zeit begriffen hat, daß wir uns in ſeiner nächſten Nähe befinden.

Immer wieder rufen wir dem Hunde „daun" zu, wenn er den Kopf hebt, und lassen ihn immer wieder zurückkriechen, wenn er uns nachgeschlichen kommt.

Bleibt der Hund aber fünf Minuten liegen, dann treten wir aus unserem Verstecke hervor, gehen auf ihn zu und loben ihn: „So recht mein Hund!"

Es muß streng darauf geachtet werden, daß der Hund, wenn wir auf ihn zukommen, nicht vor lauter Freude den Kopf hochnimmt. Dies vollführen die meisten Hunde, und wenn es auch weiter nichts auf sich hat, wenn sie es tun, so empfehle ich trotzdem, dem Hunde dies nicht zu ge-

Abb. 50. Das Ablegen beim Rucksacke.

statten; der Hund soll uns ruhig kommen und gehen sehen, ohne den Kopf zu heben; er soll lernen, den Kopf nur dann zu heben, wenn er von uns abgerufen wird.

Bleibt der Hund ruhig liegen, dann gehen wir dazu über, die Übung zu erweitern.

Wir befehlen dem Hunde „daun!", gehen in gerader Richtung vor, machen nach fünf Schritten kehrt und gehen direkt auf den Hund zu, dann an ihm vorbei und bleiben hinter ihm stehen.

In den meisten Fällen werden die Hunde, sobald wir an ihnen vorbeigehen, den Kopf hochheben und sich nach uns umsehen. Natürlich rufen wir

ihnen ſofort ein energiſches „Daun!“ zu, gehen wieder gerade aus, kehren nach einigen Schritten um und treten hinter den Hund. Dieſes fortwährende Hin- und Hergehen iſt ein ganz vorzügliches Mittel, um den Hund im Ablegen ſicher zu machen. Bleibt der Hund ruhig liegen, was man bei zehnmaliger Wiederholung der Übung ſicher erreichen wird, dann laſſen wir ihn daunmachen, treten ſofort hinter ihn und bleiben hinter dem Hunde etwa fünf Minuten regungslos ſtehen. Sobald wir vortreten, befehlen wir dem Hunde: „Hierher!“, loben ihn und wiederholen die Übung aufs neue. Man kann in einer Stunde dieſe Übungen ungefähr zehn- bis fünfzehnmal wiederholen und wird nach der dritten Stunde ſicher den Hund ſo weit haben, daß er auf das Kommando „daun“ ruhig liegen bleibt und uns hin- und hergehen läßt.

Wir beginnen ſodann, uns vom Hunde weiter zu entfernen.

Sobald der Hund in der Daunlage liegt, entfernen wir uns in gerader Richtung ungefähr dreißig Schritte, treten hinter eine Deckung, warten fünf Minuten und pfeifen den Hund durch den bereits bekannten Doppelpfiff herein.

Wiederholung fünfmal! Sodann befehlen wir wieder „daun“, treten hinter den Hund, gehen dreißig Schritte rückwärts und pfeifen den Hund nach fünf Minuten abermals herein. Dies üben wir eine ganze Stunde lang. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß wir ſtreng darauf achten müſſen, daß ſich der Hund niemals nach uns umſieht, niemals uns nachſchleicht; wenn er dies tut, dann korrigieren wir ihn, wobei er ab und zu mit der Peitſche oder Gerte einen Hieb übergezogen bekommt. Arbeitet der Hund gut, dann muß er reichlich gelobt werden; es empfiehlt ſich aber nicht, ihn in dieſem Falle immer mit einem Leckerbiſſen zu belohnen, loben genügt.

Haben wir den Hund ſo weit, daß er uns hin- und hergehen läßt, ohne den Kopf zu heben, dann dehnen wir das Liegenbleiben allmählich bis auf eine Stunde aus, gehen dabei ab und zu an ihm vorbei und rufen ihn durch Pfiff ab.

Wir dürfen aber dabei nicht vergeſſen, daß der Hund nicht allein frei abgelegt werden ſoll, ſondern daß wir ihn auch im Ablegen beim Rucksacke oder Gewehre einüben müſſen (Abb. 50). Das Ablegen beim Rucksacke wird erſt dann geübt, wenn der Hund gelernt hat, frei über eine Stunde liegen zu bleiben.

Sobald der Hund beim Rucksacke bis zu einer Stunde ruhig liegen bleibt, dann können wir mit der Leiſtung zufrieden ſein; er wird durch die Praxis im Ablegen feſt und ſicher, weshalb wir jede Gelegenheit wahrnehmen ſollen, ihn im Ablegen zu üben.

Aber nicht bei allen Hunden geht das Ablegen ſo glatt von ſtatten, wie wir es hier beſprochen haben. Es gibt ſehr viele Hunde, die weder im

Guten noch im Bösen dahin zu bringen sind, den Kopf vorschriftsmäßig am Boden liegen zu lassen, die schon im nächsten Momente uns nachschleichen, sobald wir ihnen den Rücken kehren. Bei diesen Hunden erfordert selbstredend die Übung ein außerordentlich häufiges Wiederholen, und es muß auch die Gerte ein gewichtiges Wort mitreden.

Ich gebe im Nachstehenden eine Methode bekannt, auch den halsstarrigsten Hund unserem Willen unterzuordnen, ohne daß wir ihn mit Prügeln traktieren und uns halbtot dabei ärgern, wenn wir ihm in kürzester Zeit das Ablegen beibringen wollen.

Abb. 51. Das Ablegen durch Anwendung der Hilfsriemen. Der Hund wird in die Daunlage gezwungen, wodurch ein Nachschleichen unmöglich wird.

Wir verwenden einfach wieder die Hilfsriemen zu dem v. Mereyschen Dressurhalsbande und schnallen den Hund in die Daunlage. Da hilft kein Widerstreben, der Hund muß liegen bleiben, ob er will oder nicht.

Die Hilfsriemen werden, noch bevor wir die Übung beginnen, am Halsbande befestigt, so daß wir, an Ort und Stelle angelangt, uns damit nicht weiter aufzuhalten haben.

Wir befehlen dem Hunde „daun", was er ja bereits durch die Vorübung kennen muß. Legt sich der Hund willig in die Daunlage, dann legen wir ihm die Hilfsriemen um und ziehen diese so weit fest, daß sich der Hund nicht aus denselben befreien kann (Abb. 51).

Auch diese Prozedur wird der Hund bereits durch die Vorübung kennen gelernt haben, wenn nicht, dann wird er sicherlich sehr von unserem Beginnen

überraſcht ſein. Haben wir den Hund feſtgelegt, dann befehlen wir nochmals „daun“ und treten ſofort hinter ihn. Das erſte, was nun der Hund machen wird, iſt der Verſuch, ſich der Feſſeln zu entledigen. Aber wir ſtehen hinter ihm, donnern ihm ein „Daun“ zu und verſetzen ihm einen gelinden Streich.

Jeder Widerſtand des Hundes ſtraft ſich ſelbſt; denn ſo oft er den Kopf hebt, machen ſich die Korallen unliebſam bemerkbar.

Der Eindruck der Hilfsriemen auf den Hund iſt ein ganz gewaltiger; denn er lernt ſchon nach der erſten Unterrichtsſtunde einſehen, daß er gegen dieſes Mittel ohnmächtig iſt.

Der Hund kann ſich noch ſo ungebärdig benehmen, er kann mit Aufbietung aller Kraft ſich dagegen ſträuben: es hilft ihm nichts, er muß in der Daunlage verharren, ob er will oder nicht, und gerade dies zeigt dem Hunde unſere Überlegenheit.

Die Erfolge mit den Hilfsriemen ſind einfach großartig, und die Arbeit vereinfacht ſich dermaßen, daß man ohne Übertreibung ſagen kann, man lehrt den Hund mittelſt der Hilfsriemen das Ablegen in der halben Zeit, die man ſonſt aufwenden müßte.

Sehr viele anerkannte Gebrauchshunddreſſeure dreſſieren ihre Hunde ausnahmslos überhaupt nur mit meinem Halsbande, da ſie dadurch ungemein viel Zeit gewinnen, denn:

1. erſpart man die vielen Wiederholungen, da der Hund garnicht in die Lage kommt, den Kopf zu heben oder nachzuſchleichen;
2. kann man dem Hunde ſofort das Alleinliegen beibringen und ihn darin beſtärken, daß er, auch ohne uns zu ſehen, liegen zu bleiben hat;
3. erſpart man dem Hunde ſehr viele Strafen; denn wenn er nicht in der Lage iſt, einen Fehler zu begehen, tritt an den Dreſſeur auch nicht die Notwendigkeit heran, von der Peitſche Gebrauch zu machen.

Aus dieſen Gründen habe ich bei allen Hunden ſeit etwa zehn Jahren das Ablegen ausnahmslos ſofort mit dem Halsbande und den Hilfsriemen geübt. Hunde, welche das Ablegen mit den Hilfsriemen gelehrt wurde, bleiben darin ſo feſt und führen die Arbeit ſo exakt aus, daß ſie anderen gegenüber merklich abſtechen. In der Praxis kann in der Nähe der Hunde geſchoſſen werden, die Kaninchen und Haſen können den Hunden vor der Naſe vorbeiflitzen, ſie rühren ſich nicht. Das iſt eine Leiſtung, wie man ſie von einem Hunde fordern muß.

Bei der Einarbeitung des Hundes mit den Hilfsriemen darf man aber nicht ſchablonenmäßig vorgehen, ſondern jede einzelne Übung muß ſich dem Verhalten des Hundes und ſeinen Fortſchritten anpaſſen.

Die erſten Übungen haben den Zweck, den Hund in die Daunlage zu zwingen, was der Hund ja ſchon beim Daunmachen gelernt hat. Die Übungen ſelbſt werden zuerſt bis auf eine Viertelſtunde ausgedehnt. Hat

sich der Hund beruhigt, dann kann man dazu übergehen, die Übungen von Fall zu Fall zu verlängern, bis man den Hund so weit hat, daß er eine halbe Stunde liegen bleibt, ohne den Versuch zum Aufstehen zu machen.

Sodann fängt man an, die Riemen zu lockern; hält sich der Hund gut, dann werden dieselben entfernt, und der Hund wird frei ohne Hilfsriemen weiter gearbeitet.

Während der Hund in die Daunlage geschnallt wird, soll er nicht hart gestraft werden, es sei denn, daß sich der Bursche anfänglich zu rabiat benimmt. Man versetzt ihm zuerst einen Hieb mit der Peitsche, im weiteren Verlaufe der Übungen redet man auf den Hund gütlich ein und sucht ihn auf diese Weise zu beruhigen. Gerade dadurch machen wir unseren Einfluß auf den Hund in ganz besonderer Weise geltend!

Hat der Hund begriffen, und bleibt er mindestens eine halbe Stunde ruhig in der Daunlage liegen, dann wird uns die weitere Ausbildung desselben keine Schwierigkeiten machen.

Wer mit der Zeit rechnet, dem kann ich die Verwendung des Dressurhalsbandes mit den Hilfsriemen nur wärmstens empfehlen.

Beim Ablegen beschränke man sich nicht etwa auf ein und denselben Platz, sondern übe mit dem Hunde täglich wo anders: bald im Walde oder Felde, bald auf Wegen, Wiesen und Blößen; kurzum, man gebe ihm Gelegenheit, sich in der Arbeit zu festigen, wo sich nur die Möglichkeit dazu bietet!

Sobald der Hund Befriedigendes leistet, fangen wir an, die Übungen während der Gänge vorzunehmen.

Erst befehlen wir ihm während des Gehens „daun", lassen ihn einige Minuten liegen und pfeifen ihn heran. Diese Übungen setze man fort und gehe dazu über, statt „daun" nur „st" zu sagen. Der Führer darf aber dabei nicht stehen bleiben, sondern der Hund muß während des Gehens „daun" machen, und der Führer geht dabei ruhig seines Weges weiter. Gerade diese Übung wird dem Hunde in der späteren Praxis außerordentlich wertvoll, weshalb man das soviel wie möglich üben soll.

Schußfest. Die Ausbildung des Hundes stellt uns häufig vor die Notwendigkeit, einen Schuß abzugeben, einerseits, um den Hund daran zu gewöhnen, andererseits, um ihm ein ruhiges Verhalten während und nach dem Schusse beizubringen.

Bisher wurde die Ansicht vertreten, daß diese Übung erst vorgenommen werden sollte, wenn der junge Hund ins Feld und an Hühner gebracht wird.

Ich halte dies aber für gänzlich verfehlt und behaupte, daß der junge Hund schußfest sein muß, noch bevor wir mit ihm zu jagen beginnen.

Schon die Dressur stellt diese Ansprüche an uns; denn wie soll sich der junge Hund dem Schusse gegenüber verhalten, wenn er von uns hierzu gar keine Anleitung erhält?

Für die Übungen im vorigen Abſchnitte z. B. iſt das Schießen ſo unbedingt notwendig wie nur etwas; denn der abgelegte Hund muß, ſoll er uns ſpäter keinen Strich durch die Rechnung machen, ſchußfeſt ſein; käme er doch ſonſt nach dem erſten Schuſſe wie von Furien gepeitſcht angeſauſt.

Den Hund ſchußfeſt machen, heißt, ihn an den Schuß gewöhnen und von ihm verlangen, daß er ſich nach dem Schuſſe vollſtändig ruhig verhält.

Wenn dies dem Hunde beigebracht wird, noch bevor die Hühnerjagd aufgeht, dann haben wir es in der Hand, uns dem Hunde in ganz anderer

Abb. 52. Übung in der Schußfeſtigkeit. Hund durch die Hilfsriemen in die Dauerſtellung feſtgelegt.

Weiſe zu widmen, als wenn der Hund nach dem Schuſſe ſofort einſpringt und wie ein Toller hetzt und losſtürmt.

Sobald wir mit dem Hunde zu jagen beginnen, werden wir alle Hände voll zu tun bekommen; denn der junge, paſſionierte Hund wird uns gar manches Mal im Stiche laſſen, und bei manchem Schuſſe wird auch die Paſſion mit dem Hunde durchgehen.

Unbeſchadet deſſen wird ſich der Hund doch nicht ſo toll und rabiat zeigen, wenn wir ihm durch die Vorbildung wenigſtens beigebracht haben, wie er ſich nach dem Schuſſe zu verhalten hat; wir brauchen ihn dann ſpäter nur zu korrigieren. Was er noch nicht gut macht, wird ſich durch die Praxis ganz von ſelbſt zum Guten ändern.

Wir haben in erster Linie nur vor, dem Hunde ein ruhiges Verhalten nach dem Schusse beizubringen und verfahren auf folgende Weise. Daß der Hund nicht „schußscheu" ist, davon haben wir ja des öfteren Gelegenheit gehabt, uns zu überzeugen.

Er wird, sobald wir die Flinte an die Backe bringen, sofort stutzen, und wenn es kracht, dann wird er so stürmisch forteilen, als wenn wir ihn aus dem Flintenlauf gejagt hätten. Das ist eine allgemeine Erscheinung, und wir dürfen uns nicht über die Tollheiten wundern, die von so manchen Hunden begangen werden. Im Gegenteil, es ist für uns eine Freude, wenn wir die Beobachtung machen können, daß in dem jungen Hunde Passion und Leben steckt. Ich habe aus diesem Grunde das Ablegen vorher durchgenommen, weil man gerade diese Übung am besten dazu benutzen kann, den Hund schußfest zu machen.

Wir nehmen also den Hund an die Leine; selbstredend bekommt er, wie immer, das Dressurhalsband um. Im Revier lassen wir ihn daunmachen, nehmen das Gewehr rasch von der Schulter und gehen blitzschnell zum Anschlage über.

In der Regel erweckt diese Manipulation die besondere Aufmerksamkeit des Hundes; er hat nichts Eiligeres zu tun, als den Kopf hochzunehmen und uns aufmerksam zuzusehen. Aber das gibt es nicht. Sofort donnern wir ihm ein „Daun" zu und machen diese Übung mit dem Gewehre weiter. Wir setzen das Gewehr an und ab, wenden uns nach rechts und dann nach links, dabei immer den Hund im Auge behaltend. Der Hund darf keine Bewegung mit dem Kopfe ausführen, sondern muß ruhig liegen bleiben.

Wenn er den Kopf einmal nach der anderen Seite legt, dann ist die Sache nicht gefährlich; nur darf man nicht leiden, daß der Hund den Kopf hochhebt, um uns besser beobachten zu können.

Sobald der Hund sich bei diesen Scheinübungen ruhig verhält, nehmen wir ein paar leere Patronen und feuern dieselben ab. Steht der Hund auf, wird er gestraft und muß sofort eine Kriechübung nach seinem alten Platze machen. Dort angekommen, bekommt er noch einen ganz gelinden Hieb, und wir befehlen „daun".

Nachdem wir sechs bis acht leere Patronen abgeschossen haben, wird sich der Hund ruhig verhalten, und wir wechseln die Munition durch scharfe Patronen aus. Zu diesem Zwecke eignen sich die rauchlosen Patronen ganz besonders, weil sie keinen starken Rauch entwickeln, und der Knall mehr gedämpft klingt.

Bei den ersten Schüssen wird der Hund vielleicht Miene zur Unruhe machen, aber ein „Daun" wird ihn gar bald eines Besseren belehren. Mit der scharfen Munition wird so lange geübt, bis der Hund ruhig liegen bleibt, ohne zu mucksen.

Wenn dies erreicht iſt, dann geht man dazu über, aus weiterer Entfernung zu ſchießen, um den Hund ganz beſonders daran zu gewöhnen, — wenn er abgelegt iſt —, garnicht auf den Schuß zu reagieren. Wir legen zu dieſem Zwecke den Hund ab, gehen etwa dreißig Schritte vor, decken uns und feuern zwei Schüſſe ab. Bleibt der Hund liegen, ſo wird er gelobt, im anderen Falle muß er auf dem Bauche auf den alten Platz zurück. Wir treten bald vor den Hund, bald hinter ihn, gehen weit in den Wald, kurzum, es muß aus allen Richtungen der Windroſe geſchoſſen werden, um den Hund ſo zu gewöhnen, daß er auf den Schuß überhaupt nicht mehr reagiert.

Man mache ſich aber zur Regel: „Erſt muß man den Hund ſo weit haben, daß er auf den Schuß hin feſt liegen bleibt, ſolange wir in der Lage ſind, ihn ſelbſt zu beobachten.“

Bei einem Hunde erreichen wir dies in drei bis vier Übungsſtunden, bei einem anderen müſſen wir die doppelte Zeit aufwenden. Aber erſt dann, wenn der Hund feſt liegen bleibt, ſobald wir hinter ihm ſchießen, gehen wir dazu über, uns von ihm zu entfernen und auf weitere Diſtanz den Schuß abzugeben.

Ich glaube, oft genug ausgeführt zu haben, daß es immer unſere Pflicht iſt, dem Hunde vor allem den Begriff von ſeiner Aufgabe beizubringen, ehe wir dieſelbe erweitern.

Ich wiederhole es hier gern noch einmal, weil ich aus reichlicher Erfahrung weiß, daß die meiſten Mißerfolge daraus reſultieren, daß man dem jungen Hunde nicht eingehend genug die Anfangsgründe beigebracht hat und allzu ſchnell zu ſchwereren Übungen übergeht.

Die meiſten Fehler, welche ich hier beſpreche, kenne ich aus eigener Anſchauung, habe ſie ſelbſt begangen, als ich als blutjunger Menſch anfing, mich der Erziehung und Dreſſur des Gebrauchshundes zu widmen. Und gerade deshalb verweiſe ich darauf, um andere vor Schaden zu bewahren.

Haben wir einen recht ſchußhitzigen Hund, dann haben wir wieder ein ſehr probates Mittel in den Hilfsriemen. Der Hund wird in die Daunlage geſchnallt und auf dieſe Weiſe ſchußfeſt gemacht. Wir verfahren dabei genau ſo, wie oben angeführt; nur möchte ich noch ergänzend erwähnen, daß der Hund nach jeder einzelnen Übung von dem Riemen befreit werden muß, und daß man mit ihm einen kurzen Gang vornimmt, um ſodann von neuem zu beginnen. Die Wirkung der Hilfsriemen iſt auch bei dieſer Arbeit überraſchend großartig.

Arbeitet der Hund zu unſerer Zufriedenheit, dann erſuchen wir jemanden, aus einiger Entfernung zu ſchießen, und zwar erſt einmal fünfzig Schritte von uns entfernt, dann dreißig und ſchließlich zehn Schritte.

Wir bleiben dabei in unmittelbarer Nähe des Hundes, ſo daß derſelbe ſieht, daß der Schuß nicht von uns abgegeben worden iſt.

Wir bezwecken damit lediglich, den Hund daran zu gewöhnen, daß

er sich ruhig zu verhalten hat, wenn überhaupt geschossen wird, und daß ihm der Schuß keine Veranlassung sein darf, seinen Posten zu verlassen.

Diese Arbeit erfordert viele Übung; jedoch gewöhnen sich die meisten Hunde sehr bald daran, auf den Schuß ruhig auszuharren, während man selbst den rabiatesten Hund vermittelst der Hilfsriemen schußfest machen kann.

Wiederholung. Die Fülle der geleisteten Arbeit wird eine schöne Spanne Zeit ausfüllen, und allmählich werden wir der Eröffnung der Hühnerjagd näher rücken.

Was liegt daher näher, als daß wir keinen Tag vergehen lassen, mit dem jungen Hunde das Gelernte zu wiederholen.

Jeder Tag soll den Hund bei einer anderen Arbeit sehen, es mangelt an dieser wahrlich nicht; denn das Mannigfache, was er gelernt hat, soll er in Kürze praktisch verwerten. Die Übungen sollen daher sich mehr und mehr der Praxis anlehnen, was ganz besonders vom Apportieren gilt. Außer dem schweren Fuchsbalg soll man den Hund keine eigens präparierten Objekte apportieren lassen, sondern bestrebt sein, ihm soviel wie möglich Nutz- und Raubwild zum Apportieren zu verschaffen: Tauben sind überall zu haben. Hat man daher nichts Anderes, dann besorgt man sich ein paar Tauben und läßt dieselben von dem Hunde apportieren, solange dieselben noch warm sind.

Ebenso steht es mit den Kaninchen. Der Hund, welcher flott apportiert und, das Wild im Fange, mit Passion ein Hindernis nimmt, der wird uns in der Praxis viele Freude machen und sicher ein zuverlässiger Apporteur werden.

Wir versuchen dabei, den Hund auch gleich die Taube verlorenapportieren zu lassen, was auf folgende Weise geschieht: Hat der Hund die Taube apportiert, dann loben wir ihn sehr und werfen sie zum zweiten Male weit hinter den Hund. Selbstredend wird der junge, passionierte Hund wie ein Pfeil fortstürzen, um die Taube zu apportieren; aber wo ist sie, er kann sie mit den Augen nicht entdecken? Doch ist dies nur das Werk eines Momentes. Schon im nächsten Augenblicke ist die Nase des Hundes auf der Erde, nach einigen Fluchten hat dieselbe das Versteck ausgekundschaftet und schneller, als wir es ahnen, kommt er damit angefegt. So üben wir mit dem Hunde alle Tage recht fleißig und, was mit die Hauptsache ist, wir trachten nach Kräften danach, daß der Hund auch Krähen, Bussarde und sonstiges Raubzeug zum Apportieren erhält. Wir müssen darauf besonderen Wert legen und berücksichtigen, daß ein Hund, der alles Raubzeug flott apportiert, bei Nutzwild nie versagen wird.

Die weiteren Übungen erstrecken sich auf das Totverbellen an der Rehhaut oder am geschossenen Bocke, ferner auf das Totverweisen und die Wasserarbeit.

Merken wir uns ein für allemal: Übung macht den Meister, und jeder Jäger sollte seinen ganzen Stolz darin erblicken, einen „Meister" und keinen Stümper zu besitzen.

Dritter Teil.

Führung im Felde.

Neunzehntes Kapitel.

Vorübung für den praktischen Dienst.

Sobald wir nun den Hund in den verschiedensten Fächern ausgebildet haben, müssen wir auch darauf bedacht sein, daß er nicht als Unerfahrener ins Feld kommt, wenn die Hühnerjagd eröffnet wird. Abgesehen davon macht es uns die körperliche Entwicklung des Hundes zur Pflicht, ihn so oft wie möglich ins Feld zu bringen; denn auch während der Dressur darf die Bewegung des Hundes nicht etwa nur auf die täglichen Übungen beschränkt werden, sondern wir müssen ihm auch Gelegenheit zu ausdauernder Bewegung geben.

Nun besteht vielfach die Meinung, daß der Hund in der Zeit, wo er in der Dressur steht, nicht ins Feld gebracht werden darf, wenigstens nicht zum Revieren angehalten werden soll, da die Gefahr, in Fehler zu verfallen, zu groß sei, und dadurch nicht nur der Appell, sondern auch das Gelernte Schiffbruch leiden würde.

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß das Umgekehrte der Fall ist, und daß diese Gefahr vielmehr bei solchen Hunden vorliegt, die, wie ein rohes Ei ängstlich gehütet, mit einem Male das reizvolle Jägerleben kennen lernen.

Die Hinfälligkeit der oben angeführten Behauptung geht übrigens schon daraus hervor, daß der Hund im Felde die wenigsten Fehler machen wird, der es frühzeitig genug kennen gelernt hat und sich in der Hand eines routinierten Jägers befindet.

Wozu lehren wir denn eigentlich die ganze lange Zeit? Doch nicht etwa deswegen, damit uns der Hund im Gasthause Kunststücke vormachen soll! Jede Übung hat außer ihrem speziellen Werte noch den prinzipiellen, daß der Hund im Appell gefestigt und gestärkt wird, und gerade der Appell ist es, der den Hund davor bewahrt, daß die Dummheiten, die er allen-

falls begeht, nicht solcher Art sind, daß seine Eigenschaft als Feld- oder Gebrauchshund dadurch dauernd Schaden leidet.

Durch die Führung des Hundes im Felde werden wir über seine Fähigkeiten zur Genüge orientiert sein, und wenn man bisher vielleicht auch weniger Wert darauf gelegt hat, wie der Hund das Feld absuchte, sondern lediglich den Zweck damit verfolgte, dem Hunde Bewegung zu verschaffen, so muß man, sobald die Dressur des Hundes so weit vorgeschritten ist, daß in Bälde an die praktische Arbeit gedacht werden kann, auch mit der systematischen Ausbildung des Hundes im Felde beginnen.

Es ist über jeden Zweifel erhaben, daß die Ausbildung des Hundes überhaupt um so schneller von statten geht, je wildreicher das Revier ist; denn die ganze Ausbildung hängt ja mehr oder weniger nur von der Möglichkeit ab, den Hund so oft wie möglich an Wild zu bringen.

In erster Linie von Wichtigkeit muß es für uns sein, dem Hunde eine stilvolle Quersuche beizubringen. Die Schnelligkeit der Suche ist vom Temperament und von der Passion des Hundes abhängig. Der junge Hund soll viel Feld nehmen, d. h. er soll aus eigenem Antriebe möglichst weit vom Führer das Feld absuchen, weit ausholen und die Felder links und rechts schneiden, ohne in flüchtigster Gangart ein Huhn zu überlaufen. Natürlich ist dies nicht so ohne weiteres vom Hunde zu verlangen. Glücklicherweise haben unsere dominierenden Jagdhundrassen heute alle eine ziemlich flüchtige Suche, was wohl in erster Linie darauf zurückzuführen ist, daß man die Stämme durch Zuführung englischen Blutes auffrischte und dadurch flüchtiger und feinnasiger machte. Obwohl nun dagegen viel opponiert wird, so können wir heute mit dem Erfolge sehr zufrieden sein; denn nur dadurch war es möglich, den altdeutschen triefäugigen und schwerfälligen Hund von der Bildfläche zu verdrängen und der Gefahr der Arbeitsteilung wirksam entgegenzutreten.

Die Mehrzahl der Hunde, soweit dieselben nachweislich aus edlen gleichartigen Verbindungen stammen, zeigen für die Feldarbeit ganz hervorragende Anlagen und eine staunenerregende Frühreife.

Die Aufgaben des Feldhundes sind:

1. flotte ausdauernde Quersuche;
2. prima Nase;
3. festes und sicheres Vorstehen;
4. sicheres Nachziehen;
5. auf Kommando hasenrein und Schußfestigkeit;
6. sauberes Apportieren;
7. todsicheres Verlorenapportieren.

Anschließend an diese Eigenschaften kommt je nach den Revierverhältnissen so manche Gebrauchshundeigenschaft hinzu; vor allem sollte man Rücksicht

auf die Schärfe des Hundes nehmen; denn auch im Feldreviere wird es oft genug vorkommen, daß der Hund mit Raubwild zusammentrifft.

Wir ersehen aus dem Gesagten, daß auch der Feldhund in seiner Arbeit ein recht reichhaltiges Programm aufweist und demnach nicht, wie von manchen angenommen wird, ohne Erziehung und Dressur zu sein braucht, und daß man sich nicht lediglich auf seine Veranlagung verlassen darf, sondern daß er durchdressiert und trainiert sein muß, wenn er den hochgespannten Forderungen in jeder Beziehung genügen soll. Die Führung des jungen Hundes im ersten Felde stellt aber auch an den Führer desselben mancherlei Ansprüche, und es darf niemand dem Gedanken Raum geben, daß ohne Routine, also so ohne weiteres, ein Hund im Felde abgeführt werden kann. Es ist erwiesen, daß es viel leichter ist, einen gut veranlagten passionierten Hund in den Vorübungen ferm zu machen, als ihn im Felde abzuführen.

Wer sich dieser Arbeit unterzieht, der muß von Hause aus sich darüber klar sein, daß er die Hühnerjagd nicht des Schießens wegen allein ausüben kann, sondern daß sie auch der Abführung seines Hundes gewidmet sein muß. Dies stellt an uns eine wichtige Forderung und zwar die der „Entsagung und Enthaltsamkeit". Wer sich bei der Hühnerjagd nicht beherrschen kann und in der ständigen Furcht lebt, mit einem Schuß zu spät zu kommen, der wird seinem Hunde ein schlechtes Beispiel geben und ihn in Bälde so weit haben, daß er mit ihm überhaupt nicht mehr jagen kann; denn Hund und Jäger werden derartig leidenschaftlich und schußhitzig, daß sie von einem Extrem ins andere verfallen und dadurch sich selbst alle Chancen jagdlicher Ausbeute verderben.

Haben wir uns schon bei der Dressur des Hundes größte Ruhe und Geduld, Selbstbeherrschung und Nachsicht aufzuerlegen, so wird diese Notwendigkeit bei der Führung des Hundes im Felde ganz besonders erforderlich sein; denn die Arbeit im Felde weckt die Passion des Hundes ungemein, und der passionierte und temperamentvolle Hund wird selbstverständlich aus lauter Eifer manchmal aus der Rolle fallen.

Gerade in solchen Fällen können und müssen wir zeigen, daß wir auch die Schwächen des Hundes zu würdigen wissen; denn das eine müssen wir uns vor Augen halten: Der junge Hund soll „lernen", was wir von ihm verlangen; kann er etwas noch nicht, so darf er nicht gestraft werden, sondern wir verweisen den Hund und strafen erst dann, wenn wir die Überzeugung gewonnen haben, daß er nicht will oder seine Aufmerksamkeit auf etwas ganz Anderes konzentriert als auf das, was wir von ihm verlangen.

Dies muß für uns nicht nur ein Erziehungsgrundsatz, sondern auch ein Führungsgrundsatz sein und bleiben.

Mithin darf uns das Schießen bei der Vorübung im Felde nur Mittel zum Zwecke, nicht Selbstzweck sein; wir müssen damit lediglich verfolgen, dem

Hunde dadurch eine Arbeitsmöglichkeit zu schaffen oder aber durch Nichtschießen die Arbeit des Hundes zu forcieren suchen.

Wenn wir die Arbeit des Hundes nach diesen Gesichtspunkten leiten, dann wird er von Erfolg zu Erfolg geführt und dadurch zu einer Arbeit erzogen, die einerseits dem Feldhunde zur höchsten Vollkommenheit verhelfen wird, andererseits aber für den Gebrauchshund eine Hauptglanzleistung darstellt, da die Feldarbeit auch beim Gebrauchshunde in erster Linie in Betracht kommt.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Suche.

Wie führt man den jungen Hund im Felde?

Es ist noch nicht so lange her, da wurde die Frage umstritten: „Soll der junge Hund viel Feld nehmen, d. h. sich sehr weit von seinem Führer entfernen, oder soll man den jungen Hund möglichst unter der Flinte zu halten suchen, ihn also kurz suchen lassen?"

Das Resultat fiel zugunsten der flotten Suche aus; aber es war interessant, auch die Einwendungen zu hören, die von den Gegnern ins Feld geführt wurden. Es wurde die Ansicht vertreten, daß die meisten Hunde mit flotter Suche die Hühner herausstoßen, da es in den meisten Fällen nicht möglich sei, an den Hund heranzukommen, ehe die Hühner aufstünden.

Die Hinfälligkeit dieser Behauptung werden wir im Verlaufe dieser Abhandlung noch kennen lernen, nur das eine sei hier erwähnt, daß diejenigen, die solches behaupten, eben noch nie einen feinnasigen Hund besessen, noch weniger mit einem solchen gearbeitet, resp. gejagt haben.

Allerdings können Fälle vorkommen, die sich der Richtigkeit dieser Behauptung nähern, und zwar wenn ein Hund äußerst flotte und fördernde Suche hat, jedoch über eine nur minderwertige Nase verfügt. Solche Hunde werden in der Regel die Hühner herauswerfen, da sie in den meisten Fällen viel zu nah an die Hühner herankommen und dadurch dieselben zum Aufstehen zwingen.

Dieser Ausnahmefall, oder, um mich richtiger auszudrücken, diese Fälle bilden heute keine Regel; denn in der großen Mehrzahl sind unsere heutigen Hunde außerordentlich feinnasig, und ein Hund mit schlechter Nase taugt für die Jagd überhaupt nichts.

Daher kommen wir zu folgendem Grundsatze: „Nase und Schnelligkeit müssen beide in Einklang stehen; entspricht die Feinheit der Nase nicht der Gangart oder umgekehrt, dann wird der Hund niemals Erstklassiges leisten."

Für den Jäger ist der Hund in offenem Gelände um so wertvoller, je flotter er sucht, je weiter er sich von seinem Führer entfernt. Aber wirklich wertvoll wird diese Art von Suche nur dann, wenn der Hund nicht geradeaus fortläuft, sondern die Felder quer absucht, das heißt, nach links und rechts ausbiegt und so vor dem Führer die Felder hin und her systematisch absucht.

Wenn wir uns nun vergegenwärtigen, daß um jene Zeit, wo wir mit dem Hunde diese Arbeit vornehmen, alle Felder bebaut sind, und daß auf den Wiesen zum größten Teile noch das Grummet steht, so dürfte es uns erklärlich sein, daß sich eine Führung des Hundes an der Schleppleine, wie dies in den alten Dressurwerken angeordnet wird, nicht gut machen läßt, zumal der intelligente Hund sehr bald diese Suche aufgeben wird; denn er müßte ja ein Idiot sein, wollte er sich auf Schritt und Tritt der Gefahr aussetzen, irgendwo hängen zu bleiben. Die klugen Hunde haben dies sehr bald weg, und der Wert der Schleppleine, die von manchem als etwas Unerläßliches angesehen wird, schrumpft auf ein Minimum zusammen.

Lassen wir selbst den temperamentvollsten Hund ruhig Feld nehmen, ohne daß wir ihn durch die Schleppleine daran hindern! Viel wichtiger ist es, mit dem Hunde ab und zu kleine Unterbrechungen zu machen und während dieser Zeit mit ihm eine Appellübung vorzunehmen.

Wir nehmen also den Hund und begeben uns dahin, wo ihm Gelegenheit geboten ist, zu arbeiten. Dabei beobachten wir den Wind und lassen den Hund stets mit gutem Winde suchen — guter Wind, wenn der Wind auf uns zusteht. Wir eifern den Hund mit dem Befehle „Such!" zur Suche an.

Um nun den Hund gleich von Haus aus daran zu gewöhnen, daß er nicht die Furchen lang läuft, gehen wir ebenfalls quer über die Felder und dirigieren ihn nach derselben Richtung. Läuft er geradeaus, dann pfeifen wir ihn herein und geben ihm mit der Hand die Direktion an, wohin er suchen soll, ihn gleichzeitig mit dem Befehle „Such weiter!" aufmunternd. Nach kurzer Zeit wird der Hund lebendiger werden; denn gar bald wird seine Nase etwas entdecken, was auf ihn eine unwiderstehliche Gewalt ausübt: Wildwitterung!

Wir behalten den Hund fortwährend im Auge, so daß wir namentlich gleich bei der Hand sind, wenn der Hund vor Hühner kommen sollte. So lassen wir den Hund dreihundert bis vierhundert Schritte vor uns her suchen und dirigieren ihn immer wieder in die Richtung, die er im Galopp laufen soll.

Wenn nun der Hund die Richtung, die wir ihm angegeben haben, und die auch wir ein Stück gegangen sind, einhält, dann wenden wir uns nach der anderen Seite, noch bevor uns der Hund eräugt, und veranlassen ihn sodann, wenn er sich nach uns umsieht, mit der Hand, auch nach der anderen

Seite zu suchen. Auf diese Weise unterstützen wir den Hund ungemein, und schneller, als wir es erwarten, wird der Hund sich angewöhnen, die Felder nach links und rechts abzusuchen und wird dabei fortwährend den Wind schneiden.

Je flotter der Hund geht, desto mehr sollen wir uns darüber freuen; nur möchte ich hier vor einem Fehler warnen, der von sehr vielen begangen wird: In der Angst, daß der Hund einen Fehler begehen könnte oder gar einem Hasen auf die Läufe hilft, pfeifen und rufen sie unablässig, sobald der Hund kaum hundert Schritte weit weg sucht. — Das ist der größte Fehler, den man begehen kann; denn man macht den Hund nervös und unsicher und bringt ihn dahin, daß er sich alle drei Schritte nach seinem Herrn umsieht und niemals eine Selbstständigkeit erlangt.

Der Hund soll fleißig und ausdauernd arbeiten und seine ganze Aufmerksamkeit auf die Arbeit konzentrieren, dann wird diese einen Zweck haben.

Der Hund darf kein Kleber sein, der ängstlich an den Fersen seines Herrn hängt; ein solcher Hund ist auf der Jagd keinen Schuß Pulver wert. Andererseits aber soll der Hund nicht ins Blaue hineinsuchen, sich endlos weit von seinem Herrn entfernen, so daß dieser jede Gewalt über ihn verliert, sondern es muß uns als Grundsatz gelten, daß die Suche nur dann zweckentsprechend ist, wenn die Möglichkeit besteht, daß sich Führer und Hund noch verständigen können. Die Verständigung geschieht erstens durch das Pfeifsignal, zweitens durch die erhobene Hand, — — — niemals durch Rufen!

Alles Rufen und Schreien muß unterlassen werden und ist gerade bei der Führung des jungen Hundes im ersten Felde streng zu vermeiden, weil der Hund durch dasselbe nur schwerhörig gemacht wird.

Um nicht in die unangenehme Lage zu kommen, den Hund unnötig hereinzupfeifen oder durch die Signale zu dirigieren, ist es nötig, daß man ihn so arbeiten läßt, wie es das Gelände ermöglicht. In einem koupierten Gelände, wo die Gefahr besteht, daß der Hund alle Augenblicke hinter einer Erdwelle verschwindet und sich auf diese Weise unseren Blicken entziehen kann, ist es unbedingt notwendig, daß wir ihn kurz halten, was wir dadurch ermöglichen, daß wir dem Hunde entweder durch Pfiff oder Handhochheben „daun" befehlen.

Andererseits aber lassen wir den Hund ruhig Feld nehmen, wenn das Terrain eine Übersicht gestattet. Die Kommandos müssen so leise wie möglich gegeben werden; dadurch wird der Hund aufmerksamer gemacht und gewöhnt sich, auf das leiseste Kommando sofort zu reagieren. Wird aber dem Hunde ein Befehl selbst in nächster Nähe zugeschrieen oder zugepfiffen, daß man es unter Umständen einen halben Kilometer weit hören kann, dann braucht man sich nicht zu wundern, wenn der Hund schwerhörig wird und auf ein leise gegebenes Kommando überhaupt nicht reagiert.

Es muß daher bei der Führung des Hundes unser Bestreben sein, ihm klar zu machen, daß er auch selbst dann, wenn er sich von uns weit entfernt befindet, sofort blitzartig in die Daunlage zusammenklappen muß, wenn wir ihm das Signal „daun" pfeifen oder durch Handhochheben dies von ihm verlangen. Besonders das letztere Kommando muß anfänglich fleißig geübt werden, und bei den ersten Gängen ins Revier beschränke man sich lediglich darauf, den Hund im „Daunmachen" auf Handhochheben recht sicher zu machen.

Aus dem Gesagten geht hervor, und es möge sich dies ganz besonders der Jungjäger merken, der vielleicht seinen ersten Hund abführt, daß die Vorübung im Felde nachstehenden Zweck hat:

1. dem Hunde eine systematische Quersuche anzugewöhnen;
2. ihn im Appell zu festigen und dahin zu bringen, daß er sowohl auf Pfiff wie auf Handhochheben auf alle Entfernungen daunmacht und sich hereinpfeifen läßt;
3. ihm Ruhe vor Wild und sicheres Vorstehen und ruhiges Nachziehen beizubringen.

Das Vorstehen. Mit seltenen Ausnahmen stehen alle Hunde aus edlen Verbindungen aus Naturanlage vor. Man darf sich jedoch deshalb nicht der Sorglosigkeit hingeben und glauben, daß man damit jeder weiteren Arbeit überhoben ist und mit einem Hunde, der solches leistet, einfach zu jagen beginnen kann, um die Freuden der Hühnerjagd voll und ganz zu genießen.

Wie jede Naturanlage für uns nur das Fundament bilden soll, worauf wir die Vervollkommnung des Hundes weiter ausbauen und die ja unbedingt notwendig ist, um den Hund zur Höchstleistung zu bringen, dürfen wir ganz besonders in diesem Falle unsere Erwartungen nicht zu hoch spannen und glauben, daß die Naturanlage allein eine Garantie für die Erfüllung unserer Wünsche bietet.

Der gut veranlagte Hund, also in diesem Falle derjenige, der aus Naturanlage vorsteht, bedarf zur Festigung dieser Leistung einer sorgfältigen Ausbildung, die allerdings nur in einer verständigen Führung liegt. Der junge vorstehende Hund kann z. B. sofort verdorben werden, wenn der Jäger auf ihn zueilt, um ja nicht zu spät mit seinem Schusse zu kommen. Was ist die Folge? Der Hund wird hitzig, und im Übereifer und aus Besorgnis, daß ihm sein Herr zuvorkommen könnte, rückt er auf und stößt die Hühner nach allen Regeln der Kunst heraus.

Steht der Hund vor, dann nähere man sich dem Hunde in aller Ruhe und rufe ihm zu „Ruuu—he!", trete die Hühner heraus und rufe dem Hunde ein energisches „Daun" zu. Diese Übung, mehrmals wiederholt, ohne daß man auf die Hühner schießt, wird den Hund zur Überzeugung bringen, daß er vor dem auffstehenden Wilde daun zu machen hat. In der späteren Praxis fällt das „Daunmachen" vor abstreichenden Hühnern oder aufstehenden Hasen

ja so wie so weg; denn wir werden ja noch kennen lernen, daß der Hund später nur vollkommene Ruhe vor dem Wilde zu bewahren hat; in welcher Stellung er dies vollführt, ist ja für den praktischen Jäger belanglos. Zudem erscheint die Arbeit selbst im besten Lichte, zumal wenn der Hund unser Kommando blitzartig vollführt. Der Hund, der aber die Hühner herausstößt oder aber vorsteht und nicht abwarten kann, bis sein Herr herankommt, in voller Pace dazwischen fährt und womöglich noch versucht, dieselben zu hetzen, der muß energischer behandelt werden.

Das beste Mittel, einem Hunde diese Unarten abzugewöhnen, besteht darin, ihm, sobald er vorsteht, „daun" zu kommandieren. Natürlich werden die meisten Hunde in diesem Falle unser Kommando zunächst garnicht beachten, was vor allem darauf zurückzuführen ist, daß sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Witterung konzentrieren, von dieser also vollständig befangen oder, noch besser gesagt, hypnotisiert sind. Leben kommt erst in die Hunde, wenn wir uns nähern, der Hund das Wild eräugt oder dasselbe vor ihm hoch wird. Meist springen die Hunde im letzteren Falle sofort ein.

Sobald man dem Hunde „daun" befohlen hat, nähert man sich ihm und wiederholt den Befehl so lange in kleinen Zwischenräumen, bis man ganz beim Hunde ist. Sollte er nicht daun gemacht haben, was, wie ich ja bereits erwähnt habe, meist sehr wahrscheinlich ist, dann nimmt man ihn an die Leine, befiehlt ihm „daun", geht dann vor und sucht die Hühner herauszutreten. Ist das geglückt, und macht der Hund Miene, nachzuprellen, so wiederholen wir das Kommando „daun", wobei er einen kleinen Gertenstreich bekommt. Sodann nimmt man die Leine, läßt den Hund langsam vorwärts kriechen und wiederholt des öfteren „Ruuu—he". Dabei hat man zu beachten, daß man den Hund auf das Geläuf bringt, und er Witterung nehmen kann.

Diese Übung wird jedesmal wiederholt, sobald der Hund nicht fest vorsteht oder Miene macht, einzuspringen; er wird dadurch sehr bald eines Besseren belehrt werden.

Die Folge dieser Übungen ist, daß der Hund vorsichtiger wird, und, sobald er Hühner in die Nase bekommt, entweder daunmacht oder aber vollständige Ruhe vor Hühnern bewahrt und dadurch zum sicheren Vorstehen kommt.

Das einzige Mittel, um Hunde, welche nicht aus Naturanlage vorstehen, zum sicheren Vorstehen zu bringen, ist das Daunmachen. Nur durch diese Übung bringen wir den Hund davon ab, einzuspringen oder nach kurzem Vorstehen die Hühner herauszustoßen.

Ob nun der Hund aus Naturanlage vorsteht oder aber erst durch die Übungen dazu angeleitet wurde, in jedem Falle mache man es sich zur Regel, den jungen Hund in der ersten Zeit niemals zu veranlassen, die Hühner herauszudrücken, sondern man besorge dies selbst. Der Hund hat daun zu machen, während

wir vorgehen und die Hühner heraustreten. Als Kardinalregel gelte, daß der Hund jedesmal, sobald „Wild" hochgeht, — dies mit „daun" quittiert!

Dadurch werden ganz besonders temperamentvolle Hunde vor Fehlern bewahrt, und sie lernen, Ruhe vor Wild zu zeigen.

Letzteres ist Ziel und Zweck der Führung; denn der feinmäßigste Hund wird für den Jäger wertlos, wenn er vor Wild sein Temperament nicht beherrschen kann.

So üben wir den Hund weiter und haben ganz besonders darauf zu achten, daß wir ihn so oft wie möglich an Hühner bringen. Es empfiehlt sich daher, öfters den abgestrichenen Hühnern nachzuarbeiten, sofern dazu noch eine Möglichkeit besteht. Haben wir die Hühner einfallen sehen, dann bringen wir den Hund mit gutem Winde an die Deckung und lassen ihn vorwärts suchen.

Wir kommandieren: „Such weiter!" und achten darauf, daß der Hund den Acker entlang sucht. Sobald der Hund anzieht, befehlen wir „daun!", nähern uns dem Hunde, befehlen ihm nochmals „weiter!" und rufen gedehnt „Ruuu—he", lassen ihn wieder „daun" machen und treten die Hühner selbst heraus. Der Hund muß in der Daunlage verharren; wir gehen zurück, treten hinter den Hund und pfeifen ihn ab. Man soll nicht zugeben, daß der Hund auf dem Platze, wo die Hühner lagen, herumstochert und herumspringt, sondern er soll, nachdem er vorgestanden hat, und die Hühner abgestrichen sind, seine Arbeit als beendet betrachten.

Ich möchte ganz besonders auf die Wichtigkeit dieser Ausführung hinweisen.

Erst wenn der Hund sicher vorsteht und vollständige Ruhe vor den abstreichenden Hühnern bewahrt, beginne man, mit ihm die Übung zu erweitern und zwar auf folgende Weise.

Der Hund steht fest vor. Wir nähern uns dem Hunde und befehlen ihm „ruhig vorwärts!", gleichzeitig deuten wir mit der Hand nach vorn, um ihn zum Aufrücken zu veranlassen.

Geht der Hund zu flott und nicht vorsichtig zu Werke, dann sagen wir „Ruuu—he" oder befehlen sofort „daun!"

Den ruhig weiterarbeitenden Hund aber veranlassen wir, soweit wie möglich vorzugehen, lassen ihn aber die Hühner „niemals" aus der Deckung drücken, sondern befehlen, noch bevor der Hund das Ende derselben erreicht hat, „daun" und drücken die Hühner selbst heraus.

Wir gewöhnen dadurch den vorstehenden Hund daran, vorzugehen, sobald die Hühner gelaufen sind. Der Hund soll ihnen ruhig nachziehen und vorstehen, sobald er sie wieder fest hat.

Der praktische Jagdbetrieb ermöglicht es aber nicht immer, den Hund mit gutem Winde arbeiten zu lassen, sehr häufig wird es auch vorkommen,

daß der Wind nichts weniger als gut genannt werden kann. Der Hund soll aber auch lernen, die Windverhältnisse auszunutzen und soll auch unter den ungünstigsten Verhältnissen seine Überlegenheit beweisen, d. h. den Wind abfangen und die Hühner vorstehen.

Was soll nun der Hund bei schlechtem Winde tun?

Er soll eine Deckung mit schlechtem Winde nicht durcharbeiten, respektive absuchen, sondern er soll an der Außenseite entlang suchen und mit gutem Winde zurückarbeiten. Von einem jungen Hunde kann man dies natürlich nicht verlangen; denn die ganze Art und Weise dieser Arbeit erfordert eine Routine, welche sich die Hunde meist erst im zweiten und dritten Felde aneignen. Dessen ungeachtet soll man schon den jungen Hund im ersten Felde zu dieser Leistung anhalten und keine Gelegenheit versäumen, ihn in dieser Arbeit zu unterweisen. Die günstigste Gelegenheit hierzu bietet sich, wenn man Hühner in einer Deckung einfallen sieht. Man geht dann mit dem Hunde mit schlechtem Winde an diese heran und bringt ihn im Bogen unter Wind, worauf man ihn zurücksuchen läßt. Man hat hierbei nur darauf zu achten, daß der Hund nicht vorzeitig das fragliche Feld absucht, weshalb es unbedingt notwendig ist, daß man ihn im Bogen außen herum dirigiert. Mit sehr gutem Erfolge kann man, namentlich bei jungen Hunden, auch wie folgt verfahren:

Man geht mit schlechtem Winde an die Deckung heran, legt den Hund am Ende des Ackers mit gutem Winde ab, kehrt an das andere Ende zurück und pfeift dann den Hund herein.

Sobald der Hund Witterung bekommt, zieht er an oder steht vor und jagt uns auf diese Weise die Hühner zu.

Es ist wohl selbstredend, daß der Hund nach jeder zufriedenstellenden Leistung ausgiebig gelobt wird, und daß man ihm durch Zärtlichkeit seine Zufriedenheit zum Ausdruck bringt. Die Arbeit selbst dehne man anfänglich nicht zu lange aus, sondern trainiere den Hund, was uns zur Bedingung macht, mit demselben allmählich die Anforderungen zu steigern. Wie bereits erwähnt, erheischt es die Notwendigkeit, daß sich ein Hund während des Vorstehens auch abrufen oder abpfeifen läßt.

Auf der Jagd oder bei gelegentlichen Reviergängen wird sich dies öfter ereignen, und nichts ist unangenehmer, als wenn ein Hund wie angewurzelt vorsteht und durch kein Kommando davon abzubringen ist. Man sollte annehmen, daß das Abrufen eine ganz einfache Arbeit sei. Dem ist aber nicht immer so; denn es gibt Hunde, die beim Vorstehen weder hören noch sehen. Ihre Aufmerksamkeit konzentriert sich lediglich auf das von ihnen angezogene Wild. Hört der Hund unser Kommando „hierher“ nicht, wenn er vorsteht, dann ist es der einfachste und kürzeste Weg, man nähert sich ihm vorsichtig, ruft ihm noch einmal „hierher“ zu und leint ihn an. Dies

des öfteren wiederholt, wird den Hund in dieser Übung ferm machen. Man begehe aber ja nicht den Fehler und strafe am Ende gar den Hund, weil er nicht gehört hat. Das wäre unverzeihliche Torheit. Der Hund verweigert die Ausführung des Kommandos nicht aus Dickfelligkeit, sondern lediglich, weil die Witterung seine Sinne so befangen nimmt, daß er um sich herum alles vergißt. Hat man den Hund angeleint, dann lobe man ihn, sobald er zu uns kommt und übe gleich nochmals, falls die Hühner nicht abgestrichen sind.

Das Vorstehen selbst darf nur dem Wilde gelten, niemals aber Lerchen oder anderen Vögeln. Sehr viele Hunde neigen aber dazu, besonders die Lerchen vorzustehen, was man natürlich sofort korrigieren muß. Steht der Hund vor und geht eine Lerche hoch, so rufen wir ihm „pfui, was ist das, pfui, Lerche!“ zu.

Man lasse sich nie dazu verleiten, dem Hunde zuliebe eine Lerche zu schießen; denn das könnte für den Hund sehr leicht die Veranlassung sein, Lerchen vorzustehen.

Durch diese Führung wird der junge Hund sehr bald fest und sicher im Vorstehen werden. Zum Schlusse möchte ich nur noch eins bemerken.

Hunde, welche im Vorstehen wirklich Hervorragendes aus Naturanlage leisten, soll man nicht durch unnötige Exerzitien darin beeinträchtigen. Die schönsten und herrlichsten Bilder vor Wild zeigt nur ein Hund, der aus Naturanlage vorsteht, und gerade das ist es, was das Herz des Weidmanns erfreut. Der Mensch vermag mit all' seinen Künsten so etwas Herrliches nicht hervorzubringen, weshalb man in das Naturell des Hundes nicht eingreifen soll. Der Dresseur hat in solchen Fällen einzig und allein nur darauf zu achten, daß der Hund Ruhe vor Wild bewahrt.

Anschließend an diese Übungen kommt nun:

Verhalten vor und nach dem Schusse. Wir haben bereits die Schußfestigkeit besprochen, und gerade jetzt werden sich die Früchte unserer Arbeit im rechten Lichte zeigen. Es wird mancher denken, daß es wohl zu früh ist, den Hund, noch bevor wir mit ihm die Feldarbeit vornehmen, schußfest zu machen, aber demgegenüber bemerke ich, daß bei einem Hunde „nichts zu früh“ sein kann, wenn er alt genug zum Begreifen ist. Ich nehme meine jungen Hunde, wenn sie vier Monate alt sind, mit ins Revier, und ich muß gestehen, daß die Hunde, wenn sie kaum sechs Monate alt waren, schon eine solche Passion und Arbeitsfreude entwickelten, daß ich meine helle Freude daran hatte. Das kam daher, daß die jungen Hunde in frühester Jugend alles kennen lernten, sie wuchsen sozusagen im Reviere und unter Wild auf, kein Wunder dann, wenn ein Hund im zehnten Monat fast die ganze Feldarbeit so geläufig beherrschte wie ein alter. Dabei habe ich immer Wert darauf gelegt, daß die Hunde ihre Jugend genießen konnten, bin aber ein ausgesprochener

Gegner der Verwilderung, wie sie von anderer Seite gelehrt wird. Die Verwilderungslehre bringt es eben mit sich, daß der Hund später mit Gewaltmitteln erzogen werden muß, und wie verkehrt das ist, erhellt schon daraus, daß der Hund, dem eine solche Erziehung zuteil wird, nie jene Feinheiten in der Arbeit zur Schau bringen kann wie derjenige, welcher schon von frühester Jugend an gewissermaßen in seinem Berufe aufgewachsen ist. Wenn bei einem verwilderten jungen Hunde mit der Erziehung und Dressur begonnen wird, dann zeigt sich der andere schon so routiniert, daß er in der Arbeit den anderen in einem Maße überragt, daß man füglich denken könnte, man hätte es mit einem alten, routinierten Hunde zu tun. Die besten Beweise geben uns ja hier wieder die Junghunde, welche auf den Frühjahrsveranstaltungen gezeigt werden. Mit zehn bis zwölf Monaten zeigen sie im Felde stilvolle Galoppsuche, festes Vorstehen, Sekundieren, Ruhe vor Wild, Nachziehen, Schußfestigkeit, sie apportieren, suchen verloren, kurzum arbeiten derart, daß einem das Herz im Leibe lacht. Und wie steht es mit dem Hunde, der ohne Erziehung dieses Alter erreicht hat? Wer Gebrauchshunddresseur ist, der vermag es am besten zu beurteilen, der weiß, wieviel Ärger und Verdruß, wieviel Enttäuschungen und bittere Erfahrungen ein solcher Hund bereitet.

Darum lasse man sich durch nichts beeinflussen und halte nur an dem einen Grundsatze fest: die Erziehung — es mag sich um Mensch oder Tier handeln — kann nie früh genug einsetzen. Je früher wir damit beginnen, den Hund zu erziehen, desto früher kommen wir in die Lage, ihn für unsere Zwecke dienstbar zu machen.

Schon aus diesen Gründen habe ich die Schußfestigkeit, resp. das Gewöhnen des Hundes an den Schuß, in jene Zeit verlegt, wo wir ihm die Vorbildung geben. Der Hund hat gelernt, sich auf den Schuß ruhig zu verhalten, er wird sich durch einen solchen nicht aus der Fassung bringen lassen, sondern das Schießen als etwas Nebensächliches betrachten. Den Zweck des Schießens lernt der Hund erst kennen, wenn wir mit ihm die Hühnerjagd ausüben, oder wenn wir mit ihm auf die Kaninchen- oder Entenjagd gehen. Es ist wohl leicht begreiflich, daß sich der Hund nach dem Schusse, wenn Hühner vor ihm aufgehen, anders benehmen wird, als wenn wir vor ihm schießen, und er kein Wild zu Gesicht bekommt. Meist ist es mit der Ruhe vorbei, wenn der Hund der Hühner ansichtig wird, und man gleich darauf einen Schuß abgibt. Gerade deshalb ist es nötig, den Hund auch in diesem Falle an Ruhe zu gewöhnen, noch bevor wir tatsächlich daran denken, wirklich Hühner zu schießen.

Die Übung folgert sich aus dem Gesagten.

Wir machen mit dem Hunde die Übungen, wie wir sie im vorigen Abschnitte beim Vorstehen behandelt haben, und sobald wir die Hühner zum

Aufstehen gebracht haben, oder sobald dieselben vor dem Hunde von selbst abstreichen, feuern wir einen Schuß ab und begleiten diesen gleichzeitig mit einem „Daun". Ich möchte dringend empfehlen, auf diese Übung Wert zu legen und dieselbe nicht erst vorzunehmen, wenn mit dem Hunde gejagt wird.

Sobald wir mit dem Hunde die Jagd ausüben, bleibt uns beim besten Willen nicht immer die Zeit zur vollen Aufmerksamkeit auf den Hund übrig; denn es gilt, die Hühner zu beobachten, ganz besonders aber in dem Falle, wenn wir ein solches krank geschossen haben. Der junge Hund muß mit allen Übungen vertraut sein, noch bevor wir mit ihm die Jagd ausüben; dann sind wir in der Lage, unsere Aufmerksamkeit beiden, also sowohl dem Hunde wie auch dem Wilde, zu widmen.

Die Führung des Hundes gestaltet sich andererseits aber auch ganz anders, wenn derselbe in den Vorübungen zur Praxis so weit ist, daß ihm alle Übungen geläufig sind. Es gibt sehr viele Jäger, die der Meinung sind, daß der Hund bei Ausübung der Jagd das alles erst zu lernen braucht, und daß er in der Praxis besser lerne, als wenn man ihn zu der Arbeit erzieht. Diese Auffassung ist vollständig irrig, aber man kann es den Leuten nicht verdenken, wenn sie solcher Meinung sind; denn seitdem man immer von Parforcedressur spricht, glaubt man, der Jugenderziehung des Hundes keinen Wert beimessen zu dürfen und ist allmählich zu der Ansicht übergegangen, daß dem Hunde in der Praxis alles hineingepaukt werden kann.

Wiederholt man mit dem Hunde das Daunmachen auf den Schuß auch vor aufstehenden Hühnern, dann wird in zwei bis höchstens drei Unterrichtsstunden der Hund auch diese Übung zu unserer größten Zufriedenheit ausführen. Die unausbleibliche Folge dieser Übungen ist die, daß der Hund nicht erst, wenn wir den Schuß abgegeben haben, in die Daunlage übergehen wird, sondern daß er dies schon vollführt, wenn wir mit dem Gewehr in Anschlag übergehen, er also daun vor dem Schusse macht, sofern er sieht, daß wir uns zum Schießen anschicken. Für den jungen temperamentvollen Hund sind diese Daunübungen außerordentlich wertvoll; denn sie vereinfachen die Führung auf der Hühnerjagd ungemein, und, was ich noch ganz besonders hervorheben möchte, der Appell des Hundes findet durch ihre Anwendung eine Ausbildung, wie sie vollkommener nicht gedacht werden kann. Und gerade der Appell ist es ja, wovon sozusagen der ganze Erfolg auf der Jagd abhängt. Ein Hund mit leisem Appell wird nie Schuld daran sein, daß da, wo die Möglichkeit es gestattet, Wild unbeschossen bleibt, oder daß wir am Schießen gehindert werden. Anders ist es, wenn man mit einem harthörigen Hunde ohne Appell arbeitet. Ich will die schaurigen Bilder vor dem Auge des geehrten Lesers nicht entrollen, die ein solcher Hund bietet; wer sich davon überzeugen will, der braucht ja nur bei Aufgang der Hühnerjagd

seine Beobachtungen zu machen, dann wird er mehr zu sehen bekommen, als ihm lieb ist.

Was die eiserne Disziplin beim Soldaten ist, das ist der feine und leise Appell beim Hunde, und je nach der Veranlagung des Hundes wird es bei dem einen möglich sein, ihn zum unbedingten Gehorsam mit Liebe und Güte zu erziehen, während man beim anderen nur mit eiserner Strenge einen Erfolg erreichen wird.

Solange der Hund im Daunmachen vor und nach dem Schusse nicht fest ist, gehe man nicht dazu über, vor ihm Wild zu schießen; denn gerade dadurch werden sehr viele Hunde nur noch viel hitziger und erschweren dem Führer die Erziehung unnötig.

Das Hasenhetzen. Wer die Erziehung des jungen Hundes selbst überwachte, wer seinen Hund frühzeitig mit Feld und Wald vertraut gemacht hat, wer bei der Anschaffung eines jungen Hundes Rücksicht auf die Gebrauchshundeigenschaften und die Leistungsfähigkeiten der Eltern desselben genommen hat, dem wird das Hasenhetzen keine schweren Stunden bereiten, sondern er wird dem Hunde nur so viel zu hetzen gestatten, als nötig ist, um den Hund für Wild passioniert zu machen und ihn dadurch beizeiten daran zu gewöhnen, Feld zu nehmen, dem Wilde auf der Spur zu folgen und es zu verfolgen. Aber wie gesagt, alles das geschieht nur in beschränktem Maße; denn es ist eine erwiesene Tatsache, daß das übermäßige Hasenhetzen nicht, wie von manchen behauptet wird, die übrigen Eigenschaften und Anlagen des Hundes günstig beeinflußt, sondern im Gegenteil den Hund verrohen und in ihm Untugenden erwachen läßt, welche die weitere Ausbildung ungemein erschweren.

Den Wert des Hasenhetzens habe ich ja im achten Kapitel schon besprochen; ich stehe nicht im entferntesten auf dem Standpunkte, daß der Hund etwa hasenrein erzogen werden soll. Der junge Hund braucht ausdauernde Bewegung, er soll gerade durch manche Hasenhetze veranlaßt werden, aus sich herauszugehen; aber alles das erreicht man, ohne den Hund zum notorischen Hasenhetzer herabsinken zu lassen.

Flüchtig sind unsere Hunde heute in einem Maße, daß in dieser Beziehung das Hasenhetzen kaum nötig ist, und was den Unterschied zwischen gesundem und krankem Wilde anlangt, so lernt der Hund denselben nur durch das Verlorenapportieren, zu welchem er auf der Schleppe erzogen wird.

Ausdauerndes Verfolgen von krankem Wilde aber kann der Hund am besten dadurch lernen, daß man in ihm das Pflichtgefühl stärkt und bemüht ist, ihn arbeitsfreudig zu erhalten.

Der Hund, welcher auf der Schleppe nie versagt, der wird auch auf der Spur des kranken Hasen seine Schuldigkeit tun.

Man mag mir gegen diese Tatsache Gegenbeweise bringen, man mag gegen diese Lehre zu Felde ziehen, wie man will, das eine muß jedem Laien einleuchten, daß der Hund nur aus der Spur erkennen kann, ob er gesundes oder krankes Wild vor sich hat. Kennt aber der Hund die Spur des kranken Wildes, dann wird er sofort wissen, daß er nicht eher ruhen darf, bis er das Wild zur Strecke gebracht hat.

Aus diesen Gründen verurteile ich das Hasenhetzen in dem Maße, wie es bisher geduldet wurde, mit allem Nachdruck.

Bei den alten deutschen Hunden mag das Hasenhetzen angebracht gewesen sein; denn bei diesen war es notwendig, die fehlende Passion und das mangelnde Temperament auf eine Weise anzufachen, daß beides zum Durchbruch kam; es war notwendig, die matten Trabsucher durch Hasenhetzen zu einer etwas mehr fördernden Suche anzuregen, das sind aber heute überwundene Schwierigkeiten, und deshalb dürfen die als falsch erkannten Methoden nicht mehr gelehrt werden.

Ich setze natürlich temperamentvolle und passionierte Hunde voraus, für Schlafmützen lassen sich meine Lehren nicht anwenden; ich hoffe jedoch, daß sich niemand mit einem solchen Hunde befassen wird und, falls er einen solchen Fehlgriff gemacht hat, denselben lieber vom Halse schafft; denn für die heutigen jagdlichen Verhältnisse paßt ein solcher ganz und garnicht.

Wenn ich nun auch meine Hunde insgesamt Hasen hetzen ließ, so hat es mir doch nie große Mühe bereitet, dieselben später hasenrein zu machen, resp. sie durch Befehl vom Hetzen der Hasen abzubringen.

Vor allen Dingen habe ich den Hunden nie zu verstehen gegeben, daß ich über die Hetze, welche sie vollführt haben, etwa gar erbaut gewesen wäre, sondern ich habe sie, sobald dieselben zurückkamen, angeleint und bin, ohne etwas merken zu lassen, mit ihnen weitergegangen. Auf diese Weise haben die Hunde beizeiten gemerkt, daß ihr Hasenhetzen mir keine Freude bereitet; denn würde das der Fall gewesen sein, so wäre die unausbleibliche Folge reiches Lob gewesen. Aber dieses blieb aus, wenn ich mich im Innern auch sehr darüber freute, wenn sie im gestreckten Galopp und mit lautem Jiff-Jaff hinter den Krummen herfegten. Ich habe aber andererseits auch nie versucht, den jungen Hund durch Rufen oder Pfeifen von einer Hetze abzubringen; denn dies wäre törichtes Beginnen gewesen und würde doch keinen Erfolg gehabt haben. Wenn ich nicht wollte, daß der Hund einen Hasen hetzte, so habe ich mit ihm Reviergänge durchs Feld unternommen, wobei er angeleint blieb, und wenn er dann beim Ansichtigwerden eines Hasen an der Leine außer Rand und Band zu gehen schien, habe ich ihn durch ein „pfui, was ist das, pfui, Has!“ zur Ruhe ermahnt, und wenn das nichts half, ihn durch eine rasche Linkswendung einmal derb auf die „Fingerspitzen“ getreten, worauf ein „Auu“ seinerseits folgte, für das ich natürlich kein

Verständnis zeigte. Auf diese Weise habe ich das Interesse für die Hasen in den Hunden wachgehalten, diese jedoch davor bewahrt, daß sie zu leidenschaftlich wurden.

Die Hunde haben durch das Hetzen „spurhalten" gelernt, was ja der Hauptzweck ist und sein soll; sie haben aber auch ihrer Passion Genüge getan.

Natürlich läßt sich auf diese Weise allein kein Hund hasenrein erziehen, sondern es wird, wie bereits ausgeführt, die Jagdleidenschaft, speziell die Passion zu hetzen, gemäßigt. Es ist nicht Aufgabe der Erziehung, den jungen Hund im ersten Felde etwa „hasenscheu" zu machen, was man dadurch erzielt, daß man die Passion im Hunde durch Gewaltmittel unterdrückt. So wie es vollständig verkehrt ist, den Hund so lange hetzen zu lassen, bis ihm dies zur zweiten Natur geworden ist, ebenso verkehrt ist es auch, durch unrichtige Maßnahmen die Passion im Hunde zu unterdrücken. Wählen wir den goldenen Mittelweg, dann können wir auf keinen Fall fehlgehen.

Unser Hauptaugenmerk haben wir ja auf die Ausbildung des feinen Appells gerichtet, und dieser allein gibt uns wieder die Möglichkeit an die Hand, die Passion des Hundes zu mäßigen oder zu beleben. Der Hund, der von Jugend an daran gewöhnt wurde, zu gehorchen, der wird auch mühelos dahin zu bringen sein, sich vom Hasen abrufen zu lassen. Darin liegt das ganze Geheimnis.

Je nachdem nun das Revier bevölkert ist, wird es uns bei der Führung des Hundes möglich sein, ihn schneller oder kürzer auf Kommando hasenrein zu erziehen. Wohl gemerkt, der junge Hund soll im ersten Felde nicht Reißaus vor lauter Angst nehmen, wenn ein Hase vor ihm abgeht, sondern er soll vollständige Ruhe bewahren. Diese Ruhe eignet sich aber der Hund nicht über Nacht an, sondern es werden je nach seinem Temperament Wochen vergehen, ehe er so weit ist, daß er vor dem abgehenden Hasen auf Pfiff daun macht.

Es ist nicht zu verlangen, daß der Hund sofort nach den ersten Gängen ins Revier, die wir in der Absicht ausführen, den Hund an Hühner zu bringen, hasenrein ist, und es wäre verkehrt, Gewaltmittel anzuwenden, wenn die Passion mit dem Hunde durchgeht.

Ruhe und Geduld, das sind zwei unerläßliche Faktoren bei der Erziehung, sie sind Goldes wert für den Dresseur. Haben wir den Hund bei den verschiedentlichen Reviergängen an der Leine vielleicht schon des öfteren darauf hingewiesen, mehr Ruhe vor den Hasen zu bewahren, so werden wir jetzt, wo wir daran gehen, ihn für die Praxis vorzubereiten, ihn mit der größten Aufmerksamkeit beobachten und ihm klar zu machen suchen, daß er auf Kommando mindestens seine Hetzabsicht aufzugeben hat.

Die Führung fällt mit der Arbeit auf Hühner zusammen, hätte demnach eigentlich bei den vorhergehenden Abhandlungen besprochen werden müssen.

In Anbetracht der Umstände aber, daß dieses Buch auch ein Lehrbuch für den Laien sein soll, mußte ich dieses Thema von den früher behandelten trennen, weil dem Leser sonst die einzelnen Details verloren gegangen wären, zumal es Zweck dieses Werkes ist, den Jungjäger gerade in die einzelnen Details einzuweihen und es ihm zu ermöglichen, nach diesen Angaben und aufgestellten Grundsätzen einen jungen Hund zu erziehen und jagdfähig zu machen. Die Folgen des Hasenhetzens sind, daß der Hund bei Verfolgung eines Hasen meist alles um sich her vergißt, und daß selbst die feinnasigsten Hunde pflichtvergessen zwischen die Hühner fahren, ohne natürlich meist von diesen die geringste Notiz zu nehmen. Sie sehen und hören nicht, ihre ganze Aufmerksamkeit ist auf den Hasen gerichtet.

Schon dieser Umstand beweist uns, daß wir darauf bedacht sein müssen, die Führung des Hundes so zu gestalten, daß er vollständig in unserer Gewalt ist, ehe wir überhaupt zu jagen beginnen. Bei Hunden aus Frühjahrswürfen können wir das allerdings erreichen, nicht aber bei Hunden, die erst eine Vorübung für die Praxis ermöglichen, wenn die Jagd bereits eröffnet ist, und wir nicht anders können, als den jungen Hund mit auf die Jagd zu nehmen.

Um sich nun keine Ungelegenheiten zu bereiten, andererseits aber die Zeit ausnützen zu können, muß ich hier ganz besonders hervorheben und betonen, daß dieser Zeitabschnitt der Ausbildung eines Hundes ganz besonders förderlich ist, nur darf vor dem Hunde nicht Wild geschossen, und er zum Apportieren veranlaßt werden.

Manche glauben, dadurch den Hund schneller ans Ziel zu bringen, erreichen aber gerade das Gegenteil.

Bevor man den Hund zum Apportieren veranlaßt, muß der Hund Ruhe vor Wild zu wahren gelernt haben. Das Apportieren ist eine Arbeitsleistung, zu welcher der Hund im ersten Felde jedesmal von uns kommandiert wird; nie darf der Hund aus eigenem Antriebe auf das fallende Wild losstürmen.

Die Arbeit, den Hund auf Befehl hasenrein zu machen, hängt, wie die ganze Arbeit im Felde, von der Bevölkerung des Reviers ab. Man suche mit dem Hunde nicht die entlegenen Teile desselben auf, wo möglicherweise gar kein oder nur selten Wild angetroffen wird, sondern man arbeite den Hund dort, wo es an Wild nicht mangelt.

Die Ausbildung des Hundes geht um so rascher von statten, je wildreicher das Revier ist.

Sobald der Hund einen Hasen hochmacht, befehlen wir „daun". Hetzt er demselben trotzdem nach, so verweilen wir so lange auf dem Platze, bis er zurückkommt, geben uns aber keine Mühe, ihn durch Pfeifen oder Rufen eines Besseren zu belehren. Wir lassen ihn laufen. Sobald er zurückkommt, nehmen wir ihn sofort an die Leine und sagen: „Pfui, Has, was ist das,

pfui, Has!" dabei rucken wir einige Male derb an der Leine und lassen ihn unter dem Befehle „Vorwärts!" an jene Stelle kriechen, wo er den Hasen hochgemacht hat. Man lasse sodann den Hund an der Leine und gehe mit ihm einige Deckungen durch, um möglicherweise einen anderen Hasen hochzumachen. Sollte uns dies gelingen, so donnern wir ihm ein „Daun" zu, im anderen Falle üben wir mit ihm das Daunmachen öfter, ohne ihn aber an diesem Tage nochmals frei laufen zu lassen.

Am Tage darauf nehmen wir dieselbe Übung wieder vor; natürlich lassen wir den Hund frei suchen, trachten, daß wir ihn an Hühner bringen und arbeiten so lange, bis er einen Hasen hochmacht. Sofort pfeifen wir „daun" und loben ihn sehr, wenn er Folge geleistet hat; sollte er aber seine Passion nicht beherrschen können und hetzen, dann wiederholen wir dieselbe Lektion wie am Tage vorher, nur daß wir den Hund mehrere Male nach jener Stelle hin- und zurückkriechen lassen, wo der Hase lag.

Es ist sehr wichtig, wenn man in der Zeit, wo der Hund abwesend ist, das Lager des Hasen sucht; denn gerade dadurch, daß wir nachher den Hund an dasselbe eine Bauchrutschpartie machen lassen, lernt er begreifen, daß das Hetzen auf eigene Faust unerlaubt ist. Die Wirkung dieser Lektion wird nicht ausbleiben, und in der dritten bis fünften Lektion ist der Hund so weit, daß er auf das Kommando „daun" jeden Hasen ignoriert. Der gut gezogene Hund macht gerade bei dieser Übung gar keine Schwierigkeiten und wird durch fleißige Führung sehr bald den Zweck derselben begreifen lernen.

Die wirksamste Strafe für den Hund sind die Kriechübungen, und ich rate, von der Peitsche selbst so wenig wie möglich Gebrauch zu machen. Dies schließt jedoch nicht aus, daß man dem Hunde auch einige Hiebe versetzt, wenn er durchaus nicht hören will oder sich gar widerspenstig zeigt.

Mit der Peitsche kann man namentlich die Kriechübungen wirksam unterstützen; aber nie lasse sich der Jäger verleiten, den Hund gleichsam aus dem Felle zu schütteln, wenn dieser sich einige Hetzen leistet.

Verehrter Leser! Es gibt kein wirksameres Mittel, den Hund hasenrein zu machen, als ihm recht viel Gelegenheit zu geben, an Hasen zu kommen.

Alle Fehler, die der Hund während dieser Übungen begeht, straft man am wirksamsten durch Daunmachen und Kriechübungen, die letzteren kann man ununterbrochen bis auf zehn Minuten ausdehnen. Natürlich kommt es bei dieser Aufgabe vornehmlich darauf an, ob man es verstanden hat, sie dem Hunde verständlich zu machen.

Was wir nun beim jungen Hunde, den wir selbst aufgezogen und erzogen haben, meist mit geringer Mühe erreichen werden, wird bei dem Hunde, der vielleicht erst mit dem dressurreifen Alter in unsere Hand kommt, und dem alles andere geläufiger ist als etwas Gutes, nicht so glatt von statten gehen.

Ein wüster Haſenhetzer läßt ſich nicht im Handumdrehen haſenrein machen oder wenigſtens auf Befehl vom Haſen abbringen; ſolche Burſchen ſtellen oft eine große Aufgabe an den Dreſſeur, und nicht wenige wiſſen mit einem Hunde weder aus noch ein, zumal wenn das Revier mit Haſen nicht gut beſetzt iſt. Bei ſolchen Hunden greift man leider zu ſchnell zu der gefährlichſten Maßnahme, zu dem Strafſchuß. Ich will hierzu gleich bemerken, daß ich ein ganz ausgeſprochener Gegner desſelben bin, nicht etwa aus Sentimentalität, ſondern weil ich es für ganz verwerflich halte, mit einem edlen Hunde ein Va banque-Spiel zu treiben. Ich könnte verſchiedene Fälle aufzählen, wo Hunde nach dem Strafſchuß wie die Haſen rollierten und im Feuer zuſammenbrachen, auch ſind mir Fälle bekannt, wo einem Hunde durch einen unglücklichen Zufall beide Augen ausgeſchoſſen wurden, und in einem anderen Falle der Hund langſam dahinſiechte, und alle ärztliche Kunſt nicht imſtande war, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen.

Derjenige, welcher nicht in der Lage iſt, einen Haſenhetzer „klein" zu bekommen, der verſteht eben nicht, einen Hund zu arbeiten. Und wer ſich des Strafſchuſſes bedient, der muß als ein ganz roher Patron bezeichnet werden.

Ein ſehr bekannter Autor ſchreibt über den Strafſchuß: „Wer nicht den Mut hat, einem haſenhetzenden Hunde eine Ladung Nr. 7 auf die Keulen zu brennen, iſt in meinen Augen ein Feigling und eine weichherzige Memme, der für die rauhe Jägerpraxis ſo wenig taugt wie der Igel zur Schlummerrolle".

Weder mit dem Strafſchuß, noch durch übermäßige Prügel, noch durch Faſten brauchen wir dem Hunde unſere Überlegenheit zu beweiſen, ſondern wir haben ein ganz einfaches, aber ſicher wirkendes Mittel, und das iſt das v. Mereyſche Dreſſurhalsband Modell 1910 mit den Hilfsriemen, wie wir es zum Daunmachen und zum Ablegen bereits kennen gelernt haben.

Ich garantiere, daß der rabiateſte Haſenhetzer damit innerhalb vierzehn Tagen haſenrein gemacht werden kann, ohne im geringſten von ſeiner Paſſion etwas einzubüßen, und ich bin gern erbötig, dieſen Beweis heute noch zu erbringen.

Vor einigen Jahren bat mich ein ſehr bekannter Gebrauchshunddreſſeur, ihm nach meiner Methode ſeine Hündin, die mit einer ſolchen Leidenſchaft hetzte, daß man dafür kaum eine Bezeichnung finden kann, haſenrein zu machen, da er angeblich zu wenig Zeit hätte. Nach Verlauf von zehn Tagen hatte ich die Hündin ſo weit, daß ſie jeden Haſen mit „daun" quittierte, dabei aber nicht im geringſten an Paſſion verloren hatte. Und die berühmte „Nora von Hegendorf" war an Haſen ſo rabiat, daß ich ſie von einem Gehilfen an einer feſten Lederkette gelegentlich einer ihr gewidmeten Haſenſtreife führen ließ. Bei jedem Haſen, den ſie zu Geſicht bekam, ſtellte ſie ſich auf die Hinterläufe und heulte vor Wut und Begierde.

Nach acht Tagen war ſie vollſtändig haſenrein und hat auf vielen Ge-

brauchssuchen bewiesen, daß sie an Temperament und Passion nichts eingebüßt hatte, sie ist heute noch eine ausgezeichnete Verlorenapporteurin.

Haben wir also einen solchen Hetzer abzuführen, dann muß er vor allen Dingen in den Vorübungen ferm sein und ganz besonders das Daunmachen aus dem FF verstehen und ausführen.

Sobald natürlich der Hetzer auf einen Hasen kommt, ist es mit dem Gehorsam vorbei, und wir warten ab, bis er zurückkommt. Er wird angeleint, wir lassen ihn eine lange Kriechübung bis an das Hasenlager machen und dort angekommen, wird er mittelst der Hilfsriemen geschnallt. Wir rufen ihm, während er liegt, noch mehrere Male „Pfui, Haaas, was ist das? Pfui, Haaas!" zu, versetzen ihm einen Hieb mit der Gerte und lassen ihn so liegen, daß er mit der Nase ins Hasenlager zu liegen kommt. Unbekümmert um ihn gehen wir unsere Wege und setzen uns unweit von ihm, aber so, daß uns der Hund nicht sehen kann, hin. Es wird nicht lange währen, und der Hund wird versuchen, sich von den lästigen Fesseln zu befreien. Aber je mehr er sich anstrengt, desto mehr straft er sich selbst; denn die Korallen machen sich sehr unliebsam bemerkbar. Alles Sträuben ist erfolglos, er muß ruhig in der Daunlage verharren und abwarten, bis wir ihn davon erlösen. Der Hund gibt auch bald jeden Versuch auf, sich zu befreien. Denn er hat es bald heraus, daß er am klügsten tut, wenn er sich ruhig verhält; in diesem Zustande spürt er von den Korallen nichts.

Ist der Hund aber recht ungebärdig, und will er sich gar nicht beruhigen dann treten wir vor ihn hin und rufen ihm zu: „Ruuu—he, was ist das?" Dabei bekommt er einen leichten Hieb mit der Gerte. Man umkreise den Hund mehrere Male, wiederhole „Ruuu—he, pfui, Has!" und trete hinter ihn!

Dies genügt meist, um ihm klar zu machen, daß er sich ganz ruhig in der Daunlage zu verhalten hat.

Man läßt den Hund das erste Mal eine halbe Stunde in der Daunlage liegen, dann entfernt man die Riemen, läßt ihn sich setzen, läuft etwa zehn Schritte vorwärts und kehrt dann sofort wieder zum Hasenlager zurück, wo der Hund abermals daunmachen muß, und indem man auf das Hasenlager zeigt, sagt man „Pfui, Has, was ist das? Pfui, Has!" Dazwischen ruckt man einige Male ganz gehörig an der Leine, ruft den Hund ab, läßt ihn sich setzen und geht mit ihm an der Leine weiter.

Nach dieser Lektion läßt man den Hund eine halbe Stunde angeleint, ohne mit ihm zu sprechen, nimmt womöglich sein Frühstück ein, ohne daß der Hund den gewohnten Happen bekommt und beginnt mit ihm von neuem zu arbeiten.

Bei jedem Hasen, der hochgeht, ruft man „Pfui, Has! Daun!" läßt den Hund einige Minuten liegen und fordert ihn sodann durch „Such weiter!" auf, weiter zu arbeiten. Natürlich wird es nicht lange dauern, und unser

Hektor geht wieder hinter einem Hasen ab. Wir warten selbstredend wieder seine Rückkehr ab, suchen inzwischen das Hasenlager auf und verfahren genau so wie im ersten Falle, nur daß wir ihn die Kriechübungen längere Zeit vollführen lassen und ab und zu mit der Gerte nachhelfen, ohne daß dies etwa in eine wüste Prügelei ausartet. Der Hund bleibt abermals eine halbe Stunde mit dem Hilfsriemen in der Daunlage liegen, dann kommt er an die Leine, und nach Verlauf von einer halben Stunde wiederholt man die Übung nochmals. Ich erinnere hier wiederum daran: Ruhe und Geduld bewahren und die Peitsche möglichst wenig gebrauchen! Wir wollen den Hund nicht durch Prügel hasenrein machen, sondern er soll einsehen lernen, daß wir ihm auch ohne diese überlegen sind.

Die Wirkung des Dressurhalsbandes ist einfach großartig. Ohne daß wir uns aufregen, ohne daß der Hund übermäßig geschlagen wird, zwingen wir ihn mühelos, unserem Befehle Folge zu leisten, und gerade das wirkt auf den Hund überwältigend. Er sieht, wie wir neben ihm stehen, er hört, wie wir beruhigend auf ihn einsprechen, und gleichzeitig empfindet er unsere Überlegenheit und lernt erkennen, daß all' sein Widerspruch wirkungslos bleibt. Ein Erfolg ist mit dem Dressurhalsbande garantiert.

Mit jeder notwendig werdenden Wiederholung der Übung muß auch die Zeit verlängert werden, während welcher man den Hund in der Daunlage liegen läßt. Von einer halben Stunde gehe man auf eine ganze, sodann auf eine und eine halbe Stunde und so weiter über, bis man den Hund zwei und eine halbe bis drei Stunden allein liegen läßt. Man überlasse aber dann den Hund sich selbst, das wirkt doppelt auf ihn ein, weil er der Meinung ist, sein Herr hätte ihn vergessen, und er kann sich doch der Hilfsriemen nicht entledigen.

Strafen sind in allen Fällen: Vorwärtskriechen bis an das Hasenlager oder, wenn man dies nicht ausfindig machen konnte, bis an jene Stelle, wo man den Hund hinter dem Hasen gesehen hat. Ferner in die Daunlage schnallen und ihn eine halbe Stunde bis drei Stunden darin liegen lassen.

Die Peitsche muß man so viel wie möglich weglassen und, wenn man dieselbe gebraucht, sie nicht anwenden, um den Hund damit zu strafen, sondern denselben nur zu verweisen. Nach dieser Methode wird selbst der größte Hetzteufel hasenrein.

In der Praxis hat sich das Dressurhalsband mit den Hilfsriemen außerordentlich bewährt, und mir sind eine große Anzahl von Zuschriften zugegangen, in welchen das Halsband als das idealste Dressurhilfsmittel bezeichnet wird. Und tatsächlich, etwas Einfacheres und Wirksameres kann man sich nicht denken; und da die Verwendbarkeit so vielseitig ist, macht es sich für den Dresseur unentbehrlich.

Wir üben auf den Hund durch Anwendung des Dressurhalsbandes einen großen Zwang aus und können, da wir neben ihm stehen, gleichzeitig be-

ruhigend auf ihn einwirken. Ohne das Halsband ist dies ein Ding der Unmöglichkeit; denn wenn man sich mit einem Hunde alle Mühe gibt, und der Bursche macht uns immer wieder einen Strich durch die Rechnung, dann ist es kein Wunder, wenn einmal die Geduld reißt. Das ist aber mit dem Dressurhalsbande vollständig ausgeschlossen. Zweck dieser Übung ist ja der, den Hund dahin zu bringen, daß er keinen Hasen hetzt, und daß er vor demselben baumacht. Haben wir ihn nun so weit gebracht, dann gehen wir dazu über, auf den vor dem Hunde abgehenden Hasen scheinbar zu schießen. Dies wird dem Hunde natürlich sehr imponieren; denn in der Regel sind alle Hasenhetzer auch schußhitzig.

Auch dies wird nach der in der vorhergehenden Abhandlung angegebenen Weise unterdrückt, und es wird durch fleißiges Üben dem Hunde klargemacht, daß er in dem Momente, wo wir das Gewehr an die Backe nehmen, blitzartig zusammenklappen muß.

Wenn auch das noch erreicht ist, was bei weitem keine solche Mühe bereitet, wie den Hund hasenrein zu machen, dann sind wir so weit, mit dem Hunde die Feldjagd ausüben zu können.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der praktische Jagdbetrieb.

Einleitende Betrachtungen und Winke für den Jungjäger. Erst die Pflicht, dann das Vergnügen! Es ist eine ganz merkwürdige Sache ums Jagen! Wie sehnt man den Tag herbei, an dem man mit dem Bewußtsein ins Feld zieht, heute kannst du dich den Freuden des Weidwerks hingeben, die Zügel deiner Leidenschaft schießen lassen. Die Jagd ist auf, wen hält es da wohl zwischen seinen vier Pfählen! Hinaus, nur hinaus! ruft eine innere Stimme, und wer es nur irgend möglich machen kann, ist nicht mit Pferden zu Hause festzuhalten. Das ist Jägerblut!

Der Wildheger, der das ganze Jahr hindurch bestrebt war, sein Wild vor Feinden zu schützen und ihm alles das zu bieten, wodurch demselben eine große Ausbreitungsmöglichkeit geschaffen wurde, kann nunmehr die Früchte seiner rastlosen Tätigkeit genießen und wird als kluger Weidmann längst darüber schlüssig sein, wie viel er auf den Abschußetat stellen kann, ohne dadurch seinen Wildstand zu gefährden. Andererseits aber ist es ja gerade der Wildheger, der alle seine verfügbare Zeit der Erziehung und Dressur seines Hundes widmet; denn die beste Stütze bedeutet für diesen ein braver, durchdressierter Hund.

Diese Überzeugung, die jeder Wildheger in sich trägt und die ihm den Stempel als solcher aufprägt, wird meist von der Jägerjugend zu spät

erkannt; auch diese hat ihre Sturmzeit, und deshalb ist es notwendig, wenigstens diejenigen vor Nachteilen zu bewahren, die einen selbsterzogenen Hund im Felde zu führen beabsichtigen oder sich einen solchen mit Aufgang der Jagd zugelegt haben.

Wer einen jungen Hund führt, der muß wissen, daß er nicht jagt, um möglichst große Strecke zu machen, sondern um seines Hundes willen.

Ob nun das ein Hund ist, den man sich selbst herangebildet hat oder ein solcher, der von einem Berufsdresseur erzogen wurde, in beiden Fällen wird der Hund total verdorben, wenn sich der Führer von der Jagdleidenschaft fortreißen läßt, wenn er, statt seine Aufmerksamkeit auf den Hund zu konzentrieren, nur für Wild Augen und Ohr hat, wenn er aus Angst, das Huhn könnte verloren sein, dem Hunde sofort auf den Schuß „Apport!" zuruft, wenn er wegen eines jeden Fehlers, den der Hund macht, außer Rand und Band geht und im Jagen selbst nicht Maß und Ziel halten kann.

Alle diese Fehler begehen in der großen Mehrzahl die Jungjäger im Übereifer und aus Unkenntnis, weshalb diese Zeilen in erster Linie den Zweck verfolgen, diese davor zu bewahren.

Wie hat man einen jungen Hund im ersten Felde zu führen, und was hat man zu beobachten?

1. Wie schon bei den Vorübungen von Fall zu Fall hervorgehoben wurde, muß man berücksichtigen, daß auch die Führung im Felde für den Hund eine neue Aufgabe darstellt und daher bedingt, daß wir alles daran setzen, ihm die Aufgabe so leicht begreiflich zu machen wie nur möglich.

2. Die Ausübung der Jagd bezweckt nur, dem Hunde Gelegenheit zu geben, das, was er bisher gelernt hat, praktisch zu verwerten.

3. Übung macht den Meister; wer seinen Hund routiniert machen will, der muß ihm viel Arbeitsgelegenheit geben.

4. Die Arbeit selbst soll für den Hund ein Vergnügen bedeuten, und das Pflichtgefühl muß die Triebfeder zu erneuter Tätigkeit sein. Dies bedingt, daß wir den Hund arbeitsfreudig zu erhalten suchen, was wir nur erreichen, wenn wir seine Leistung anerkennen und ihn gerecht behandeln.

4. Nie soll man den Hund vor eine Aufgabe stellen, der er nicht gewachsen ist; denn sonst kommt man unwillkürlich in die Lage, ihn öfter zu strafen und zu verweisen, was das Vertrauen des Hundes zu seinem Herrn stark beeinträchtigen wird, weil er eine solche Strafe als Ungerechtigkeit empfinden muß.

5. Ein leerer Magen läßt den Hund frühzeitig erschlaffen, weshalb der Hund vor der Jagd gefüttert werden muß. Sobald wir größere Ansprüche an Kraft und Schnelligkeit des Hundes stellen, müssen wir darauf Bedacht nehmen, daß dies nur dann möglich ist, wenn der Hund nicht unter Hunger und Durst zu leiden hat. Wer aber der Meinung ist, daß der Hund besser

arbeite und in der Erwartung des Futters nicht so leicht in Fehler verfalle, der ziehe einmal selbst mit leerem Magen hinaus und lege solche Strecken zurück, wie wir es vom Hunde verlangen, vielleicht lernt er dann einsehen, wie grausam er an seinem Hunde gehandelt hat.

6. In demselben Maße, wie man für sich selbst sorgt, den quälenden Durst zu stillen, muß man auch für einen braven Hund Vorkehrungen treffen, daß er an gewissen Stellen im Reviere Wasser vorfindet und nicht genötigt ist, seinen Durst an alten Kotpfützen zu stillen. Findet sich im Reviere kein fließendes, reines Wasser vor, an das der Hund hingebracht werden kann, dann muß man solches in kleinen Behältern ins Revier mitnehmen, und man tut am besten, wenn man es bis zum Gebrauch in die Erde verscharrt, um es frisch zu erhalten.

Den erbärmlichsten Anblick bietet eine Runde von Jägern, welche beim Frühstück im Überfluß schwelgen und dabei für ihre Hunde nicht einmal einen Schluck Wasser übrig haben.

7. Man jage mit dem jungen Hunde immer nur allein!

8. Alles überflüssige Pfeifen und Rufen ist zu unterlassen, der Hund muß an Selbständigkeit gewöhnt werden.

9. Die Suche des Hundes soll fördernd sein, d. h. er soll viel Feld nehmen und das Feld systematisch absuchen.

10. Auf Handhochheben und Pfiff muß der Hund daunmachen.

11. Auf den Schuß muß er sich ruhig verhalten.

12. Vor Wild muß er fest vorstehen, vorsichtig nachziehen und sich abpfeifen lassen, wenn es not tut.

13. Er soll vollständig hasenrein sein, d. h. vor dem abgehenden Hasen genau wie vor aufstehenden Hühnern daunmachen.

14. Der Hund muß auf Kommando, wohl gemerkt, „nur auf Kommado", apportieren, darf nicht knautschen, muß mit dem Wilde flott zurückkommen, sich setzen und das Wild so lange im Fange behalten, bis man ihm „aus" befiehlt.

15. Hetzt der Hund einen Hasen, dann verweise man ihn und lasse ihn die Daunübungen ausführen.

Man berücksichtige, daß der Hund durch das öftere Jagen allmählich ganz von selbst dorthin gelangt, die gefunden Hasen als etwas Nebensächliches zu betrachten.

Man bewahre Ruhe und Geduld und übe mit dem Hunde so lange, bis er sich auf Pfiff vom Hasen abbringen läßt.

16. Die Arbeit des Hundes darf nicht so lange ausgedehnt werden, bis er vollständig ausgepumpt im Graben liegen bleibt.

Man soll dieselbe durch öftere Pausen unterbrechen und bei dieser Gelegenheit dem Hunde eine Erfrischung verabreichen lassen oder ihn an eine Wasserstelle bringen.

Dem arbeitenden Hunde kommt ein kleines erfrischendes Bad sehr zustatten.

17. Nach der Arbeit sorge man für ein gutes, frisches und kräftiges Futter und für ein weiches Lager.

Wer außerhalb seines Reviers wohnt, was wohl bei der Mehrzahl der Jäger der Fall ist, der lasse seinen müden Hund nicht etwa noch wer weiß wie lange hinter einem Wagen oder gar hinter einem Rade herlaufen, sondern nehme den Hund in den Wagen oder gehe mit ihm zu Fuß, so daß sich der Hund nicht übermüdet, und er am andern Tage unfähig zu arbeiten ist.

Die Hühnerjagd. Wie gewöhnlich, ohne merkliche Anzeigen innerer Erregung, welche die Freude über die Eröffnung der Jagd mit sich bringt, nehmen wir unseren Hund an die Leine und gehen ins Revier. Der Hund darf und soll nicht merken, daß etwas Besonderes los ist, und daß wir mit ihm zum ersten Male wirklich die Jagd ausüben. Wir arbeiten ihn so, wie wir es in den bisherigen Abhandlungen gelernt haben, suchen ihn unter guten Wind zu bringen, achten jedoch darauf, daß er anfänglich nicht gleich in allzu hohen Deckungen arbeitet, sondern suchen zu diesem Zwecke am besten Wiesen auf, in welchen die Hühner des Morgens meist zu finden sind.

Man achte darauf, daß der Hund recht flüchtig sucht und veranlasse ihn, nach links oder rechts auszuholen, wenn er in den Fehler verfallen sollte, geradeaus zu laufen! Je flotter der Hund sucht, desto mehr Freude muß es uns bereiten; denn wir können den Hund in allen anderen Arbeiten mehr unterstützen als gerade in der Suche. Der Dresseur vermag nur einen ganz geringen Einfluß auf die Suche auszuüben, sie ist in den körperlichen Eigenschaften des Hundes begründet; wir können sie nur ausbauen und stilvoll gestalten. Es ist daher auch bei der Hühnerjagd notwendig, daß wir den jungen Hund dadurch unterstützen, daß wir in der Richtung vorgehen, die er halten soll; wir gehen aber sofort auf die entgegengesetzte Seite, sobald der Hund der ersten Richtung weit genug gefolgt ist, um ihn nun zu veranlassen, im Außenbogen nach der anderen Seite zu suchen. Möglicherweise kommt dem Hunde als erstes ein Hase in die Quere. Wir pfeifen sofort „daun", was der Hund ausführen wird, wenn wir ihn nach den Vorübungen vorbereitet haben. Sollte aber zur Feier des Tages die Passion mit ihm durchgehen, dann, lieber Leser, denke ganz ruhig und überlegen, der Hund will auch sein Vergnügen haben; es ist noch lange kein Verbrechen. Natürlich haben wir dann dem Hunde klarzumachen, daß er gegen die Disziplin verstoßen hat und dadurch straffällig geworden ist. Als Strafe Kriechübung und „daun" mit einem leichten Gertenhieb! Steht der Hund vor, dann schlagen wir sofort einen Bogen, so daß wir dem Hunde von vorn entgegenkommen. Der Hund wird viel sicherer und fester vorstehen, wenn wir von vorn kommen, als wenn man ihm von hinten nachgeht.

Wir bezwecken damit, die Hühner zwischen uns und den Hund zu bringen, was für beide Teile, also sowohl für den Hund wie auch für den Jäger, außerordentlich wertvoll ist. Die Hühner halten besser, werden am Weglaufen verhindert und beim Aufstehen versprengt. Wir rufen dem Hunde „Ruuuhe!" zu und lassen ihn geraume Zeit vorstehen, so daß er sich auch tatsächlich dem Kommando gemäß an Ruhe gewöhnt.

Nun kommt ein wichtiger Abschnitt, der erfordert, daß ich den Leser ganz besonders auf seinen Inhalt aufmerksam mache.

Das Gewehr schußfertig im Arme liegend, nähern wir uns dem Hunde, wobei wir selbstredend die Hühner heraustreten.

Auf was hat nun der Jäger zu achten? Nur auf den Hund! In dem Momente, wo die Hühner aufstehen, rufen wir dem Hunde „daun" zu und achten darauf, daß er diesem Befehle nachkommt. Prellt der Hund nach, dann darf man unter keinen Umständen schießen; denn sonst würde man den Hund nur noch wilder machen. Wer aber mit dem Hunde die Vorübungen durchgenommen hat, der wird nunmehr mit solchen Fehlern nicht zu rechnen haben, es sei denn, daß der Hund jetzt erst so weit entwickelt ist, daß man mit ihm die Vorübungen beginnen muß. In diesen Fällen darf man eben mit dem Hunde nicht jagen, sondern muß ihn „lehren" und muß sich zum Jagen einen älteren Hund halten.

Hat sich der Hund aber ruhig verhalten und dies bereits öfter bewiesen, so nehmen wir die nächste Gelegenheit wahr, um ein Huhn herunterzuschießen.

Sofort nach dem Schuß befehlen wir „daun", lassen den Hund einige Minuten liegen und gehen am besten um ihn herum, wobei man darauf achtet, daß uns der Hund mit dem Kopfe nicht folgt oder wenigstens zu folgen sucht.

Niemals lasse man sich verleiten, nach dem Schusse dem Hunde sofort „apport!" zuzurufen; denn sonst würde man die ganze Erziehung über den Haufen werfen! Der Hund muß nach dem Schusse so lange in der Daunlage verharren, bis wir ihm den Befehl zum Apportieren geben. Liegt das Huhn nicht allzuweit, dann lassen wir ihn langsam vorwärts „kriechen", — Kommando „vorwärts!" —, bis er in die Nähe des Huhnes kommt. Der feinnasige Hund wird sofort anziehen; wir befehlen „daun", und nach Verlauf von zwei Minuten befehlen wir ihm „apport!".

Der Hund muß rasch aufnehmen, kehrt machen, sich vor uns setzen und das Huhn so lange im Fange behalten, bis wir ihm „aus" befehlen. Der Hund wird gelobt und gestreichelt; aber meist haben die Hunde nichts Eiligeres zu tun, als das Geläuf aufzusuchen, um auf demselben herumzustochern. Dies darf unter keinen Umständen gelitten werden. Sobald der Hund apportiert hat, gehe man mit ihm weiter und gestatte nicht, daß er zurückläuft.

Wie ich schon bei der Vorübung bemerkte, darf der Hund nicht in dem Glauben bestärkt werden, daß er auf den Schuß zu apportieren hat, sondern es muß ihm eingeimpft werden, daß er nur auf Kommando hierzu berechtigt ist.

Um ihm das in der Praxis aber recht begreiflich zu machen, müssen wir ihm dies ad oculus demonstrieren und zwar dadurch, daß wir uns die Hühner des öftern selber holen, während der Hund dann zu machen hat.

Doch nicht jeder Schuß gelingt so, daß das Huhn verendet zu Boden fällt. Es kommt häufiger, als uns lieb ist, vor, daß ein Huhn krankgeschossen oder geflügelt wird, und da erst tritt der Hund in die richtige Erscheinung und wird auch für den Jäger, welcher z. B. nur die Hühner- und Hasenjagd ausübt, Gebrauchshund. Für die Ausbildung des Hundes ist natürlich diese Gelegenheit sehr willkommen, und man darf nicht zaudern, sie sofort auszunützen. Je früher es der Hund lernt, desto wertvoller für ihn!

Haben wir das Huhn fallen sehen, dann merken wir uns genau die Stelle, gehen mit dem Hunde dahin, lassen ihn erst daunmachen und befehlen „apport, verloren!" Hat man das Huhn laufen sehen, dann ist es ja ein Leichtes, den Hund auf das Geläuf zu dirigieren. Dieser Fall tritt sehr selten ein; man soll sich daher auf die Nase des Hundes verlassen, wobei man aber zu berücksichtigen hat, daß jedes Korrigieren nach „eigener Meinung" nur dazu beiträgt, den Hund irre oder nervös zu machen. Wenn man etwas nicht ganz genau weiß, dann lasse man den Hund ruhig arbeiten, das hat den meisten Erfolg!

Sobald der Hund zu suchen beginnt und in ein flotteres Tempo verfällt, rufen wir ihm „Ruuuuhe" zu und lassen ihn auch daunmachen, wenn er zu ungestüm werden sollte.

Er muß das Geläufe mit Ruhe anfallen und weiterarbeiten. Kann man den Hund nicht dirigieren, dann lasse man ihn gewähren, und man sucht, wenn nicht anders möglich, die Gegend mit dem Hunde genau ab. In den meisten Fällen wird es dem Hunde gelingen, das Huhn zu finden, und sollte es noch lebend von ihm gegriffen werden, dann nehmen wir es ihm rasch ab, natürlich genau die Regeln der Erziehung im Auge behaltend.

Ich muß hier wieder betonen, daß es von besonderer Wichtigkeit für den jungen Hund ist, wenn er beim Verlorenapportieren zur allergrößten Ruhe angehalten wird. Nur keine Übereilung, keine Überstürzung! Der junge Hund muß lernen, dem Geläuf zu folgen, es auszuarbeiten, nur dann wird er sich als Verlorenapporteur behaupten können und uns wertvoll werden.

Die meisten Hunde werden aber gerade beim Verlorensuchen von Hühnern verdorben, indem sie von dem Jäger, außer zum sofortigen Nachprellen nach dem Schusse, auch noch mit andauernden Apportbefehlen zum Herumrasen

angespornt werden. Wenn dann die Nachsuche erfolglos verläuft, dann kann man sogar hören, daß die Leute behaupten, na, es wird dem Huhne am Ende doch nichts getan haben. Auf diese Weise gehen an jedem Jagdtage eine Menge Hühner verloren und sind dem Ludertode geweiht, während sich der Hund am Geläufe amüsiert und garnicht daran denkt, es weiter, als es ihm lieb ist, auszuarbeiten.

Man versäume keine Gelegenheit, den Hund im Verlorensuchen einzuarbeiten und lobe ihn sehr, wenn er seine Sache gut gemacht hat. Da es nun auch vorkommen wird, daß der Hund vom Geläufe abkommen wird, was bei den Verstellungskünsten der Hühner garnicht zu verwundern ist, so muß man den Hund, sobald er zu faseln beginnt, hereinpfeifen und ihn von neuem an jene Stelle bringen, wo man das Huhn herunterfallen sah. Zu diesem Zwecke markiert man den Platz gleich zu Beginn der Arbeit durch ein Stück Papier oder das Taschentuch. Kann der Hund das Geläufe nicht ausarbeiten, dann bleibt nichts übrig, als ihn frei verloren suchen zu lassen.

Gerade durch das Verlorenapportieren lernt der Hund den Unterschied zwischen gesunden und kranken Hühnern kennen, und wir ersehen daraus, wie notwendig eine häufige Übung ist, um den Hund darin sicher zu machen.

Eine sehr wichtige Arbeit ist das Umschlagen oder Umkreisen der Hühner. Wenn die Hühner nicht mehr halten und in der Furche lang laufen, dann ist es nur möglich, zu Schuß zu kommen, wenn der Hund es versteht, die Hühner zu umschlagen oder zu umkreisen. Die Arbeit ist an sich keine großartige Leistung, und wir finden sehr viele Hunde, die sie aus Naturanlage vollführen; besondere Spezialisten darin sind die englischen Hunde. Sobald man Hühner einfallen sieht oder aber in dem Stücke beobachtet, in dem man mit dem Hunde zu arbeiten gewillt ist, geht man im Bogen hundert Schritte vor und läßt den Hund zurückarbeiten. Die Hühner, welche durch das Nachziehen des Hundes anfänglich zum Laufen veranlaßt wurden, werden mit einem Male sehr überrascht sein, nun von der entgegengesetzten Seite ihres Feindes ansichtig zu werden, was meist zur Folge hat, daß sie zwischen Jäger und Hund hochgehen und dadurch versprengt werden, wobei es dem Jäger ermöglicht werden wird, zu Schuß zu kommen. Das Abpfeifen des vorstehenden Hundes wird, wie in der Vorübung angegeben, nun weiter geübt, und er wird, wenn er nach dieser Methode gut vorgearbeitet wurde, darin bereits ferm sein. Je wildreicher das Revier ist, desto mehr wird der Hund Gelegenheit haben, sich Fertigkeiten in der Arbeit anzueignen. Nur lasse man sich nicht dazu verleiten, vom Hunde Unmögliches zu verlangen! Wer absolut größere Strecken erzielen will, ohne aber seinen angehenden Hund der Gefahr auszusetzen, ihn wieder zu verderben, der muß sich entweder einen zweiten Hund halten oder sich einem anderen Jäger an-

schließen. Wenn man dem Hunde Gelegenheit geben kann, ihn mit einem anderen zusammenarbeiten zu lassen, dann muß man sich vor allem vorher vergewissern, welche Eigenschaften diesem anhaften. Unsere Hunde sind für ungeratene Kameradschaft sehr empfänglich, ebenso auch für Dummheiten. Hat man nun einen solchen Begleiter, dann kann man dessen sicher sein, daß der junge Hund alles andere, nur nichts Gutes lernt. Schon aus diesem Grunde habe ich mit Vorliebe meine jungen Hunde stets allein geführt und gefunden, daß es das Beste und Sicherste ist. Man widmet dann dem Hunde seine ganze Aufmerksamkeit und Liebe.

Natürlich kann man dem Hunde, wenn man mit ihm allein jagt, das „Sekundieren" nicht beibringen. Ehrlich gesagt, darüber habe ich mir auch nie graue Haare wachsen lassen!

Bei den Engländern ist das Sekundieren jedenfalls sehr angebracht; denn es revieren dort immer mehrere Hunde zusammen, und aus diesem Grunde ist es notwendig, daß der vorstehende Hund durch den anderen nicht gestört und das Wild dadurch nicht vorzeitig herausgedrückt wird.

Unsere jagdlichen Verhältnisse aber erheischen diese Arbeit nur in seltenen Fällen, zumal die Mehrzahl der Jäger mit einem Hunde allein arbeitet, ihre Hunde demnach gar keine Gelegenheit zum Sekundieren haben.

Wenn der Jäger seinen Hund in der Hand hat, und derselbe Appell besitzt, wird er niemals einen anderen vorstehenden Hund zu überlaufen suchen und ihn dadurch zum Einspringen veranlassen. Überdies gibt es eine große Anzahl von Hunden, die aus Naturanlage sekundieren, sobald sie einen Hund vorstehen sehen.

Hoffentlich geht man auch in den Vereinen dazu über, unsere deutschen Hunde von dieser Arbeit zu entbinden. „Daun" auf Pfiff, das soll verlangt werden und dadurch wird man den Hund von einer nicht gewünschten Handlung abbringen.

Der Grundgedanke bei der Führung des Hundes im Felde ist der, ihn möglichst wenig mit Kommandos zu überhäufen, weshalb ich auch die Kommandos selbst auf ein Minimum reduzierte und sie so einheitlich wie nur möglich gestaltete. Dies halte ich für die Ausbildung eines Hundes ganz besonders wertvoll; denn wie soll der Hund alle die Kommandos, die von manchen vorgeschrieben werden, im ersten Felde behalten!

„Daun", „apport" oder „verloren apport", „aus" und „Ruhe", das sind die Hauptkommandos, die zum Teil auch durch Handbewegungen ersetzt werden können. Je weniger Kommandos, desto einfacher die Führung!

Die Jugend des Hundes wird uns manche Enttäuschung bescheren, und wir werden viele Widerwärtigkeiten erleben. Aber empfinden dürfen wir dieselben nicht. Wer sie empfindet, der wird gar bald seinen Hund gänzlich

verdorben haben; denn die natürliche Folge ist, daß der Führer seinen Hund selbst zu Fehlern anleitet und diesen Vorschub leistet, allerdings, um bald einzusehen, daß er den Hund in Grund und Boden verdorben hat.

Darum vergegenwärtige man sich stets, daß die Führung des jungen Hundes zur Hühnerjagd in erster Linie nur bezweckt, den Hund zur Arbeit und zur Pflicht zu erziehen.

Gerade letzteres ist das Wichtigste an der ganzen Erziehung. Der junge Hund muß zur Pflicht erzogen werden, und dazu bietet sich die einzige und beste Gelegenheit in der Praxis. Ich will das Wichtigste, das Verlorenapportieren, herausgreifen. Das Verlorenapportieren auf der Hühnerjagd muß die Vorschule für die spätere erschwerte Arbeit im Walde bilden. Sie gestaltet sich einfacher und übersichtlicher, weil der junge Hund während der Hühnerjagd zum größten Teile unter unserer persönlichen Aufsicht arbeitet. Gerade deshalb müssen wir auf die Ausbildung unser ganzes Schwergewicht legen und alles daran setzen, dem Hunde den Begriff „Pflicht" so lebendig wie möglich einzuimpfen. Wer die Nachsuche nach einem krankgeschossenen Huhn ohne weiteres nur deshalb aufgibt, weil er der Ansicht ist, der junge Hund könne es infolge der hohen oder zu üppigen Deckung nicht ausarbeiten, der gibt sich einer argen Täuschung hin und erzieht seinen jungen Hund zum Flattern und zur Nachlässigkeit. Die Nachsuche nach einem solchen Huhne muß so lange ausgedehnt werden, bis der junge Hund es gefunden hat.

Daher soll der junge Hund die ersten Male Gelegenheit haben, Hühner auszuarbeiten, die wir ganz genau fallen sehen, und er soll durch die Arbeit die Überzeugung gewinnen, daß er sie finden muß.

Haben wir ein Huhn geschossen, dann muß mit dem Hunde so lange gesucht werden, bis er es gefunden hat. Um den Hund aber ganz besonders im Verlorensuchen ferm zu machen, müssen wir ihm so viel wie möglich Gelegenheit geben, Hühner auszuarbeiten, was am besten dadurch geschieht, daß man den Hund nach dem Schusse anleint und von einer anderen Seite als von jener, wo er vielleicht die Hühner abstreichen sah und auf die er instinktgemäß jedenfalls zueilen wollte, das geschossene Huhn ausarbeiten läßt.

Je mehr man den Hund zu dieser Arbeit, zum Verlorenapportieren, anhält, desto routinierter wird er, und wir bringen ihn zu der Überzeugung, daß er nicht eher ruhen darf, als bis er das Huhn gefunden hat. Das Weiterjagen wird ja durch eine solche Arbeit sehr beschnitten, und die Aussicht auf eine größere Strecke verringert, dies darf uns aber nicht abhalten, dessen eingedenk zu sein, daß wir ja zunächst nur des Hundes halber jagen, nicht aber um möglichst viele Hühner an den Galgen zu bringen.

Je mehr wir uns befleißigen, den Hund zur Selbständigkeit zu erziehen, desto mehr werden wir die Reize der Hühnerjagd genießen können. Deren

Reiz liegt gerade darin, daß der Hund, ohne daß wir ihn dauernd durch Pfeifen und Rufen unterbrechen oder korrigieren, ruhig weiterarbeitet, und wir ihm das, was er zu vollführen hat, möglichst nur durch Zeichen mit der Hand übermitteln.

Ist der Hund erst einmal an eine solche Führung gewöhnt, dann bereitet die Hühnerjagd ein wirkliches Vergnügen, und sie wird in uns jene Empfindungen wachrufen, welche in dem Begriffe „edles Weidwerk" schlummern.

Die Hauptaufgabe der Führung im Felde liegt aber darin, den Hund in demselben Maße, wie man ihn für die Hühner zu interessieren sucht, von den Hasen abzulenken.

Der Hund soll in der Arbeit auf Hühner Hervorragendes leisten, also: fest vorstehen, langsam auf Kommando nachziehen, auf Schuß daunmachen, nie einspringen oder vorzuprellen suchen.

Die Hasen sollen dem Hunde Nebensache sein, er soll nur dann seine ganze Aufmerksamkeit darauf konzentrieren, wenn er, auf den Anschuß gebracht, der Spur eines kranken Hasen zu folgen hat.

Da die Anwendung der Nase für die spätere Brauchbarkeit des Hundes von weittragendster Bedeutung ist, so soll der Hund stets gelobt werden, wenn er im Vorstehen Befriedigendes geleistet hat.

Vierter Teil.

Führung im Walde.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Das Ablegen und Verlorenapportieren.

Wir haben bisher alle Arbeiten durchgenommen, die der Hund vornehmlich im Felde zu leisten hat; wenn wir jetzt mit der Waldarbeit beginnen, so treten wir aber auch damit nicht in eine dem Hunde unbekannte Welt; denn auch im Walde hat ja der junge Hund bereits manches Pensum absolviert; nunmehr soll er aber auch in den anderen Fächern, welche die Waldarbeit bedingen, ferm gemacht werden.

Das Ablegen haben wir eingehend besprochen, die Leinenführigkeit ebenfalls, die Schweißarbeit haben wir theoretisch geübt, und dies muß nun in praktische Arbeit umgewandelt werden.

Es folgen noch Stöbern und Buschieren, Verhalten auf dem Stande und, was in der Hauptsache den deutschen Hund wertvoll macht, das Verlorenapportieren.

Die Mehrzahl der deutschen Jäger bedarf eines ausgezeichneten Verlorenapporteurs, weshalb wir uns mit dieser hervorragenden Gebrauchshundeigenschaft ganz besonders beschäftigen wollen.

Das Ablegen des Hundes im Walde üben wir genau so, wie ich es bereits beschrieben habe, und es ist das Einfachste und Beste, wenn man einem Hunde, der sich widerspenstig zeigen sollte, sofort die Hilfsriemen für die Daunlage anlegt und ihm auf diese Weise begreiflich macht, daß er liegen zu bleiben hat, bis er geholt wird. Natürlich wird der Hund diese Lektion viel leichter im Felde begreifen als im Walde, weil die Umgebung daselbst auch ihre Wirkung auf das Gefühlsleben des Hundes ausübt.

Auch der Hund empfindet die ungewohnte Einsamkeit unangenehm, auch bei ihm steigen darüber Zweifel auf: „Wird dich der Herr auch wieder holen, oder wird er dich vergessen". Das schnelle Verschwinden des Herrn beunruhigt

ihn und ist die Veranlassung, daß der Hund versucht, nachzuschleichen, damit er seinen Herrn nicht verliert.

Bei sehr vielen Hunden ist es ausgesprochene Angst, und in dieser halten sie das einsame Liegen nicht aus, werden sofort hoch, sobald sie ihren Herrn aus dem Auge verlieren und kommen nachgeschlichen. In allen Fällen haben wir zunächst dem Hunde begreiflich zu machen, daß er auf uns vertrauen kann, und dies erreichen wir dadurch, daß wir die ersten Übungen des Ablegens im Walde nicht zu lange ausdehnen, um dem Hunde möglichst gar keine Gelegenheit zum Aufstehen zu geben.

Mit den Hilfsriemen, die den Hund in die Daunlage zwingen, erreichen wir dies ganz großartig, und ohne Anwendung von Gewalt ersparen wir dem Hunde viele saure Stunden und uns viel Ärger. Die Übungen im Ablegen müssen unter den denkbar verschiedensten Verhältnissen vorgenommen werden, so daß sich der Hund daran gewöhnt, daß er so lange liegen zu bleiben hat, bis sein Herr ihn abholt oder ihn herbeiruft.

Die Leinenführigkeit muß bei dem Hunde nunmehr auch so fest sitzen, daß er, im Walde geführt, tadellos neben seinem Herrn geht, ohne sich zwischen den Bäumen zu verwickeln, ohne hängenzubleiben oder gar vorzuprellen oder zu ziehen. Während der Führung im Felde nehme man häufig die Gelegenheit wahr, mit dem Hunde die Leinenführigkeit im Walde zu üben; denn alle Übungen, welche bezwecken, die Intelligenz des Hundes zu fördern, bieten die beste Gelegenheit, dem Hunde einen feinen Appell beizubringen, was für jeden Hund unbezahlbar ist.

Die hervorragendste Eigenschaft unserer deutschen Hunde ist unstreitig das Verlorenapportieren, d. h. die Fähigkeit, angeschweißtes Wild auf der Fährte oder Spur zu verfolgen und zur Strecke zu bringen. Ich stelle diese Leistung noch über die Schweißarbeit, weil sie eine unbedingte Notwendigkeit in der Arbeit eines jeden Hundes darstellt.

Über den Wert des Verlorenapporteurs ließen sich Bände schreiben, ich will mich aber kurz fassen und eine alte Wahrheit niederlegen, welche darin ausklingt, daß man am besten die Qualität eines Jägers nach der Leistung seines Hundes im Verlorenapportieren beurteilen kann.

Schon während der Vorübung haben wir mit dem jungen Hunde die Gelegenheit wahrgenommen und ihn Gegenstände jeglicher Art aus Verstecken suchen lassen. Auch diese Arbeit bezeichnen wir mit Verlorenapportieren, aber sie bildet nur einen nebensächlichen Zweig der eigentlichen Leistung, die darin besteht, auf der Schweißspur oder Fährte ein Stück Wild zu verfolgen, es eventl. zu hetzen und dadurch zu stellen oder zu apportieren. Letzteres gilt vom gesamten Niederwilde mit Ausnahme der Rehe. Wir haben während der Hühnerjagd die beste Gelegenheit, dem Hunde die Begriffe darüber klarzumachen.

Das Verlorenapportieren von Gegenständen bildet für den Hund mehr oder weniger nur eine angenehme Abwechslung und folgert sich aus der Arbeit, also aus den Apportierübungen von selbst. Nicht so das Verlorenapportieren von angeschweißtem Wilde. Diese Arbeit erfordert eine sorgfältige Erziehung des Hundes zu derselben, und ich will hier gleich bemerken, daß keine Arbeit, keine Leistung des Hundes mehr Übung erfordert, als gerade das Verlorenapportieren.

Das Fundament des Verlorenapportierens bildet die Schleppe.

Ein Hund, der auf der Schleppe gut eingearbeitet ist, wird in der späteren Praxis nie versagen und wird ein ganz hervorragender Hund auf Schweiß werden.

Ich muß das nochmals wiederholen; denn es ist so unendlich wichtig, weil die ganze Zukunft eines Hundes davon abhängt. Der Wert eines Hundes hängt ja vor allem von seiner Fähigkeit im Verlorenapportieren ab, und ein nie versagender Verlorenapporteur kann nur auf der Schleppe erzogen werden.

Keine Arbeit beweist uns aber deutlicher und klarer, wie wertvoll die Erziehung des jungen Hundes zur Arbeit ist, als gerade das Verlorenapportieren. Hunde, die schon im zarten Alter mit allem möglichen Nutz- und Raubwilde bekannt werden, die Gelegenheit haben, dasselbe zu apportieren oder doch mindestens ihren Willen hierfür zu äußern in der Lage sind, versagen beim Verlorenapportieren selten. Der Werdegang der Arbeit vereinfacht sich durch eine derartig anerzogene Passion ungemein, und wir haben später nicht nötig, den Hunden durch allen erdenklichen Zwang die Überzeugung beizubringen, daß sie unter allen Umständen apportieren müssen, und zwar auch solche Wildarten, für welche sie kein Interesse haben; sondern sie werden alles apportieren, was in der Praxis vorkommt, ohne Scheu, ohne Ekel, aus reiner Passion und Arbeitsfreude.

Vor allem müssen wir uns darüber klar sein, daß das Verlorenapportieren des Hundes auf der Schweißspur eine ausgesprochene Nasenarbeit ist.

Je feiner die Nase, desto sicherer und Erfolg versprechender ist die Leistung des Hundes.

In zweiter Linie aber kommt noch dazu, daß die Gangart des Hundes, wenn er flüchtig ist, in richtigem Verhältnis zur Feinheit der Nase bleiben muß, genau wie ich dies auch bei der Feldarbeit bereits betont habe. Sonst wird der Hund niemals von Wert für den Jäger sein; denn er wird entweder die Hetze auf der Spur beizeiten aufgeben, sobald der Schweiß dünner wird oder gar aufhört, was bei der Länge der Schweißspur die unausbleibliche Folge ist, oder er wird bei der ersten besten Gelegenheit den Haken überschießen und so von der Schweißspur gänzlich abkommen, was dem krankgeschossenen Wilde einen bedeutenden Vorsprung ermöglicht, so daß es für den Jäger meist verlorengeht.

Es ist nun ganz natürlich, daß der passionierte, flotte und feinnasige Hund, sobald er auf eine Schweißspur kommt, diese voller Begierde anfallen und in flüchtigster Gangart verfolgen wird. Die Resultate würden uns aber nicht befriedigen; denn in den seltensten Fällen käme der Hund an das Ziel und somit das Wild zur Strecke, vielmehr würde er durch die erste warme Spur, welche die Schweißspur kreuzt, von dieser abgelenkt werden und würde auf der warmen Wildspur losstürmen. Dies ist eine regelmäßige Erscheinung bei allen jungen Hunden, die nicht durch systematische Übung zum Spurhalten erzogen wurden. Es ist über jeden Zweifel erhaben, daß auch Hunde, die zum Verlorenapportieren auf der Schweißspur nicht direkt ausgebildet wurden, durch die spätere Praxis eine Routine erreichen können. Aber wie viel Wild dadurch dem elendenLudertode geweiht wird, und wie viel Werte dem Jäger verloren gehen, das spottet jeder Beschreibung und macht die Meinung hinfällig, daß der Hund auch aus sich selbst heraus ein zuverlässiger Verlorenapporteur werden könne.

Ein zuverläßlicher, nie versagender Verlorenapporteur kann demnach einzig und allein nur durch systematische Ausbildung erzogen werden. Die Herren, die immer nur von Peitsche und Korallen und immer nur vom Jagdhieb reden, sie sollten uns einmal vormachen, wie man einem Hunde auf der künstlichen Schweißspur mit Korallen und Peitsche die Weisheit hineinpaukt. Hier sind sie am Ende ihres Witzes angelangt und müssen zugeben, daß nur durch eine liebevolle Behandlung die Arbeitsfreude im Hunde angefacht werden kann.

Gerade dadurch dokumentieren sie, daß sie mit dem Seelenleben eines Hundes garnicht vertraut sind; denn sie behandeln den Hund nicht aus Überzeugung liebevoll, sondern nur aus Angst, er könnte ihnen sonst gänzlich versagen und sie schändlich blamieren! Hunde, die nur der Knute gehorchen, welche nur mit Fußtritten behandelt werden wollen und nur dann arbeiten, wenn sie eine Tracht Prügel auf dem Rücken haben, solche Hunde entbehren der edelsten Tugenden, die man von einem Hunde überhaupt verlangt: der Treue und Anhänglichkeit. Mit einem solchen Hunde zu arbeiten, kann nur einem rohen Menschen Vergnügen machen, und weil man so gern von der rauhen Jägerpraxis spricht, glauben wohl diese Herren, daß mit der Dressur auch die nötige Roheit verbunden werden muß und am besten beim Hunde zur Schau gebracht werden kann. — Nun, verehrtester Leser, nichts für ungut wegen dieses kleinen Abstechers! Aber es ist notwendig, daß man auch jene Zustände beleuchtet, die leider durch eine interessierte Presse so wirksame Unterstützung finden, jedoch nur dazu beitragen, manchem braven Hunde vorzeitig ein schmähliches Ende zu bereiten. Wie mancher vorzüglich veranlagte Hund ist durch eine solche verkehrte Behandlung in seiner zartesten Jugend schon unbrauchbar geworden. Wie viele sind später, wenn sie in

Dressur kamen, durch die vielgepriesene „Zwangserziehung" und „Mußdressur" nach wenigen Wochen vollständig verdorben worden! Ich habe ja schon so oft wiederholt, daß ich mir durchaus nicht einbilde, daß nach meiner Erziehungs- und Dressurmethode „alle" Hunde zu ausgezeichneten Gebrauchshunden erzogen werden können, aber dessen bin ich gewiß, daß man nach meinen Grundsätzen weit mehr erzielen wird, als wenn man von Hause aus davon überzeugt ist, daß für den Hund einzig und allein nur Korallen und Peitsche das idealste Erziehungsmittel bilden. Der Charakter des Hundes, seine Veranlagung, seine Neigungen und Triebe müssen uns in allen Fällen als Richtschnur für seine Erziehung dienen, dann, nur dann werden wir überhaupt von einer Erziehung des Hundes sprechen können. Im anderen Falle sind wir nur Despoten, die ihren Lebenszweck darin erblicken, ihre Untergebenen zu unterjochen und sie zu heuchlerischen Dienern zu erziehen, und ein Diener soll uns unser braver Jagdhund nicht sein, er soll uns einen Freund ersetzen!

Vorübungen auf der Schweißspur. Die Güte der Hundenase wird heute selbst von sehr erfahrenen Kynologen, Dresseuren und Führern unterschätzt, und wir würden heute noch sehr darüber im Unklaren sein, was eine Hundenase überhaupt zu leisten vermag, wenn uns nicht die geradezu staunenerregenden Erfolge der Polizeihunde darüber Aufschluß geben würden. Es ist von großer Wichtigkeit, darüber zu einem Urteile zu kommen, ob es für den Hund von Nachteil ist, wenn sein Führer die künstliche Schweißspur selbst anlegt, oder ob der Hund Notiz von der Spur eines Fremden nimmt, welchen man mit dieser Mission betraut.

Daß der Hund sofort die Spur seines Herrn erkennen wird, darüber besteht wohl kein Zweifel. Da es aber Ziel und Zweck der Arbeit ist, den Hund für den Schweiß zu interessieren und ihn anzuhalten, daß er die Schweißspur verfolgt resp. ausarbeitet, so liegt es sehr nahe, daß man am klügsten handelt, wenn man die Schleppe von einer fremden Person herstellen läßt. Was nun die Spur eines Fremden anbelangt, so habe ich durch Versuche festgestellt, daß ein feinnasiger Hund auch diese sehr wohl herausfindet, resp. darauf aufmerksam wird, sobald er der Schleppe längere Zeit folgt. Der Hund folgt meines Dafürhaltens und nach meiner festen Überzeugung neben der Schweißspur auch der Spur desjenigen, der die Schleppe anlegte. Ich habe dies durch nachfolgende Experimente festgestellt.

Ich ließ durch einen fremden Mann eine Schleppe mittelst eines Kaninchens herstellen und zwar dergestalt, daß der Mann vom markierten Anschuß fünfzig Schritte weit das Kaninchen schleppte, dann, es hochhaltend, zwanzig Schritte weiter trug, abermals zwanzig Schritte weiter schleppte, abermals fünfzig Schritte mit dem hochgehaltenen Kaninchen weiter zog, es sodann in einem Gebüsch ablegte und über Wind wegging. Ich habe den Hund am Riemen gearbeitet, so daß es also ausgeschlossen war, daß er

durch eine Freisuche den Anschluß an die Schleppe oder gar das Kaninchen finden konnte. Der Hund führte mich am Riemen auf der Schleppe fort bis an das Kaninchen, ohne zu markieren, daß die Schleppe nach fünfzig Schritten aufhörte, nach weiteren zwanzig Schritten wieder begann, und eine Fußspur bis an das Kaninchen führte. Ich glaube, ein besserer Beweis für die Güte einer Nase kann nicht erbracht werden; andererseits aber ersehen wir daraus deutlich und klar, daß der Hund, der die Bedeutung der Schleppe überhaupt einmal erfaßt hat, eine solche unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen ausarbeitet.

Der Hund muß nur wissen, um was es sich handelt, er muß davon überzeugt sein, daß er durch die Ausarbeitung der Schleppe seinen Herrn in den Besitz eines Stückes Wildes bringt, resp. daß er in die Lage kommt, seinem Herrn ein solches zu überbringen.

Je nach der Veranlagung und Art der Suche wird der Hund einer Schleppe folgen. Wir haben heute im allgemeinen Hochwindsucher, d. h. Hunde, die mit hoher Nase suchen. Bei diesen Hunden wird man die Beobachtung machen, daß sie ihre Nase nicht in die Spur oder Fährte stecken und auf ihr fortschnüffeln, sondern daß sie derselben, meist den Wind ausnützend, in flotter Gangart folgen. Ich möchte namentlich die jüngeren Führer und Dresseure darauf aufmerksam machen, daß sie in der ersten Zeit darauf ganz besonders ein wachsames Auge haben müssen, den Hund zur Ruhe und Besonnenheit zu erziehen. Vielen Führern gefällt es, wenn der junge Hund auf einer Schweißspur dahinschießt; aber wer garantiert, daß der Hund sich überhaupt auf ihr befindet? Birgt der Wald in wildreichen Revieren nicht so unendlich vieles, was den jungen Hund gar leicht von seinem Vorhaben abbringen kann?

Um dem Hund daher die elementarsten Begriffe der Schlepparbeit beizubringen, ist es notwendig, nachfolgende Regeln zu beobachten und die ganze Arbeit auf eine Basis zu bringen, die eine Garantie bietet, daß der Hund später auch wirklich Vorteile aus den Übungen ziehen kann und jederzeit arbeitsfreudig an die Schleppe geht.

1. Je einfacher man die Übungen gestaltet, desto leichter wird der Hund den Zweck derselben begreifen.

2. Die ersten Schleppen sollen möglichst in lichten Stangenhölzern angelegt werden; man vermeide anfänglich, Örtlichkeiten zu wählen, wo viele Kaninchen oder Fasanen vorkommen, weil gerade diese Wildarten sehr dazu beitragen, die Aufmerksamkeit des Hundes abzulenken oder ihn überhaupt von der Schweißspur abzubringen.

3. Zur Schleppe legt man einen Hund, bevor man ihn zu anderen Arbeiten an diesem Tage heranzieht, damit er sich ihr mit ungeschmälerter Passion widmet.

4. Am Ende einer jeden Schleppe muß der Hund Wild zum Apportieren vorfinden.

5. Die ersten zehn Schleppen soll man möglichst bis zum Ende mit dem Hunde am Riemen ausarbeiten, damit er lernt, der Schleppe mit Ruhe und Besonnenheit zu folgen.

6. Zum Schleppen darf anfangs nur Nutzwild verwendet werden und zwar am besten Kaninchen, in Ermangelung derselben auch Hasen.

7. Erst wenn der Hund begriffen hat, was die Schleppe bedeutet, was er auf der Schweißspur soll und muß, beginnt man, mit Raubwild zu schleppen.

8. Bei den ersten Übungen soll man die Schleppen mit gutem Winde anlegen und dann erst, wenn der Hund die Sache begriffen hat, werden die Schleppen mit schlechtem Winde gezogen.

9. Der junge Hund soll niemals aufgebrochenes Wild apportieren, da er zu leicht zum Anschneiden verleitet wird.

10. Der Anschuß, d. i. die Stelle, an der man die Schleppe beginnt, muß durch ein Stück Papier oder sonst dergleichen gekennzeichnet werden, ebenso muß die Richtung, in welcher die Schleppe zieht, genau markiert sein, damit der Dresseur jederzeit orientiert ist, ob der Hund die Schleppe hält oder eine andere frische Spur ausarbeitet.

Die Anlage der Schleppe oder künstlichen Schweißspur. Bei einem jungen Hunde ist vieles zu beobachten und auf mancherlei zu achten, um ihn vor Fehlern zu bewahren! Aus diesem Grunde ist es notwendig, auch dem Wilde, mit welchem man schleppt, einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Das idealste zum Schleppen sind unstreitig Kaninchen. Aber nicht jeder Revierinhaber hat diese kleinen Nager in seinem Reviere, und dann wird es wohl schwer halten, dem Hunde die unbedingt nötige Übung zu verschaffen. Wer aber eine kleine, kaum nennenswerte Ausgabe nicht scheut, der säume nicht und lasse sich durch einen Bekannten jede Woche einige Kaninchen schicken, oder er setze sich mit einem Wildprethändler in Verbindung, der frisch geschossene Kaninchen liefert. Eins möchte ich aber hier bemerken: man nehme keine, die vielleicht schon so und so lange auf Eis gelegen haben; denn die taugen zum Apportieren nichts, weil sie naß wie ein Schwamm sind. Hat man ein Kaninchen verfügbar, dann bestellt man sich einen Mann, der instruiert wird, wie er zu schleppen hat und richte das Kaninchen für die Arbeit wie folgt vor:

Man nimmt einen Nicker und stößt ihn dem Kaninchen vorn am Stich in die Brust und zwar so, daß die edlen Teile, Lunge und Herz, zerschnitten werden. Die Vorderläufe hochhaltend, befestigt man an den Hinterläufen eine Leine und geht damit auf den Platz, wo die Schleppe beginnen soll, der in der Weidmannssprache als „Anschuß" bezeichnet wird, und als solcher gezeichnet werden soll, während man die Richtung der Schleppe markiert.

Das Markieren geschieht am besten mittelst Papierstücke; auf den Anschuß legt man Bauchwolle von Kaninchen (Abb. 53).

Welchen Zweck haben die ersten Übungen? Wie bei jeder Arbeit, oder besser gesagt, bei jeder Aufgabe, vor welche wir den jungen Hund stellen, kommt es auch hier darauf an, dem Hunde einen Begriff derselben beizubringen. Es ist wohl nicht anzunehmen, daß jemand glaubt, mit dem Momente, wo die Schleppe angelegt wurde, sei alles erledigt, und der Hund sei nur auf dieselbe zu bringen.

Abb. 53. Der Kaninchen-Schlepper.

Der junge passionierte Hund ist kein willenloses Werkzeug, das man je nach Bedarf benützen kann, sondern gerade die Passion läßt in ihm Begierden aufkommen, welche die Veranlassung sind, Hals über Kopf auf einer Schweißspur loszustürmen. Wo er endet oder hinkommt, das ist natürlich dem Hunde ganz nebensächlich. Wir haben daher in erster Linie die Aufgabe zu erfüllen, den Hund zur Ruhe und Besonnenheit auf der Schleppe zu erziehen. Nur dadurch wird er den Zweck derselben begreifen lernen, nur dadurch wird es ihm zum Bewußtsein kommen, daß er ans Ziel gelangt, und in diesem Bewußtsein beruht bei dem Hunde die Befriedigung seiner Apportierlust.

Dieser Schluß beweist uns, welche Auffassung der Hund vom Apportieren haben muß, wir sehen deutlich, daß die Erledigung dieser Aufgabe von der Apportierlust des Hundes abhängig gemacht wird, und wir erkennen daher die hohe Bedeutung, welche die gründliche Erlernung des Apportierens hat.

Es ist eine von Passion getragene Arbeit erforderlich, und daß diese nicht mit Peitsche und Korallen allein zu erzielen ist, das habe ich zur Genüge hervorgehoben.

Um nun die Aufgabe zu vereinfachen, ordnen wir an, daß die Schleppe zuerst nur fünfzig Gänge lang gezogen wird und in gerader Richtung verläuft.

Wir wählen lichtes Stangenholz, am besten einen Waldweg, und geben dem Schlepper genau an, wo er zu schleppen hat. Bei den ersten Schleppen wähle man für den Hund guten Wind, d. h. der Wind soll dem Hunde entgegen kommen, ihm also ein leichteres Folgen auf der Schleppe ermöglichen. Wir nehmen zur Einarbeitung des Hundes den Schweißriemen, wie wir ihn später zur Schweißarbeit auf Rehwild gebrauchen.

Nun bringen wir den Hund angeleint auf den „markierten" Anschuß, achten aber darauf, daß der Riemen nicht würgt, was man dadurch erreicht, daß man den Schweißriemen nicht am Würgering, sondern in dem zweiten Ringe befestigt. Kommando: „setz dich!"

Wir fassen den Riemen kurz, neigen uns nieder und geben dem Hunde das Kommado: „verloren, apport!"

Dabei weisen wir mit der Hand auf den Anschuß und suchen den Hund zu veranlassen, die Witterung aufzunehmen.

Hier muß ich dem Führer ganz besonders ans Herz legen, die nötige Ruhe zu wahren!

Die meisten Hunde stellen sich zu dieser Aufgabe, als wenn der Wildschweiß für sie ohne Bedeutung wäre.

Mit Ruhe und Besonnenheit nehmen wir daher den Lehrling an dem kurz gefaßten Schweißriemen und veranlassen ihn, der Schweißspur zu folgen.

Immer wieder muntern wir ihn auf durch das Kommando: „verloren, apport!" und wenn wir sehen, daß der Hund die Nase tief nimmt und der Schleppe folgt, dann loben wir ihn „so recht, mein Hund!"

Auf diese Weise suchen wir den Hund immer weiter zu bringen und folgen ihm am Riemen bis an das Ende der Schleppe, wo wir an das Kaninchen gelangen, das wir den Hund apportieren lassen. Die ersten Schleppen werden in den allermeisten Fällen recht wenig befriedigend verlaufen, aber dessenungeachtet dürfen wir nicht dem Gedanken Raum gewähren, daß die Arbeit ohne Einfluß auf den Hund geblieben ist! Der Hund ahnt schon nach der ersten Lektion, um was es sich handelt, wenn er auch noch scheinbar nicht recht begriffen hat.

Sobald die Hunde aber erst dahinter kommen, daß am Ende der Schleppe ein Kaninchen zu apportieren ist, dann fangen sie an, ungestüm zu werden, legen sich fest in den Riemen und möchten am liebsten im Galopp die Schleppe entlang sausen.

Gerade das muß der Dresseur unterdrücken und diesem Ungestüm entgegenarbeiten. Der Hund soll lernen, mit Ruhe und Besonnenheit der Schleppe zu folgen, nur dann wird er sich eine so umfassende Routine aneignen, welche ihn in der Praxis nie versagen lassen wird.

Wir haben daher auf den flott fortstürmenden Hund einzuwirken, ihn

zu mäßigen, was am besten dadurch geschieht, daß wir ihm zurufen: „Ruhe, wahre dich mein Hund!“

Hilft das nicht, dann läßt man den Hund einfach daunmachen und erreicht dadurch, daß der Hund zur Ruhe kommt. Sehr viele Dresseure sind der Ansicht und Meinung, daß es ein sehr gutes Zeichen ist, wenn der Hund auf der Schleppe fortstürmt; viele getrauen sich garnicht, dagegen anzukämpfen, weil sie der Meinung sind, daß sie durch andressierte Ruhe die Passion des Hundes beschneiden. Das ist eine sehr irrige Meinung, ihre Beachtung schadet dem Hunde später ungemein. Es gibt eine große Anzahl Hunde, die schon bei der ersten Schleppe wie alte routinierte Hunde dahinschießen und dieselbe regelrecht ausarbeiten. In der späteren Praxis enttäuschen sie dann ganz kolossal und lassen ihren Herrn außer bei der Schweißspur im Stiche, weil sie in der Jugend nicht gelernt haben, die Schleppe gewissenhaft auszuarbeiten; sie scheitern schon bei einer weniger schwierigen Aufgabe.

Liebevolle Behandlung und verständige Anleitung werden den Hund in der Aufgabe bald sicher machen.

Was muß der Dresseur bei dieser Arbeit unterlassen?

Vor allen Dingen darf er den Schweißriemen nicht als Korrektionsmittel gebrauchen, er darf an ihm nicht herumreißen oder aber gar den Hund damit strafen. Wer diese Dummheit begeht, der wird gar bald zu der Überzeugung kommen, daß er den Hund auf Wochen hinaus für diese Arbeit verdorben hat. Wenn sich der Hund fest in den Riemen legt, und derselbe vom Führer stramm gehalten wird, so wird der Hund das nicht unangenehm empfinden, selbst wenn er am Riemen zu ziehen hätte, was man natürlich nicht gestattet. Wenn der Hund aber mit dem Riemen zurückgerissen wird, wie ich dies einmal selbst bei einer Suche gesehen habe, dann erreicht man damit, daß der Hund später es gar nicht wagt, sich in den Riemen zu legen.

Hat der Führer die Überzeugung gewonnen, daß der Hund die Schleppe hält, was er ja leicht zu kontrollieren in der Lage ist, weil er die Anlegung der Schleppe selbst angeordnet hat, mithin genau weiß, ob sich der Hund darauf befindet, dann geht man dazu über, den Hund auf der halben Schleppe zu schnallen, d. h. der Hund hat die Hälfte der Schleppe am Riemen zu arbeiten, wird dann von diesem gelöst, muß auf der Schleppe fortarbeiten, das am Ende befindliche Kaninchen apportieren und es in flottester Gangart seinem Herrn überbringen.

Nun muß ich bemerken, daß man das Schnallen möglichst unauffällig machen soll, um die Aufmerksamkeit des Hundes nicht von der Arbeit abzulenken.

Man verfährt am besten auf folgende Weise.

Der Schweißriemen wird durch das Halsband so durchgezogen, daß der Führer beide Enden desselben in der Hand behält. Während der Hund auf

der Schleppe arbeitet, läßt der Führer das eine Ende, welches durch das Halsband gezogen wurde, frei und erreicht dadurch, daß der Hund vom Riemen loskommt, ohne daß er es ahnt. Der Hund arbeitet unbewußt weiter und gewöhnt sich auf diese Art und Weise am schnellsten und einfachsten ein selbständiges Arbeiten auf der Schleppe an.

Auf diese Weise arbeitet man mit dem Hunde weiter und geht erst dann dazu über, die Übung auszudehnen und zu erschweren, wenn der Hund auf der fünfzig Schritte langen Schleppe tadellos arbeitet und das Kaninchen flott und sauber apportiert. Ich halte es für sehr unklug, eine bestimmte Anzahl von Übungen vorzuschreiben; denn der Fortgang derselben richtet sich lediglich danach, wie der Hund die Arbeit vollführt, wie er begriffen hat.

Wir gehen daher nur dann weiter, wenn der Hund die einfache Aufgabe zu unserer höchsten Zufriedenheit gelöst hat und nicht früher.

Ich mache die jüngeren Dresseure darauf ganz besonders aufmerksam, sich vom Hunde ja nichts vortäuschen zu lassen, sondern streng darauf zu halten, daß der Hund die Anfangsgründe der Arbeit genau und gewissenhaft in sich aufnimmt; denn nur dann werden sie einen wirklich hervorragenden Verlorenapporteur erziehen. Würde man dies in Jägerkreisen mehr beherzigen, dann müßte es mit wirklich zuverläßlichen Verlorenapporteuren besser bestellt sein, als es heute der Fall ist, es müßte ein viel größerer Prozentsatz von solchen Hunden auf den Jagden erscheinen.

Leider aber sind gute Verlorenapporteure eine „Seltenheit", und dies kommt nur daher, daß man der Ausbildung der Hunde nicht die notwendige Sorgfalt zuwendet.

Ferner muß ich noch darauf aufmerksam machen, daß man die Art und Weise, wie ein Hund der Schleppe folgt, nicht ändern kann; daher wäre es eiteles Beginnen, sich abzumühen und einen Hund, welcher Hochwindsucher ist, veranlassen zu wollen, sich mit der Nase in die Erde zu bohren. Der Hund vermag auch in „halber Höhe" der Schleppe sicher zu folgen und wird auch in der späteren Praxis, analog seiner Veranlagung, derselben folgen. Wir müssen den Hund nur dahin bringen, daß er sich am Anschuß überzeugt, was er soll, das andere besorgt er, wenn wir ihn dazu gewissenhaft erzogen haben.

Wenn nun der Hund sicher ist, dann werden die Schleppen dauernd mit schlechtem Winde angelegt, also so, daß der Wind vom Hunde nach der Schleppe steht, nicht ihm entgegen.

Den geradlinigen Schleppen folgen sodann solche, in die ein Haken eingelegt wird. Dort, wo der Schlepper den Haken einlegt, ist ein dem Führer sichtbares Zeichen zu machen und zwar am besten dadurch, daß man ein Stück Papier an einem Strauche oder Baume befestigt.

Jederzeit muß der Dresseur genau orientiert sein, wie die Schleppe geht, damit er nicht etwa den Hund lobt, wenn dieser sich garnicht auf der

Schleppe befindet. Die Ausarbeitung der Schleppe mit dem ersten Haken geschieht am besten am Riemen. Dann ist man in der Lage, den Hund genau zu kontrollieren; man sieht, wie er sich benimmt, wenn mit einem Male die gerade laufende Schleppe aufhört; man sieht ferner, ob er darüber hinausschießt oder sich auf der Schleppe hält und gegebenenfalls auch, ob er sich korrigiert. Das sind alles Momente, welche zu wissen unendlich wertvoll für den Dresseur sind. Aber, was ich ganz besonders betonen muß, man lasse den Hund ganz selbständig handeln, man beeinflusse ihn ja nicht durch Zurückziehen, die richtige Spur aufzusuchen, sondern überlasse es dem Hunde, sich zurechtzufinden.

Arbeitet der Hund den Haken aus, dann wird er natürlich sehr gelobt; überschießt er ihn, und findet er sich nicht zurecht, dann ist es das Einfachste, man nimmt den Hund ab, d. h. man geht mit ihm auf einem Umwege auf den Anschuß zurück, legt ihn nochmals auf die Schleppe, kommandiert wie gewöhnlich „apport verloren!" und arbeitet erneut die Schleppe bis zum Haken aus. Dort angelangt, läßt man den Hund erst nochmals allein arbeiten; meist machen die Hunde denselben Fehler wie zuerst, was uns Veranlassung gibt, den Hund daunmachen zu lassen. Sodann nehmen wir den Riemen kurz, greifen auf der Schleppe etwas zurück, legen den Hund erneut an, dirigieren ihn, auf die Schleppe zeigend, bis an den Haken und weisen ihn durch gutes Zureden um die Ecke.

Schon bei der nächsten Schleppe wird der Hund die Aufgabe zur Zufriedenheit lösen; wenn nicht, muß man mit Geduld weiterüben.

Überschießt der Hund die Schleppe, und kommt er leer zurück, dann strafen wir ihn nicht, sondern sagen zu ihm: „Hektor, was ist das? Hierher! Setzen!" und erneut „Verloren apport!" Sobald der Hund die Schleppe mit dem Haken tadellos ausarbeitet, erweitern wir die Übung dadurch, daß wir zwei und drei Haken einlegen, die Schleppe bis zu 100, 150, 200, 300, 400, 500, ja bis zu 1000 Gängen ausdehnen, dabei auch das Gelände nicht übersichtlich wählen, sondern die Schleppen teilweise durch Unterwuchs ziehen lassen.

In der Praxis aber kann es auch vorkommen, daß ein angeschossener Hase jenseits eines Baches oder Wasserlaufes liegen bleibt, und auch in diesem Falle soll der Hund nicht ratlos am Ufer auf und ab laufen, sondern ohne Bedenken den Graben übersetzen oder durchschwimmen, um am gegenüberliegenden Ufer die Hetze auf der Schweißspur weiter aufzunehmen.

Die beste Übung hierzu ist natürlich die, welche möglichst erst an einem seichten Graben beginnt. Man läßt den Schlepper bis an den Graben schleppen, sodann hat er das Kaninchen hochzuhalten, den Graben zu durchwaten und auf dem gegenüberliegenden Ufer weiter zu schleppen. Die erste Übung empfehle ich, wieder am Riemen vorzunehmen.

Der Hund, der in der Übung bereits Fortschritte gemacht hat, wird und am Riemen ohne Bedenken bis an den Grabenrand führen; sodann gehen wir mit dem Hunde durch den Graben und bringen ihn am jenseitigen Ufer sofort wieder auf die Schleppe. Bei der zweiten Übung wird der Hund freiwillig sofort die Verfolgung der Schleppe auf das jenseitige Ufer ausdehnen und uns das Kaninchen flott bringen.

Wir haben bisher das Kaninchen stets am Ende der Schleppe abgelegt und es somit dem Hunde leicht gemacht, dasselbe zu finden und zu apportieren. Für die Folge müssen wir nun auch dazu übergehen, dem Hunde die Aufgabe auch dadurch zu erschweren, daß wir das Kaninchen vom Ende der Schleppe noch ein gutes Stück fortwerfen, damit der Hund noch Gelegenheit findet, dasselbe aufzusuchen. In jedem Falle muß er flott zurückkommen; man halte auf saubere Arbeit!

Abb. 54. Auf der Schleppe retour!

Eine weitere wichtige Frage ist diejenige: Wie lange muß die Schleppe oder Schweißspur stehen, bevor man den Hund dieselbe ausarbeiten läßt?

Beim Beginn der Arbeit ist man bestrebt, dem Hunde die Arbeit so leicht wie möglich zu machen und wartet daher nicht länger als höchstens eine Viertelstunde nach Anlage der Schleppe, um dann den Hund sofort darauf zu bringen. Die frische Schleppe übt einen größeren Reiz auf den Hund aus und ist auch bei weitem leichter auszuarbeiten. Mit dem zunehmenden Verständnis beim Hunde dehnt man aber die Zeit immer mehr und mehr aus, bis man den Hund so weit hat, daß er auch imstande ist, nach zwei Stunden die Schleppe tadellos auszuarbeiten.

Je länger man eine Schleppe stehen zu lassen beabsichtigt, desto kürzer soll man sie ausführen und jedenfalls über das Maß von 400 Gängen nicht hinausgehen.

Und nun hat der Dresseur nichts weiter zu tun, als zu schleppen, zu schleppen und wieder zu schleppen. Der Hund muß Gelegenheit haben, Hunderte von Schleppen auszuarbeiten; denn nicht auf einigen erlangt er die

Routine, welche ihn zum zuverlässigen Verlorenapporteur stempelt, sondern er muß Hunderte ausarbeiten, dann erst wird ihm diese Aufgabe geläufig sein.

Nun müssen wir aber darauf bedacht sein, daß der Hund nicht nur Nutzwildapporteur und Verlorenapporteur sein soll, sondern daß er auch mit derselben Virtuosität verstehen muß, den angeschweißten Kater und Fuchs, kurzum alles, was an Raubzeug überhaupt, krank geschossen, den schützenden Wald aufgesucht hat, zu verfolgen, zu hetzen, zu würgen und zu apportieren.

Wenn nun, was leider häufiger vorkommt, als es wünschenswert erscheint, der Hund nicht scharf genug ist, um das fragliche Raubwild, wie Fuchs und Katze, zu würgen, so muß er es doch wenigstens stellen und verbellen und so dem Jäger die Möglichkeit bieten, es zur Strecke zu bringen.

Aber auch dann, wenn der Hund das Kaninchen auf einer Schleppe, die wir mit allen Schikanen anlegen, totsicher apportiert, wird man klugerweise gut tun, auch die Arbeit auf Raubzeug auf einer leicht auszuarbeitenden Schleppe zu beginnen und den Hund allmählich vor schwerere Aufgaben stellen. Und genau wie beim Kaninchen soll man auch die Lektionen beim Raubwild vervollkommnen, soll dem Erziehungsgrundsatze treu bleiben, erst die Aufgabe den Hund erfassen zu lehren, dann weiter zu arbeiten.

So sehr ich gegen das harte Strafen bin und es vermeide, wo es nur angängig ist, warne ich davor, es nur bei Schimpfworten bewenden zu lassen, wenn der Hund auf einer Schleppe versagt, und wir überzeugt sind, daß es in seiner Macht steht, dieselbe auszuarbeiten.

Versagt ein solcher Hund auf einer von uns angelegten Schleppe, dann wird er ein zweites Mal auf dieselbe gelegt, kommt er wieder leer zurück, dann spricht man ihn an: „Was ist das? Wo ist der Fuchs (natürlich immer das, um was es sich handelt)? Setz' dich! Pfui, was ist das!" Dabei gibt man ihm mit der Peitsche ein paar kräftige Hiebe, nimmt ihn an die Leine und kommandiert erneut: „Verloren apport!" Mit eingekniffener Rute wird er von dannen ziehen; aber die Wirkung bleibt nicht aus, er wird seine Aufgabe lösen.

Warnen möchte ich allerdings davor, einen Hund auf der Schleppe bei jeder Gelegenheit zu prügeln; denn ist der Hund einmal so weit, daß es ihn mit Angst erfüllt, wenn er das Kommando: „Verloren apport!" hört, dann ist es mit der Zuverlässigkeit vorbei, und der handscheue Hund, wie er schlechter nicht gewölft werden kann, ist fertig.

Nein! dann erst darf der Hund gestraft werden, wenn er eine Aufgabe erfaßt hat, wir also wissen, daß er sich dessen bewußt ist, was er zu leisten hat, und nur aus Dickköpfigkeit den Gehorsam verweigert.

„Ich bitte dies ganz besonders zu beachten!"

Im Nachstehenden gebe ich ein Beispiel aus meiner Praxis, welches am besten illustrieren wird, in welchen Fällen eine Strafe berechtigt angewendet

wird. Es war die bekannte Gebrauchssuchensiegerin „Nora von Hegendorf", die von mir auf der Gebrauchssuche in Buckow bei Berlin geführt wurde. Die Hündin arbeitete in allen Fächern brillant, und sie hatte Anwartschaft auf die höchsten Preise. Aus diesem Grunde konzentrierte sich auch die Aufmerksamkeit der Korona ganz besonders auf sie, wenn sie zu einer Arbeit aufgerufen wurde. Nora, eine hochintelligente Hündin, war außerordentlich weich und verfiel in ein Mordsgeheul, wenn ich nur mit der Peitsche an die Stiefelschäfte klopfte. Es ging an das Verlorenapportieren von Fuchs! Ich war meiner Sache totsicher; hatte doch Nora mehr als hundert Fuchsschleppen zu meiner vollsten Zufriedenheit ausgeführt und verschiedene Ehrenpreise als vorzüglicher Verlorenapporteur auf Gebrauchssuchen erhalten.

Also es geht an das Fuchsverlorensuchen! Ich bringe die Hündin auf den Anschuß und schicke sie mit dem Kommando „Verloren apport!" fort. Wie der Wind schießt sie dahin, und hinter mir freut sich die ganze Korona über den herrlichen Anblick.

Bange Minuten verstreichen — Nora kommt nicht. Endlich steckt sie den Kopf aus dem Holze heraus und kommt langsam mit schlechtem Gewissen auf der Schleppe zurück. Ich hatte sofort die Überzeugung, daß die Hündin beim Fuchse war, ihn aber hatte liegen lassen. Allgemeine Aufregung hinter mir! Vorsichtig kam sie angeschlichen, und ich empfing sie mit den Worten: „Nora, was ist das, wo ist der Fuchs?" Aber sie war schlau genug, mir nicht ins Auge zu sehen und legte sich zu meinen Füßen. Ich kannte kein langes Bedenken; denn Zeit ist auch bei einer Gebrauchssuche Geld, und nichts sieht schlechter aus, als wenn man auf der Suche viel mit einem Hunde herummeistert. Ohne Bedenken lege ich sie nochmals zur Schleppe, und langsam folgte „Nora" dieser, um auch das zweitemal leer zurückzukommen. Noch war aber nicht alles verloren; denn als Führer habe ich das Recht, einen Hund dreimal auf eine Schleppe zu bringen. Versagt er auch zum dritten Male, dann allerdings ist es mit den hohen Preisen vorbei!

Die Korona war mehr aufgeregt als ich; denn mich konnte Noras Versagen nicht aus der Fassung bringen, weil ich die Überzeugung in mir trug, die Hündin kann es, sie will es nur nicht. Also noch ein letzter, dritter Versuch. Als die Hündin zum zweiten Male leer zurückkommt, leine ich sie an und lasse sie einmal gehörig die Hundepeitsche kosten. Natürlich war man darüber in der Korona höllisch empört; ja, man sprach von Tierquälerei und Rohheit und dergleichen mehr. Ich ließ die weisen Herren aber reden; denn ich wußte, was ich zu tun und zu lassen hatte; die Korona war mir in diesem Falle wirklich vollständig Luft. Nora heulte, daß man es sicher weit und breit hören konnte. Aber das half ihr nichts. Noch einmal legte ich sie auf den Anschuß und rufe ihr beim Abgehen zürnend nach: „Wehe, wenn du den Fuchs nicht bringst!" Und sie brachte ihn tadellos, zum größten

Erstaunen aller, die der Arbeit folgten, und die sich über meine „Unmenschlichkeit" aufhielten. „Nora" wußte, wenn du jetzt den Fuchs nicht bringst, dann gibt es eine zweite verbesserte Auflage, und die will ich mir schenken.

Daß die Hündin den Fuchs nicht brachte, lag lediglich daran, daß dieser stark in Verwesung übergegangen war, da an jenem Tage eine überaus große Hitze herrschte, die Füchse morgens gewürgt wurden, und man die Schleppen erst nachmittags machte. Die Wirkung der Strafe war augenfällig, und ich habe der erstaunten Korona nichts weiter erwidert als: „Sehen Sie sich den Fuchs an, der voller Schmeißfliegen sitzt, und Sie werden des Rätsels Lösung finden, warum ‚Nora' denselben nicht bringen wollte. Da es aber bei einem Gebrauchshunde nicht auf guten Willen ankommt, sondern es ihm zur Pflicht gemacht werden muß, daß er unter allen Umständen zu gehorchen hat, so habe ich die Hündin gestraft, um ihr die Folgen des Ungehorsams besser vor Augen zu stellen und ihr dieselben klarzumachen. Würde ich die Überzeugung gehabt haben, daß die Hündin der Aufgabe noch nicht recht gewachsen war, dann hätte ich kein Wort bei ihrem Versagen verloren, noch weniger aber sie darum gestraft". Die Folge meiner Handlung war der erste Preis neben vielen Ehrenpreisen.

Man verwende bei der Einarbeitung des Hundes auf der Raubzeugschleppe alles, was nur irgendwie zu verwerten geht, und was man erlangen kann! Hat man keine Gelegenheit, selbst so viel zu erbeuten, wie es die Notwendigkeit erheischt, dann wende man sich an Jagdkollegen, oder suche durch eine Annonce frisch gefangenes Raubzeug zu kaufen.

Die Einarbeitung darf sich natürlich nicht nur auf Haarraubwild erstrecken, sondern muß auch ganz besonders auf die gefiederten Feinde ausgedehnt werden, und zu diesem Zwecke kann man sich vornehmlich der Krähen bedienen, welche ja das ganze Jahr zu haben sind.

Den Hund zum zuverlässigen Verlorenapporteur auszubilden, erfordert mehr Arbeit als die gesamte Erziehung und Dressur des Hundes.

Daraus ergibt sich, daß es einem Dresseur furchtbar schwer fällt, mehrere Hunde zu gleicher Zeit abzuführen; denn ein Hund erfordert so viel Arbeit und stellt so hohe Ansprüche in bezug auf seine Ausbildung, daß der Jäger froh sein muß, wenn er für den einen Hund genügend Arbeitsgelegenheit schaffen kann.

Den erfahrenen Hund läßt man überall, wo sich die Möglichkeit bietet, Schleppen ausarbeiten; man beschränke sich nicht nur auf den Wald, sondern führe dieselben auch über Wiesen und Felder und versäume nie, die unbedingt erforderlichen Haken auszuführen.

Die Anlage einer Schleppe ohne fremde Hilfe. Das Bestreben, die Arbeit des Hundes nach Möglichkeit den natürlichen Verhältnissen anzupassen, ist allgemein anerkannt und durchaus gerechtfertigt, und wenn man

dabei auch nur erreicht, die Aufgabe selbst zu erschweren, sie also natürlicher zu gestalten, so ist damit schon ein ganz gewaltiger Fortschritt erreicht.

Täuschen läßt sich die feinorganisierte Hundenase so leicht von uns nicht, und der Hund wird in jedem Falle die künstliche Schweißspur von der natürlichen zu unterscheiden vermögen, was aber für uns im Grunde genommen eine ganz nebensächliche Sache ist, da wir lediglich den Zweck verfolgen, dem Hunde die Sache klarzumachen und ihn dahin zu bringen, einer jeden Schweißspur zu folgen und dadurch uns in den Besitz des angeschweißten Wildes zu bringen. Daß darüber wohl kein Zweifel bestehen kann, daß der Hund bei Verfolgung einer Schweißspur oder Schleppe auch der Fährte des Schleppenden folgt, habe ich schon besprochen, und gerade dieser Umstand läßt es angebracht erscheinen, auch den Hund vor eine Aufgabe zu stellen, bei der er die bekannte Fährte mit einem Male vermißt und darauf angewiesen ist, der Spur mit größerer Aufmerksamkeit zu folgen. Eine derartige Arbeit kann auf verschiedene Art zur Ausführung gelangen, und zwar läßt man zuerst den Schleppenden das Kaninchen oder den Hasen eine Strecke weit fortziehen, während dann mit einem Male die Fährte desselben aufhören muß, die Spur des Kaninchens aber weitergeht; zweitens soll vom Anschuß bis ans Ende der Schleppe die menschliche Beifährte vollständig fehlen.

Um diese Arbeit zu vollführen, bedienen wir uns zuerst außer dem Schlepper noch einer langen Leine, die es ermöglicht, mindestens hundert Meter den Schlepper zu ersetzen.

Das Experiment, das wir vollführen, ist sehr einfach. Am Abend vor der Arbeit lassen wir die Leine in der gesamten Länge über eine Wiese ziehen, und zwar wie folgt: Wir befestigen das eine Ende an einem Steine oder an einem in die Erde getriebenen Pfählchen, gehen, die Leine abwickelnd, in gerader Richtung vorwärts und beschreiben am äußersten Ende mit der Leine einen Bogen in der Richtung, wohin wir die Schleppe anzulegen beabsichtigen.

Am nächsten Morgen wird das Kaninchen von dem Schlepper erst fünfzig Gänge weit geschleppt bis zum Anfang der Leine. Daselbst wird das Kaninchen an der Leine befestigt, der Schlepper geht im großen Bogen herum, ergreift das Ende der Leine und zieht das Kaninchen über die Wiese, um es daselbst von der Leine zu lösen und es verdeckt abzulegen.

Die Schleppe ist so einzurichten, daß dort, wo dieselbe über die Wiese führt, sich ein Haken befindet, während sie dann geradeaus weiterführt.

Sobald nun der Hund auf den Anschuß gebracht wird, und man ihn schnallt, wird sich in vielen Fällen folgendes Resultat ergeben:

Bis an den Haken wird der Hund die Schleppe halten, dann aber den Haken überschießen und in der Richtung des Schleppenden forteilen. Sobald

der Hund die Schleppe verläßt, wird er abgepfiffen, und wir nehmen ihn an die Leine.

Dabei erhält er eine Strafpredigt, wir lassen ihn daunmachen und die Schleppe von neuem ausarbeiten. Sobald wir an den Haken kommen, heißt es wieder „Daun! Daun" vorwärts bis an die Ecke, und da bugsieren wir ihn mit: „Schön, verloren apport!" um die Ecke und schnallen ihn, sobald wir die Überzeugung gewonnen haben, daß der Hund nunmehr die Schleppe hält. Bei der zweiten und dritten Wiederholung arbeitet der Hund die Schleppe tadellos, und wir gehen dazu über, die zweite Übung zu unternehmen.

Der Anschuß wird markiert, und von da ab wird das Kaninchen direkt über die Wiese gezogen und dort abgelegt, worauf sich wie immer der Schlepper entfernt. Nie darf es vorkommen, daß das Wild etwa festgebunden wird, oder aus Vergessenheit die Leine befestigt bleibt. Dies könnte zu den verschiedensten Komplikationen Veranlassung geben, ja sogar zum Anschneiden führen; denn in der Bemühung, das Kaninchen zu apportieren, wird der Hund an demselben herumreißen, und es kann sehr leicht vorkommen, daß dasselbe in Stücke geht. Man soll die Götter nicht versuchen!

Die Arbeit über die Wiese ohne eine menschliche Beifährte wird der Hund sehr bald zu unserer Zufriedenheit ausarbeiten, und es wäre hier nur noch zu erwähnen, daß die Arbeit um so wertvoller ist, je länger man die Schleppe anzulegen in der Lage ist, was ja in diesem Falle lediglich von der Länge der verfügbaren Leine abhängt.

Es wurde seinerzeit in einem Buche empfohlen, die Leine am Tage vorher über die Wiese oder das Feld zu legen mit dem Hinweis, daß über Nacht jede menschliche Spur verschwunden sei, diese Arbeit also ohne Gefahr, daß der Hund die Beifährte des Schleppenden herausfindet, ausgeführt werden könne.

Das ist eine vollkommen irrige Ansicht und beweist, daß man die Güte der Hundenase noch weidlich unterschätzt. Ich habe in dieser Beziehung die manigfachsten Versuche angestellt und bin zu der Überzeugung gekommen, daß unter Umständen der Hund einer Menschenfährte folgen kann, auch wenn sie vom Tage vorher stammt. Nachstehendes diene zum Beweise! Es war im Oktober, als ich von einem Reviergange abends heimkehrte und, um den Weg abzuschneiden, ein Wiesental durchschnitt, wobei ich eine kleine Brücke zu überschreiten hatte! Während des Ganges stopfte ich mir eine Pfeife und verlor im Gehen den Tabaksbeutel, der mir ein liebes Andenken an mein Töchterchen war, da es die erste Handarbeit derselben darstellte. Zu Hause angekommen, vermißte ich den Beutel und entschloß mich, den folgenden Tag Nachsuche zu halten. Wo ich gegangen war, konnte ich allerdings nicht mehr feststellen, und so versuchte ich das Heil mit meinem Hunde. Die Stelle wußte

ich genau, wo ich die Brücke überschritten hatte, und dorthin begab ich mich mit dem Hunde, ließ ihn setzen und befahl ihm: „Allons, Waldo, such' verloren apport!" Der Hund nimmt die Nase tief und geht flüchtig ab. Er nahm die Richtung nach dem Walde, und gar bald verschwand er in demselben. Ich setzte mich inzwischen auf das Brückengeländer und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Ehrlich gesprochen, hatte ich keine Hoffnung, daß mir der Hund meinen Tabaksbeutel wiederbringen würde.

Aber gar bald wurde ich eines Besseren belehrt. Nach Verlauf von zirka fünf bis acht Minuten kam „Waldo" freudig rutewedelnd mit meinem Tabaksbeutel angesprungen. Meine Freude war groß, noch größer war mein Erstaunen über diese Leistung.

Heute allerdings kann mich diese Leistung nicht mehr in Erstaunen versetzen; denn was ist sie gegen die Leistungen der Polizeihunde!

Wir Jäger haben leider noch gar keine richtige Beurteilung über die Güte der Hundenasen. Wir begnügen uns mit den einfachsten Leistungen, und daher kommt es, daß wir in der Arbeit keine Fortschritte machen.

Darum warne ich auch bei der Übung im Verlorenapportieren über Wiesen ohne menschliche Beifährte, sich von dem Irrtum leiten zu lassen, daß dieselbe über Nacht verschwindet.

Daß freilich die Witterung auf die Beständigkeit der Fährte oder Spur von großem Einfluß ist, darüber besteht wohl kein Zweifel, und ich bin fest überzeugt, daß durch starke Niederschläge das Charakteristische derselben verloren geht.

Zum Schlusse möchte ich noch eine Frage beantworten, und zwar die, wie oft man ein Kaninchen oder ein Stück Raubzeug zum Verlorenapportieren auf der Schleppe verwenden soll.

Wo an Übungswild kein Mangel ist, braucht man nicht so haushälterisch zu Werke zu gehen; wenn man aber z. B. die Kaninchen kaufen muß, dann möchte ich empfehlen, dasselbe Kaninchen zum Schleppen wie zum Apportieren zu verwenden, aber im höchsten Falle sich eines Kaninchens entweder auf zwei kurzen, höchstens 100 Gänge weiten Schleppen zu bedienen oder aber eine lange, 200 Gänge reichende Schleppe anzulegen. Das Kaninchen wird durch das Schleppen und durch das immerwährende Treten auf dasselbe dermaßen unappetitlich, daß sich viele Hunde scheuen, dasselbe zu apportieren. Natürlich gibt es das beim Gebrauchshunde nicht, und wir stellen uns unweigerlich auf den Standpunkt, daß der Hund alles zu apportieren hat, ob es ihn dazu reizt oder nicht. Haben wir aber mehrere Kaninchen zur Hand, dann möchte ich empfehlen, eins ganz auszuwerfen, d. h. es am Bauche aufzuschärfen, das Gescheide herauszunehmen und mit diesem Kaninchen zu schleppen, während man ein zweites am Ende der Schleppe zum Apportieren hinlegt oder versteckt.

Daß der Hund es merken soll, wenn man zwei Kaninchen verwendet, ist eine Mär. Das hat gar keinen Einfluß auf die Arbeit selbst. Wir wollen damit dem Hunde die Arbeit nur appetitlicher machen oder, besser gesagt, ihn zum flotten, sauberen und sicheren Verlorenapportieren erziehen, zumal es bei einem solchen Hunde nicht leicht vorkommen wird, daß er in Versuchung kommt, anzuschneiden.

Muß man haushalten, dann behandeln wir das Wild wie bereits angeführt und veranlassen den Schweißaustritt durch Einführen des Weidmessers auf den Stich.

Je mehr Schweiß wir beim jungen Hunde anfangs auf die Schleppe verwenden, desto leichter wird er begreifen; daher sollte man sich zum Prinzip machen, nicht zu geizen. Mit der steigenden Ausbildung muß die Erschwerung der Schleppe Hand in Hand gehen.

Da die Arbeit, welche das Verlorenapportieren verursacht, mit die bedeutendste und für den Hund wichtigste ist, möchte ich ganz besonders darauf hinweisen, mit dem Lobe nicht zu sparen und mit Leckerbissen nicht zu geizen. Dies gilt namentlich bei der Einarbeitung des Hundes auf der Raubzeugschleppe. Will man recht erfolgreich arbeiten, dann bediene man sich der Drahtwalze, die es ermöglicht, das Gescheide von Kaninchen und Hasen zur Anlage der Schleppen zu verwenden. Man wirft zu diesem Zwecke das Kaninchen aus, d. h. öffnet es und nimmt das Gescheide heraus. Dasselbe tut man sofort in den Drahtbehälter der Drahtwalze, und der Schlepper kann zur Anlage der Schleppe schreiten.

Richtet man mit der Drahtwalze eine Schleppe her, dann braucht man weiter nichts zu tun, als den Anschuß zu markieren und in der vorher festgelegten Richtung die Walze auf der Erde fortzuziehen. Durch das Fortziehen werden unterwegs häufig einzelne Teilchen des Gescheides abgesetzt, wodurch die Schleppe selbst für den Hund anziehender wird.

Mittelst der Drahtwalze läßt sich das Gescheide zum Schleppen ganz vorzüglich verwerten, und schon aus diesem Grunde sollte dieser kleine und billige Apparat zum eisernen Bestande eines jeden Jägers gehören.

Die Arbeit auf der natürlichen Schweißspur. Daß es uns dahin drängt, den Hund, den man nun vielleicht wochenlang mit den künstlichen Schleppen nicht gerade ergötzt hat, eine wirkliche, praktische Arbeit leisten zu lassen, liegt klar auf der Hand. Wer sollte sich auch nicht freuen, die Früchte seiner Arbeit zu genießen?

Die Arbeit auf der natürlichen Schweißspur, die ja für den Hund so unendlich viele Reize birgt, drängt uns erneut erst noch die Beantwortung einer Frage auf, und zwar die: „Ist es weidmännisch, absichtlich Wild anzuschießen, um dem Hunde Gelegenheit zur Arbeit zu geben?“ Es gibt deren viele, welche heute noch behaupten, daß es eine unbedingte Notwendigkeit sei, und der

Erfolg nur davon abhänge, daß man mit Absicht Wild anschweißt, es krank werden läßt, um dem Hunde die Möglichkeit zu schaffen, es zu hetzen, zu würgen und zu apportieren.

Diese Art der Erziehung widerspricht unserer heutigen modernen Anschauung und unserem Empfinden. Man kann frei von jeder Sentimentalität sein und wird doch ein solches Vorhaben nicht billigen können. Vor allem müssen wir uns doch darüber klar sein, daß in den meisten Fällen, wo es sich darum handelt, ein Stück Wild mit Absicht krank zu schießen, damit nicht immer die Gewißheit verbunden ist, daß der Hund dasselbe auch zur Strecke bringt, daß es sogar sehr wahrscheinlich ist, daß in sehr vielen Fällen das arme Wild dem „Tudertode" preisgegeben wird. Und eine solche Handlung, selbst wenn sie mit der besten Absicht zur Ausführung kam, ist ganz gemeine Aasjägerei.

Die Praxis liefert uns so unendlich viel Gelegenheit, um den Hund auf einer natürlichen Schweißspur einzuarbeiten, daß es wirklich Frevel ist, die Verheerungen, welche man bei der größten Vorsicht unter normalen Verhältnissen durch Krankschießen anrichtet, nicht noch vorsätzlich zu vergrößern. Gewiß, der junge Hund braucht Arbeit, viel Arbeit; aber lassen wir ihn doch so arbeiten, wie es die Verhältnisse mit sich bringen, suchen wir nur vor allen Dingen ihm recht viel künstliche Arbeit zu bieten, dann wird der Hund, ohne daß wir das Wild mit Absicht zu Holze schießen, begreifen lernen!

Unter den meisten Dresseuren, die sich mit der Erziehung des Gebrauchshundes befassen, hat sich Gott sei Dank die Überzeugung durchgerungen, daß man den Hund, auch ohne daß man mit ihm experimentiert, ohne daß man dem Hasen und dem Kaninchen die Hinterläufe zersplittert, so daß sie auf den Knochen fortruschend sich vor dem Hunde in Sicherheit zu bringen suchen, zum totsicheren Verlorenapporteur erziehen kann.

In der Regel wird der Hund unter zehn Fällen mindestens in fünf in Aktion zu treten haben, d. h. hinterher geschickt werden müssen, um Meister Lampe oder das Kaninchen zur Strecke zu bringen. Das genügt für seine Ausbildung zum totsicheren Verlorenapporteur vollkommen.

Die Art und Weise, wie die Ausbildung vor sich zu gehen hat, ist folgende:

1. Der junge Hund muß vom Dresseur angeleint geführt werden oder aber bei einer eventuellen Suchjagd, die man dem Hunde zuliebe unternimmt, a) hasenrein sein, b) guten Appell besitzen und auf ein gegebenes Kommando sofort zurückkommen.
2. Das Gelände soll nach Möglichkeit so gewählt werden, daß der Hund seine Nase gebrauchen muß, um den Hasen auf der Spur zur Strecke zu bringen und er nicht Gelegenheit hat, ihn mittelst des Auges auszumachen.
3. Nach dem Schusse läßt man den Hund sich erst beruhigen, daun machen, und bringt ihn auf den Anschuß.

4. Der Hund darf nur auf den Anschuß gebracht werden, wenn der Führer die Gewißheit hat, daß der Hase schwer krank geschossen ist.
5. In ganz zweifelhaften Fällen tut man am besten, von einer Nachsuche mit einem jungen unerfahrenen Hunde abzusehen und diese von einem älteren zur Ausführung bringen zu lassen.
6. Jede Schweißspur muß dem jungen Hunde unbedingt die Möglichkeit bieten, das betreffende Wild zur Strecke zu bringen.
7. Der junge Hund wird die ersten Male auf der natürlichen Schweißspur am Riemen gearbeitet und darf erst geschnallt werden, wenn der Führer das fragliche Wild liegen sieht, also jede Gefahr für den Hund ausgeschlossen ist, daß er erfolglos weitersucht.
8. Hat sich keine Gelegenheit gefunden, mit dem Hunde eine natürliche längere Schweißspur auszuarbeiten, was meist dann der Fall ist, wenn der Hase im Feuer rouliert, dann bringt man den Hund nach Verlauf von zehn Minuten an den Hasen, läßt ihn vor demselben daunmachen und ihn erst auf Kommando apportieren.

Das wären die wichtigsten Punkte, welche bei der Einarbeitung des Hundes zu berücksichtigen sind. Nun wird man einwenden, daß es vorteilhafter und zweckmäßiger erscheint, wenn man das Wild krank schießt, da man alsdann nicht von Zufällen abhängt und den Lehrgang ohne Zwischenpausen absolvieren kann. Dabei ist aber eins zu berücksichtigen: Reviere, welche Kaninchen beherbergen, bieten das ganze Jahr reichliche Gelegenheit, den jungen Hund im Verlorenapportieren einzuarbeiten; wo diese fehlen, muß die Jagderöffnung auf Hasen abgewartet werden, die Einarbeitung ist also hier durch das Gesetz eine begrenzte; der Dresseur wird aber den Abschuß so einzurichten wissen, daß der junge Hund in erster Linie dabei auf seine Rechnung kommt. In beiden Fällen wird auch der weidgerechte Jagdbetrieb zum Ziele führen. Die Unterschiede in der Arbeitsmöglichkeit sind allerdings große; denn während der eine Revierinhaber im ersteren Falle das ganze Jahr in der Lage ist, sich der Einarbeitung seines Hundes im Verlorenapportieren auf der natürlichen Schweißspur zu widmen, ist der andere auf die Schußzeit der Hasen angewiesen und wird erst recht darauf Bedacht nehmen müssen, sein Wild nicht fahrlässigerweise zu Holze zu schießen.

Man wird nun einwenden, daß die Schießfertigkeit so vieler es fast unmöglich macht, einem Hunde eine Arbeit zu bieten, da die in Frage stehenden Jäger ihre Hasen und Kaninchen alle auf den Kopf stellen. Das sind aber nach meiner Erfahrung sehr große Ausnahmen; sie sind gleich weißen Raben selten, und außerdem trifft es häufig zu, daß solche Jäger keine Hunde dressieren, da sie von ihrer „Unfehlbarkeit" so sehr eingenommen sind, daß sie nach ihrer Meinung gar keinen Hund benötigen. Aber wie wechselvoll sind

doch die Jagdtage! So erinnere ich mich einer ganz interessanten Begebenheit, die just zur besseren Illustration hierher paßt.

Gelegentlich einer Hasentreibjagd sollte ich Gelegenheit haben, die Fertigkeit im Schießen an einem Herrn zu bewundern. Es war ein Standtreiben vorgesehen, und fraglicher Herr wurde infolge seines außerordentlich guten Rufes als Schütze auf den besten Stand gebracht. Und dieser vorzügliche Schütze hatte, wie er mir nach dem Treiben erzählte, seinen „schlechten Tag". Anlauf großartig, 38 Schüsse abgegeben, 13 Hasen zur Strecke gebracht, 9 Stück krank geschossen und nach seiner Meinung 16 Hasen gefehlt!

Also neun Stück krank geschossen! Wieviel werden aber von den angeblich sechzehn gefehlten ebenfalls das tödliche Blei mit sich herumgetragen haben und elendiglich „verludert" sein, wenn sie nicht am folgenden Tage auf der Nachsuche zur Strecke gebracht worden sind?

Also, verehrtester Leser, der beste Schütze hat auch einmal seinen schlechten Tag, und was wir daraus lernen sollen, ist: Schießen wir kein Wild mit Absicht krank! Die Jagdausübung bringt es mit sich, daß wir in dieser Hinsicht ohnehin mehr sündigen, als überhaupt notwendig und für die Einarbeitung eines Hundes erforderlich ist.

Die beste Gelegenheit, um den Hund im Verlorenapportieren auf natürlicher Schweißspur einzuarbeiten, bietet die Buschierjagd. Man halte sich an die eingangs angeführten acht Regeln, leide keine Leidenschaftlichkeit beim jungen Hunde, beruhige ihn durch Zuruf „Ruhe", wenn er sich ungestüm bei den ersten Arbeiten in den Riemen legt, und kommandiere ihm „daun", wenn er bei der Freisuche etwa zu faseln beginnen sollte!

Eine Haupt- und Kardinalregel bei der Einarbeitung ist, nicht gleich dem Hunde auf den Schuß „Verloren apport!" zu kommandieren, sondern auch dem Wilde einen Vorsprung zu ermöglichen. Gerade beim Buschieren wird dadurch das Wild in der Flucht gehemmt, wenn es seine Verfolger nicht hinter sich weiß. Es wird sich schnell drücken, und der Hund dadurch bedeutend schneller dasselbe zu greifen und zu apportieren vermögen. Gerade darin liegt für uns ein sehr großer Vorteil; dann regelt sich die Passion des Hundes zu gemäßigter Arbeit und läßt das Wild nicht bis in die entlegensten Revierteile verschwinden. Ganz anders als beim Nutzwild ist die Arbeit auf Raubzeug; wir werden die Beobachtung machen, daß z. B. beim Fuchse jede verstrichene Minute für diesen einen Vorsprung bedeutet, die der Hund einzuholen nicht so leicht in die Lage kommen wird.

In solchen Fällen heißt es gleich nach dem Schusse: — „Verloren apport!" Der junge Hund wird in diesem Falle nur dann seine Aufgabe erfüllen, wenn wir es verstanden haben, ihm den Zweck der Aufgabe so lebendig wie nur irgend denkbar beizubringen, dabei aber Passion und Arbeitseifer nicht beschnitten haben.

Neben den praktischen Arbeiten müssen aber trotzdem noch immer auch die künstlichen Schleppen beibehalten werden, damit der Hund immer wieder Gelegenheit hat, sich in dieser Arbeit zu festigen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Das Buschieren.

Am Schlusse des vorigen Kapitels habe ich bereits erwähnt, daß das Buschieren die beste Gelegenheit bietet, um den Hund im Verlorenapportieren ferm zu machen, und es folgert sich von selbst, daß wir uns mit dieser Jagdart eingehend beschäftigen, um den Lehrplan für den Hund festzulegen.

Unter Buschieren verstehen wir das Jagen mit dem Hunde im Walde unter der Flinte. Schon diese wenigen Worte sagen uns, daß hier ein Gegensatz zu der bisherigen Ausbildung des Hundes vorliegt; denn während wir bisher bestrebt waren, den Hund zu der flottesten Gangart zu erziehen und unser Hauptaugenmerk darauf richteten, daß der Hund gleich einem Pointer das Feld abrevierte, verlangen wir nun auf einmal, daß er im übersichtlichen Holze ruhig vor uns hersuchen soll, um gleich wie im Felde Wild vorzustehen. Ohne daß ich mit vielen und großen Worten die Arbeit umkleide, will ich direkt den Kern der Sache erfassen und auf das Wesen der Arbeit selbst näher eingehen.

Darüber kann kein Zweifel bestehen, daß die Aufgabe, die wir uns hier stellen, keine kleine ist. Und ich will gleich darauf aufmerksam machen, daß beim Buschieren ein großer Prozentsatz von Hunden verdorben wird, weil die Dresseure die Arbeit nicht mit der nötigen Geduld durchführen.

Es ist durchaus keine kleine Aufgabe, einen flotten, äußerst temperamentvollen Hund, der gewöhnt ist, wie von Furien gepeitscht über die Felder zu fliegen, plötzlich zu einer ruhigen und planmäßigen Suche im Walde zu bringen.

Die Versuchungen in einem wildreichen Reviere, besonders aber in einem solchen Walde, sind zu groß, um den Hund, und es mag der beste sein, nicht pflichtvergessen zu machen.

Wir haben bisher den Hund vornehmlich auf der kalten Spur gearbeitet; plötzlich kommt er mit einer Anzahl frischer Spuren von Hasen, Kaninchen, Fasanen und Rehen zusammen, ja, du lieber Gott, welcher Hund soll da nicht in Versuchung kommen? Diese Tatsache allein muß uns genügen, um den Hund so schonungsvoll wie nur möglich zu behandeln und ihm so oft wie nur irgend denkbar Gelegenheit zu geben, den Zweck der Arbeit zu erfassen. Wir haben zu dieser Arbeit ein ganz besonderes Hilfsmittel zur Hand, und zwar das Kommando „daun!“

„Daun", richtig angewendet, bringt den jungen Hund sehr leicht davon ab, wenn die Passion mit ihm durchzugehen scheint, wenn er durch die verschiedensten Wildarten, welche vor ihm auftauchen und verschwinden, dazu verleitet wird, die Zügel der Disziplin abzustreifen und seinen Herrn schmählich im Stiche zu lassen. Beim jungen Hunde muß man sich auf diese Eventualitäten gefaßt machen, und wohl dem, der imstande ist, sich selbst zu bemeistern und auf einen Schuß zu verzichten, der es auch fertig bekommt, statt Beute zu machen, seine ganze Aufmerksamkeit dem Hunde zu widmen! Wer dies kann, wird die Oberherrschaft über den Hund nicht so leicht verlieren und wird bei etwaigen Fehlern nicht außer Rand und Band gehen, sondern gerade diese dazu benutzen, um dem Hunde klarzumachen, daß er sich auf Irrwegen befindet. Da wir in erster Linie vorhaben, das Verlorenapportieren gleichzeitig zu üben, so können wir mit dieser Übung am besten beim Aufgang der Hühnerjagd beginnen. Hat man das Glück, Rebhühner in eine junge Schonung zu drücken, dann schlagen wir für den Hund bedeutende Vorteile heraus, weil sich ja gerade Federwild vor dem Hunde besser als wie alles andere Wild hält.

Freilich, erzwingen läßt sich diese Arbeitsgelegenheit nicht, man muß in Ermangelung derselben entweder mit Fasanen oder, wenn auch solche nicht vorhanden, mit Kaninchen und Hasen rechnen.

Wollen wir den Hund im Walde arbeiten, so wählen wir vor allen Dingen guten Wind. Wir geben dem Hunde das Zeichen zum Weitersuchen, was natürlich für diesen Veranlassung genug sein wird, im schnellsten Tempo zu verschwinden.

Aber schon im nächsten Moment ertönt der „Daunpfiff"; wir nähern uns ruhig dem Hunde und gehen ein Stück entgegengesetzt weiter, dem Hunde mit der Hand das Zeichen gebend, in derselben Richtung weiterzusuchen. Das wird dauernd wiederholt, und wir haben nur darauf zu achten, die Gangart des Hundes zu mäßigen, ohne seine Passion zu beschneiden. Letzteres macht uns zur Pflicht, nicht unnötigerweise viel von der Gewalt Gebrauch zu machen oder gar in eine unsinnige Prügelei zu verfallen, was leider sehr viele Dresseure als Zwangserziehungsmittel und unfehlbaren Wegweiser zum Erfolg zu betrachten scheinen.

Ruhe, nichts als Ruhe!

Geht der Hund zu flott, dann wird immer wieder das Kommando „daun" wiederholt und dem Hund ein gedehntes „Ruuuhe" zugerufen. Man läßt den Hund in der Daunlage einige Minuten ruhig liegen, umkreist ihn und geht in der entgegengesetzten Richtung weiter, ohne den Hund folgen zu lassen. Nach Verlauf von einigen Minuten macht man kehrt, nähert sich dem Hunde und läßt ihn weitersuchen.

Sobald nun der Hund an Wild kommt und es anzieht, ruft man ihm „Ruuu—he“ zu; steht er vor, dann wird er gelobt: „So recht, mein Hund!“ Nun gehe man vor, suche das Wild herauszutreten und gebe auf jeden Fall das Kommando „daun!“ Man soll nach Möglichkeit hierbei trachten, das Wild zur Strecke zu bringen. Nach Verlauf einiger Minuten, während welcher der Hund in der Daunlage zu verharren hat, gebe man den Befehl „apport!“ und lobe den Hund, wenn er die Arbeit so vollführt, wie er es gelernt hat, d. h. man lasse ihn sich setzen und befehle: „Aus!“ Nun hat der Dresseur ganz besonders darauf zu achten, daß der Hund sich nach dem Schusse vollkommen ruhig verhält; es darf niemals Wild beschossen werden, wenn der Hund dem aufstehenden Wilde etwa nachprellt.

Wer diesen Fehler aus Eifer, irgendein Stück Wild zu bekommen, begeht, der kann mit der ganzen Dressur einpacken; denn er wird es niemals erreichen, daß der Hund Ruhe vor Wild bewahrt, im Gegenteil, er wird damit erreichen, daß derselbe, schon auf eine frische Spur geraten, diese sofort anfallen wird, um bald darauf bis ins Blaue zu hetzen.

Erst wenn der Hund vollkommen Ruhe bewahrt, auf Schuß daunmacht, erst dann darf geschossen werden.

Die Übungen im Walde sind daher so zu regeln, daß der Dresseur das Schießen erst vornimmt, wenn der Hund die Vorbedingungen, die das Fundament für diese Arbeit bilden, erfüllt hat. Läßt sich ein Hund zur Hetze verleiten, dann warten wir ruhig ab, bis er wiederkommt und behandeln ihn so, wie es in der Abhandlung über das „Hasenreinmachen“ angegeben ist. Im Falle wir nun Wild krank geschossen haben, lassen wir den Hund erst einige Minuten in der Daunlage verharren; dann erst bringen wir ihn auf den Anschuß oder bei Federwild an jenen Platz, wo wir dasselbe einfallen oder herabfallen sahen. Ich muß hier bemerken, daß man dem Hunde nach Möglichkeit ein vollständig freies Handeln lassen soll, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß in diesen Fällen der selbständige Hund meist ans Ziel kommt, während ein Hund, an welchem herumexerziert wird, meist resultatlos zurückkehrt, was einzig und allein daran liegt, daß ihn der weise Führer von der Schweißspur abbrachte.

Die ersten Übungen werden keinesfalls vom Hunde so glatt erledigt, wie man es vielleicht hier liest. Im Gegenteil, gerade unsere flotten Hunde stellen an uns eine harte Geduldsprobe. Das darf uns aber nicht abhalten, selbst mit den kleinsten Erfolgen fürlieb zu nehmen, und selbst wenn die ersten Übungen gar keinen Erfolg zeitigen, dürfen wir nicht gleich die Flinte ins Korn werfen, sondern müssen mit Beharrlichkeit das gesteckte Ziel verfolgen. Haben wir aber den Hund erst einmal so weit gebracht, daß er sich in seiner Gangart mäßigt, Ruhe vor aufstehendem Wilde bewahrt, dann haben wir das Spiel gewonnen.

Kommt der Hund leer zurück, dann befehlen wir ihm sofort erneut: „Apport verloren!“ und lassen ihn frei suchen, d. h. er kann durch eine Quersuche das Wild in seinen Besitz zu bringen suchen. Jedenfalls dürfen wir nicht versäumen, immer wieder auf das Schleppen zurückzugreifen; denn gerade dadurch wird dem Hunde der Zweck seiner Aufgabe am schnellsten klar.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Schweißarbeit auf Rehwild.

Wir kommen zu einer weiteren wichtigen und hervorragenden Leistung unseres Gebrauchshundes: zur Schweißarbeit auf Rehwild, und wir werden im Verlauf dieser Abhandlung erkennen, daß wir ein gutes Stück vorgearbeitet haben, wenn wir die Ausbildung so gehandhabt, wie es bisher in diesem Buche verlangt wurde.

Ein Hund, welcher zuverlässlicher Verlorenapporteur ist, der wird seinem Dresseur in der Schweißarbeit gar keine — ich wiederhole es gern noch einmal —, der wird dem Dresseur gar keine Arbeit machen.

Die Schweißarbeit lehnt sich fast in allen Punkten an die Arbeit des Hundes im Verlorenapportieren an, mit der Ausnahme, daß der Hund das Reh nicht apportieren darf, sondern uns entweder durch seinen Hals hinruft, es laut verweist, nur verweist oder uns am Riemen zu demselben hinführt.

Die heutigen Verhältnisse erfordern, trotzdem wir über ganz hervorragende Büchsen, Munition und sonstige Hilfsmittel verfügen, von uns ganz besonders, daß wir der Ausbildung des Hundes in der Schweißarbeit die größte Aufmerksamkeit schenken; denn unser Bestreben muß darauf gerichtet sein, die Anlage zur Schweißarbeit bei unseren Hunden so auszubilden, daß wir dieselbe als konstante Erscheinung zu bestätigen in der Lage sind. Nur dann wird es möglich sein, einen wirklichen Idealhund für die Allgemeinheit zu schaffen, einen Hund, der allen Ansprüchen genügt. Ob er nun von einem nur zu der Feldjagd verwendet wird, das spielt dabei gar keine Rolle; wir müssen nur zu erreichen suchen, daß jeder Hund eine besondere Begabung für die Schweißarbeit bereits mit zur Welt bringt. Allerdings dürfte das nach dem heutigen Stande der jagdlichen Verhältnisse gar keine so leichte Aufgabe sein; aber sie läßt sich lösen, wenn die Züchter das Schwergewicht nur auf solche Hunde legen, die in der Schweißarbeit Hervorragendes leisten.

Die Einarbeitung des Hundes ist aber keinesfalls schwierig, sofern der Dresseur über einen Rehabschuß verfügt oder überhaupt Schweiß verfügbar hat. Schon beim Verlorenapportieren haben wir für diese Arbeit den Boden vorbereitet und das, was wir nunmehr beginnen, ist dem Hunde eine bekannte Arbeit, wenigstens soweit es sich um die Schweißfährte handelt. Rehschweiß

wird in dem Hunde viel mehr Passion und Arbeitsfreude erwecken als der von einem Stück Raubzeug; aber wir dürfen andererseits auch nicht vergessen, daß wir den Hund zu einer Leistung erziehen müssen, welche uns häufig genug die Vermutung aufdrängt, daß auch dem Tiere ein Denkvermögen innewohnt.

Die Schweißgewinnung. Genau wie wir im Verlorenapportieren den Hund nur dann einarbeiten können, wenn uns Wild zum Schleppenmachen und zum Apportieren verfügbar ist, genau so ergeht es uns auch bei der Arbeit auf der Schweißfährte: Wir können den Hund nur dann einarbeiten, wenn wir Schweiß verfügbar haben. Die Schweißgewinnung konnte bisher nur auf ganz primitive Art und Weise vorgenommen werden, in den meisten Fällen aber mangelte es immer gerade in jenem Momente an dem nötigen Geschirr, um denselben aufzufangen, wenn ein Stück Reh oder Hochwild zur Strecke kam. Dieser Umstand bildet die Ursache, warum die Hunde so selten Gelegenheit haben, überhaupt auf Schweiß zu arbeiten. Und der Mangel an Arbeit ist die Ursache der vielen Fiaskos, welche die Hunde auf den Gebrauchssuchen erleben.

Gänzlich aufgehoben ist dieser Übelstand durch die Einführung des Schweißtrichters, der es ermöglicht, auf einfache und bequeme Art den Schweiß zu sammeln und für die künstlichen Schweißfährten zu verwerten. Die Vorteile sind greifbar: Erstens läßt sich der Schweißtrichter bequem im Rucksacke mittragen, da er ja nur einige Gramm wiegt und infolgedessen nicht als übermäßiger Ballast empfunden wird. Man hat den Schweißtrichter dadurch stets bei der Hand und kann, falls man nicht Willens ist, den Schweiß längere Zeit aufzuheben, mittelst des Schweißtrichters sofort eine künstliche Schweißfährte anlegen oder anlegen lassen. Zweitens macht es der Trichter unmöglich, daß geronnener Schweiß oder Teile des Wildbrets in den Aufbewahrungsbehälter gelangen können, wodurch einem zu schnellen Verderben des Schweißes vorgebeugt wird.

Das Sammeln des Schweißes selbst ist bei Anwendnng des Schweißtrichters mit keinerlei Schwierigkeiten verbunden und kann selbst von einem größeren Knaben, der des Aufbrechens von Rehwild kundig ist, bewerkstelligt werden.

Ein Mitschleppen von allerlei Instrumenten, Gefäßen und dergleichen, wird nunmehr überflüssig, und es wäre nur wünschenswert, daß sich alle Gebrauchshundmänner des Schweißtrichters im Interesse der Erziehung des Hundes zur Schweißarbeit bedienen würden.

Zur Ausführung der Schweißfährten werden eine Menge Apparate verwendet. Ich sehe aber davon ab, sie alle hier aufzuzählen, ohne daß ich mir einen Vorwurf zu machen brauche, dem verehrten Leser irgend etwas Wichtiges vorenthalten zu haben. Das beste Mittel von allen ist die Drahtwalze, wie sie bereits auf Seite 108 beschrieben ist. Sie besteht aus einem

Drahtgeflechte und einem Behälter zur Aufnahme des Schweißes. Das Drahtgeflecht dient dazu, das Geräusch (Leber, Herz und Lunge) aufzunehmen.

Die Einarbeitung des Hundes auf der künstlichen Schweißfährte wird durch die Verwendung des Geräusches für den Hund leichter faßlich, weil dem Geräusch auch der charakteristische Schweißgeruch anhaftet.

Es wurde wiederholt dagegen zu Felde gezogen und behauptet, daß die Verwendung des Schweißes allein genüge, um den Hund ferm zu machen. Dies will ich auch garnicht bestreiten, muß aber hinzufügen, daß man bei Verwendung des Geräusches mit der verfügbaren Menge Schweißes meist die doppelten Schweißfährten anlegen kann, was für die Einarbeitung des Hundes doch unendlich wertvoll ist. Man lasse sich daher nicht beirren und verwende stets das Geräusch, man wird nur die besten Erfolge zu verzeichnen haben.

Ein weiterer wichtiger Faktor ist die Konservierung und Aufbewahrung des Schweißes. In der Fachpresse wurde diese Frage des öfteren bereits erörtert, es ist aber bisher nicht gelungen, eine Methode zu finden, die es ermöglichte, den Schweiß längere Zeit aufzubewahren, ohne daß er in Verwesung übergeht. Ich habe die verschiedensten Versuche mit Hilfe eines befreundeten Chemikers angestellt, aber alle Versuche sind, soweit es sich um eine Methode handelt, durch irgendeinen Zusatz den Schweiß zu konservieren, mißglückt.

Die einzige Möglichkeit, den Schweiß längere Zeit gebrauchsfähig aufzubewahren, ist die, daß man ihn sofort aus dem Schweißtrichter in Glasröhren abfüllt und diese oben zuschmilzt. Dies ist aber ein Verfahren, daß sich in der Praxis kaum ausführen läßt, da man meist erst nach Verlauf von vielen Stunden nach Hause oder dorthin gelangt, wo man das Zuschmelzen vornehmen könnte.

In letzter Zeit wurde auch erwähnt, daß die Konservierung des Schweißes durch Gefrieren erreicht werden könnte; aber wer vermag das in der Abgeschiedenheit des Reviers zu vollführen? Zudem weiß ich nicht, ob dem Schweiße nachträglich noch jener eigentümliche Geruch anhaftet, wie wir ihn bei frisch aufgebrochenen Rehen wahrnehmen können.

Und so bleibt uns nur noch als letzte Methode die alte, den Schweiß sofort nach dem Aufbrechen in eine Flasche zu füllen, wobei man darauf acht zu geben hat, daß möglichst wenig Gerinnsel hineinkommt, sie dann gut verkorkt und mindestens zehn Minuten lang schüttelt, damit der Schweiß von gleichartiger Beschaffenheit bleibt.

Der Wert der Schweißschleppen. Die Einarbeitung des Hundes hat, wie bereits erwähnt, lediglich auf der künstlichen Schleppe zu geschehen.

Warum?

Die Fälle in der Praxis, die es ermöglichen, den Hund auf Schweiß zu bringen, sind so selten, daß dadurch von hundert Hunden wohl nur ein einziger mit dieser Arbeit überhaupt ordentlich bekannt würde.

Mit der Schweißschleppe aber hat es der Dresseur in der Hand, je nach der Veranlagung des Hundes die Übungen vorzunehmen, er kann sich das geeignetste Terrain wählen, er ist nicht von einer bestimmten Zeit, von einem bestimmten Tage, weder vom Wetter noch von sonst irgend etwas abhängig. Er ist, sofern er Schweiß verfügbar hat, jederzeit in der Lage, den Hund auf der Schweißschleppe zu arbeiten.

Dies bedeutet einen ganz gewaltigen Vorsprung gegenüber jenem alten Standpunkte, wonach der Hund nur auf einer natürlichen Schweißfährte eingearbeitet werden sollte.

Durch die künstliche Schweißfährte werden wir in die angenehme Lage versetzt, dem Hunde von einem zur Strecke gebrachten Rehe oder einem Stück Hochwild nicht nur eine Schweißfährte, sondern deren mehrere zu bieten, und gerade hier liegt der Wert der Schweißschleppe offen zutage.

Ist es weidmännisch, Rehe absichtlich krank zu schießen, um dem Hunde eine Arbeitsmöglichkeit zu bieten?

Schon beim Verlorenapportieren habe ich meiner Meinung in dieser Beziehung unverhohlen Ausdruck verliehen. Wir brauchen nicht den Schweiß absichtlich krank geschossener Rehe; wer es dennoch tut, beweist, daß er der Aufgabe nicht gewachsen ist, daß er nicht auf der Höhe der Zeit steht. Wie schön klingen doch die Verse: „Weidmännisch jagt, wie sich's gehört, den Schöpfer im Geschöpfe ehrt!" Befolgen wir das!

Die Einarbeitung des Hundes auf der Rehschweißfährte. Es wurde kürzlich behauptet, daß sich unsere Hunde infolge der Hochzucht nicht zur Schweißarbeit eignen, und man war bemüht, dieses Urteil durch Beweise, die auf den Gebrauchssuchen gesammelt wurden, zu erhärten.

Darüber besteht wohl kein Zweifel, daß die Erfolge unserer Hunde auf der Rehschweißfährte, wie wir sie auf den Gebrauchssuchen zu sehen bekommen, viel, ja sogar sehr viel zu wünschen übriglassen; aber trotzdem ist die Folgerung, daß dies lediglich eine Folge der Hochzucht sein soll, durchaus irrig. Die Ursachen der mangelhaften Leistung sind meist darin zu suchen, daß die betreffenden Hunde die Aufgabe noch garnicht richtig erfaßt hatten, ihnen jede Übung mangelte. Die Fälle spielen sich in der Praxis sehr verschieden ab, und es walten häufig genug Umstände, die dem Dresseur Veranlassung zum Nachdenken geben, also ganz gegen seine Erfahrung sein können. Wieviel eher aber wird ein Hund, der gar keine Übung hat, einer derartigen Aufgabe ratlos gegenüberstehen?

Wie hinfällig die obige Behauptung ist, ersehen wir am besten an solchen Hunden, die die Aufgabe in allen Teilen zur größten Befriedigung erledigen. Diese Hunde sind keine Zufallsprodukte, sondern sie verdanken die Leistung lediglich der gesammelten Erfahrung auf der künstlichen Rehschweißfährte.

Übung, viel, viel Übung ist erforderlich, um den Hund in der Schweißarbeit sicher und erfahren zu machen. Deshalb möchte ich hier an alle Dresseure

die Mahnung ergehen lassen, jede Gelegenheit wahrzunehmen, um dem Hunde eine künstliche Schweißschleppe zu bieten. Vermag ein Dresseur in seinem Revier nicht selbst so viel Rehschweiß zu sammeln, wie er für die Arbeit gebraucht, dann soll er sich mit den Reviernachbarn in Verbindung setzen und bemüht sein, von allen nur denkbaren Stellen Rehschweiß zu erhalten.

Aber auch an sämtliche Vereine richte ich hier einen Appell: „Jeder Jäger, der ein Reh zur Strecke bringt, soll nicht versäumen, den Schweiß aufzufangen, was ja mit den heutigen Hilfsmitteln ein wahres Kinderspiel ist. Hat er nicht selbst Verwendung hierfür, dann soll er im Interesse der Sache den gesammelten Schweiß einem Vereine zur Verfügung stellen; an Abnehmern wird es nicht mangeln! Dadurch lösen wir das Problem der Schweißarbeit und erweisen der guten Sache einen Dienst."

Die Einarbeitung des Hundes auf der Schweißfährte ist eine Arbeit, die genau so wie beim Verlorenapportieren angefaßt werden muß und an uns die Anforderung stellt, mit ganz leichten, einfachen Aufgaben zu beginnen und sie erst nach erfolgter Überzeugung, daß der Hund die Aufgabe erfaßt hat, schwieriger zu gestalten.

Schweres haben wir nicht mehr zu vollbringen; denn der Hund hat ja, wie ich bereits ausgeführt habe, eine gute Schule durch das Verlorenapportieren hinter sich.

Haben wir also ein Reh geschossen, so legen wir den Hund ab und sorgen in erster Linie dafür, daß wir einen Gehilfen bekommen, der uns die Schleppe zieht. Haben wir diesen, so geht es an das Aufbrechen, wobei wir Bedacht darauf nehmen, daß so wenig wie nur möglich Schweiß verloren geht.

Nachdem wir das Stück aufgebrochen und das Gescheide entfernt haben, legen wir den Schweißtrichter so auf die Erde, daß das Reh mit dem hinteren Teile darauf zu liegen kommt, und zwar so, daß, sobald wir den Schluß geöffnet haben, der Schweiß in den Trichter laufen kann. Durch Hochheben des Rehes an den Vorderläufen erreichen wir das gänzliche Austreten des Schweißes; nur dürfen wir dabei nicht vergessen, mit dem Messer die Arterien, die sich im Innern befinden, aufzustechen, damit der sämtliche Schweiß für unsere Zwecke gesammelt werden kann.

Vom Schweißtrichter wird der Schweiß sofort in eine Flasche gefüllt, und wir haben nur noch die Flasche zu verschließen und tüchtig von dem Gehilfen schütteln zu lassen, bis der Schweiß erkaltet. Durch das Schütteln beugen wir vor, daß er gerinnt; der Schweiß wird dünnflüssig und auf diese Weise haltbarer bleiben.

Von besonderer Bedeutung für die Einarbeitung eines Hundes ist es, daß wir das Aufbrechen eines Rehes sofort in Angriff nehmen, solange es also noch warm ist, um zur Einarbeitung stets frischen Schweiß verwenden zu können. Nachdem der Schweiß in die Flasche gefüllt ist, wird der Aufbruch

herausgenommen, und ein Teil davon in die Drahtwalze gebracht, während der Schweiß in den Blechbehälter gefüllt wird.

Nach Beendigung dieser Arbeiten wird das Reh vernäht, und die noch offengebliebenen Stellen, namentlich rund um das Weidloch, werden tüchtig mit Pfeffer eingerieben, so daß keine Gefahr besteht, daß der Hund zum Anschneiden verleitet wird. Die künstliche Schweißfährte legen wir am besten in lichtem Stangenholze mit wenig Unterwuchs an. Dabei lege man Wert darauf, daß der Wind nicht ausgesprochen „schlecht" steht, sondern daß der Hund halben Wind hat. Dies gilt nur von den ersten drei Schweißfährten, die weiteren werden immer nur mit schlechtem Winde angelegt. Wir haben bei Anlage der künstlichen Schweißfährte nun nachstehende Hauptregeln zu beachten:

1. Niemals soll der Dresseur die künstliche Schweißfährte selbst ausführen. Wenn die künstliche Fährte es auch nicht vermag, die natürliche zu ersetzen, so soll sie es doch ausschließen, daß der junge Hund der Fährte des Führers mehr Aufmerksamkeit schenkt als dem Schweiße. Der Fährte des Fremden, der die Schweißfährte in unserem Auftrage ausführt, wird der Hund bei weitem kein solches Interesse entgegenbringen.
2. Es darf niemals vorkommen, daß der Schleppende auf der Schweißfährte zurückgeht, sondern er muß, um auf den Anschuß zu kommen, in weitem Bogen vom Ende der Schleppe dahin zurückkehren, ohne die Schweißfährte zu kreuzen.
3. Am Ende der Schweißfährte ist der Apparat hochzuhalten, und es muß darauf geachtet werden, daß kein Schweiß mehr auf den Boden gelangt, durch welchen der Hund irregeführt werden kann.
4. Der Anschuß wird immer durch Schnitthaare markiert. Außerdem hängt man am Anschuß ein Stück Papier auf und markiert die Richtung der Schweißfährte ebenfalls durch ein solches. Ganz besonders müssen aber eingelegte Haken deutlich markiert werden; auch ist es sehr zweckmäßig, durch mehrere hintereinander folgende Papierstreifen die Richtung zu kennzeichnen, wohin die Fährte nach dem Haken führt, damit für den Führer gar keine Möglichkeit eines Irrtums besteht.
5. Bei Verwendung von frischem Schweiße muß die Fährte mindestens eine Stunde lang stehen, ehe der Hund auf dieselbe gebracht wird. Erst nach mehrmaliger Wiederholung geht man dazu über, die Fährte längere Zeit, und zwar bis zu vier Stunden und darüber, stehen zu lassen, ehe man den Hund darauf bringt.
6. Die Fährte soll bei jungen Hunden anfangs nur bei trockenem Wetter gemacht werden, damit dieselben die Aufgabe schneller erfassen. Bei Niederschlägen verliert die Schweißfährte zu viel an charakteristischen Merkmalen; die Lösung der Aufgabe wird dem Hunde dann zu schwer

fallen, was sehr leicht ein Versagen im Gefolge haben kann; das muß gerade in der Schweißarbeit unbedingt verhütet werden.

7. Die ersten Schweißfährten arbeitet man mit dem Hunde immer am Riemen aus, auch wenn man beabsichtigt, den Hund zum Totverbeller oder Verweiser zu erziehen. Erst nachdem der Hund die Aufgabe erfaßt hat, geht man dazu über, ihn für seine Zwecke, d. h. für die eigentliche Art der Schweißarbeit zu erziehen.
8. Bei der Anlage der Schweißfährte muß darauf geachtet werden, daß sie stets vom Anschuß nach dem Bocke angelegt wird. Niemals soll man dieselbe vom Bocke nach dem Anschuß anlegen, weil dadurch für den jungen oder unerfahrenen Hund Nachteile entstehen, die seine Ausbildung stören. Die Nachteile sind darin zu erblicken, daß der Hund instinktgemäß einer Fährte in der Richtung des fortgezogenen Stückes folgt, demnach über das Vorwärtsziehen im Klaren ist. Bei sehr vielen Hunden habe ich dies genau konstatiert und bin zu der Überzeugung gekommen, daß die Ausarbeitung einer Schweißfährte in diesem Sinne dem Hunde bedeutend leichter fällt.
9. Die ersten zehn Schweißfährten sollten dem Hunde ein leichtes Folgen ermöglichen, was man dadurch erreicht, daß man mit dem Schweiße nicht geizt, sondern diesen möglichst reichlich aus dem Behälter austreten läßt. Die ersten Schleppen sollen nicht über hundert Gänge weit führen und möglichst gerade laufen. Haken werden erst eingelegt, wenn der Hund am Riemen uns tadellos ohne unser Zutun an den Bock bringt.
10. Am Ende einer jeden Schweißfährte muß das Reh liegen; man lege es aber möglichst so, daß der Hund es von weitem nicht eräugen kann.

Nach sorgfältiger Anlage der Schweißfährte nehmen wir den Hund an den Schweißriemen, fassen diesen kurz und bringen unseren „Lehrling" auf den Anschuß.

Haben wir gute Erfolge auf der Schleppe erzielt, dann werden wir jetzt die Früchte dieser Arbeit genießen können; denn der Hund wird die Schweißfährte begierig anfallen, sich fest in den Riemen legen und dieser folgen. Zur Ausarbeitung der Schweißfährte bedient man sich des Schweißriemens (siehe Seite 108).

Die Arbeit des Hundes am Riemen muß sich so gestalten, daß wir dem Hunde zu folgen vermögen, ohne ihm im Galopp nachlaufen zu müssen oder uns hinterherschleppen zu lassen.

Haben wir dem Hund den Anschuß gezeigt, so befehlen wir ihm: „Such' verwundt!" Dabei zeigen wir nach der Richtung, in welcher die Schweißfährte angelegt ist. Legt sich der Hund in den Riemen, so lassen wir diesen so lange nach, bis er in der ganzen Länge aufgerollt ist. Wird der Hund zu hitzig

und seine Gangart infolgedessen zu flott, dann beruhigt man ihn, indem man ihm zuruft: „Langsam! — — — Ruhe!"

Für den Führer ist es notwendig, zu wissen, ob der Hund sich auf der Schweißfährte befindet, weshalb man nach zirka 25 bis 30 Gängen am Riemen vorgreift, den Hund zurückhält und fragt: „Wo ist der Schweiß?" Zeigt er solchen, dann wird er gelobt: „So recht, mein Hund; such' verwundt weiter!"

Nun kann und wird es häufiger, wie es uns lieb ist, vorkommen, daß der Hund von der Schweißfährte abkommt. Der Führer muß über deren Richtung ganz genau orientiert und darf darüber nie im Unklaren sein, wo sich die Schweißfährte befindet. Ist nun der Hund abgekommen, so sagt man zu ihm: „Was ist das, wo ist der Schweiß?" und leitet ihn mit Vorsicht, ohne etwa am Riemen zu ziehen, auf die Schweißfährte. Folgt er dieser, dann wird er natürlich gelobt.

Der Hund *darf nicht früher* „frei ohne Riemen" die Schweißfährte ausarbeiten, bis er im stande ist, uns am Riemen *ohne Fehler* vom Anschuß bis zum Bock zu bringen. Den Totverbeller läßt man sodann, am Bock angekommen, jedesmal lautgeben.

Totverbeller und laute Verweiser. Der Hund, den wir bisher ohne Unterbrechung an der Rehhaut entweder zum Totverbeller, Verweiser oder lauten Verweiser ausgebildet haben, wird nunmehr zeigen, wie er am geschossenen Rehe seine Aufgabe löst.

Den Totverbeller lassen wir, nachdem er uns vorerst am Riemen auf der Schweißfährte bis an das Reh gebracht hat, dasselbe durch das Kommando: „Gib laut!" anhaltend verbellen. Sobald der Hund die Arbeit am Riemen zu unserer größten Zufriedenheit ausgeführt hat, beginnen wir dann mit dem Hund die eigentliche Arbeit zum Totverbellen. Zu diesem Zwecke werden Schweißfährten von 60 Gängen Länge angelegt und zwar ohne Haken. Der Hund wird vom Anschuß, den er — bei jeder — Schweißfährte zuerst markieren muß, zwanzig Schritte am Riemen gearbeitet, sodann geschnallt, und sobald er an das Reh kommt, hat er kräftig zu verbellen. Wird er nicht sofort laut, so rufen wir ihm „Gib laut!" zu und animieren ihn dazu. Auf diese Weise arbeitet man den Hund weiter und geht erst dann zur Erweiterung der Aufgabe über, wenn der Hund die Arbeit zu unserer Zufriedenheit vollführt.

Erst bei guter Leistung wird die Schweißfährte von 60 Gängen auf 80 und 100 erweitert, und dann der erste Haken eingelegt.

Beim Totverweiser verfährt man ähnlich, und zwar schnallt man ihn ebenfalls erst auf halbem Wege, läßt ihn dann vorwärts suchen und pfeift ihn zurück, falls er sich zulange beim Bocke aufhalten sollte. Schon beim

Näherkommen ruft man ihm zu: „Wo ist der Bock?", lobt ihn und veranlaßt ihn, uns zum Bock hinzuführen.

Da es ein sehr schönes Zeichen für „gefunden" darstellt, wenn der Hund am Führer hochspringt, so animiert man ihn durch Lob und gute Worte, an uns hochzuspringen, was jeder Hund ohne große Mühe machen wird, zumal er für Lob und gute Worte äußerst empfänglich ist und vor lauter Freude so wie so nicht weiß, was er machen soll.

Bei der Übung auf der künstlichen Schweißfährte unterlasse man jede Gewalt und jedes Strafen. Hat der Hund gefehlt, dann lasse man es bei Worten bewenden, Schlagen aber vermeide man wie Gift! Solange der Hund in der Schweißarbeit nicht ganz sattelfest ist, lasse man sich ja nicht verleiten, Zwangsmaßregeln anzuwenden. Die Schweißarbeit ist eine Pflichtleistung des Hundes. Sie wird zu einer Glanzleistung, wenn die Arbeit vom Hunde mit Aufwendung größter Beharrlichkeit, mit Eifer und Passion zur Ausführung gebracht wird.

Alle Kommandos müssen mit Ruhe und Besonnenheit gegeben werden, und der Schweißriemen muß nur dazu dienen, den Hund zu ruhiger Arbeit und zu überlegtem Handeln zu erziehen. Geschnallt, wird der Hund sofort in flüchtiger Gangart weiter arbeiten; aber das darf uns durchaus nicht genieren. Der Hund, der die Schweißfährte nun ganz genau kennt, kann auch in flotter Gangart ihr folgen, und es darf durchaus nicht unsere Absicht sein, den Hund zum „Bohren" auf der Schleppe zu erziehen, sondern er soll ja infolge seiner Veranlagung und außergewöhnlich fein organisierten Nase der Schweißfährte in förderndem Tempo zu folgen vermögen.

Was wir nun so oft bisher an der Rehhaut geübt haben, das machen wir jetzt, wo der Hund gelernt hat, auf der Schweißfährte an das Reh zu gelangen, genau weiter.

Allmählich werden aber die Lektionen erschwert; wir gehen dazu über, verschiedene Haken und Widergänge einzulegen, und müssen nur streng darauf sehen, daß der Hund nicht in eine Gangart wie im Felde gerät, weil er dann mit tödtlicher Sicherheit in neun von zehn Fällen von der Schweißfährte abkommt und zu faseln beginnt. Und das müssen wir verhüten und können es auch, wenn wir gleich zu Anfang mit der peinlichsten Sorgfalt die Arbeiten durchnehmen.

Die Schweißfährten werden von 100 auf 200, 300, 400, 500 und endlich bis auf 1000 Gänge ausgedehnt; der Schweißaustritt aus der Walze wird so gestellt, daß er immer spärlicher erfolgt und zuletzt nur noch tropfenweise den Boden erreicht.

Natürlich muß dies der Auffassung des Hundes entsprechend vor sich gehen, und ich will hier als Richtschnur angeben: „Die Einarbeitung des Hundes auf der künstlichen Schweißfährte hat so vor sich zu gehen, daß die

Schweißfährte so lange für den Hund leichtfaßlich hergerichtet werden muß, bis er imstande ist, eine 300 Gänge lange Schweißfährte mit drei Haken tadellos am Riemen auszuarbeiten. Erst dann gehe man dazu über, die Schweißmengen zu verringern und die Entfernung zu vergrößern."

Die Riemenarbeit soll und muß das Fundament für die gesamte Schweißarbeit bilden, weshalb sie sowohl beim Totverbeller wie beim lauten und stummen Verweiser immer einmal dazwischen vorgenommen werden muß. Wie bereits erwähnt, wird ein Hund, der am Riemen eine hervorragende Leistung vollführt, in der Praxis nie versagen.

Soll nun der junge Hund angehalten werden, das Reh durch Abrevieren des Waldes zu suchen, wenn die Möglichkeit besteht, es auf der Schweißfährte auszuarbeiten?

Diese Frage wurde wiederholt aufgeworfen, und es gab Stimmen, welche diese bejahten. Leider!

Außerdem wurde angeraten, die künstliche Schweißfährte zirka 300 Gänge weit anzulegen, sodann das Reh auf 400 bis 500 Schritte Entfernung niederzulegen und dem Hunde dadurch Veranlassung zu geben, nach Verlassen der Schweißfährte den Wald abzurevieren.

Wer nur ein bißchen darüber nachdenkt, dem muß die Erkenntnis kommen, daß dies ein Ding der Unmöglichkeit ist, und daß dies in direktem Widerspruch mit der Praxis steht. Kein angeschweißtes Wild kann eine Strecke Weges zurücklegen, ohne eine Spur oder Fährte zu hinterlassen. Es kann wohl ein Reh in der Angst oder Verfolgung eine gewaltige Flucht ausführen, ein schwer krank geschossenes Reh tut dies aber bekanntlich nicht, und infolgedessen wird ein Hund, der auf Schweiß prima gearbeitet ist, nie den Anschluß verlieren. Läßt man aber einen jungen Hund die Schweißfährte verlassen und geht zur Breitsuche über, dann kann man mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß dieser Hund auf Schweiß der unsicherste Kantonist wird, den man sich nur denken kann.

Die Folgen einer solchen Arbeit sind Unselbständigkeit und Faselei. Die Schweißfährte wird dem Hunde gar bald das Nebensächlichste, was man sich nur denken kann, seine Aufmerksamkeit wird bei der Breitsuche auf alles andere, nur nicht auf das konzentriert, was er zu vollbringen hat, und sollte er einmal wirklich gefunden haben, was in der Praxis aber fast immer ausgeschlossen ist, dann wird die Sache schon des folgenden Lobes wegen nur noch um so schlimmer.

Die natürlichste, zweckmäßigste und erfolgreichste Schweißarbeit liefert der Hund nur dann, wenn er auf der Schweißfährte gearbeitet wird. Mögen das alle beherzigen und sich nicht durch einen bloßen Zufall vielleicht dazu verleiten lassen, den Hund vom Wege der Pflicht durch falsche Maßnahmen abzulenken!

Es ist ratsam, bei der Einarbeitung auf der erschwerten Schweißfährte immer einmal auf zehn bis fünfzehn Gänge mit der Arbeit auszusetzen, um den Hund zu veranlassen, seine Nase zu gebrauchen, den Anschluß zu finden. Eine solche Arbeit wird nur dazu beitragen, den jungen Hund aufmerksamer zu machen und wird ihn den Wert vom Gebrauch der Nase besser erkennen lassen. Was ich nun schon bei der ersten Abhandlung vom jungen Hunde gesagt habe, das möchte ich noch einmal wiederholen, um keinen Dresseur zu nutzlosen Erwägungen zu veranlassen. Man greife bei der Einarbeitung so wie bei der Ausbildung des Hundes überhaupt nicht aus Eitelkeit zu falschen Maßnahmen! Man bedenke immer, daß der Hund nicht zu Pudelkunststücken erzogen werden soll sondern für die Praxis, und da nehmen sich alle Spielereien beim Hunde schlecht aus. Jede Arbeit des Hundes soll „Leistung" sein. Wenn daher der Hund nicht eine ausgesprochene Passion zum Lautgeben hat und über einen vollen kräftigen Hals verfügt, dann lasse man lieber die Absicht, ihn zum Totverbeller zu arbeiten, fallen und mache aus ihm einen lauten oder stummen Verweiser. Die erstgenannte Arbeit ist überdies gleichwertig mit dem Totverbellen, in der Praxis diesem sogar überlegen. Der laut verweisende Hund ist als Ideal eines Gebrauchshundes zu preisen, seine Leistung ist die vollkommenste, weil sie die meiste Anwartschaft darauf hat, zum wirklichen Erfolge auf der natürlichen Schweißfährte zu führen.

Die Ausbildung eines Hundes zum lauten Verweisen bedingt aber doch, daß der Hund gern und freudig Hals gibt. Der Hund wird hierzu nach Art des Verweisers erzogen, nur mit dem Unterschiede, daß er so oft wie möglich dabei Laut gibt. Er soll lautgeben, sobald er das Reh erblickt; er soll zurückkommend seinem Herrn durch Lautgeben zu erkennen geben, daß er gefunden hat, und er soll auf dem Wege zum Bock immer wieder lautgeben, damit der Führer über den Weg genau orientiert ist, was namentlich in der Praxis, wenn es durch Dickicht oder Buschwerk geht, wobei man den Hund sehr leicht aus dem Auge verlieren kann, von größtem Werte ist.

Zuerst wird der Hund nach genauer Anleitung zum Totverbellen erzogen. Wir geben uns dabei zufrieden, wenn der Hund den Bock einige Minuten verbellt, und rufen ihn dann vom Bocke einfach ab. Bei uns angekommen, fragen wir den Hund: „Wo ist der Bock?" und sagen: „Gib laut, mein Hund!" Je mehr wir ihn loben, um so mehr wird er seinen Hals ertönen lassen, was wir mit: „So recht, mein Hund!" anerkennend belohnen. Wir wiederholen dabei: „Wo ist der Bock?" und veranlassen den Hund vorwärts zum Bocke zu gehen, halten ihn aber an, daß er des öfteren laut wird und auch, beim Bocke angekommen, nochmals verbellt, bis wir ihn erreicht haben. Oberflächlich betrachtet wird diese Übung manchem schwer vorkommen. In Wirklichkeit ist dies aber nicht der Fall. Wer je einen

laut verweisenden Hund arbeiten gesehen hat, der wird sich unwiderstehlich zu dieser Arbeit bekennen.

Aus Zweckmäßigkeitsgründen komme ich daher dazu, jedem Dresseur und Erzieher eines Hundes anzuraten, ihn weder zum Totverbeller noch zum Verweiser auszubilden, sondern zum lauten Verweiser.

Ich habe an anderer Stelle erwähnt, daß auch mein Ideal der Totverbeller ist; aber in der Praxis habe ich manchen braven Hund mit gutem Halse mit Mühe und Not nach stundenlang vergeblichem Suchen gefunden. Trotz des guten Halses vermochte er mich zwischen den Steinklüften und Bergen nicht zu sich zu rufen. Der laut verweisende Hund aber bereitet dem Jäger ein doppeltes Empfinden, eine doppelte Freude.

Die reine Riemenarbeit. Über die Bedeutung und den Wert der reinen Riemenarbeit habe ich mich wiederholt geäußert, und die Arbeit des Hundes im Verlorenapportieren und auf der Schweißfährte haben ihn in diesem Fache bereits zu einer befriedigenden Leistung gebracht.

Es handelt sich nun aber darum: Genügt die reine Riemenarbeit für den Gebrauchshund, um mit ihm in der Praxis auf Schweiß zu arbeiten?

So sehr ich für die reine Riemenarbeit eintrete, sie als das Fundament der Schweißarbeit überhaupt bezeichne, wäre es doch wissentliche Unwahrheit, wenn ich dem Leser anraten wollte, seinen Hund nur in der reinen Riemenarbeit ferm zu machen.

Die Erziehung und Dressur des Hundes ist davon abhängig, wie er später verwendet werden soll. Die berufsmäßigen Dresseure müssen damit rechnen, daß ihre Zöglinge später unter den verschiedensten Verhältnissen verwendet werden; zu diesen zähle ich alle diejenigen Jäger, welche überhaupt im Auftrage irgendeines anderen einen Hund dressieren, ganz einerlei, ob sie dazu verpflichtet sind als besoldete Jäger oder als Angestellte oder aber die Gebrauchshunddressur als Nebenerwerb betreiben, wie es von vielen königlichen und Privatförstern und Berufsjägern ausgeführt wird!

Die Revierinhaber dagegen oder solche Jäger, die den Hund lediglich für ihre eigenen Zwecke erziehen und dressieren, werden sich bei der Dressur in der Hauptsache nach den jeweiligen Bedürfnissen zu richten haben; die Beschaffenheit eines Reviers spielt eine nicht untergeordnete Rolle. So gibt es eine Menge Reviere, wo es spielend leicht ist, mit dem Hunde am Riemen das angeschweißte Reh auszuarbeiten, wo Hindernisse, wie sie sonst vielfach angetroffen werden, und namentlich Dickichte, fehlen; mithin steht in einem solchen Reviere der Einarbeitung des Hundes nur in der reinen Riemenarbeit garnichts im Wege, und dieselbe wird stets von Erfolg gekrönt sein.

Die Revierverhältnisse können also für die reine Riemenarbeit bestimmend sein, die Entscheidung über die Einarbeitung eines Hundes hängt hier lediglich vom Revierinhaber ab.

Aber bevor man sich entscheidet, sollte man stets berücksichtigen, daß der Hund um so wertvoller wird, je leistungsfähiger er ist, und darum sollte man sich nicht nur durch lokale Verhältnisse bestimmen lassen, den Hund zu einer Leistung zu erziehen, die ihn unter geänderten Verhältnissen später minderwertig erscheinen läßt.

Bestimmend für die Ausbildung eines Hundes sei niemals die Lokalfrage, sondern stets die Veranlagung des Hundes! Macht der Hund aber Schwierigkeiten, ist er schlecht veranlagt, dann allerdings können die lokalen Verhältnisse für seine Ausbildung in der Schweißarbeit bestimmend sein; eine Leuchte wird aber ein schlecht veranlagter Hund nie.

Es kommt aber ferner noch ein weit wichtigerer Faktor in Frage. Es gibt eine große Zahl von Jägern, die den Hund auf der Schweißfährte überhaupt niemals gebrauchen. Wie haben sich nun diese zu verhalten? Man wird die Antwort dahin geben, daß solche Hunde einfach in der Schweißarbeit nicht gearbeitet zu werden brauchen, mithin die Einarbeitung in der reinen Riemenarbeit selbst einen Luxus bedeutet.

Aber gemach, meine Herren!

Ich habe die Notwendigkeit der Riemenarbeit beim Verlorenapportieren genügend beleuchtet und muß hier nur noch wiederholen, daß derjenige, welcher seinen Hund nicht zum ganz hervorragenden Verlorenapporteur durch die Riemenarbeit ausbildet, in der Praxis sehr viele Enttäuschungen erleben wird, weil ein Hund, der die Riemenarbeit nicht gehörig kennen gelernt hat, den krank geschossenen Hasen nur so weit hetzt, wie er ihn mit dem Auge verfolgen kann. Sobald aber der Hase am Horizont verschwindet oder irgendeine Deckung annimmt, ist es mit der Verfolgung vorbei; der Hund kehrt resultatlos zurück, während der Hase vielleicht schon verendet in der Deckung liegt.

Verehrter Leser, das sind Bilder, die ich ungezählte Male beobachten und selbst bei Hunden konstatieren konnte, welche von ihren Besitzern als totsichere Verlorenapporteure geschildert und gepriesen wurden. Ja, sie waren es, solange die Hetze über das blanke Feld ging; aber es war mit der Weisheit vorbei, sobald der Hund das Wild aus dem Auge verlor.

Auge und Nase müssen sich beim Gebrauchshunde gegenseitig ergänzen, und dies muß der Hund gelehrt werden. Er muß in erster Linie lernen, daß es für ihn kein besseres, kein sichereres Orientierungsmittel über den mit einem Male verschwundenen Hasen gibt als die Nase!

Und das lernt er einzig und allein, wenn wir ihn auf der Schleppe fleißig am Riemen arbeiten; denn nur dadurch können wir den Hund zu gewissenhafter Arbeit erziehen. Er wird kein Himmelsstürmer, der beim Anblicke eines beschossenen Hasen außer Rand und Band geht, sondern ein Verlorenapporteur in des Wortes vollster Bedeutung.

Wir sehen also, wie hoch die Riemenarbeit auch für den Feldhund zu bewerten ist und müssen noch dazu das eine im Auge behalten, daß er nämlich, wenn sich wirklich einmal die Notwendigkeit herausstellen sollte, ihn auch auf einer Rotfährte zu gebrauchen, am Riemen ohne Zweifel diese auszuarbeiten vermag. Wohl gemerkt, die Riemenarbeit und totsicheres Verlorenapportieren bedingen dies!

Wenn wir nun die Tätigkeit des Berufsdresseurs einer kurzen Betrachtung unterziehen, so haben wir in erster Linie uns das vor Augen zu halten, daß er moralisch verpflichtet ist, den ihm anvertrauten Hund zur Höchstleistung zu bringen. Was wir unter Höchstleistung verstehen, habe ich ja des öfteren auseinandergesetzt. Dabei ist freilich zu berücksichtigen, ob der Dresseur überhaupt dazu qualifiziert ist, dieses Ziel zu erreichen. Von dieser Frage hängt ja die Zukunft eines Hundes ab. Der bestveranlagte Hund wird niemals zu vollkommenen Leistungen herangebildet werden, wenn dem Dresseur die Fähigkeiten mangeln.

Andererseits aber muß ich erwähnen, daß der hervorragendste Gebrauchshunddresseur selbst hinter dem unerfahrenen Dresseur mit seinen Erfolgen zurückbleibt, wenn er seine Kräfte zersplittert, daß heißt, wenn er so viel Hunde in der Dressur hat, daß er sich der Ausbildung des einzelnen nicht mit der gehörigen Sorgfalt widmen kann!

Aus der Hand dieser Dresseure gehen meist Hunde hervor, welche in der Schweißarbeit nur zur reinen Riemenarbeit erzogen wurden. Diese Erziehung in der Schweißarbeit besteht in der Übung auf der „Schleppe"; es werden somit zwei Fliegen mit einem Schlage erwischt; das heißt: durch die Schleppe, auf welcher der Hund am Riemen gearbeitet wurde, hat er sich die Fähigkeit erworben, überhaupt am Riemen zu arbeiten, was jedoch nicht ausschließt, daß der Hund häufig genug gar keinen Schimmer von der wirklichen Schweißfährte hat. Den Wert der Riemenarbeit mißkreditiert ein solches Gebahren durchaus nicht, es fragt sich nur, ob die Arbeit selbst dem Besitzer des Hundes sympathisch ist, respektive seinen gehegten Erwartungen entspricht.

Die ganze Art einer solchen Erziehung muß aber vom rechtlichen Standpunkte verurteilt werden; denn das Streben nach Höchstleistung hat ein solcher Dresseur aus dem Auge verloren; ihm ist nur darum zu tun, das Pensum zu erfüllen, auf welche Art und Weise ist ihm furchtbar gleichgültig.

Die Erziehung eines Hundes durch einen Dresseur kann nur dann eine vollkommene sein, wenn dieser seine ganze Aufmerksamkeit ungeteilt dem Hunde widmen kann, und wenn der Wildstand im Reviere dermaßen ist, daß die Möglichkeit, dem Hunde eine häufige Arbeit zu bieten, besteht. Jedenfalls ist es aber nicht ehrlich, wenn der Dresseur den Hund lediglich auf der Schleppe zur Riemenarbeit erzogen hat, während der Besitzer von seinem Hunde eine gediegene Schweißarbeit verlangt.

Vom Standpunkte der Weidgerechtigkeit ist ja jede Arbeit des Hundes, durch die er uns in den Besitz eines Stück Wildes bringt, vornehmlich aber das Wild selbst von dem langsamen Ludertode befreit, gleichwertig. Also steht auch die Riemenarbeit mit an höchster Stelle, sobald der damit verfolgte Zweck erreicht wird.

Wenn sich aber Fälle einstellen, wie zum Beispiel die Nachsuche nach einem weidwund geschossenen Bocke, wobei dieser vielleicht Kilometer weit fortzieht, um sich in einer Dickung niederzutun, dann ist es nicht nur unwahrscheinlich, mit einem Hunde am Riemen den Bock zur Strecke zu bringen, sondern sogar unmöglich. Und in diesem Falle verstoßen wir gegen die Gesetze der Weidgerechtigkeit. Warum? Weil es in unserer Macht gestanden hat, unseren Hund so zu erziehen, daß er auch diese Aufgabe erfüllt hätte, und der Bock von seinen Leiden erlöst worden wäre. Durch unser Verschulden aber muß derselbe elendiglich verludern; wir haben es auf dem Gewissen, daß das arme Wild bei lebendigem Leibe von den Würmern aufgefressen wird. Verehrter Leser, diese Fälle sind durchaus nicht selten und gemahnen uns an die Pflicht, nach Möglichkeit dahin zu arbeiten, diese Übelstände zu beseitigen.

Ist es nicht eine gebotene Pflicht der Wildhege, solchen Wildeinbußen wirksam zu begegnen? Und wo bleibt dazu noch das Mitgefühl des Menschen?

Ist denn die Liebe, die wir zu Wild und Wald empfinden, nur ein leerer Wahn? Müssen wir nicht zu ganz erbärmlichen Kreaturen herabsinken, uns nicht vor uns selbst schämen, wenn wir solches Unheil unter dem schönsten und herrlichsten Wilde, das die meisten deutschen Reviere belebt, anrichten? Und wie einfach könnte dies alles vermieden werden! Welches erhebende Gefühl beseelt den Menschen, wenn er sich sagen kann: „Ich habe weidgerecht gehandelt!“ Dies erreichen wir und machen es möglich, wenn wir die Ausbildung des Hundes in der Schweißarbeit auf jene Methoden ausdehnen, die einen wirklichen Erfolg garantieren. Daher soll man vom Dresseur verlangen, daß der Hund, sobald er wirklich auf Schweiß verwendet werden soll, außer einer ganz ausgezeichneten Riemenarbeit auch eine solche im Verweisen, wenn möglich aber im lauten Verweisen leistet. Im Feldreviere soll er mindestens eine brillante Riemenarbeit zu leisten imstande sein.

Das Verhalten des Hundes am krank geschossenen Rehe. Nicht immer wird der Hund Gelegenheit haben, uns direkt an das verendete Reh oder den Bock zu rufen oder hinzuführen, sondern es werden Fälle eintreten, wo der Bock schwer krank flüchtig abgeht. Es ist nun Pflicht des Gebrauchshundes, das fortziehende Reh nicht fortzuhetzen, sondern seine Mission besteht darin, daß er dem kranken Rehe jede Möglichkeit zum Weiterziehen abschneidet, es an der Drossel niederzieht und abwürgt.

Die Aufgabe, die wir dem Hunde hier stellen, ist groß und schwierig; sie wird noch dadurch ganz besonders erschwert, daß die Fälle seltener sind, die uns die Möglichkeit gewähren, den Hund darin zu üben, ein absichtliches Krankschießen aber gemeine Aasjägerei bedeutet!

Die unbedingte Notwendigkeit einer solchen Leistung wird wohl jedem klar sein und wird dem Revierinhaber zu denken geben, der selbst einen guten Rehwildstand sein eigen nennt, also mit solchen Möglichkeiten immer zu rechnen hat. Bei der Dressur des Hundes für den genannten Zweck müssen wir uns klar machen, daß es für den Hund selbst, der mit einem Male vor eine solche Aufgabe gestellt wird, mehr auf ein instinktgemäßes Handeln ankommt; denn bisher wurde dem Hunde eingepaukt, das Reh in respektvoller Entfernung zu verbellen oder zu verweisen; er wußte, daß er es weder anfassen noch dabei verweilen durfte, ohne laut zu geben; also, was machen?

Wir haben aber den Gebrauchshund bisher immer nur entweder an der Rehhaut oder aber am verendeten Bocke gearbeitet, er durfte also schon deshalb nicht zufassen, weil ihm keine Möglichkeit zum Apportieren gegeben war. Andererseits aber hat der Hund die Überzeugung in sich aufgenommen, daß er krank geschossenes Wild zu verfolgen und zu apportieren hat. Gerade diese Überzeugung wird dem Hunde klar, wenn er sich einem kranken Bocke gegenübersieht, der noch dazu Anstrengungen macht, zu entfliehen. Ich habe bisher in vielen Fällen Gelegenheit gehabt, zu konstatieren, daß die Hunde, sobald sie zuverlässige Verlorenapporteure waren, ganz von selbst den kranken Bock an der Drossel packten und niederzogen.

Wir dürfen uns aber nicht mit Eventualitäten zufrieden geben, sondern es muß unser Bestreben sein, den Hund auch zu dieser Arbeit anzuleiten. Um das zu erreichen, müssen wir jede sich bietende Gelegenheit wahrnehmen. Solche finden wir auf der Birsch und dem Anstande, beim Riegeln und vornehmlich auch bei den Treibjagden, auf welchen ja bekanntlich die meisten Rehe mit Schrot beschossen werden, wodurch für einen Hund ungewöhnlich viel Arbeitsgelegenheit geschaffen wird.

Haben wir also eine solche Gelegenheit, so führen wir den Hund direkt an das krank geschossene Reh heran und eifern ihn durch Zuruf: „Faß fest!" zum Zufassen an.

Der junge Hund wird nicht immer gleich diesen Wunsch erfüllen; wir können die Beobachtung machen, daß sich zu dieser Aufgabe fast jeder Hund anders stellt.

Sehr viele Hunde haben die Manier, das Reh hinten an der Keule zu fassen, andere wieder umspringen es, dabei fortwährend verbellend, wieder andere gehen dagegen gleich zur Offensive über, und mit diesen Hunden hat man selbstredend die wenigste Arbeit. Niemals lasse man den Hund das Reh von hinten anfassen, tut er dies, so müssen wir versuchen, den Hund von seinem

Vorhaben abzubringen. Immer wieder eifern wir den Hund an: „Faß fest, mein Hund, so recht, faß fest!“ Dabei zeigen wir nach der Drossel und suchen, den Hund durch fortwährendes Anfeuern zum Zugreifen zu veranlassen.

Springt der Hund an, dann suchen wir dem Wilde von der Seite beizukommen und geben ihm mit dem Nicker den Fang hinter dem Blatte.

Wir treten dann zurück und überlassen dem Hunde die weitere Arbeit, eifern ihn, wenn nötig, nochmals an und entfernen uns, um hinter einer Deckung den Hund zu beobachten. Das Reh wird, nachdem es den Fang bekommen hat, nur noch einige Zuckungen machen, die dem Hunde wie Fluchtversuche erscheinen werden, und ich habe gefunden, daß die Hunde um so eifriger wurden, je mehr sich das Reh beruhigte, das heißt, je mehr es mit demselben zu Ende ging.

Ist das Reh verendet, dann tritt die Arbeit des Hundes in ein neues Stadium ein. Er soll nicht mehr daran verweilen und sich mit demselben beschäftigen, sondern pflichtgemäß seinen Herrn heranrufen. Natürlich ist dies leichter zu schreiben, als dem jungen Hunde beizubringen. Er hat sich in eine Erregung hineingearbeitet und soll nun momentan von dem ablassen, was ihm so viel Vergnügen bereitete! So schnell geht das auch meist nicht. Die Hunde sind vielmehr dazu geneigt, das Reh, auch wenn es verendet ist, noch herumzuschleppen und daran herumzuzausen, ein Beginnen, das der Dresseur sofort unterdrücken muß, da sonst der Hund sehr leicht dahin gelangen kann, bei etwa aufsteigendem Appetite denselben durch einen tüchtigen Happen aus der Keule zu stillen. Wir rufen also dem Hunde sofort zu: „Pfui, was ist das, gib Laut, so recht!“

Unbedingt muß der Hund zum Lautgeben angehalten werden, falls er zum Totverbeller ausgebildet wurde, ebenso auch der laute Verweiser. Gibt der Hund anhaltend Laut, dann treten wir aus der Deckung, loben ihn sehr und belohnen ihn durch einen guten Bissen. Will er aber nicht laut werden, so wird er angeeifert, und dies muß der Dresseur so lange versuchen, bis die Aufregung beim Hunde geschwunden ist, und er kräftig Hals gibt. Wir loben den Hund und entfernen uns. Um die Gelegenheit noch besser auszunützen, habe ich das Reh liegen lassen, den Hund angeleint und bin mit ihm ein Stück Weges gegangen. Nach Verlauf von einer Viertelstunde habe ich den Rückweg eingeschlagen, und der Hund merkte sofort, wohin es ging. Zwanzig Schritte vor dem Rehe habe ich den Hund geschnallt, worauf dieser, wie von einer Tarantel gestochen, auf das Reh zueilte und meist brav verbellte. Nach dieser Leistung habe ich den Hund gelobt und belohnt und das Reh aufgehoben.

Beim Totverweiser verhalten wir uns ähnlich. Ist das Reh verendet, und befinden wir uns in der Deckung, so achten wir ebenfalls darauf, daß der Hund nicht rupft oder an dem Reh herumzerrt. Kommt er nicht gleich zurück,

so pfeifen wir ihn ab, loben ihn, wenn er bei uns ankommt, animieren ihn zum Hochspringen und streicheln ihn mit den Worten: „So brav oder so recht, mein Hund!"

Darauf fragen wir gleichzeitig: „Wo ist der Bock?" und veranlassen den Hund vorzugehen und uns an den Bock oder das Reh zu bringen. Der laute Verweiser hat beim verendeten Reh Laut zu geben, ebenso, wenn er bei uns anlangt. Auch soll er dies des öfteren auf dem Wege zum Rehe wiederholen.

Die Arbeiten klingen alle schwieriger, als sie sind. Das Schwierigste ist, dem Hunde, der nicht aus Naturanlage sofort an die Drossel greift, diesen Griff beizubringen.

Es kann ja nicht unsere Aufgabe sein, mit dem Hunde vielleicht stundenlang an dem schwerkranken Rehe herumzuexerzieren. Dazu gehört schon eine große Portion Gefühlsroheit. Es wird die meisten schon so wie so ein wehmütiges Gefühl beim Anblick des kranken Wildes überkommen, dazu noch bei einem Wilde, das wir doch gewiß alle ins Herz geschlossen haben. Darum ist es auch unsere Pflicht, die Qualen des Wildes nicht noch unnötigerweise lange hinzuziehen, sondern wir geben dem Rehe den Fang, wobei der Hund die beste Gelegenheit hat, dasselbe an der Drossel zu greifen.

Wenn nun das Reh abgetan ist, so konzentriert sich unsere Aufmerksamkeit auf den Schüler.

Versteht es der Dresseur, unbemerkt zu verschwinden, was in der Zeit, in welcher der Hund mit dem Rehe beschäftigt ist, im Holze unschwer ausgeführt werden kann, dann wird der Hund doch einen Moment stutzen, um nach dem Verbleiben seines Herrn zu sehen. Nun soll aber gerade das von ihm zur Ausführung gebracht werden, was wir mit ihm monatelang geübt haben: er soll seinem Herrn das Weidmannsheil verkünden oder ihn an dasselbe hinführen. Haben wir den Hund nach dieser Anleitung gearbeitet, dann wird der Erfolg nicht ausbleiben, und es wird sich klipp und klar zeigen, daß die Erziehungsmethode, wie ich sie hier angeführt habe, ans Ziel führt, und ausgezeichnete Schweißarbeiter danach herangebildet werden können. Der Erfolg wird beweisen, daß der vernünftig erzogene Hund dem an die Knute gewöhnten in jeder Weise überlegen ist.

Zum Schlusse dieser Ausführungen möchte ich nicht verfehlen, ein Beispiel davon zum besten zu geben, wohin die Erziehung zum Totverbeller mittelst Lederkette, Koralle und Peitsche führt.

„Es war im September 1909, als ich eine der bedeutendsten deutschen Gebrauchssuchen im Auftrage der Redaktion von ‚Wild und Hund' besuchte, welche nach den Verbandssatzungen abgehalten wurde. Unter den Hunden fiel mir sofort ein ganz kapitaler Brauntiger auf, der sich durch seine Ruhe und durch sein edles Gebäude auszeichnete. Er wurde von einem sehr bekannten Gebrauchshunddresseur geführt.

Die Schweißarbeit eröffnete den Reigen, und diese interessierte mich am meisten. Fraglicher Hund war als Totverbeller gemeldet. Resultat: er versagte gänzlich! Nach dem Fiasko desselben unterhielt ich mich mit dem Führer und bemerkte dabei, daß der Hund einen auffallend dicken, verschwollenen Hals hatte. Auf mein Befragen wurde mir erwidert, daß dieser Hals durch die Einwirkung der Korallen bei der Einarbeitung zum Totverbellen so angeschwollen sei! Und tatsächlich, wenn der Hund im Walde das Dressurhalsband umgelegt erhielt und an der Lederkette befestigt wurde, da brach er in ein buchstäbliches Geheul aus. Dabei klemmte er die Rute ein: ein Bild des Erbarmens! Da sich aber die Preisrichter auf solche Vorführungen nicht einlassen konnten, erntete der sonst ganz hervorragend veranlagte Hund eine glatte Null, und der Mißerfolg hatte seinen Grund darin, daß er nach der berühmten Knutenerziehung dressiert worden war."

Ich habe in dieser Abhandlung erwähnt, daß namentlich die Treibjagden sehr viel Gelegenheit geben, um dem Hunde das Niederziehen und Abwürgen beizubringen. Ich möchte aber bemerken, daß man sich nie verleiten lassen soll, den jungen Hund einfach hinter den Rehen herhetzen zu lassen, selbst auf die Beteuerung eines Nachbarn nicht, der vielleicht behauptet, ein Stück schwerkrank geschossen zu haben.

Man arbeite den Hund auf der natürlichen Schweißfährte nach folgenden Regeln und beachte die angegebenen Maßnahmen genau:

1. Der junge Hund soll nie sofort auf den Schuß zum Verfolgen oder Hetzen von Rehwild angehalten werden.
2. Nach einem abgegebenen Schuß ist der Anschuß genau zu verbrechen, das heißt, man muß jene Stelle, wo das betreffende Rehwild beschossen wurde, durch einen Zweig markieren.
3. Zur genaueren Orientierung lege man einen Zweig in der Fluchtrichtung des Wildes nieder.
4. Dem beschossenen Rehe muß man Zeit gewähren, damit es sich niedertun kann, um krank zu werden. In Fällen, wo der Hund zu früh auf den Anschuß gebracht wird, flüchtet das kranke Stück und geht meist verloren, zumal wenn der Schuß dem Rehe ein flüchtiges Abgehen ermöglicht; eine Fehlhetze ist im anderen Falle die unausbleibliche Folge.
5. Bei Schüssen, welche darauf schließen lassen, daß das betreffende Stück nicht sofort tödlich getroffen wurde, warte man mit der Nachsuche mindestens ein bis zwei Stunden.
6. Bei Kugelschüssen, die in der Regel das Stück schwer verletzen, kann man, wenn mit Sicherheit anzunehmen ist, daß es nicht weit fortgezogen, nach Verlauf von einer Stunde mit der Nachsuche beginnen.

7. Der Hund wird mit dem Schweißriemen auf den Anschuß gebracht und unter den bekannten Befehlen zur Arbeit aufgefordert.
8. Man arbeite den Hund höchstens fünfzig Schritte weit am Riemen, sodann schnalle man ihn und lasse ihn mit dem Befehle „such' verwundt", weiterarbeiten, vorausgesetzt, daß der Hund zum Totverbeller oder -verweiser erzogen wurde.
9. Am Riemen mäßige man die Gangart und lasse sich vom Hunde Schweiß zeigen, um die Sicherheit zu haben, daß sich der Hund auf der Schweißfährte befindet.
10. Man bleibe nicht am Anschusse stehen, sondern folge dem Hunde langsam nach, um ihn zur weiteren Arbeit aneifern zu können, falls er sich zu sehr mit dem Rehe beschäftigt.
11. Beim Totverbeller rufe man: „Gib Laut!" falls er nicht von selbst sofort, wenn er gefunden hat, laut werden sollte. Der Hund muß immer wieder angeeifert werden, man darf sich keine Mühe verdrießen lassen. Selbst Mißerfolge, welche bei dieser Arbeit nie ausbleiben, dürfen den Dresseur nicht davon abhalten, immer wieder von neuem zu üben und zu arbeiten.
12. Den lauten Verweiser pfeift man zurück, falls er nicht schnell genug von selbst kommt, animiert ihn zum Halsgeben und fordert ihn mit dem Befehle: „Wo ist der Bock?" auf, uns hinzuführen.
13. Ist der Hund im Niederziehen und Würgen noch nicht sicher, dann soll man mit doppelter Vorsicht zu Werke gehen, damit er nicht in Fehler verfällt, die ihm sehr schwer abzugewöhnen sind. Vor allen Dingen soll der Hund, wenn irgend möglich, seine Ausbildung nur an schwerkrank geschossenen Rehen erhalten.
14. Je öfter man dem Hunde Gelegenheit zum Niederziehen geben kann, desto schneller wird er darin Gewandtheit erlangen. Ferm kann er aber nur in solchen Revieren werden, die einen größeren Abschuß ermöglichen.

Zu vermeiden sind alle Zirkuskunststücke! Man bedenke stets, daß die Schweißarbeit für jeden rechtlich denkenden und warmfühlenden Jäger ernstes Weidwerken bedeutet!

Jedes Reh muß dazu verwendet werden, den Hund eine Schweißfährte ausarbeiten zu lassen; dann werden wir den Hund dahin bringen, daß er selbst unter den schwierigsten Verhältnissen nie versagt.

Nur die Liebe und Anhänglichkeit zum Herrn, gepaart mit der dem Hunde innewohnenden Jagdpassion und Arbeitsfreude und dem ausgesprochenen Bestreben, das Wild in den Besitz seines Herrn zu bringen, ferner die Freude an solcher Leistung und der Drang nach Lob und Belohnung können den Hunde zu so erstaunlichen Leistungen bringen, wie wir sie heute verlangen.

Aus diesem Grunde ist bei allen Übungen, welche ich in diesem Buche

empfohlen habe, um den Hund zum verläßlichen Gebrauchshunde zu erziehen, der Hauptwert auf das Begreifen gelegt, dem mechanischen Zwange aber nur der Raum zugewiesen, der ihm wirklich gebührt! Er soll nur da eintreten, wo es gilt, den Hund vor lästigen Fehlern zu bewahren, die er später bei besserer Einsicht von selbst vermeidet, und um Trotz und Eigenwillen im Keime zu ersticken.

Erzwungene Leistungen machen niemals einen freudigen Eindruck; wer aber mit einem so mechanisch unter dem Drucke des Zwanges arbeitenden Hunde lieber jagt als mit einem freudigen, von Arbeitseifer beseelten, der mag sich durch meine Ausführungen nicht stören lassen; denn jeder wird nach seiner Façon selig.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der junge Hund auf Birsch und Anstand.

Wir sehen, daß bei der Erziehung der Fortschritt von der Möglichkeit zu arbeiten abhängig ist. Je mehr wir daher darauf ausgehen, eine solche herbeizuführen, um so größer wird der Erziehungserfolg selbst sein. Wenn wir dem Hunde Gelegenheit zum Verlorenapportieren und zur Schweißarbeit geben wollen, müssen wir ihn notwendigerweise dazu erziehen, mit uns solchen Gelegenheiten nachzuspüren. Der Hund muß sich dabei selbstverständlich immer in unserer unmittelbaren Nähe befinden; denn sonst würde sein Wert illusorisch; gerade dadurch erhöht sich die Bedeutung des Gebrauchshundes, daß er an allen Jagdarten teilnehmen kann und infolge dessen dem Jäger auch hilfreich zur Seite steht, wenn es gilt, ein schwerkrankes Stück Wild, das flüchtig abging oder im Dunkel des Waldes verschwand, durch seine ausgezeichnete Nase aufzuspüren, zu verfolgen und zur Strecke zu bringen.

Es ist daher eine unbedingte Notwendigkeit, daß wir den jungen Hund beizeiten daran gewöhnen, uns auf Birsch und Anstand zu begleiten.

Darüber kann wohl kaum ein Zweifel bestehen, daß die Erfolge, die wir mit dem jungen Hunde auf Birsch und Anstand erzielen, anfangs sehr minimal sein werden; denn sein quecksilberiges Wesen läßt sich nicht so plötzlich mäßigen. Durch das Ablegen haben wir vorerst ein Mittel an der Hand, dem Hund eine recht gute Vorbereitung für diese Arbeiten zu geben. Sobald der Hund gelernt hat, allein unter den verschiedensten Verhältnissen und Zeiten ruhig auf dem Platze zu verweilen, der ihm von seinem Herrn angewiesen wurde, ist die Einarbeitung für Birsch und Anstand ohne große Schwierigkeiten durchführbar. Wir ersehen also, daß das von mir vorgeschlagene frühzeitige Ablegen des jungen Hundes eine Notwendigkeit ist.

Wir können den Hund zu Birsch und Anstand garnicht erziehen, wenn er nicht schon die Fähigkeit besitzt, auf ein unauffälliges Zeichen dann zu machen

und in dieser Stellung zu verharren, bis wir ihn heranholen. Die Situationen, wie sie besonders die Birsch mit sich bringt, erfordern eine solche Vorbildung des Hundes, und es ist der tatsächliche Erfolg an diese gebunden.

Wir haben also ein Stück Arbeit erspart, wenn wir den jungen Hund frühzeitig im Ablegen ferm gemacht haben, und wir wollen uns nun im Nachfolgenden mit nun weitergestellten Aufgabe beschäftigen.

Unter „Birsch" verstehen sehr viele Jäger nur das An- und Nachschleichen des Bockes. Ja, es gibt deren genug, welche die Birsch nur auf den Bock ausüben, da sie der Meinung sind, daß damit die Birsch überhaupt erledigt sei. Das ist falsch. Die Birsch muß auf alles ausgedehnt werden, was anzuschleichen im Bereiche der Möglichkeit liegt. Sie umfaßt das gesamte Nutz- und Raubwild. Wie anders als durch die Birsch können wir das Leben und Treiben unseres Wildes belauschen, den Feinden des Wildes nachstellen, überhaupt unseren Wildstand kennen lernen?

Das Bestreben des Jägers, so unbemerkt, wie nur irgend denkbar, an Wild und Menschen heranzukommen, muß daher auch der Hund teilen. Daraus ergeben sich die Forderungen, die wir an den Hund als Begleiter auf Birsch und Anstand stellen müssen. Sie gipfeln in der Vermeidung jeder auffälligen, lästigen oder hastigen Bewegung und eines jeden Lautes.

Der Hund hat ruhig an unserer linken Seite zu gehen, und es ist der Zweck der Übung, ihm klar zu machen, daß er sich niemals selbst beschäftigen darf, daß jedes Wälzen, Schütteln oder Schlagen mit den Behängen verboten ist.

Zugleich hat er sich auch bei Belästigung durch Mücken ruhig zu verhalten, er darf nicht nach ihnen schnappen oder sich vielleicht hinsetzen und sich kratzen. Da nun jeder Hund, ob Lang- oder Kurzhaar, Stichelhaar oder Pudelpointer, diesen kleinen Blutsaugern genügende Angriffspunkte bietet, so liegt es an uns, ihn, namentlich den jungen Hund, davon zu befreien, damit er nicht zu oft in die unangenehme Lage kommt, Selbsthilfe eintreten zu lassen, die für den Jäger unangenehm werden könnte. Versuche dieser Art müssen sofort unterdrückt werden; der Hund muß sich auch daran gewöhnen, für kurze Zeit das Jucken zu ertragen.

Da der junge Hund alle die angeführten Handlungen, welche er zu unterlassen hat, nur dann meiden wird, wenn wir ihn unmittelbar darauf aufmerksam machen, so liegt es klar auf der Hand, daß wir ihn angeleint auf der Birsch führen. Würden wir das nicht tun, dann könnte von einem erzieherischen Einfluß unsererseits überhaupt kaum die Rede sein, da sich der Hund mit allem anderen eher beschäftigen würde, als mit dem, was wir im Auge haben. — Ohne Leine wird der Hund erst geführt, wenn er den Zweck der Aufgabe voll erfaßt hat.

Ein weiteres Erfordernis ist dies, daß der Hund wildrein sein muß; er darf beim Ansichtigwerden des Wildes sich nicht aufregen oder durch hastige Bewegungen unangenehm bemerkbar machen, er darf nicht winseln oder gar jaulen.

Sieht er Wild, so muß der Hund durch Ruhe, durch festes Stehen oder Hinäugen seinen Herrn aufmerksam machen und es auf Befehl alsdann unbeachtet lassen. Er muß lernen, auf den leisesten Wink zu gehorchen und muß auf Handbewegung hin zurückbleiben oder nachkommen. Alle Bestrebungen des Führers müssen darum als Hauptzweck im Auge behalten, die Ruhe des Hundes unter allen Umständen zu fördern. Er muß ihn von aller Selbstbeschäftigung abhalten, und er darf bei Schüssen auf Wild das Benehmen des Hundes nicht unberücksichtigt lassen. Nach dem Schusse hat der Hund ruhig an der Seite seines Herrn zu verharren und darf nur auf Befehl zum Apportieren oder Verlorenapportieren herangezogen werden. Jede Unruhe, jedes Vorprellen, jeden Versuch, laut zu werden, müssen wir sofort durch einen Gertenhieb unterdrücken, worauf der Hund auf das Kommando „st" daun zu machen hat. Gesprochen soll mit dem Hunde außer den nötigen Kommandos im Walde überhaupt nicht werden. Versucht er vorzuprellen, so beruhigen wir ihn durch seitliches Hochheben der linken Hand. Wird er zu ungestüm, so hat er daun zu machen, und man gewöhne den Hund daran, daß er immer, sobald wir stehen bleiben, daunmacht. Man braucht vom Hunde durchaus nicht zu verlangen, daß er sich mit dem Kopfe platt auf die Erde legt, es ist keineswegs ein Fehler, wenn er im Walde den Kopf hoch behält.

Um den Hund an Ruhe zu gewöhnen, gibt es kein vorzüglicheres Mittel, als bei den ersten Gängen einige Male blind zu schießen. Wir gehen mit dem Hunde einen Waldweg entlang und wenden uns mit dem Kopfe bald nach links, bald nach rechts, worauf der Hund sehr achten wird; wir wollen aber damit nur die Aufmerksamkeit des Hundes erwecken. Während des Gehens bleibe man öfters stehen und halte dabei streng darauf, daß der Hund auch hart an uns stehen bleibt. Man fahre des öfteren mit dem Gewehre hoch, als wenn man zum Anschlag übergehen wolle, was den Hund meist veranlaßt, vorzuprellen; er wird aber mit einem gewaltigen Rucke zurückdirigiert. Nach wiederholtem markiertem Anschlage gebe man einen Schuß nach der rechten Seite ab, was den Hund veranlaßt, von der linken nach der rechten Seite zu gehen. Er wird dabei aber von uns ebenfalls sofort mit einem „Pfui, was ist das!" und einem Rucke an der Leine korrigiert.

Diese Übungen werden verschiedene Tage hintereinander vorgenommen und man versäume ja nicht, bei jedem Birschgange den Hund während des Birschens abzulegen! Der Hund muß sich daran gewöhnen, den Herrn ruhig fortschleichen zu sehen, er muß sich ruhig verhalten, wenn der Herr unterwegs einen Schuß abgibt, er darf nach dem Schusse nicht etwa nachschleichen oder gar in der

Schußrichtung fortheßen. Letzteres ist vollständig ausgeschlossen, wenn der Hund nach meiner Anleitung so früh wie möglich im Daunmachen und Ablegen eingeübt wurde.

Die Sicherheit in der Arbeit bekommt der Hund aber erst, wenn des öfteren etwas auf der Birsch geschossen wurde. Zu diesem Zwecke birschen wir vorerst in solchen Distrikten, wo es uns möglich wird, ein Kaninchen zu schießen oder, wo diese fehlen, einen Hasen auf den Kopf zu stellen. Dabei darf aber der Hund nicht aus dem Auge verloren werden. Jede unruhige Bewegung wird bestraft und im Keime zu ersticken gesucht. Wir lassen den Hund nach dem Schusse sich beruhigen, dann erst schnallen wir ihn und lassen ihn auf Kommando apportieren.

Sobald der Hund die Aufgabe erfaßt hat, suchen wir solche Revierteile auf, wo Rehe stehen und bemühen uns, so nahe wie möglich mit dem Hunde heranzukommen. Das wird uns selbstredend nur dann gelingen, wenn wir den Wind beachten. Ich möchte den Jungjäger ganz besonders auf die Notwendigkeit der Windbeachtung aufmerksam machen; denn es muß unser Bestreben sein, den jungen Hund so nahe wie nur irgend denkbar an Wild zu bringen. Nur dann kommen wir in die Lage, alle Ungehörigkeiten mit allem Nachdruck ahnden zu können.

Wenn der Hund die Aufgabe erfaßt hat, wir ihn zur Ruhe beim Birschen erzogen haben, dann können wir ihn auch sehr gut mit auf den Anstand nehmen; letztere Aufgabe ist sogar die leichtere von beiden. Es ist sehr zweckmäßig, sich jener Stelle, wo man den Anstand auszuüben gedenkt, birschend zu nähern. Der Hund wird neben dem Stande abgelegt, so daß er in unserer unmittelbaren Nähe liegt.

Man achte streng darauf, daß er sich nicht mit anderen Sachen beschäftigt, wie Zerkauen von Blättern oder Gräsern, Spielen mit Steinen und Holzstücken usw. Der Hund hat ruhig liegen zu bleiben, da sich sonst kein Wild uns auf Schußweite nähern wird.

Hat man Gelegenheit zum Schießen, dann säume man nicht, suche nach Möglichkeit das Wild sofort tot zu schießen und lasse es liegen! Nie soll der Hund aus eigenem Antriebe zum Apportieren übergehen, sondern dies nur auf unseren Befehl vollführen. Um aber den Hund zur größten Ruhe zu erziehen, lasse man das Wild bis nach Beendigung des Anstandes liegen; dann erst, wenn man sich zum Gehen anschickt, befehle man dem Hunde „apport!"

Auch wenn ein Wild krank geschossen ist, lasse man den Hund ruhig liegen, um ihn erst nach Verlauf von einiger Zeit zum Verlorenapportieren aufzufordern! Wie lange man wartet, richtet sich nach den örtlichen Verhältnissen. Hat das kranke Wild den Wald angenommen, dann braucht die Möglichkeit, daß es verloren geht, nicht in Betracht gezogen zu werden. Im Gegenteil, das Wild wird sich daselbst sehr bald drücken, was für uns von Vorteil ist

und wozu ihm Zeit zu lassen, aus weidmännischen Rücksichten empfohlen werden muß.

Anders aber, wenn das Wild der Grenze zustrebt, und Gefahr im Verzuge ist, daß das kranke Wild jenseits desselben elendiglich verludern müßte: in diesem Falle läßt man den Hund sich erst ganz beruhigen und setzt ihn dann auf die kranke Spur. Der Morgenanstand ist für die Einarbeitung des jungen Hundes dem Abendanstande vorzuziehen und zwar schon aus dem Grunde, weil man mit der Nachsuche länger warten kann und nicht, wie bei der letzteren, durch die hereinbrechende Dunkelheit gezwungen ist, dieselbe allzuschnell aufnehmen zu müssen. Es ist eine unbedingte Notwendigkeit, den jungen Hund fleißig auf den Anstand mitzunehmen. Es ist für ihn eine gute Schule, Ruhe vor Wild zu lernen.

Ein weiteres ausgezeichnetes Mittel, den jungen Hund an Ruhe zu gewöhnen, ist seine Mitnahme auf die Uhuhütte. Schade nur, daß es so wenige gibt, welche die Reize der Hüttenjagd richtig zu würdigen wissen!

Es ist eine ideale, herrliche Jagdart, welche so viel Anregung gewährt und außerdem ein ganz hervorragendes Hilfsmittel zur Erreichung besserer Wildstände bildet; denn gerade auf der Hütte werden manche Räuber zur Strecke gebracht, die besonders in Niederjagdrevieren große Schäden anzurichten vermögen.

Auf der Hütte verbleibt der Hund ruhig auf dem Platze, den man ihm angewiesen, und man lasse ihn erst nach einer Reihe abgegebener Schüsse apportieren.

Je mehr der Hund überhaupt Gelegenheit hat, mit seinem Herrn beisammen zu sein und diesen zu begleiten, um so mehr wird er sich auch den Lebensgewohnheiten desselben anzupassen vermögen. Es ist unglaublich, wie der Hund aber auch schnell unsere Schwächen erkennt, weshalb man sich stets befleißigen soll, einen Hund nie aus dem Auge zu verlieren und nie von ihm etwas zu verlangen, was man unter anderen Verhältnissen ihm verbieten würde. Gerade bei Birsch und Anstand kann sich so etwas leicht ereignen; man lasse sich aber niemals aus dem Konzepte bringen, selbst auch nicht auf die Gefahr hin, einmal weniger als beabsichtigt zur Strecke zu bringen. Halten wir uns stets vor Augen, daß wir, solange wir an der Erziehung eines jungen Hundes arbeiten, nur diesem zuliebe die Jagd ausüben und uns demnach Beschränkungen nach jeder Seite auferlegen müssen, wenn dadurch die Intelligenz des Hundes gefördert werden kann.

Und haben wir dies als persönliches Opfer zu betrachten? Gewiß nicht! Wenigstens jeder, der aufrichtige Freude über seinen Hund empfindet, wird es nicht als Opfer betrachten, wenn er einmal seinetwegen weniger schießt und ihn durch Bemeisterung der Schießlust seinem Ziele näherbringen kann. Wir genießen ja später dann die Früchte in um so höherem Maße; denn

ist erst unser Hund routiniert und in allen Sätteln der Gebrauchshundarbeit fest, dann, verehrter Leser, werden wir erst die wahren und echten Freuden des Weidwerks, die nur ein braver, vielseitiger Hund vermitteln kann, genießen und zu würdigen verstehen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Ausbildung des Hundes in der Stöberarbeit.

Mit dem jungen, im ersten Felde stehenden Hunde die Stöberarbeit vorzunehmen, halten sehr viele Autoren für eine äußerst gewagte Sache; aber es fehlt auch nie an Stimmen, welche die vorhandene Furcht sachlich widerlegen und den Beweis erbringen, daß trotz der Jugend die Stöberarbeit vorgenommen werden kann, wenn die Entwicklung des Hundes und seine Ausbildung einen solchen Grad von Vollkommenheit erreicht haben, daß eine nachhaltige schädliche Rückwirkung auf die Leistungsfähigkeit ausgeschlossen erscheint.

Man behauptet, der junge Hund solle die Stöberarbeit überhaupt nicht kennen lernen und fordert, diese Arbeit mit dem Hunde erst im zweiten Felde durchzunehmen.

Warum?

Unter den dagegen angeführten Gründen fällt besonders der auf, daß der Hund, welcher im ersten Felde die Stöberarbeit kennen lernt, angeblich an Sicherheit in der Schweißarbeit verliert, und die Vorstehhundeigenschaften, speziell die Sicherheit im Vorstehen, ganz bedeutend darunter leiden sollen! Ich habe bei den vielen Versuchen, welche ich zur Klärung dieser Frage unternommen habe, gefunden, daß diese Einwände grundlos sind, und ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß dieselben in dem Mangel an Vertrauen zu dem Hunde ihren Ursprung haben. Ich habe die Stöberarbeit mit jungen Hunden vorgenommen, noch ehe sie überhaupt im Felde geführt wurden. Ich konnte aber niemals die Wahrheit jener Behauptung konstatieren, und sämtliche Hunde, welche im Stöbern Hervorragendes leisteten, sind im Felde ganz ausgezeichnete, brave Hunde geworden.

Es ist durchaus nicht notwendig, daß man zu diesem Zwecke erst das zweite Feld abwartet, sondern hat man einen jungen Hund, der in oben bezeichneten Fächern Befriedigendes leistet, dann säume man nicht, ihn auch im Stöbern zu unterweisen.

Die Führung des jungen Hundes erfordert viel Verständnis und praktische Erfahrung, und da diese doch den meisten Jägern, die sich zum ersten Male der Erziehung und Dressur ihres Hundes widmen, mangelt, so ist es wohl erklärlich, daß der Hund in der Hand eines Anfängers sehr leicht zu Fehlern angehalten wird, die abzugewöhnen einem solchen jungen Dresseur sehr schwer fallen dürfte. Aus diesem Grunde muß auch ich allerdings einem weniger

erfahrenen Dresseur empfehlen, mit dem Hunde die Stöberarbeit erst vorzunehmen, wenn der Hund im Felde ferm ist, wenn er ein ausgezeichneter Verlorenapporteur ist und in der Schweißarbeit bereits Befriedigendes leistet.

Wann soll nun das Stöbern mit dem jungen Hunde vorgenommen werden?

Es ist logisch, daß, wenn ein Hund in den oben bezeichneten Fächern Gutes leisten soll, er aktiv an den in Frage kommenden Wildarten, welche die Leistungen bedingen, gejagt haben muß. Er muß die Hühnerjagd hinter sich haben, er muß der Schweißfährte gefolgt sein, er muß Gelegenheit gehabt haben, im Verlorenapportieren seine Kunst zu zeigen, wobei er manches Kaninchen, aber auch manchen Hasen, Fasan und sonstiges Wild kennen und respektieren gelernt hat. Dies bedingt seine vollständige Ausbildung in diesen Fächern, und wenn diese auch nicht dergestalt ist, daß man von Routine sprechen kann, so ist es doch von Bedeutung, daß dem Hunde die Begriffe seines Handelns klar sind, und er weiß, was er soll. Wenn wir einen solchen Hund führen, dann kann kein Zweifel darüber bestehen, daß es unsererseits nur kluge Berechnung bedeutet, wenn wir die Zeit im Spätherbste schon dazu benützen, um den Hund in die Stöberarbeit einzuweihen, und gerade diese Zeit ist für die Ausbildung des Hundes in der Stöberarbeit die geeignetste; denn nichts wird uns für diese Zwecke praktischer und zweckmäßiger erscheinen als der herbstliche Wald mit einem ungeschwächten Wildstande. Was können wir aber aus dem Gesagten folgern?

Ich glaube, mich deutlich und klar ausgedrückt zu haben und möchte hier noch einmal hervorheben, daß die Einarbeitung eines Hundes im Stöbern nur dann vorgenommen werden soll, wenn er nicht in der Vorübung steht oder aber von seinem Dresseur erst in die Praxis eingeführt werden soll!

Über den Wert der Stöberarbeit besteht wohl eine geteilte Ansicht, das kommt aber daher, daß man auf den Jagden heute leider nur wenig brauchbare Stöberer vorfindet, sondern zu dieser Arbeit Hunde verwertet werden, die alles andere als zu stöbern verstehen und für den Jagdherrn nur Ärger und Verdruß bedeuten.

Unsere heutigen flüchtigen Hunde eignen sich wohl zu dieser Arbeit, aber infolge ihrer mangelhaften Erziehung und jahrzehntelangen falschen Verwertung verrichten sie heute keine Stöberarbeit mehr, sondern, was sie heute leisten, ist gewöhnliches Brakieren, wie es von den meisten Dorfkötern mit großer Virtuosität auch vollführt wird.

Ausnahmslos folgen diese Hunde der aufgefundenen Spur oder Fährte, hetzen das Wild laut und treiben es meist von einem Jagen ins andere.

Unsere Hunde sollen aber eine solche Arbeit nicht verrichten, dazu sind sie wahrlich viel zu edel. Der Stöberer soll nicht der Fährte oder Spur folgen und das Wild laut forthetzen, sondern er soll auch im Walde die Dickung

systematisch absuchen, damit alles Wild, welches darin steckt, hoch wird und den Schützen anläuft.

Wohl soll er beim Ansichtigwerden eines Stückes Wild Laut geben, es verfolgen, so daß es den Schützen anläuft, er darf es aber nicht über die Schützenlinie hinaushetzen.

Das ist die wirkliche Arbeit eines Stöberers, und wir werden ohne Voreingenommenheit ersehen, daß eine derartige Leistung des Hundes durchaus nicht so Gefahr bringend für den jungen Hund ist, wie man häufig anzunehmen geneigt ist.

Wer seinen Hund freilich zum Brakieren verwenden will, der wird gar bald erleben, daß er mit ihm auf der Feldsuche fast nichts mehr anfangen kann; denn diese Leistungen stehen sich ja diametral gegenüber.

Die Vielseitigkeit unseres deutschen Gebrauchshundes gleicht aber erstaunlicherweise viele Gegensätze aus, so daß der Hund, der heute zum Vorstehen des Wildes verwendet werden kann, unmittelbar darauf dieselbe Wildart aus dem schützenden Dickicht mit lautem Hals aufzustöbern vermag.

Gerade darin ist die unseren Hunden innewohnende große Intelligenz zu erblicken, und es liegt gar kein Grund vor, warum die Hunde heute nicht so geführt werden, wie sie ihrer Bestimmung gemäß und dem Zwecke entsprechend geführt werden sollen.

Der Stöberer soll ja in erster Linie ein Aufgebot von Treibern ersetzen. Was ein gut eingearbeiteter Hund in dieser Beziehung zu leisten vermag und leistet, das richtig zu beurteilen, ist nur demjenigen beschieden, der überhaupt einmal Gelegenheit hatte, einen derartigen Hund arbeiten zu sehen.

Ein Aufgebot von zehn, ja noch mehr Treibern kann ein einziger Hund ersetzen und zwar in so vollkommener Weise, daß man verwundert fragen muß, warum diese herrliche Leistung nicht allen unseren deutschen Hunden eigen ist?

Die Jagd, in welcher der Hund als Stöberer fungiert, halte ich für die reizvollste, die man sich nur denken kann, besonders aber, wenn man den Hund so weit hat, daß man allein mit ihm diese herrliche Jagdart auszuüben vermag.

Was ein solcher Hund leistet, übertrifft die kühnsten Erwartungen, und man wird einsehen lernen, daß der Hund, der zu stöbern versteht, tatsächlich dazu beiträgt, selbst in Revieren unwirtlicher Gegenden die Jagd genußreich zu gestalten und eine ansehnliche Wildstrecke zu ermöglichen, was häufig genug selbst mit einem größeren Aufgebote von Treibern nicht erreicht werden kann. Nicht berücksichtigt wird dabei noch der viele Ärger und Verdruß, den häufig genug die Treiber verursachen, und der Ausfall an Wild, der durch ein schlechtes Treiben entsteht.

Ich will nun im folgenden kurz die Direktive zur Einarbeitung der Hunde geben.

Was hat der Hund bei der Stöberarbeit zu leisten?

1. Der Hund soll das ihm zugewiesene Jagen, einerlei ob Dickicht oder mit starkem Unterwuchse bestandene Flächen, systematisch absuchen, das Wild hochmachen und beim Anblick desselben laut werden, ohne dasselbe anhaltend zu hetzen, da sonst der Hund einen großen Teil des Jagens liegen läßt, und dadurch das Wild nicht vor den oder die Schützen gebracht wird.

2. Die Arbeit selbst richtet sich nach der Art und Weise der abzurevierenden Fläche. Der Hund muß in erster Linie dazu angehalten werden, krankes Wild aus der Dickung zu treiben und nach Möglichkeit an die Schützen oder seinen Herrn zu bringen, anderenfalls es abzufangen, also zu apportieren suchen. Der Hund muß angelernt werden: a) vom Stande seines Herrn aus, b) auf weitere Entfernung seinem Herrn zu, c) das Treiben über Wind auf Wink oder Zuruf umschlagend, in das Treiben hineinzugehen und das Wild seinem Herrn zuzudrücken.

3. Bei Treibjagden soll und muß der Hund, sobald der Trieb zu Ende ist, gleichzeitig zum Verlorenapportieren verwendet werden.

Die Einarbeitung des jungen Hundes hat aber nicht in großen geschlossenen Waldungen zu geschehen, sondern man wählt dazu am besten ein Feldgehölz, eine Remise oder eine isolierte Waldparzelle. Es ist wohl einleuchtend, daß an solchen Örtlichkeiten der Dresseur jederzeit in der Lage ist, den Hund zu kontrollieren und sich über das Treiben desselben genau zu orientieren!

Dies ist bei der Einarbeitung des jungen Hundes sehr wichtig, weil man im Walde sehr leicht den Hund aus dem Auge verlieren kann, wenn er, ein Wild verfolgend, über das beabsichtigte Treiben hinaushetzt.

Wie bei allen Aufgaben haben wir in erster Linie dem Hunde einen Begriff von der Arbeit beizubringen und wählen daher eine Örtlichkeit, welche uns dies leicht ermöglicht. Wir lassen den Hund erst im Felde suchen und nähern uns dabei dem Feldgehölze, wo wir das Stöbern durchzunehmen beabsichtigen. Dort angekommen, lassen wir den Hund daunmachen. Es ist wohl klar, daß der Hund, der bislang im Felde jederzeit nur Wild vorzustehen hatte, dem man das Reh als etwas Unantastbares zu behandeln gelehrt hat, sich, seiner Pflicht bewußt, nicht ohne weiteres in das Holz stürzen wird, um nun auf gesunder Spur und Fährte loszustürmen.

Allerdings wird derjenige, der in der letzten Zeit wiederholt Gelegenheit gehabt hat, ein krankes Reh zu verfolgen und niederzuziehen, dieser Aufgabe bedeutend mehr Interesse entgegenbringen; denn der Wald hat für ihn schon an und für sich etwas Anziehendes, etwas, was, um mich bildlich auszudrücken, ihm zum Herzen spricht.

Ich gebe nun weiter im nachstehenden eine Dressuranleitung, nach der ich seit Jahren die Hunde mit dem besten Erfolge zum Stöbern erziehe.

Wir suchen ein Feldgehölz auf, der Hund liegt in der Daunlage. Zwei mitgenommene Knaben treiben mir das Feldholz zu, und es dauert nicht lange, da steht einer aus dem Geschlechte „Lampe" auf dem Kopfe. Neugierig und aufgeregt äugt unser braver Hund nach dem Hasen. Aber wir schenken seinem bettelnden Blicke keine Beachtung, wir nehmen den Hund an die Leine und gehen auf die andere Seite des Feldholzes.

Der Instruktion gemäß treten die Treiber heraus, nehmen den Hasen auf und werfen ihn in den Trieb. Nach Verlauf von einigen Minuten schicke ich den Hund in den Trieb mit dem Kommando: „Los, verloren apport!"

Die Hunde warten meist schon auf diesen Moment, und es dauert nicht lange, da verschwindet unser braver Hund im Holze. Sobald der Hund verschwunden ist, schieße ich gleich noch zweimal hintereinander, was meist zur Folge hat, daß der Hund herausgestürzt kommt, um zu sehen, was denn da los ist. Wir loben ihn und eifern ihn an, mit „los, mein Hund, so recht, such, verloren apport!" Das Kommando „Los!" wird ihm bald begreiflich sein, er merkt, daß es ihm erlaubt ist, im Walde zu verschwinden. Gar bald wird nun unser Hund den geschossenen Hasen apportieren, wonach er natürlich sehr gelobt wird.

Aber es wird nicht lange gewartet, er bekommt sogleich wieder das Kommando „Los!" Der Hund wird nun ohne Zaudern im Holze verschwinden, jedenfalls in der Meinung, daß von den vorhergegangenen Schüssen noch etwas zu finden sein muß. Bei dem Suchen im Holze nun haben wir die beste Gelegenheit, dem Hunde den Beweis zu erbringen, daß alles Wild, welches er rege macht, und das von ihm aufgestöbert wird, von uns zur Strecke gebracht wird, und daß es für ihn immer eine schöne abwechslungsreiche Arbeit im Apportieren gibt.

Die Wirkung der Methode ist einfach großartig. Schon bei der zweiten Übung werden wir beobachten können, daß der Hund voll Begierde auf das Kommando „Los!" wartet, um schnellstens im Holze zu verschwinden. Das Kommando „Los!" ist dem Hunde der Befehl zum Stöbern, und er wird es nach der von mir ausprobierten Methode sehr schnell erfassen. Unter anderen Verhältnissen und nach anderen Methoden ist es durchaus keine leichte Aufgabe, einen Hund, der hasenrein gearbeitet wurde und fest und sicher vorsteht, mit einem Male zu veranlassen, ohne uns, ohne daß er einer Schleppe zu folgen hat, im Holze zu verschwinden und das Wild herauszustöbern.

Durch den Umstand nun, daß wir einen Hasen oder noch besser ein Kaninchen schießen, täuschen wir den Hund über den eigentlichen Zweck unseres Vorhabens hinweg und bringen ihn zu einer Leistung, die ihm sonst garnicht so einfach beizubringen wäre.

Natürlich haben wir uns bei der Ausbildung in erster Linie darauf zu beschränken, dem Hunde vorerst klarzumachen, daß er auf das Kommando „Los!" sich in das Holz zu begeben hat und dasselbe absuchen muß. Nehmen wir auch darauf Bedacht, daß das Stöbern, d. h. die Arbeit selbst, um so wertvoller wird, je mehr der Hund zum Lautgeben Gelegenheit hat! denn er soll uns bei der Arbeit durch seinen Hals zu erkennen geben, daß er Wild vor sich hat, und daß sich der Jäger fertig machen muß. Es ist sehr notwendig, daß man nach Kräften bestrebt ist, dem Hunde Gelegenheiten zum Laut geben zu bieten; denn nur auf diese Weise wird es der Minderbegabte lernen. Ein sehr gutes Mittel ist ferner auch das, die Hilfe eines älteren Hundes, welcher laut jagt, in Anspruch zu nehmen. Die altbekannte Geschichte vom guten Beispiel bewahrheitet sich immer wieder, auch bei unseren Hunden.

Dem jungen Hunde muß man aber dabei jederzeit den Unterschied seines Verhaltens vor Wild nach den verschiedenen Richtungen hin klarzumachen suchen. Es empfiehlt sich daher, nach dem Stöbern mit dem Hunde, wenn irgend möglich, zu buschieren, damit er auch im Walde die Unterschiede der Arbeit auseinanderzuhalten lernt. Von da geht es ins Feld, und wir lassen den Hund, welcher kurz vor uns im Holze suchen mußte, in voller Pace über die Felder fliegen. Diese wechselvollen Bilder müssen immer in bunter Reihenfolge vor uns vorüberziehen, dann wird auch der Hund allmählich den richtigen Begriff von der Arbeit bekommen. Wir verlangen ja vom jungen Hunde noch keine Routine, sondern begnügen uns damit, daß er uns nebst seinem guten Willen noch den Beweis erbringt, daß er eine richtige Auffassung von der Arbeit hat.

Haben wir den Hund durch wiederholte Übung nach der oben geschilderten Methode dazu gebracht, daß er auf das Kommando „Los" sofort im Walde verschwindet und stöbert, dann haben wir ihm klarzumachen, daß er auf unseren Doppelpfiff sofort zu uns zurückkehren und sich neben uns hinlegen soll. Die Übungen sind mit peinlichster Sorgfalt durchzunehmen; denn es ist unbedingt nötig, daß der stöbernde Hund feinsten Appell zeigt!

Die Erweiterung der Arbeit besteht darin, daß wir den Hund lehren, auf eine bestimmte Entfernung auf Kommando im Walde zu verschwinden und zu stöbern. Wir fangen mit einer kurzen Entfernung an: der Hund wird auf eine Entfernung von einem Meter von uns abgelegt.

Wir nehmen das Gewehr, als wenn wir uns ansetzen wollten, auf den Arm, gehen einen Meter weiter, den Hund mit der Hand rasch nach dem Holze weisend und dabei das Kommando „Los!" gebend, damit er in dem Walde verschwindet. Hat der Hund das Kommando „Los" kennen gelernt, dann wird er sofort unseren Befehl ausführen. In der Weise, wie der Hund in der Übung fortschreitet, erweitern wir den Abstand zwischen uns und dem Hunde, bis wir denselben so weit haben, daß er beliebig weit abgelegt werden kann und auf unser Zeichen mit der Hand den Wald zum Stöbern aufsucht.

Die hervorragende Bedeutung des Stöberns tritt am deutlichsten nach abgehaltenen Waldtreibjagden zutage. Die Nachsuche mit einem Hunde, der nicht zu stöbern versteht, ist beinahe immer erfolglos; denn er wird im Walde herumrasen wie ein Blödsinniger, wert- und zwecklos. Aber der zum Stöbern systematisch ausgebildete Hund wird jeder Fährte und Spur die nötige Aufmerksamkeit schenken und die eines kranken Wildes mit größtem Eifer anfallen und verfolgen, bis er das zu Holz geschossene oder schwer kranke Wild ausgemacht und zur Strecke gebracht hat. Das sind für den Jäger und Heger aber unbezahlbare Vorteile, weshalb es unerläßlich ist, den Hund im Stöbern auf das sorgfältigste auszubilden.

Das geeignetste Wild bildet für die Stöberjagd unstreitig unser Kaninchen. Wohl dem Weidmann, welcher diese kleinen Nager in seinem Reviere beherbergt. Abgesehen davon, daß dieses Wild dem Jäger das ganze Jahr Abwechslung bietet, ist es für den Gebrauchshundmann zur Einarbeitung seiner Hunde unbezahlbar. Hat man aber keine Kaninchen im Reviere, so muß man das Stöbern auf Hasen vornehmen, und ich möchte empfehlen, erst dann auf Federwild und Rehwild stöbern zu lassen, wenn der Hund seine erste Aufgabe zur Zufriedenheit gelöst hat.

Es ist dies natürlich nicht zu verhindern, wenn in dem Holze, in dem wir das Stöbern vornehmen, auch genannte Wildarten vorkommen, nur soll man nicht ausgesprochen solche Örtlichkeiten wählen, wo sich Fasanen oder Rehe in größerer Zahl aufhalten.

Wenn wir die Stöberarbeit auf Nutzwild schon so hoch einzuschätzen haben, so ist es klar, daß der Arbeit des Hundes hinter Raubwild die Krone gebührt.

Man ist der Meinung, daß ein Hund nur dann einen Fuchs oder einen Kater im Holze verfolgen wird und ihm lebhaft auf den Leib rückt, wenn er selbst scharf ist. Wohl dem Hunde, welcher wirklich scharf auf Raubzeug ist! Beim Stöbern wird ihm diese Veranlagung ganz hervorragende Dienste leisten. Dessenungeachtet habe ich beobachtet, daß auch der minder scharf veranlagte Hund im Walde Tüchtiges leistet und mit Zähigkeit und Ausdauer das Raubwild verfolgt. Es ist Pflicht des Hundes, einer Raubwildspur vor jeder anderen zu folgen, was bei der Passion unserer Hunde auch meist der Fall ist. Hat man Gelegenheit, einen fest gemachten Fuchs in einem Treiben durch den Hund aufstöbern zu lassen, so versäume man nicht, wenn irgend möglich, alle Wechsel, besonders aber die Rückwechsel, zu besetzen, damit der rote Räuber zur Strecke kommt! Wem er anläuft, der schieße etwas kurz, damit der Fuchs schwer krank abgeht, und der junge Hund Gelegenheit hat, ihm ins Dickicht zu folgen, ihn dort abzuwürgen und zu apportieren. Dieses Experiment darf freilich nur von einem verläßlichen Jäger zur Ausführung gelangen. Das ist für den Hund eine sehr lehrreiche Lektion von nachhaltiger Wirkung.

Fünfter Teil.

Führung auf der Wasserjagd.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wasserjagd.

Um alle Möglichkeiten der Führung des Hundes auf der Wasserjagd zu erschöpfen, müßte man eine ausführliche Schilderung der Wasserjagd überhaupt geben, müßte man ein Lehrbuch derselben schreiben. Das überschreitet natürlich den Zweck dieses Buches, das ja nur von einem Jäger verstanden werden kann, und darum muß es genügen, die Regeln und die Methoden anzuführen, wie man den Hund zu behandeln hat, damit er alles erforderliche lernt und schwere Gefahren für sich und seinen Herrn vermeidet.

Die Wasserjagd übt man durch Birsch, Anstand, Suche und Treibjagd aus; sie wird zu allen Jahreszeiten ausgeführt und umfaßt eine große Menge von Wildarten.

Die Arbeit des Hundes beschränkt sich auf das Apportieren, besonders aus tiefem Wasser und dichtem Schilf, und auf das Herausstöbern des Wasserwildes aus der dichten Wasserflora.

Beide Arbeiten verlangen eine gewaltige Jagdpassion, Apportierlust, Liebe zum Herrn, Erfahrung, Geschicklichkeit und wohltrainierte Kraft.

Schon bei der Beurteilung der Anlage habe ich mich darüber verbreitet, wie ein Hund zu behandeln ist, welcher nicht von selbst voller Passion ins Wasser geht; ich habe aber auch hervorgehoben, daß es heute ein überwundener Standpunkt ist, zu behaupten, daß ein Hund, der keine Passion für das Wasser zeigt, minderwertig ist.

Merkwürdigerweise warnen diejenigen, welche die ganze Erziehung und Ausbildung des Hundes so gerne mit Korallen und Peitsche forcieren, vor jedem Zwange und vor Anwendung jeder Gewalt, wenn es gilt, dem Hunde klarzumachen, daß er auch in tiefes Wasser hinein muß, ohne Passion für das-

selbe zu besitzen; die Herren sind also bei der Wasserjagd tatsächlich am Ende ihres Wissens angelangt.

Wie schön klingen alle die markanten Redensarten, mit welchen die Knutenerzieher uns von der Unfehlbarkeit ihres Erziehungssystems überzeugen wollen, und einen wie traurigen Eindruck macht es, wenn sie dort, wo es mit ihrer Weisheit zu Ende geht, scheinheilig zu Kreuze kriechen und mit einem Male den Hund mit Liebe behandeln wollen! Die Taktik dieser Erziehung ist wahrlich eine durchaus verkehrte.

Wenn ich von Gewalt und Zwang gesprochen habe, so ist damit nicht gemeint, den jungen Hund ins Wasser zu werfen, wenn er nicht von selbst hinein geht, oder ihn roh zu behandeln, sondern die Gewalt und der Zwang, welchen ich zur Anwendung bringe, bestehen darin, daß ich den Hund in schonendster Weise bei der liebevollsten Behandlung ins tiefe Wasser zwinge, ohne daß er es als Zwang und Gewalt fühlt, und ohne daß damit das Vertrauen des Hundes zum Herrn erschüttert wird. Im Gegenteil! Meine Methode befestigt sogar noch das Vertrauen des Hundes zu mir, weil der Hund selbst im tiefsten Wasser, und wenn ich meterweit von ihm entfernt bin, fühlt, daß meine schützende Hand über ihm ist und ihn vor der Gefahr bewahrt. Das bildet die Grundlage zur Erziehung des jungen Hundes in der Wasserarbeit, und wer sich meiner Methode bedient, der wird die Überzeugung gewinnen, daß er damit selbst einen Hund, welcher eine ausgesprochene Scheu vor dem Wasser hat, zum brauchbaren Wasserhund erziehen kann. Die Anleitung zu meiner Methode habe ich ausführlich in Kapitel 17 gegeben.

Allgemein ist man der Ansicht, daß die Passion den jungen Hund dazu bringen kann, ins Wasser zu gehen, und man glaubt, wenn ein Hund leidenschaftlich gern apportiert, daß man ihn dadurch die Scheu vor dem Wasser zu nehmen vermag. Ich will durchaus nicht bestreiten, daß sowohl Passion wie ausgesprochene Apportierlust den jungen Hund für die Arbeit im Wasser gefügig machen können, und daß man dadurch einen Erfolg erreicht. Aber es muß berücksichtigt werden, daß die Ausbildung nach diesen Grundsätzen äußerst zeitraubend ist und hohe Anforderungen an die Geduld des Dresseurs stellt. Näher als die Erfolge liegen die Mißerfolge, und zahllos sind die Fälle, in welchen die Hunde mit nicht ausgesprochener Passion für das nasse Element durch verkehrte Maßnahmen vollständig verdorben wurden. Meine Methode beruht darauf, den Hund nicht erst durch Apportierübungen für das Wasser interessiert zu machen, ihn zu überzeugen, wie schön es im Wasser ist, und wie viel Annehmlichkeiten ihm dadurch geboten werden, sondern ihn direkt durch eine systematische Ausbildung an das tiefe Wasser zu gewöhnen.

Kennt der Hund erst einmal dasselbe, hat er schwimmen gelernt, weiß er, was für Annehmlichkeiten das Wasser bietet, geht er selbst ohne unser Zutun

in dasselbe, dann erst beginne ich mit dem Hunde das Apportieren aus dem Wasser selbst zu üben.

Daß die Arbeit dann ein ganz anderes Aussehen bekommt, steht doch außer Frage; denn wenn der Hund sich Hals über Kopf ohne Bedenken ins Wasser stürzt, um irgend etwas herauszuholen, dann gewährt dies doch einen ganz anderen Anblick, als wenn der Hund ratlos und verzagt auf das Kommando am Ufer hin- und herläuft, gleich einem Lebensmüden, dem auf einmal der Mut zur Ausführung seines Vorhabens verloren ging.

Die Einarbeitung des jungen Hundes im Wasser bedingt in erster Linie schöne, warme Tage; denn wir haben damit zu rechnen, daß die Widerstandsfähigkeit desselben noch nicht groß ist, er sich mangels jeglicher Übung sehr leicht übermüdet, und die Empfindlichkeit gegen Erkältung ungleich größer als beim alten trainierten Wasserhunde ist. Wir sollen mit dem jungen Hunde nicht gewagtes Spiel treiben, ihn nicht aus purer Eitelkeit zu Leistungen heranziehen wollen, denen er nicht gewachsen ist, sondern bei der Arbeit die Konstitution des Hundes selbst bestimmen lassen. Was man unter Wasserarbeit im engeren Sinne des Wortes versteht, davon kann sich nur derjenige einen richtigen Begriff machen, der an größeren Wasserjagden teilzunehmen Gelegenheit hatte. Es ist eine schwere Arbeit, welche der Hund zu leisten hat, und die Vielseitigkeit derselben ist so groß, daß ein Hund nur dann vollständig seinen Posten ausfüllt, wenn er, mit hoher Intelligenz ausgestattet, sich der Vielseitigkeit in allen Phasen anzupassen vermag. Die meisten Jäger sind der Meinung, daß die Wasserarbeit, so wie wir sie zum Beispiel auf den Gebrauchssuchen zu beobachten Gelegenheit haben, vollendete Leistung darstellt. Dem ist aber nicht so, — im Gegenteil! Die Wasserarbeit auf den Gebrauchssuchen stellt nur einen kleinen Bruchteil der wirklichen Leistung eines Hundes im Wasser dar. Es kann auf denselben nur gezeigt werden, ob der Hund mit Passion ins Wasser geht, ob er aus tiefem Wasser zu apportieren versteht, und ob er hinter einer ausgesetzten Ente herstöbert. Das Charakteristische der Arbeit, die erforderliche Gelegenheit, im dichten Rohr und Schilf zu stöbern, fehlt meist vollständig.

Die Hauptarbeit des Wasserhundes, das Stöbern im dichten, fast undurchdringlichen Schilfe, die Kenntnisse der verschiedenen Verstellungskünste unserer Wildenten, das erfolgreiche Tauchen und Greifen, das kann ein Hund nur in großen Binnengewässern und Revieren mit ausgesprochener Wasserjagd lernen. Auf kleinen Teichen und schilflosen Seen wird der Hund niemals jene Vollkommenheit erreichen.

Damit ist aber durchaus nicht gesagt, daß sich solche Reviere garnicht dazu eignen, einen Hund abzuführen. Wir kommen hier von selbst auf die Frage des Bedürfnisses.

Jeder Jäger erziehe sich seinen Hund, wie es die Revierverhältnisse ge-

ſtatten, natürlich immer dabei das eine im Auge behaltend, die Höchſtleiſtung anzuſtreben, wenn ſie erreichbar iſt.

Kehren wir in erſter Linie zum Junghunde zurück! Damit meine ich den kaum jährigen Hund. Was Jugenderziehung vermag, das haben wir ja des öfteren vernommen, und wir werden ſehen, daß auch in der in Frage ſtehenden Arbeit durch eine planmäßige Erziehung ſehr vieles, meiſt „alles", erzielt werden kann. So wie wir beſtrebt ſind, alle anderen Eigenſchaften des Hundes durch den Umgang günſtig zu beeinfluſſen, ſeine Neigungen zu beleben, ſo müſſen wir auch jene hervorragende Tugend des Hundes, die Vorliebe für das naſſe Element, beizeiten in einer Weiſe anzufachen ſuchen, daß es dem Junghunde zur zweiten Natur wird, mit Paſſion und Leidenſchaft ins Waſſer zu gehen.

Nehmen wir in erſter Linie jede Gelegenheit wahr, den Junghund an Waſſer zu bringen, waten wir mit ihm durch dasſelbe, ohne auf ihn einen Zwang auszuüben, laſſen wir ihn mit badenden Kindern im Dorfteiche mitſpielen, regen wir ſeine Apportierluſt dadurch an, daß wir ihm alles mögliche, was er gern und mit Vorliebe heranſchleppt, ins Waſſer werfen, um es von ihm holen zu laſſen! Dabei vermeiden wir jeden Zwang, jedes barſche Wort, ſchimpfen auch nicht, wenn er einmal mehr einem Ferkel als einem Hunde gleicht und ſtrafen ihn nicht, wenn er in ſeiner Freude uns mit ſeinen naſſen Pfoten über die Hoſen fährt!

Dem Hunde muß es eitel Freude bereiten, und wir müſſen ihm zu erkennen geben, daß wir Anteil an ſeiner Freude nehmen. Dadurch werden wir die wichtigſte Frage der Waſſerarbeit löſen: die Vorliebe des Hundes für das naſſe Element! Während nun der Hund ſpäter im Apportieren geübt wird, nehmen wir jede ſich nur irgendwie bietende Gelegenheit wahr und verpflanzen die Apportierübungen auch an ſeichte Waſſerſtellen.

Man halte ſich ſtets vor Augen, daß der Hund um ſo ſchneller die Aufgabe erfaſſen wird, und die Einübung um ſo weniger Arbeit macht, je früher er dazu angehalten wird, ins Waſſer zu gehen! So arbeitet man mit dem Junghunde weiter, ſteigert in demſelben Maße die Übungen, wie er Fortſchrittte im Apportieren macht, und hat ganz beſonders auf flottes und ſauberes Apportieren zu achten.

Auf dieſe Weiſe wird ſich beim Junghunde die Paſſion für die Arbeit mehr und mehr ausdehnen, und das Ende vom Liede iſt, daß der Hund von ſelbſt jedes Waſſerloch aufſucht und förmlich zum Apportieren aus dem Waſſer drängt. Häufiger als die beſprochenen Fälle ſind die, wo der Hund erſt mit dem Alter von einem Jahre und darüber hinaus Gelegenheit hat, an Waſſer zu kommen, und dann wird es natürlich nicht ſo einfach gehen wie beim Junghunde, wo die Paſſion für das Waſſer durch die Erziehung angefacht

werden konnte; wir werden größeren Hindernissen begegnen und häufig genug vor eine schwere Aufgabe gestellt werden.

Ist auch dieser Hund durch meine Methode an das Wasser gewöhnt, so beginnen wir auch mit ihm die Apportierübungen aus dem Wasser, und wir werden zu unserer Freude konstatieren können, daß er die Aufgabe ohne Schwierigkeiten erfüllen wird.

Wir fangen die Übungen im seichten Wasser an und erschweren dieselben allmählich. Zum Apportieren verwende man, wenn irgend möglich, Tauben; ich habe gefunden, daß dadurch in erster Linie vermieden wird, daß der Hund sich angewöhnt, alle möglichen Gegenstände aus dem Wasser herauszuholen. Überdies sind Tauben Objekte, welche das ganze Jahr käuflich sind und keine großen Ausgaben verursachen.

Die Arbeit fördert man ungemein, wenn man den Hund gelegentlich eine zahme Ente aus dem Wasser apportieren läßt; jedoch warne ich, zu diesem Zweck weiße zu verwenden! Man wähle solche, welche unseren „wilden" ähneln! Früher habe ich des öfteren weiße Hausenten verwendet und die Erfahrung gemacht, daß die Hunde für die Folge jede Gans und jede Ente, sobald sie sich im Wasser befanden, attakierten. Das Verwenden von zahmen Enten soll nach Möglichkeit nicht im Dorfteiche oder dort, wo sich das Wassergeflügel des Dorfes aufhält, geschehen, sondern man wird in der stillen Abgeschiedenheit des Revieres, in Waldteichen oder Wasserläufen immer die besten Erfolge erzielen, weil sich die Arbeit selbst an solchen Örtlichkeiten am meisten der Praxis nähert.

Arbeit mit der Ente. Bei dieser Arbeit wird der Hund abgelegt, der Ente werden die Schwingen zusammengebunden, und nun setzt man sie am Wasser aus. Man bringe den Hund sofort an die Stelle, wo man die Ente ausgesetzt hat und befehle ihm „vorwärts—apport"! Schneller, als man ahnt, wird unser Hund hinterher sein und in kurzem Zeitraume die Ente eingeholt und gegriffen haben. Der Hund hat sofort mit der Ente das Wasser zu verlassen, darf sich weder schütteln noch auf Umwegen zu uns herantrollen, sondern muß mit der Ente direkt zu uns kommen, sich setzen und die Ente so lange halten, bis wir „Aus!" kommandieren. Dann erst darf er sich das Wasser aus dem Balge schütteln!

Die Übungen mit der Ente müssen namentlich dort fleißig geübt und wiederholt werden, wo es an der Möglichkeit, den Hund hinter Jungenten arbeiten zu lassen, mangelt. Tut man dieses nicht, dann wird der Hund später, wenn er einmal vor diese Aufgabe gestellt wird, nur sehr Mangelhaftes leisten, meistens direkt versagen, da er die Sache aus eigener Erfahrung nicht kennt.

Das sind, wie gesagt, die Grundbegriffe, welche dem Hunde von der Wasserjagd beigebracht werden müssen; praktisch verwendbar wird der Hund

erst im zweiten Felde, da er bis dahin nicht nur erfahrener, sondern vor allen Dingen im Wachstum abgeschlossen und abgehärtet ist.

Daß man den Hund nicht bei kaltem Wetter ins Wasser schickt, habe ich bereits erwähnt. Ich meine natürlich nur den jungen Hund. Später hört diese Nachsicht auf, und der Hund muß, wenn es die Notwendigkeit erheischt, auch die Ente aus dem Eiswasser holen. Das ist eben Gebrauchshundarbeit, und zu diesem Zwecke wird der Hund gehalten.

Aber eins müssen wir stets im Auge behalten: das Wohl des Hundes. Und dies gebietet uns, den Hund, welcher bei großer Kälte gearbeitet hat, nicht mit der gänzlich durchnäßten Jacke liegen zu lassen, sondern ihn sorgfältig abzureiben; wo dies nicht angängig ist, gibt es nichts Einfacheres, als dem Hunde eine dauernde Bewegung zu verschaffen! Dadurch beugt man einer Erkältung wirksam vor und verhütet das frühe Eintreten von Rheumatismus, von welchem meist alle Hunde befallen werden, welche im Herbste und Winter auf dem Entenstrich und Enteneinfall verwendet werden.

Ein Hund aber, welcher uns in so treuer Hingebung dient, daß er selbst bei großer Kälte sich arbeitsfreudig ins Wasser stürzt, um die Ente noch unter der Eisdecke hervorzuholen, verdient wahrlich eine andere Behandlung und Wartung, als sie ihm leider von so vielen Seiten zuteil wird. „Ach, Hund ist Hund, zu was ist der Kerl ein Hund geworden", sagte mir ein Gutsbesitzer gelegentlich auf dem Enteneinfall, als ich ihn darauf aufmerksam machte, daß sein Hund förmlich zu Eis erstarrte.

In die Hand eines solchen Menschen gehört tatsächlich kein Tier; denn er ist „Schinder" und kein Jäger! Man kann wirklich behaupten: „Willst Du den Charakter eines Menschen kennen lernen, so siehe, wie er mit Hunden umgeht!"

Fassen wir nun das Wesentlichste nochmals kurz zusammen! Die Hauptsache für den Hund ist außer dem guten Schwimmen die Kenntnis der Kniffe und Versteckkünste des Wassergeflügels. Er darf sich nicht durch Tauchen und Schwimmen unter dem Wasser, durch das fast unmerkliche Hervorstehen des Schnabels und dergleichen täuschen lassen und muß allen diesen Künsten zu begegnen wissen.

Das kann er alles nur durch viele Übung lernen, und die Gelegenheit hierzu hat eben leider nicht jeder.

Der Dresseur muß sich daher darauf beschränken, den Hund zum Schwimmen, Tauchen, zum leidenschaftlichen Apportieren und Stöbern zu bringen, ihm Ruhe auf dem Anstande und, wenn es irgend sein kann, auch im Kahne beibringen; denn gerade im letzteren muß der Hund sich nicht nur absolut „schußrein", sondern auch „wildrein" zeigen, da sonst die Mitfahrenden sehr leicht in große Gefahr geraten können.

Der Hund muß unangeleint seinem Herrn folgen, es verstehen, mit jedem Winde der geflügelten Ente, die sich der Hundenase zu entziehen wußte, auf das Land zu folgen, falls sie dasselbe auf der Flucht aufgesucht hat; er muß das gegenüberliegende Ufer auf Befehl absuchen und muß jederzeit bestrebt sein, auf dem kürzesten Weg seinen Herrn mit der Beute zu erreichen.

Die Freuden der Wasserjagd mit einem guten, nie versagenden Hunde sind groß. Man vergesse aber über der Freude niemals seinen braven Hund!

Dies muß man ganz besonders im Winter bedenken und nie im Übereifer den Hund zu Leistungen zwingen, welche so leicht die Gefahr für das Leben desselben im Gefolge haben können.

So sah ich im Jahre 1903 einen Jäger verzweifelt an der Elster vor einem Mühlenwehr stehen. Sein Hund war auf seinen Befehl einer geflügelten Ente auf die spiegelblanke Eisdecke gefolgt; da mit einem Male bricht dieselbe ein, der Hund verschwindet, noch einmal hebt er sich empor, sein Blick sucht den Herrn, aber vergebens, dann taucht er unter, um ein schmähliches, trauriges Ende zu finden. Armer Gebrauchshund!

Was der Geiz, die Sucht nach Beute verschulden, und zu welchen verwerflichen Handlungen sie den Menschen hinreißen, darüber ließen sich Bände schreiben; gleichen solche Handlungsweisen nicht einem Verbrechen? Darf man einen braven Hund hinter eine Ente über eine schwache Eisdecke nachschicken?

Mögen dieses Beispiel einem jeden zur Warnung dienen!

Sechster Teil.

Die Raubzeugarbeit.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Veranlagung.

Die Schärfe des jungen Hundes und ihr Einfluß auf seine gesamten jagdlichen Eigenschaften habe ich bereits wiederholt auseinandergesetzt, und es muß jedem, der sich in die Materie etwas vertieft hat, klar werden, daß nur der Hund eine ganz erstklassige Arbeit als Gebrauchshund leisten kann, welcher Schneid besitzt, und dieser Schneid ist nichts weiter als gemäßigte oder noch besser gesagt „bemeisterte" Schärfe.

Wir haben bereits gehört, daß Schärfe nichts gemein hat mit Bissigkeit, und daher ist die so vielfach ausgesprochene Ansicht, ein in der Stadt wohnender Jäger könne einen solchen Hund nicht halten, hinfällig.

Die Schärfe des Hundes soll und darf nur hinter oder an Raubzeug zum Durchbruch kommen; nie aber wird ein solcher Hund im Hause durch seine Raubzeugschärfe den Mitbewohnern lästig fallen, es sei denn, daß sich jemand erlaubt, mit ihm Possen zu spielen. Aber auch in diesem Falle werden wir sehen, daß die Hunde mit wenigen Ausnahmen auch in dieser Beziehung einen ungewöhnlichen Langmut besitzen, der bei sehr vielen überhaupt nie ins Wanken kommt.

Bevor wir aber näher auf die Einarbeitung eingehen, müssen wir uns noch eine Frage vorlegen und zwar: „Gebrauchen wir denn bei den heutigen jagdlichen Verhältnissen überhaupt einen scharfen Hund, einen Raubzeugwürger?"

In der Presse wurde diese Frage des öfteren erörtert, und es ist erklärlich, daß man sie aus den Gebrauchshundkreisen heraus mit einem selbstverständlichen „Ja" beantwortet. Um aber diese wichtige Frage einer gewissenhaften, genauen Prüfung zu unterziehen, dürfen wir uns nicht allein mit der Antwort aus jenen Kreisen begnügen, welche Gelegenheit haben, den

vielseitigen Gebrauchshund zu führen, sondern die Mehrzahl der deutschen Jäger wird für die Entscheidung ausschlaggebend sein, und diese Mehrzahl setzt sich ja bekanntermaßen aus solchen Jägern zusammen, welche den vielseitigen Gebrauchshund wegen Mangel an Arbeitsgelegenheit nicht zu führen vermögen; sie weidwerken in der Hauptsache auf Hühner, Hasen und Fasanen.

Wie stellt sich nun diese Jägerei zu der Frage?

Es ist wohl einerlei, auf welche Wildarten wir zu jagen Gegenheit haben; auch soll hier Dianas Gunst ganz außer Betracht gelassen werden. Die Frage kann einzig und allein richtig nur beantwortet werden, wenn wir sie von einem Standpunkt betrachten, der der gesamten deutschen Jägerei gemeinsam ist — nämlich vom Standpunkte des Wildhegers. Wildhege, welch' herrliches Wort! Wildheger, der Begriff des weidgerechten Jägers! Der Wildheger darf diesen Ehrentitel in Anspruch nehmen, ganz einerlei, ob er die schützende Hand über einen Rotwildstand hält oder aber in treuer Fürsorge um das Wohl und Wehe von Rebhühnern, Hasen und Fasanen besorgt ist. In dieser Beziehung gibt es keine Unterschiede. Die Wildhege fordert in erster Linie, das Wild vor den Feinden zu schützen und Wildeinbußen durch das Raubzeug nach Möglichkeit zu verhüten. Wir sehen hier wie dort die gleiche Pflicht, hier wie dort die Notwendigkeit, dem Wilde zusagende Verhältnisse zu schaffen, um ihm dadurch eine Ausbreitungsmöglichkeit zu verschaffen.

Der Kampf gegen die Feinde des Raubzeuges stellt also eine der ersten Pflichten der Wildhege dar, und in diesem Kampf nimmt der Gebrauchshund zweifelsohne die erste Stelle ein, woraus sich die Notwendigkeit des scharfen Hundes ganz von selbst ergibt, auch für die reine Feldjagd.

Wo bleibt der Jäger mit allen seinen Kenntnissen, wenn er durch den Hund nicht wirksam unterstützt wird, wenn er sich nicht die fein organisierte Hundenase zur Hilfe nehmen kann. Wenn unsere Weisheit zu Ende ist, springt der Hund mit außerordentlicher Energie ein, und dadurch wird er für uns das unentbehrlichste Hilfsmittel zur Hebung des Wildstandes.

Traurig ist aber derjenige daran, welcher in seinem Reviere mit einem Hunde an der Seite herumwandelt, welcher ihn in der Not im Stiche läßt, d. h. welcher jede Katze, jeden Fuchs, und wie die vielen Räuber unseres Wildes alle heißen, entfliehen läßt, statt sie unschädlich zu machen, sie zu vernichten.

Was der Hund von Hause aus besitzen soll, ist der angeborene Haß gegen jegliches Raubwild, der Eifer, den fliehenden Feind durch dick und dünn zu verfolgen und nicht eher zu ruhen, als bis er zur Strecke kommt; diese Eigenschaften sind so unerläßlich, so absolut notwendig, daß es ein sehr trauriges Zeichen der Zeit darstellt, daß man noch so viele Worte verlieren muß, um die Notwendigkeit des scharfen Hundes klarzulegen und zu beweisen.

Solange nicht jeder Jäger, vornehmlich aber derjenige, welcher sich die Wildhege zur Aufgabe gemacht hat, darauf hinarbeitet, einen wirklich scharfen Hund zu führen, welcher sich ohne Besinnen Katze und Fuchs um die Behänge schlägt, so lange entbehren wir die notwendigste Stütze der Wildhege, und es ist logisch, daß unter solchen Verhältnissen niemals das gesteckte Ziel erreicht werden kann.

Es wird sehr viele Jäger geben, welche an die Notwendigkeit eines scharfen Hundes nicht glauben, und an diese Jäger richte ich nachstehende Fragen, hoffend, daß ihre Beantwortung sie von ihrem Irrtum befreit.

1. Wie oft begegnet man in Feld und Wald Katzen, welche durch einen Schuß nicht erreichbar sind, wohl aber durch einen scharfen Hund zur Strecke oder zum Aufbaumen gebracht werden könnten?

Ist sich jeder Jäger der Schädlichkeit der wildernden Katzen bewußt? Weiß er, daß sie die größten Feindinnen der Niederjagd sind und nicht nur dem Jungwilde nachstellen, sondern auch die brütende Henne vom Neste wegholen? Kennt er die Raubgier dieser Bestien, kennt er ihr Raffinement, mit welchem sie das Wild zu beschleichen wissen? Weiß der Leser, daß die Katzen zur Zeit der Brut- und Setzzeit gerade am meisten in Feld und Wald herumstromern, fortwährend nach Beute suchend? Weiß er, daß die Katzen weit über ihren Bedarf hinaus morden und plündern? Und was bedeutet es, wenn der Jäger einen solchen Räuber im Reviere entkommen lassen muß, weil er für ihn nicht erreichbar ist, und sein Hund versagt? Auf diese Weise entstehen Wildeinbußen, bei welchen ungeheuere Werte verloren gehen, und die eine Hebung des Wildstandes unmöglich machen.

2. Wie steht es damit, wenn dem Hunde beim Buschieren oder beim Stöbern ein Fuchs in die Quere kommt? Oder aber derselbe vom Jäger angeschweißt wird? Was ist ein solcher Hund wert, der nicht imstande ist, einen solchen Feind zur Strecke zu bringen? Auf welche erbärmliche Stufe sinkt der Jäger herab, der sich mit dem bloßen Bewußtsein zufrieden gibt, einen Feind unschädlich gemacht zu haben, ihn aber dem Ludertode preisgibt? Ist es nicht gerade die vornehmste Pflicht des Wildhegers, wie überhaupt jedes einzelnen, der sich ein Weidmann dünkt, das Raubzeug genau so wie das Nutzwild zu behandeln und nach allen Regeln der Weidgerechtigkeit zu bejagen? Zeigt es nicht von Roheit, wenn man sich zur Aufgabe macht, auf jede Entfernung auf das Raubwild zu schießen, nur um es zu verletzen, damit es durch ein langsames Hinsiechen zugrunde gehe! Ist es nicht eine unbedingte Notwendigkeit, jederzeit einen Hund bei sich zu führen, wenn man überhaupt auf Wild zu schießen beabsichtigt oder bei Reviergängen mit dieser Möglichkeit zu rechnen hat? Ist es nicht eine unbedingte Notwendigkeit, daß der Wildheger einen Hund führt, welcher nach dem Schusse die Verlorensuche beginnt und darin Hervorragendes leistet?

3. Was nützt aber ein Hund, welcher in allen diesen Fällen versagt? Welche Befriedigung kann es für einen Jäger sein, einen Hund zu besitzen, mit dem er gegen die Feinde des Wildes ohnmächtig ist?

Das sind wichtige Fragen, Lebensfragen für unser Wild, und daraus geht klipp und klar hervor, daß es das Bestreben eines jeden Jägers sein muß, einen scharfen Hund zu führen.

Die Einwände, welche gegen den scharfen Hund ins Feld geführt werden, werden in dem Momente hinfällig, wo man sich darüber klar ist, daß die Schärfe lediglich eine Eigenschaft und Eigentümlichkeit des Gebrauchshundes sein darf, welche nur hinter Raubzeug zutage treten soll und zutage treten wird, wenn der Hund jene Erziehung genießt, die ihn im Hause zu den angenehmsten Mitbewohnern machen kann.

Nur dem Mangel an Erziehung ist es zuzuschreiben, wenn ein scharfer Hund zum Beißer ausartet und jedem Fremden an die Hose fährt. Wo würden die Polizeibeamten wohl hinkommen, wenn ihre Hunde außer Dienst sich als Beißer und Raufbolde entpuppen würden? Haben diese Beamten nicht auch ihre Kinder und Freunde, gehen in den Wohnungen derselben nicht auch Fremde aus und ein? Diesen Hunden sind die Fremden vollständig Nebensache; ihre Aufmerksamkeit konzentriert sich lediglich auf ihren Herrn; die Umgebung ist ihnen vollständig gleichgültig, solange sie sehen, daß ihr Herr sie nicht dazu auffordert, ein wachsames Auge zu haben.

Wir lernen aber von diesen Hunden etwas, was leider unseren Hunden heute durch die Bank mangelt, das Meiden der „Allerweltfreundschaft".

Der Polizeibeamte erzieht sich seinen Hund für sich; er duldet nicht, daß der Hund mit jedem beliebigen Fremden sofort gut Freund ist, daß er sich von jedem anlocken läßt und mit jedem herumläuft, sich von jedem füttern und durch einen Brocken kaufen läßt. Das sind Erziehungsgrundsätze, von welchen sich unsere heutigen Jäger leider noch nichts träumen lassen, weshalb es heute eine angeborene Eigentümlichkeit unserer Hunde ist, mit jedem, der da kommt, gut Freund zu sein. Dieser Umstand trägt sehr viel dazu bei, daß unseren Hunden das nötige Pflichtgefühl mangelt, und es läßt sich daraus folgen, daß wir bei der Erziehung des Hundes hierauf Rücksicht nehmen müssen, daß wir darauf bedacht sein müssen, schon in der Jugend den Hund so zu erziehen, daß er wenigstens annähernd diese Charaktereigenschaften in sich aufnehmen, er in diesen erstarken kann. Wir erreichen das, wenn wir die Erziehung des jungen Hundes selbst leiten und lenken und nicht durch einen zweiten, welchem vielleicht selbst Mängel anhaften, die sich leicht auf den Hund übertragen.

Es ist über jeden Zweifel erhaben, daß die Schärfe des Hundes weniger durch die Erziehung als durch Züchtung erreicht werden kann. Unsere Hunde sind in bezug auf Schärfe fast vollständig degeneriert, und das kommt ledig-

lich nur daher, daß man bei der Wahl von Zuchthunden zu wenig Wert auf die Schärfe derselben gelegt hat und vielfach heute noch legt. Wenn mit Hunden gezüchtet wird, welchen jede Schärfe mangelt, mit diesen Hunden dann noch Inzucht getrieben wird, dann muß es ja so weit kommen, daß wir das Lied des „verzweifelten Gebrauchshundteckels" singen können:

„Wenn die Zucht so weiter geht,
Wie es heute damit steht,
Wird entzückt davon die Welt,
Wenn der Fuchs den Hund verbellt!"

Und tatsächlich, wenn wir heute die Leistungen betrachten, welche manche Hunde auf den Gebrauchssuchen bei der Raubzeugarbeit zur Schau tragen, wird man unwillkürlich obigen Versen keine Übertriebenheit beimessen.

Die Zucht vor allem kann uns hier vorwärts helfen, und wohl dem Züchter, welcher sich dies zur Direktive dienen läßt! Die heutigen Verhältnisse drängen uns dahin, obwohl sich die Bestrebungen der „Tierschutzvereine" in unangenehmer Weise in unsere Angelegenheiten mischen, und die Sentimentalität der Menschen die sonderbarsten Blüten treibt. Wir müssen unter allen Umständen dahin arbeiten, Hunde zu züchten, die auf Raubzeug rücksichtslos scharf sind, damit sich diese Eigenschaft konstant vererbt; nur dann wird es möglich sein, den Hund auf Raubzeug wirklich zu verwerten; man wird dann in dieser Arbeit keine Tierquälerei mehr erblicken, da sie der Zweckmäßigkeit des Hundes entspricht, und dadurch dem Raubzeuge jede Qual erspart wird.

Es ist erklärlich, daß die Zucht allein aber auch nicht alles vermag; denn der bestveranlagte Hund wird in der Hand eines unkundigen Jägers zu einem wertlosen Köter herabsinken, wenn die Anlagen nicht ausgebildet werden. Man muß also auch zu dieser Arbeit den Hund erziehen.

Bei keiner anderen Arbeit bietet sich so viele Gelegenheit wie gerade hier, den Hund durch Übung zum Meister zu machen. Die Ergebnisse der Raubzeugstrecken beweisen uns, daß es an Arbeitsmöglichkeiten nicht mangelt, wir müssen aber noch eins berücksichtigen, nämlich, daß der Raubzeugfang noch lange nicht auf der Höhe der Zeit steht, obgleich die meisten Reviere dasselbe in großer Anzahl beherbergen. Nach statistischem Nachweis forciert kaum ein Drittel der Reviere den Raubzeugfang.

Jedenfalls beherbergt jedes Revier eine Unzahl von Katzen, und dadurch bietet sich die beste Gelegenheit, dem Hunde reichliche Übung zu verschaffen. Derjenige Hund, der scharf auf Katzen ist, sich diese kurzerhand um die Behänge schlägt, der ist ein Bursche, welcher vor dem stärksten Fuchse nicht zurückschreckt; denn die Katzen sind bei weitem gefährlichere Gegner und infolge ihrer Waffen von Hunden gefürchteter als jeder Fuchs.

Nun wendet man gegen die Einarbeitung des jungen Hundes auf Raubzeug ein, daß derjenige Hund, welcher in seiner Jugend zu viel Gelegenheit

hat, Katzen zu würgen, ein schlechter Apporteur würde und zwar aus dem Grunde, weil er knautsche, d. h. auch beim Nutzwild so zugreife, das diesem alle Rippen im Leibe krachen. Er lasse zudem die Gewohnheit, das Raubzeug zu schütteln, auch beim Nutzwilde nicht und entwerte es dadurch.

Da dieser Einwand sehr viel Berechtigung hat, so müssen wir den jungen Hund bei der Einarbeitung im Apportieren streng überwachen. Der Dresseur wird dem jungen Hunde den Unterschied zwischen Raub- und Nutzwild klar zu machen suchen und wird dies genau so erreichen, wie in dem Falle, wo er dem Hunde den Unterschied zwischen gesunder und kranker Spur beibringen will.

Die beste Gelegenheit, dieses zu erreichen, bietet sich, wenn der Dresseur darauf bedacht ist, den Hund zum flotten Apporteur auszubilden, bevor er ihn planmäßig an Raubwild arbeiten läßt. Damit ist durchaus nicht gesagt, daß der Dresseur die ganze lange Zeit unbenutzt verstreichen lassen soll und jede Gelegenheit zu vermeiden habe, den Hund an Raubwild zu bringen.

Die beste Erziehungsmethode besteht darin, daß man den Hund erst Katzen apportieren läßt, bevor er eine zu würgen in die Lage kommt.

Der Hund hat dieselbe flott aufzunehmen und, ohne daß er sich daran zu schaffen macht, sie seinem Herrn zu bringen. Tut er dies, dann wird die Katze für ihn später nichts Neues mehr sein, er wird wissen, daß er dieselbe so schnell wie möglich seinem Herrn zu überbringen hat. Als weitere Übung verwendet man junge lebende Katzen. Dieselben sind für den jungen Hund weit weniger gefährlich.

Nun glauben sehr viele Dresseure, daß es für den jungen Hund gut sei, wenn er zunächst Gelegenheit hat, die Katzen tüchtig zu verbellen, so daß er in Wut gerät. Ich bin aber vom Gegenteil durch praktische Erfahrung überzeugt worden. Der Hund, welcher an das lange Verbellen gewöhnt wurde, wird später in der Praxis wie toll die Katze umkreisen und wütend verbellen, aber dadurch, daß Mieze faucht und spuckt, wird er davon abgehalten, zur Offensive überzugehen; es ist ein lärmendes Herumspringen ohne eigentlichen Zweck. Zum Schlusse aber wird in neun von zehn Fällen der Führer des Hundes dazu genötigt, helfend einzugreifen, um nach Möglichkeit der widerlichen Szene ein Ende zu bereiten. Man hüte sich vor einer derart verkehrten Erziehungsmethode!

Ich habe mit den jungen Hunden folgendermaßen verfahren. Zuerst besorgte ich mir junge Katzen, ließ sie sodann in einen Sack stecken, ging mit dem jungen Hunde auf eine Wiese, die eine große Übersicht ermöglichte und der Katze keine Gelegenheit bot, in irgend einem Felde oder Busche zu verschwinden. Dort ließ ich eine junge Katze aus dem Sacke und hetzte meinen Hund mit den Befehl: „Faß, Hektor!“ (oder wie er hieß) darauf. Die meisten stürzten sich mit wahrer Berserkerwut darauf, nicht jeder aber

würgte sofort, und wenn dies der Fall war, ging ich ohne Zaudern daran, den Hund dadurch zu unterstützen, daß ich der Katze einen Schlag versetzte und dadurch den Hund zum Angreifen anspornte. Nie habe ich ein langes Herumbellen bei den Hunden gelitten, sondern sie gelehrt — entweder — oder. Bei der dritten oder vierten Wiederholung ging die Sache dann schon flotter, wollte sich aber eine Katze garnicht ergeben, so hielt ich sie mit dem Stocke am Kopfe nieder, wodurch dem Hunde ein Griff ins Genick möglich wurde! Hat der junge Hund die Katze erst einmal im Genicke gefaßt, dann ist sie meist verloren, und der Hund geht als Sieger hervor. Wir sehen also, daß wir den Hund wirksam zu unterstützen vermögen.

Abb. 55. Jungfüchse im Zwinger, die keinem Dresseure fehlen dürfen.

Hat der Hund die Katze abgeschüttelt, dann soll die Arbeit erledigt sein, der Hund muß sofort die Katze apportieren und uns überbringen, wobei man selbstredend so vorgeht wie beim Apportieren überhaupt.

Als Kommando zum Angriffe benutzen wir „faß, mein Hund, so recht, faß, faß so recht!" Je mehr der Hund angeeifert wird, desto energischer wird er zugreifen!

Aber nicht zu vergessen! der junge Hund soll seine Schärfe nur an jungen Katzen versuchen und sich dadurch stärken. Würde man den minder scharfen jungen Hund an einen alten Kater bringen, dann wäre die unausbleibliche Folge, daß der Hund stark geschlagen und für lange Zeit jeden Angriff auf eine Katze sich wohlweislich überlegen würde.

Mit jungen Kätzchen dagegen übe man so oft wie möglich. Der Hund soll daran ein schnelles und festes Zugreifen lernen, er soll sich dadurch den rechten Griff, den Griff ins Genick, angewöhnen, dann wird er bei schwereren Aufgaben um so schneller seine Sache erledigen.

Das günstigste Lehrmittel bilden für den jungen Hund Jungfüchse. Wer solche in seinem eigenen Reviere nicht zu graben hat, der besorge sich welche! In den Jagdzeitungen werden im Frühjahre stets eine große Menge zum Kaufe angeboten.

Es gibt zur Einarbeitung des jungen Hundes nichts Besseres als einen Jungfuchs, schon deshalb, weil der Jungfuchs nicht so wehrhaft wie eine Katze ist, und selbst junge Katzen schon ganz mächtig zu kratzen und zu beißen verstehen, was bei dem Jungfuchs nicht der Fall ist. Außerdem wirkt auch der den Füchsen eigene Geruch mit, um den Hund das Angriffsobjekt geeigneter erscheinen zu lassen, und ich habe stets gefunden, daß junge Hunde an Jungfüchse mit bedeutend mehr Passion und Schneid herangingen als an junge Katzen.

In einem rationell bewirtschafteten Reviere wird es nicht an Fallen fehlen, vornehmlich aber müssen die Kastenfallen in genügender Anzahl vertreten sein. Diese liefern uns dauernd lebendes Material, und das soll man nie ungenützt einfach totschlagen, sondern damit dem Hunde Gelegenheit zum Würgen und Apportieren geben!

Aber eins möchte ich hier ganz besonders hervorheben. Man lasse sich niemals dazu verleiten, die Einarbeitung seines Hundes in Gegenwart der ländlichen Bevölkerung vorzunehmen. Die Gründe sind sehr naheliegend. Bekanntlich sind Hund und Katze für den Bauer unbezahlbar, in dem Momente, in dem sie mit der Jagd in Konflikt kommen, und wehe dem Jagdpächter, welcher sich dadurch den Zorn der Gemeinde auf sein Haupt beschwört! In meinem Werke: „Die Hebung der Niederjagd in Pachtrevieren mit besonderer Berücksichtigung des Verhaltens des Jagdpächters gegenüber der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung“ *), habe ich in ausführlicher Weise dargelegt, wie sich der Jagdpächter gerade in diesem Falle zu verhalten hat, und ich möchte nur noch bemerken, daß alles das, was der Jagdpächter gegen das Raubzeug, namentlich aber gegen Hunde und Katzen, unternimmt, der Bevölkerung ein Geheimnis bleiben muß. Daher Vorsicht, keine Zuschauer leiden, diesen aus dem Wege gehen!

Hat der junge Hund eine Würgearbeit geleistet, dann soll er belohnt und gelobt werden, man gönne ihm Ruhe und unterlasse es, mit ihm auf einige Stunden andere Exerzitien vorzunehmen, am wenigsten aber wäre es angebracht, ihm gleich mit dem gewürgten Räuber eine Schleppe zu machen. Nach Verlauf von einigen Stunden oder am Tage darauf übe man den Hund auf der Raubzeugschleppe und im Verlorenapportieren, dadurch erhöht sich die Routine des Hundes ungemein.

Das Stellen. Wir unterscheiden in der Raubzeugarbeit zwei verschiedene Leistungen, und zwar das Würgen und das Stellen.

Das Würgen ist die hervorragendste Leistung und jene Arbeit, mit welcher wir uns bisher befaßt haben.

---

*) Verlag von Paul Parey, Berlin. Geb. Preis 5,50 Mk.

Das Stellen aber? Wenn ich mich gnädig ausdrücken will, so muß ich sagen, es ist ein notwendiges Übel infolge des Mangels an scharfen Hunden.

Das Stellen hat den Zweck, durch Verbellen und Umkreisen das Raubzeug festzuhalten und dem Jäger die Möglichkeiten zu verschaffen, einen Schuß abzugeben, oder es mit dem Stocke unschädlich zu machen und es auf diese Weise ins Jenseits zu befördern.

Bei oberflächlicher Betrachtung wird dies als eine sehr vollkommene Leistung erscheinen. Aber wie gesagt, nur bei oberflächlicher Betrachtung. Wer im Reviere eine solche Szene erlebt, wie der Hund bellend eine Katze stellt, wodurch die in der Nähe befindlichen Bauern zusammengelockt werden und sich alle auf den Schauplatz der „Moritat" begeben, wer es mit anhören muß, welche Schmeicheleien den Jägern bei dieser Gelegenheit von den Bauern an den Kopf geworfen werden, wie es da von Bezahlen, von Schadenersatz, von Klagen, kurz, von allem nur nichts Gutem durch die Luft wirbelt, der wird seinen stellenden Hund zum Teufel wünschen. Das sind Bilder vom „Stellen"! Aber das sind hinsichtlich des praktischen Wertes noch die besseren. Wie gestaltet sich aber die Arbeit des Hundes im Walde? Hat das Raubzeug den schützenden Wald erreicht, dann ist es mit der Kunst des Stellens vorbei; denn im Walde werden sich Katzen und Füchse, und wie die Räuber alle zusammen heißen, um den kläffenden Hund sehr wenig scheren.

Das Stellen im Felde kann also wohl die Möglichkeit gewähren, einer Katze habhaft zu werden, aber bei einem Fuchse, Iltis usw. im Felde wird es niemals dazu kommen; denn diese Raubwildarten empfehlen sich trotz des verbellenden Hundes in voller Flucht, und nur der scharfe Hnud wird einen günstigen Moment ausnützen und, den flüchtigen Räubern nacheilend, sie im Genick fassen.

Wir sehen also, die Schattenseiten des Stellens sind so groß, daß man von einem wirklich praktischen Werte wohl kaum sprechen kann. Trotzdem müssen wir die Hunde, welchen die Schärfe im höchsten Grade mangelt, dazu anhalten. Immer soll es aber unser höchstes Bestreben sein, schon im Interesse der Wildhege den Hund allmählich zum scharfen, nie versagenden Raubzeugwürger heranzubilden. Bei der Wahl eines Hundes gebe man womöglich demjenigen den Vorrang, dessen Eltern sich durch Schärfe ausgezeichnet haben; nur dann wird es uns möglich sein, die Züchter dahin zu drängen, bei der Wahl der Zuchttiere in erster Linie Rücksicht auf die Schärfe derselben zu nehmen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Führung des jungen Hundes auf der Treibjagd.

Bei der Treibjagd verwenden wir den Hund in erster Linie als Verlorenapporteur und zur Schweißarbeit. Andere Arbeiten hat er nicht zu leisten, und daraus ergibt sich seine Abführung eigentlich von selbst.

Wer einer Treibjagdeinladung Folge leisten will, muß in erster Linie bedenken, daß es nicht angebracht ist, mit einem jungen, noch unerfahrenen Hunde, selbst wenn dieser die ganze Schule der Dressur durchlaufen hat, auf dem Sammelplatze zu erscheinen, da sich sehr bald die unangenehmen Folgen eines solchen Beginnens einstellen werden und Reklamationen, Vorwürfe aller Art die unausbleibliche Folge sind. Aber der junge Hund muß doch auch diese Jagdart kennen lernen, umsomehr da sich gerade auf der Treibjagd eine Fülle von Arbeitsgelegenheiten bietet, und dadurch die Beteiligung des Hundes an einer solchen zur Erhöhung seiner praktischen Erfahrung außerordentlich wertvoll ist. Wer selbst eigene Reviere besitzt, oder als Jagdpächter seine eigenen Treibjagden abhält, der wird natürlich diese Gelegenheiten wahrnehmen, um seinen Hund daran teilnehmen zu lassen; anderenfalls aber gebietet es die Pflicht, wenn man irgend einer Treibjagd als Gast beiwohnen will, daß man beim Revierinhaber erst brieflich anfragt, ob er die Mitnahme eines jungen Hundes gestattet.

Für Jäger und Hund lassen sich bei einigem guten Willen immer Stände und Plätze finden, wo man auch mit Erfolg das Treiben mitmachen kann, ohne dadurch seinen Nachbar zu stören, wenn der Hund durch das Treibergeklapper, durch den Lärm, durch Schießen und nicht zuletzt durch böse Beispiele seine Ruhe verliert. In allen Fällen muß man berücksichtigen, daß man *die* Jagd nicht um des Schießens willen, sondern dem Hunde zu Gefallen mitmacht. Unsere ganze Aufmerksamkeit muß sich auf den Hund konzentrieren, wir müssen suchen, ihn ruhig zu erhalten, er darf auf das Schießen garnicht reagieren und muß Wild vorbeiflüchten lassen, ohne weitere Notiz davon zu nehmen.

Das Hetzen auf sichtlich kranke Hasen verleitet den Hund zur Hetze aufs Auge und führt infolgedessen zu Fehlhetzen, die dadurch besonders verderblich werden können, daß der Hund die Geduld verliert und allmählich dazu übergeht, überhaupt keine langen Hetzen auszuführen. Um dies zu vermeiden, setze man den Hund nur auf die Schweißspur, welche man selbst bestätigt hat oder wenn das Kranksein des Wildes von einem gewissenhaften Schützen gemeldet wird. Ausnahmen macht man nur beim Raubzeug, das der flüchtige Hund, wenn er desselben ansichtig wird, schnell einholt.

Als Kardinalregel muß überhaupt das einegelten: Auf der Treibjagd führt

man den Hund an der Leine; soll er aber arbeiten, dann gestatte man dies nur, wenn er allein arbeiten kann. Sind mehrere junge oder sonst unbrauchbare Hunde beteiligt, dann kann man tausend gegen eins wetten, daß der Hund zu Fehlern verleitet wird, die vieler Korrektur bedürfen, ehe man sie dem Hunde wieder austreibt. Aber noch eins! In der Regel entspinnt sich auch beim Apportieren eine große Rauferei, welche dazu führt, daß das betreffende Wild in Stücke gerissen wird, und die alte Erfahrung, daß, wenn sich zwei streiten, der dritte sich freut, dürfte sich auch in diesen Fällen bewahrheiten; denn während sich zwei Hunde balgen, tut sich der dritte an den Keulen gütlich, und der Anschneider ist fertig.

Die Führung des jungen Hundes auf der Treibjagd erfordert nichts anderes, als daß der Hund so geführt wird, wie man ihn erzogen hat. Im Walde wird er neben dem Schützen abgelegt und hat sich ruhig zu verhalten. Nach dem Treiben verwendet man ihn als Verlorenapporteur. Beim Kesseltreiben ist der Hund an der Leine zu führen und darf nur in solchen Fällen geschnallt werden, wenn man die Gewißheit hat, daß der Hase schwer krank geschossen ist, also aus dem Schußzeichen zu schließen ist, daß der Hund den Hasen bringen kann.

Auf den Standtreiben im Felde läßt man den Hund neben sich daunmachen. Er bleibt natürlich an der Leine liegen und hat erst dann als Verlorenapporteur in Aktion zu treten, wenn das Treiben zu Ende ist. Wenn der Hund neben uns liegen kann, halte man darauf, daß er vorschriftsmäßig daunmacht; denn in dieser Lage wird er sich am ersten zu bemeistern wissen. Die Treibjagden bilden den letzten Prüfstein und damit den letzten Abschluß der Dressur; ein auf großen Treibjagden gut und sicher arbeitender Hund gibt die Gewähr, daß er auch in den anderen Fächern der Waldarbeit nicht versagt und auch im Felde ein brauchbarer Gehilfe seines Herrn geworden ist.

Natürlich erfordert dies eine dauernde Arbeit, ein dauerndes Üben, weshalb ich zum Schlusse nochmals darauf hinweise und ganz besonders betonen möchte, daß nur derjenige seinen Hund wirklich ferm machen kann, der keine Arbeitsgelegenheit für seinen Hund versäumt, der im Gegenteil bestrebt ist, in Ermanglung von Arbeit solche künstlich zu schaffen.

Der junge Hund soll nur dann zu der Teilnahme an den Jagden herangezogen werden, wenn er ganz durchdressiert ist; ist er dies nicht, dann hat er sozusagen nur die Stelle eines Statisten auszufüllen. Er soll dann nur lediglich deswegen mitgenommen werden, um die Ruhe vor Wild zu lernen. Letzteres kann man wohl in seinem eigenen Revier tun, einem anderen Jagdherrn soll man solches nicht zumuten; denn es gibt keine größere Rücksichtslosigkeit, als auf einer Treibjagd mit einem unfertigen oder verwilderten Hunde zu erscheinen, welcher nicht nur dem Besitzer, sondern auch den übrigen Schützen

durch seine fortwährende Unruhe jeden Anlauf verdirbt und zudem praktisch nicht verwendbar ist.

Jeder Verstoß des Hundes muß energisch und mit allem Nachdrucke geahndet werden. Damit ist nicht gesagt, daß der Hund bei jeder Gelegenheit geprügelt werden soll; man legt vielmehr dem unruhigen Hunde einfach das Dressurhalsband um und gibt ihm einen Ruck an der Leine, was genügen wird, um ihn an seine Pflicht zu erinnern.

Es gibt keinen widerlicheren Anblick, und nichts kann eine Jagd mehr verderben, als wenn sich ein Teilnehmer als „Prügelprofoß" gefällt!

Anhang.

Dreißigstes Kapitel.

Der Sicherheitshund.

Die Notwendigkeit, den Hund im Dienste des Weidwerks auch als Sicherheitshund auszubilden, haben schon sehr viele Autoren erkannt, und sie begründen ihre Forderung damit, daß der Hund ähnlich wie der Polizeihund als Verteidigungsmittel dienen soll.

Alle diesbezüglichen Versuche scheiterten aber schon daran, daß zu dieser Dienstleistung eine ausgesprochene Schärfe des Hundes erforderlich ist, also eine Eigenschaft, die den meisten unserer Hunde noch fehlt.

Daß wir scharfe Hunde besitzen, darüber besteht kein Zweifel, und davon bin ich vollständig durch meine eigene Erfahrung überzeugt. Aber sie bilden noch Ausnahmen und stehen in gar keinem Verhältnisse zu der großen Zahl von Hunden, die alles andere, nur nicht scharf sind. Und daraus läßt sich folgern, daß unsere Hunde als Sicherheitshunde keine Rolle spielen können. Deswegen mußten alle diesbezüglichen Vorschläge, so gut wie sie auch gemeint waren, scheitern.

Wir haben weiter zu bedenken, daß wir unsere Hunde zu ganz anderen Zwecken erziehen wie der Polizeibeamte, und dieselben deswegen niemals jene Rolle spielen können, wie sie dem Polizeihunde zufällt. Wenn trotzdem unseren Hunden zugemutet wird, gleiches wie die Polizeihunde zu leisten, so verrät dies, daß man das Wesen dieser Arbeit noch garnicht erfaßt hat!

Nach den Vorschlägen verschiedener Autoren hat der Hund nachstehende Dienste als Sicherheitshund zu leisten:

1. Soll der Hund, wenn er bei irgend einem Gegenstande abgelegt wird, diesen scharf bewachen, keinem Fremden das Berühren desselben, ja nicht einmal eine Annäherung gestatten.

2. Er soll seinen Herrn gegen Angriffe verteidigen, nötigenfalls zur Offensive übergehen und den Wilderer oder Strolch direkt an die Brust springen. Er soll dem fliehenden Verbrecher nacheilen, ihn stellen und durch Verbellen seinen Herrn heranrufen.

3. Er soll jede verdächtige Person im Reviere anhalten.

Unterziehen wir diese Vorschläge einer genaueren Untersuchung, so werden wir finden, daß gegen die Zweckmäßigkeit derselben im großen und ganzen nichts einzuwenden ist. Es wäre sogar sehr wünschenswert, wenn wir die Hunde zu solchen Leistungen ausbilden könnten; denn sie wären entschieden die gefürchtetste Waffe gegen die Wilderer und Holzdiebe, mithin das Ideal eines Hundes für jeden Jagd- und Forstbeamten.

Daß dies aber bis auf weiteres ein frommer Wunsch bleiben wird, darüber sind wir uns wohl klar, und es erübrigt sich daher, eine Erziehungsmethode niederzuschreiben, nach welcher die Hunde in obigen Leistungen ausgebildet werden sollen. Ich vermute überhaupt, daß die diesbezüglichen Anleitungen, welche verschiedene Autoren in ihren Werken festgelegt haben, der Phantasie entstammen; denn bis heute habe ich noch keinen Jagdhund kennen gelernt, welcher danach dressiert wurde, und habe noch keinen Hund gesehen, der solches geleistet hätte. Nach Lage der Sache wäre es gar nicht möglich, unseren Hund als Sicherheitshund auszubilden, es sei denn, daß man einen ganz scharfen Hund besitzt, was namentlich bei zuverlässigen Würgern der Fall sein wird.

Aber wie verträgt sich dieser Zustand mit den heutigen Verhältnissen, mit der sich stets mehrenden Gefahr des Wildererunwesens? Nehmen wir eine Jagdzeitung oder ein Tagesjournal zur Hand, so werden wir des öfteren von Jägermorden lesen. Es ist dies ein trauriges Kapitel im deutschen Weidwerk. Traurig umsomehr, da es meist diejenigen betrifft, die mit kargem Einkommen die Interessen ihres Jagdherrn vertreten und mit Erfüllung ihrer Pflicht den Haß der Wilderer und Strolche auf sich ziehen und diesen zum Opfer fallen.

Der Wald schweigt, Frau und Kinder jammern, Not, Kummer und Sorgen ziehen in das traute friedliche Jägerheim ein. Und so könnte man Bände schreiben über die Tragik, welche der deutsche Wald bisher gesehen hat; aber man könnte den Jammer nicht schildern und das Elend nicht in Worte kleiden, das das Wilderertum in seinem Gefolge zeitigte.

Wie oft braucht der Beamte eine Hilfe! Wenn er mehrere Wilddiebe beobachtet, aber nicht eingreifen kann, weil er der Übermacht nicht gewachsen ist, wenn er im Zweikampfe der Faust des Wilderers unterlegen ist, wenn er schwerkrank geschossen, hilflos verbluten muß? — Eines nur könnte ihn schützen, retten und das Habhaftwerden der Wilderer ermöglichen, ein braver Hund!

Was hilft aber dem Beamten der Hund, wenn er mit den hier bezeichneten Mängeln behaftet ist?

Einen Ausweg gibt es noch, eine Leistung vermag er noch zu vollbringen, die er sogar in noch nie dagewesener Vollkommenheit erreichen und voll-

führen könnte, und zwar: Er könnte einen flinken Boten ersetzen, der mit Blitzesschnelle die Kunde von der Situation, in welcher sich sein Herr befindet, den Angehörigen, der Familie oder dort übermittelt, von wo Hilfeleistung im Falle der Not zu erwarten ist.

Das hört sich wohl wie ein Märchen aus „Tausendundeine Nacht" an, aber es ist Tatsache, und damit wollen wir uns nun befassen.

Um den Hund die Rolle eines flüchtigen Boten ausführen zu lassen, müssen die Hunde so gearbeitet werden, wie es bei den Kriegs- und Polizeihunden der Fall ist. Der Hund hat eine Meldung zu überbringen! Bei den genannten Hunden wird das so gehandhabt, daß der Hund eine schriftliche Meldung in ein eigens zu diesem Zwecke am Halsbande angebrachtes Täschchen gesteckt erhält und nun mit dieser Mitteilung zu seinem Truppenteile oder auf das Revieramt eilt, um die Meldung zu überbringen. Das ist also mit wenigen Worten gesagt die Arbeit eines Hundes im Überbringen von Meldungen. Die Wichtigkeit dieser Leistung können wir erfassen, wenn wir uns in die Situation hineinzuversetzen vermögen, in welchen sich die Polizeibeamten auf ihren Patrouillengängen befinden können, oder aber, wenn der vorgeschobene Posten wichtige Beobachtungen auf feindlicher Seite wie die Annäherung feindlicher Vorposten oder dergleichen wahrnimmt.

Wir dürfen aber nicht verkennen, daß, so hochwichtig diese Einrichtung auch sein mag, sie doch sehr an praktischem Werte verlieren muß, wenn sich der Beamte z. B. in einer Lage befindet, in der es ihm zur Unmöglichkeit wird, eine Meldung zu schreiben. oder in welcher Zeitverluste von Sekunden entscheidend über Leben und Tod sein können. In diesen Fällen ist es ausgeschlossen, daß sich der Beamte seines Hundes zur Überbringung einer Nachricht, welche seine Situation klarlegen soll, bedienen kann; denn ein Anzünden von Licht im Walde z. B., welches notwendig wäre, um in nächtlicher Zeit eine Meldung zu schreiben, kann zum Verräter werden, und im Dunkel der Nacht eine Meldung zu schreiben, welche den Fall genau präzisiert, ist einfach ausgeschlossen. Seit Jahren habe ich mich nun mit der Lösung dieses Problems befaßt, und die manigfachen Versuche haben mir zum Erfolge verholfen. Der Grundgedanke, der mich leitete, war der, dem Hunde chiffrierte Meldungen mitzugeben und in Farben auszudrücken, was man zu melden beabsichtigt.

Ich konstruierte verschiedene Halsbänder, welche nach getroffenen Verbesserungen in jeder Beziehung heute die Möglichkeit bieten, ohne Feder und Blei, überhaupt ohne einen Buchstaben zu schreiben, durch einen einzigen Griff dem Hunde eine Meldung zu übergeben und ihn damit ausgestattet nach Hause zu schicken. Es entstand auf diese Weise das „Signalhalsband", das nunmehr auch bei der österreichischen Armee eingeführt wurde. Die Ausstattung desselben ist verblüffend einfach. Das Halsband besteht aus vier Feldern,

welche durch Wirbelringe drehbar miteinander verbunden sind. Die Felder sind auf der einen Seite mit verschiedenfarbigem Leder benäht, auf der anderen Seite befinden sich Metallknöpfe, und zwar für weiß 1 Knopf, für rot 2, für gelb 3 und für blau 4 Knöpfe. Diese Reihenfolge der Farben ist jedem Soldaten durch die Kompagniefarbe geläufig. Im übrigen ist das Halsband so gearbeitet, daß es würgend oder nicht würgend benutzt werden kann, indem die Führerleine entweder in den Würgering oder in den nichtwürgenden eingehängt wird.

Gebrauchsanweisung des Signalhalsbandes!

Das Signalhalsband wird dem Hunde so umgelegt, daß die farbigen Seiten der Felder nach innen, die Knöpfe nach außen liegen.

Soll nun eine Meldung erstattet werden, so wird einfach das betreffende Feld umgedreht. Die verschiedene Zahl der Knöpfe macht es möglich, ohne Hinsehen, selbst in finsterer Nacht, zuverlässig das richtige Feld zu finden. Der Empfänger der Meldung sieht oder fühlt an dem Halsbande sofort den Inhalt der Meldung.

Die Bedeutung der Signale kann von jeder Behörde ganz nach Bedarf festgelegt werden. Die vier Felder lassen dreizehn ganz einfache Kombinationen zu, die für alle vorkommenden Fälle mehr als ausreichend sind.

Die farbigen Felder drücken die Meldung aus, die Knöpfe aber haben den Zweck, in stockdunkler Nacht das betreffende Feld durch Befühlen des Halsbandes zu finden. Drückt zum Beispiel das gelbe Feld — „Wilderer sind an der Arbeit" — aus, so hat der Jagdbeamte nur nach dem Halsbande des Hundes zu greifen, und er wendet das Feld, an welchem er drei Knöpfe fühlt, einfach um, und die Meldung ist in kaum einer Sekunde ausgedrückt.

Wie bereits erwähnt, lassen sich durch die Farbenzusammenstellung dreizehn verschiedene Meldungen darstellen, und es ist wohl erklärlich, daß man durch die einfachen Farben jene Meldungen in Worte kleidet, welche in dringendster Gefahr und namentlich bei schweren Verletzungen durch den Hund nach Hause gesandt werden sollen.

Ich lasse nun im Nachstehenden eine Zusammenstellung von Signalen, wie sie für Polizeihunde bestimmt sind, folgen; man wird daraus ersehen, wie einfach, aber auch wie außerordentlich vielseitig die Meldungen abgefaßt werden können. Der Jagd- und Forstbeamte wird sich natürlich seine *eigenen* Meldungen konstruieren, und es ist sehr zweckmäßig, wenn diese *nicht einheitlich* gestaltet werden, damit kein Unberufener den Inhalt derselben entziffern kann.

Die Bedeutung der Signale richtet sich ganz nach den jeweiligen Bedürfnissen und danach, ob der Hund für Polizei-, Sanitäts-, Kriegsdienst oder als Schutzhund für den Jäger verwendet wird. Als Beispiel für die Abgabe

von Meldungen soll folgende Tabelle dienen, und es sei nochmals erwähnt, daß sich jede Behörde am besten selbst ihre eigene Tabelle ausarbeitet. Es empfiehlt sich dabei, für Meldungen, die unter schwierigen Umständen abgegeben werden müssen, die einfachsten Signale zu wählen.

Umgedrehte Signalfelder		Bedeutung
Knöpfe	Farbe	
1	weiß	Verstärkung durch einen Beamten
2	rot	Verstärkung durch einen berittenen Beamten
3	gelb	Feuer
4	blau	Mord, Verstärkung mit Hunden
1 2	weiß rot	Krankenwagen für Schwerverletzten
1 3	weiß gelb	Tragbahre mit Verbandzeug
1 4	weiß blau	Wasserrohrbruch
2 3	rot gelb	Gasrohrbruch
2 4	rot blau	Arzt zur Wache rufen
3 4	gelb blau	Gefangenen-Transportwagen
1 2 3	weiß rot gelb	Einbrecher bei der Arbeit, wenigstens 3 Mann Verstärkung
2 3 4	rot gelb blau	Sauerstoffapparat mitbringen
1 2 3 4	weiß rot gelb blau	Alle verfügbaren Hilfskräfte senden

Die Fälle, mit welchen ein Beamter zu rechnen hat, sind sehr verschieden, und es gibt deren so viele, daß ich bis ins Unendliche gelangen würde, wenn ich eine eingehende Schilderung all dieser Fälle geben wollte.

Verehrter Leser! Begnügen wir uns mit der Tatsache, daß es eine Notwendigkeit ist, unsere Beamten zu schützen, daß es unsere heiligste Pflicht

ist, jede Gefahr für ihr Leben nach Möglichkeit abzuwenden, und darum sollte jeder Revierinhaber, ganz einerlei ob er Jagdpächter oder Eigenjagdbesitzer ist, darauf dringen, daß der Beamte seinen Hund als Sicherheitshund ausbildet.

Aber auch an alle kynologischen Vereine, besonders aber an den Gebrauchshundverband, richte ich hiermit die Aufforderung, in das Arbeitspensum des Gebrauchshundes die Arbeit als Sicherheitshund aufzunehmen und diesbezügliche Prüfungen zu veranstalten, damit die weitesten Kreise für die Arbeit interessiert werden, und das Erfassen der Notwendigkeit bis in die entlegensten Reviere dringt.

Wenn sich unsere Gebrauchshundvereine aber dagegen verschließen, dann können sie sich später von dem Vorwurfe nicht freisprechen, welcher darin besteht: „Hätten die Vereine der Anregung Folge geleistet, dann würde manch braver Grüner nicht der meuchlerischen Kugel eines elenden Menschen zum Opfer gefallen sein!"

Die Einarbeitung des Hundes für diese Arbeit ist keinesfalls schwierig. Sie erfordert allerdings einen intelligenten Hund; es eignen sich diejenigen dazu am hervorragendsten, welche gern Hals geben. Das Halsgeben spielt dabei eine sehr große Rolle; denn nicht zu jeder Tageszeit steht die Tür zum Hause oder zu der Wohnung offen, um dem Hunde die Möglichkeit zu geben, schleunigst hineinzulaufen.

Die Einarbeitung. Der Hund begleitet seinen Herrn ins Revier, dieser gebraucht zum Beispiel Hilfe.

Er wendet das betreffende Feld des Halsbandes um, kommandiert dem Hunde: „Zurück!", worauf der Hund in flüchtigster Gangart nach Hause laufen muß und bei verschlossener Tür so lange Hals zu geben hat oder an der Tür kratzen muß, bis ihm geöffnet wird. Die im Hause mit der Sache vertrauten Personen lesen die Meldung vom Halsbande ab, es wird Hilfe requiriert, und der Hund hat die betreffenden Personen dahin zu führen, wo er seinen Herrn verlassen hat. Der Hund hat zu verweisen.

Wenn der Herr aber unfähig ist, dem Hunde eine Meldung zu übergeben, muß der Hund mit dem Momente, in dem sich sein Herr auf die Erde legt, hinstürzt, also umfällt, sofort diesen verlassen und nach Hilfe eilen.

Wir haben also ein genaues Bild von der Arbeit. Zuerst wird der Hund im Lautgeben durchgebildet; man verfahre dabei, wie ich es bei der Einarbeitung des Hundes angegeben habe! Gibt der Hund gern und willig Laut, sobald wir dies von ihm verlangen, dann muß man dazu übergehen, ihn so zu erziehen, daß er Laut gibt, sobald er vor der Tür steht, er muß also durch Lautgeben verlangen, daß ihm die Tür geöffnet wird.

Ich glaube, es gibt nichts Leichteres, als einen Hund zu dieser Leistung zu bringen. Die meisten Hunde geben von selbst laut, wenn man sie aussperrt. Nur muß das Lautgeben vor der Tür noch systematisch geübt werden,

damit der Hund weiß, daß er stets vor der Tür laut zu geben hat. Wir verfahren wie folgt. Von einem Reviergange heimgekehrt, eilen wir dem Hunde voraus ins Haus und machen ihm vor der Nase die Türe zu, so daß er verblüfft vor derselben stehen bleiben muß, statt wie gewöhnlich ins Zimmer zu kommen. Verhält sich der Hund vor der Tür ruhig, dann öffnen wir eine kleine Spalte und rufen dem Hunde zu: „Gib Laut!" Diese Aufforderung wird bei dem Hunde, welchen wir zum Lautgeben auf Kommando erzogen haben, genügen, um sofort Hals zu geben, worauf wir die Tür aufmachen und den Hund recht loben. Die Übung kann hintereinander sogleich vorgenommen werden. Hat der Hund die Aufgabe richtig erfaßt, dann lassen wir ihn, wenn wir mit ihm vor die Tür kommen, verbellen und öffnen diese erst, wenn er seine Aufgabe gut gemacht hat. Erweitert wird die Aufgabe dadurch, daß wir den Hund auf eine Entfernung von zehn Schritten an die Tür laufen lassen, indem wir ihm das Kommando: „Zurück!" geben.

Wir haben uns so aufzustellen, daß wir den Hund sehen können, und derjenige, der dem Hunde die Tür öffnet, ihn also in Empfang nimmt, lobt ihn recht und fragt: „Wo ist der Herr?" Sofort wird der Hund auf uns zueilen und freudig an uns hochspringen. Wir loben ihn. Nun wird die Aufgabe erweitert, bis der Hund auf dreißig bis fünfzig Schritte zurückläuft, vor der Tür Hals gibt, bis sie ihm geöffnet wird und in das Zimmer hineingeht. Der Hund darf nie aufgehalten werden, sondern es muß sofort die Frage an ihn gerichtet werden: „Wo ist der Herr?" Sobald der Hund die Aufgabe löst, geht man dazu über, einen Bekannten zu bestellen, den der Hund kennt.

Wir bleiben diesmal nur dreißig Schritte vom Hause entfernt, befehlen: „Zurück!", und sobald der Hund in der Wohnung ist, wird er gefragt: „Wo ist der Herr?" Darauf wird er angeleint, und der Bekannte läßt sich vom Hunde hinaus zu dem Herrn des Hundes führen. Unterwegs eifert ihn der Gehilfe an: „Wo ist der Herr?", was den Hund veranlassen wird, sich tüchtig in den Riemen zu legen, um seinen geliebten Herrn zu erreichen. Bringt er den Gehilfen hin, dann wird der Hund gelobt und mit einem guten saftigen Leckerbissen belohnt.

Will er aber nicht recht verstehen, so hole man den Hund, strafe ihn aber ja nicht, sondern lasse den Gehilfen wieder in die Wohnung gehen und wiederhole möglichst erst nach zwei Stunden die Aufgabe noch einmal. Diesmal stellt man sich aber so, daß der Hund seinen Herrn schon von weitem sehen kann, worauf er noch vom Gehilfen aufgemuntert wird, was zur Folge haben wird, daß der Hund wie ein Wahnsinniger auf seinen Herrn zueilt. Diese Übungen wiederhole man so oft, bis der Hund nach den verschiedensten Richtungen den Gehilfen auf mindestens fünfzig Schritte zu seinem Herrn führt.

Geht auch diese Arbeit, dann erweitert man den Abstand immer mehr,

aber nur allmählich, damit der Hund nie aus dem Konzepte kommt, und man belohne ihn jedesmal, wenn er seine Sache gut macht. Statt eines Gehilfen kann man auch sehr gut einen erwachsenen Sohn zu dieser Arbeit heranziehen, jedenfalls soll es aber eine Person sein, die der Hund kennt, da wir ja darauf Rücksicht nehmen müssen, daß sich der Hund nicht von jedem beliebigen Mann führen läßt, resp. nicht jedem beliebigen folgt. Die Übungen werden erschwert, indem man allmählich immer weiter geht und die Wege nach verschiedenen Richtungen wählt, so daß der Hund nicht daran gewöhnt wird, vielleicht nur von einer bekannten Stelle aus nach Hause zu eilen. Später gehe man im Walde kreuz und quer, mache längere Rasten und schicke den Hund nach Hause!

Im Hause aber muß immer darauf gehalten werden, daß der Hund vor der Tür gut Hals gibt, wenn diese geschlossen ist, und daß immer eine Person da ist, welche den Hund an der Leine zu seinem Herrn zurückbringt. Deshalb nimmt man die Übung mit dem Hunde nur vor, wenn man zu Hause die Frau oder jemanden, der sich dazu am besten qualifiziert, aufmerksam gemacht hat, und der Gehilfe zur Stelle ist, der sich vom Hunde in den Wald führen läßt.

Die Arbeit sieht schwerer aus, als sie in Wirklichkeit ist. Es gehört nur sehr viel Übung dazu, aber in Anbetracht des hohen Wertes, den diese Arbeit hat, wird sich gerne die ganze Familie dazu bekennen, an der Einarbeitung des Hundes mitzuwirken.

Allmählich dehnt man die Übungen soweit aus, daß der Hund aus allen Ecken des Revieres nach Hause läuft, um in Begleitung irgend eines Bekannten oder eines Familienmitgliedes wieder auf der Bildfläche zu erscheinen, wo ihn sein Herr jedesmal in Empfang nimmt und ihn außer mit reichlichem Lobe auch besonders durch einen guten Bissen belohnt.

Um nun auch in dem Falle seinem Herrn, mehr aber noch seiner Familie, zu dienen, wenn der Herr durch einen Schuß schwerverletzt am Boden liegt und außerstande ist, dem Hunde eine Meldung zu geben, verfahren wir in folgender Weise.

Zuerst muß der Hund in der vorhergehenden Arbeit ferm sein. Ist er das, dann bestellt man sich einen Gehilfen, der, in einiger Entfernung versteckt, auf ein Zeichen des Führers einen Schuß abgibt, sodann wirft man sich vor den Hund hin und befiehlt: „Zurück!" Natürlich wird der Hund nicht immer gleich begreifen, daher wiederholt man, am Boden liegend, das Kommando, worauf der Hund ohne weiteres nach Hause laufen wird. Von dort muß er stets mit irgend jemandem auf dem fingierten Tatort erscheinen. Man lobt den Hund sehr. Die Entfernung darf bei dieser Übung anfangs nicht weiter als höchstens fünfzig Schritte sein, damit man dem Hunde, wenn nötig, das Kommando „Zurück!" wiederholen kann. Macht

man dies Manöver aber zu weit im Walde, so kann der Hund dadurch, daß er eventuell nicht recht begreifen will, warum sich sein Herr auf die Erde wirft, veranlaßt werden, zurückzukommen, ohne seine Mission erfüllt zu haben. In der Nähe des Hauses aber wird sich die Aufgabe glatt erledigen. Dies wiederholt man so oft, bis der Hund, ohne daß wir „zurück" befehlen, in dem Momente, wo wir uns auf die Erde legen, nach Hause läuft. Unsere Bewegung wird ihm zum Befehl, er lernt dies genau so, als wenn wir ihn dazu erziehen, ohne daß wir das Daun mit Worten ausdrücken, er also auf Handhochheben daunmacht. Die Übungen werden zuerst in der Nähe des Hauses ausgeführt und dann erst, wenn der Hund die Aufgabe erfaßt hat, allmählich erweitert. Der Hund wird solange geübt, bis er in dem Momente, wo wir das Umfallen markieren, aus dem entferntesten Winkel des Reviers heimkehrt, um für uns Hilfe zu holen. Je weiter der Hund in der Ausbildung vorgeschritten ist, desto interessanter gestaltet sich die Arbeit.

Später hat man, bevor man sich niederfallen läßt, noch einen oder zwei Schüsse abzugeben, was den Hund stutzig machen wird; sollte er aber länger bei uns verweilen, so gibt man ihm einfach das Kommando „Zurück!"

Derjenige, welcher den Hund begleitet, hat sich dem Hunde willenlos zu fügen und darf ihn nicht beeinflussen. Der Hund täuscht sich über den Aufenthalt seines Herrn nie. Man gehe in der Arbeit sehr exakt vor, arbeite langsam aber sicher und erweitere die Aufgabe nur dann, wenn der Hund in der vorhergehenden durchaus Befriedigendes geleistet hat.

Wie man aus den Ausführungen ersehen kann, ist es eine Arbeit, die vom Hunde Liebe und Pflichttreue im höchsten Grade verlangt. Der wertvollste Hund für den Jagdschutzbeamten, das will ich zum Schluß nochmals betonen, ist unstreitig der scharfe, auf den Mann dressierte.

Einunddreißigstes Kapitel.

Behandlung und Korrektion verdorbener Hunde.

Es ist leichter, ein Buch über die Erziehung und Dressur eines Hundes zu schreiben, als einen Artikel über Behandlung und Besserung verdorbener Hunde.

Ein Werk, welches sich mit diesem Thema befaßt, würde so umfangreich und reichhaltig werden wie vielleicht kein zweites, welches Erziehungsfragen behandelt. Es ist eine eigene Wissenschaft, und es gehören ein großes Maß von Erfahrung und reiche psychologische Kenntnisse dazu, um dieses Gebiet so zu beherrschen, daß damit dem vorliegenden Bedürfnis tatsächlich Genüge geleistet wird.

Alles, was über dieses Thema bis heute gebracht wurde, kann keinen Anspruch auf Vollkommenheit machen; es sind alles nur kleine Beiträge, welche der Mehrzahl von denjenigen, die vor die Notwendigkeit gestellt werden, einen verdorbenen Hund wieder brauchbar zu machen, in den seltensten Fällen die gewünschte Auskunft und die gewünschten Wege zeigen, womit das Ziel erreicht werden kann.

In diesem Bewußtsein schreibe auch ich meine Erfahrungen nieder, wohl wissend, daß auch diese Abhandlung nicht für all die vielen vorkommenden Fälle paßt, nicht allen, welche hilfesuchend das Kapitel durchstudieren, die gewünschte Auskunft geben wird. Aber man sagt nicht umsonst: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen!" Es kann mir daher eine Befriedigung sein, wenn der eine oder der andere darin einen Fingerzeig erblickt, wodurch er seinen verdorbenen Hund von seinen Untugenden befreit.

Die Erziehung verdorbener Hunde verlangt in erster Linie ein Studium derselben und der Verhältnisse, unter welchen sie verdorben wurden. Daß dies nicht immer möglich ist, darüber besteht wohl kein Zweifel; denn wer ist wohl imstande, bei der Mehrzahl unserer Hunde die Verhältnisse zu ergründen, unter welchen sie die Jugend verbracht haben. Bei den meisten Hunden bleibt nichts weiter zu tun übrig, als sich vor die Tatsache zu stellen, daß der Hund in diesem oder jenem Fache verdorben ist und infolgedessen „rekonstruiert" werden soll.

Wir kommen der Sache näher, wenn wir wenigstens das Naturell des Hundes studieren, wenn wir bedacht darauf sind, aus dem Hunde herauszubringen, in welcher Weise seine Charaktereigenschaften angekränkelt sind, und welche Art der Erziehung Erfolg versprechend werden kann. Je nach der Veranlagung des Hundes haben wir vorzugehen und müssen entweder suchen, den Hund zu beleben oder ihn zu mäßigen, ihn durch Güte oder Strenge zu leiten. Unser Bestreben muß aber für alle Fälle darin gipfeln, das Übel an der Wurzel zu fassen. Jede oberflächliche Behandlung rächt sich; denn schneller als man erwartet, wird sonst der Hund in seinen alten Fehler verfallen, und angewandte Arbeit und Mühe sind wertlos vergeudet. Der Hund soll und muß aber von seinem Fehler gründlich geheilt werden, er darf unter den ungünstigsten Verhältnissen nicht wieder in den alten Fehler verfallen; wird diese Forderung erreicht, dann hat die Erziehung ihre Schuldigkeit getan.

Wir können uns natürlich nur mit den am häufigsten vorkommenden Fehlern befassen, da diese Abhandlung sonst weit über den Rahmen des eigentlichen Zweckes und des verfügbaren Raumes hinaus sich ausdehnen würde.

Bei der Besprechung der einzelnen Fälle werde ich mich streng an das Wesen, die Ursache und Bekämpfung der Fehler halten und hoffe damit, aus den vielen Fällen, welche mir in der Praxis vorgekommen sind, manche neue Gesichtspunkte zu entwickeln.

Ich beginne mit dem Haſenhetzer und dem ſchußhitzigen Hunde.

Dieſe beiden Fehler haften vor allen anderen der Mehrzahl unſerer Hunde an.

1. Der wüſte Haſenhetzer iſt heute eine faſt allgemeine Erſcheinung, und die Urſache des Übels liegt erſtens in der verkehrten Erziehung, und zweitens entſpringt dieſer Fehler meiſt dem mangelnden Appell.

Es iſt wohl bekannt, daß die Anſicht vorherrſchend iſt, daß der junge Hund monatelang haſenhetzen ſoll, um ſich nicht nur in ſeinem Gebäude zu vervollſtändigen, ſondern auch, um die geſunde Spur von der kranken auseinanderhalten zu lernen. Daß das Haſenhetzen für den jungen Hund unendlich wertvoll ſein kann, darüber habe ich mich ausführlich ausgeſprochen, aber es iſt vollſtändig verkehrt, wenn man dadurch den Hund zum wüſten Haſenhetzer heranwachſen läßt. Wir haben heute Mittel und Wege genug, um dies zu verhüten, und jeder, der ſich dieſer alten Anſchauung noch anſchließt, bezeugt dadurch, daß er ſich nicht auf dem Laufenden erhalten hat. Das einfachſte und probateſte Mittel iſt beim Haſenhetzen die Anwendung des Dreſſurhalsbandes mit den Hilfsriemen für die Daunlage, wie ich es an anderer Stelle ausführlich dargelegt habe. Ich kann bei Verwendung dieſes Halsbandes garantieren, daß der wüſteſte Haſenhetzer ohne große Mühe haſenrein wird, und zwar auf folgende Weiſe: Sobald der Hund einen Haſen hetzt, wartet man auf ſeine Rückkehr, führt ihn an das Haſenlager und legt ihn mit den Hilfsriemen in die Daunlage. Dabei bekommt er mit der Gerte einige gelinde Hiebe nnter dem fortwährenden Zurufe: „Pfui Haas, pfui Haas, was iſt das!“ Man legt den Hund eine halbe Stunde auf dieſe Weiſe ab und überläßt ihn ganz ſich ſelbſt. Die Hilfsriemen üben auf den Hund einen geradezu überwältigenden Eindruck aus. Er wird verſuchen, ſich von den Feſſeln zu befreien, aber alles vergebens; er lernt einſehen, daß die Gewalt ſeines Herrn über ihn doch größer iſt, als ſein Dickkopf. Aber es geht den Hunden wie den Menſchen, der Wille iſt ſtark, doch das Fleiſch iſt ſchwach. Bei der erſten beſten Gelegenheit geht die Paſſion wieder mit ihm durch, und wir verfahren mit ihm genau ſo wie zuerſt, nur laſſen wir ihn jetzt eine ganze Stunde liegen, und gleich zu Anfang bekommt er einige Streiche mit der Gerte. Während der Hund liegt, gehen wir ab und zu an ihm vorbei und jedesmal ſagen wir: „Pfui Haas, was iſt das, ſchäm' dich!“ Nach dieſer Lektion wird er angeleint, und nun ſuchen wir abſichtlich Revierteile auf, wo uns ein Haſe zu Geſicht kommt. Wird der Hund unruhig, dann gibt es einen kräftigen Hieb mit der Gerte, ſo daß er hinter unſerer „Linken“ verſchwindet. Dieſe Lektion, noch drei bis viermal wiederholt, wirkt Wunder. Dabei gibt es für den Dreſſeur gar keine Aufregung; derſelbe kann im Gegenteil auch begütigend auf den Hund einwirken, und doch erleidet der Hund dadurch, daß er gefeſſelt auf der Erde in der

Daunlage ausharren muß, eine ganz exemplarische Strafe. Die Anwendung des sogenannten Fangriemens ist ein Unding, und wenn es neuerdings sogar in einem Dressurbuche empfohlen wird, so kann ich darauf nur antworten, daß die Herren Autoren ganz sicherlich damit noch keinen praktischen Versuch gemacht haben, sonst würden sie zu der Überzeugung gekommen sein, daß ein passionierter und temperamentvoller Hund mit diesem Geschirr überhaupt nicht so leicht zu bewegen ist, einen Trab anzuschlagen, geschweige denn hinter einem Hasen herzuhetzen. Das von mir empfohlene Dressurhalsband kann durch garnichts Besseres ersetzt werden, da es die Freiheit des Hundes nicht hemmt, sondern wir diesen nur damit zwingen, vor dem lieblich duftenden Hasenlager strafdaun zu machen.

Was ich über den Strafschuß bereits gesagt habe, muß ich auch hier nochmals wiederholen. Ich verurteile ihn vollständig und halte ihn für eine Rohheit.

Der Eigentümer eines Hundes mag sich dessen bedienen, aber alle diejenigen, welche gegen Entgelt einen Hund erziehen, machen sich eines Vergehens schuldig, wenn sie den Strafschuß anwenden.

2. Der schußhitzige Hund wird genau so unangenehm wie der Hasenhetzer; denn er macht fast jegliche Art der Jagdausübung unmöglich. Auch hier wenden wir mit dem allergrößten Erfolge das Dressurhalsband mit den Hilfsriemen an.

Der Hund wird in der Daunlage festgelegt, wir treten einen Schritt zurück und geben einen Schuß ab. Dabei laufen wir in der Schußrichtung schnell weiter, was den Hund nur noch hitziger macht. Schleunigst wird er versuchen, nachzuprellen, aber er kann nicht, er muß ganz gegen seinen Willen in der Daunlage verharren. Das ist für den Hund eine harte Nuß, aber der Erfolg ist einzig großartig.

Nach der dritten Wiederholung wird der Hund sicherlich garnicht mehr auf einen Schuß reagieren, und wir können dann dazu übergehen, ihm die Riemen zu lockern. Hält der Hund den Schuß ruhig aus, dann geht man dazu über, ihn auf den Scheibenstand, später auf den Anstand und die Birsch, mitzunehmen.

3. Das Gegenstück ist der schußscheue Hund.

Ich habe diese am besten damit kuriert, daß ich die Hunde ins Zimmer nahm und meinen Jungen mit einem kleinen Flobert auf die Scheibe schießen ließ. Der Hund saß bei dieser Gelegenheit bei mir, ich streichelte ihn, und mein Junge lief im Zimmer auf und ab, schoß und lief wieder, so daß sich die ganze Aufmerksamkeit meines Hundes auf den Jungen lenkte. Dabei sprach ich mit dem Hunde und spielte sogar mit ihm, wenn er Ängstlichkeit zeigen wollte. Alle Hunde ausnahmslos faßten sehr bald Mut und Vertrauen zu der Sache, und ich erweiterte die Aufgabe dadurch, daß ich meinen Jungen

ungeladene Patronen im Garten abschießen ließ. Mit dem zunehmenden Vertrauen des Hundes steigerte sich allmählich die Aufgabe, und ich brachte auf diese Weise alle so weit, daß sich die Schußscheu vollständig verlor. Ganz besonders muß man aber darauf bedacht sein, dem Hunde fleißig Apportiergelegenheiten zu schaffen; ist er darin ferm, macht es ihm Spaß, und hat er sich an den Schuß gewöhnt, dann schießt man bei dem ersten Reviergange, auf welchem man den Hund die Feuerprobe bestehen läßt, ein Kaninchen oder einen Hasen, aber so, daß der Hund unter allen Umständen Gelegenheit zum Apportieren hat. Hiermit wird man immer vollen Erfolg erreichen, und der letzte Rest von Angst und Furcht wird schwinden. Liebevolle Behandlung, viel Geduld, fleißiges Üben und keine Strafen sind Grundbedingungen, um einen wirklichen Erfolg zu erzielen.

4. Der verschlagene Hund. Der Anblick eines solchen Hundes ist ein sehr trauriger, und ich denke mir beim Anblick eines solchen Hundes stets: „Armer Kerl, wie viel sauere Stunden hast du wohl erlebt, und welche verkehrte Behandlung ist dir widerfahren, daß du zu einer solchen Jammergestalt heruntergesunken bist!“ Hat man den Hund selbst verdorben, dann gibt es nichts Besseres, als ihn sofort in eine andere Hand zu geben; aber erst sehe man sich die Leute an! Der Hund braucht liebevolle Behandlung und viel Umgang mit guten Menschen. Daher übergebe man den Hund nur ganz verläßlichen Leuten, sonst verdirbt man mehr, als man gutzumachen erhofft. Der Hund befindet sich in einem Zustande gänzlicher Vertrauenslosigkeit, er vertraut weder sich noch seinem Herrn. Um diesen Zustand wieder aufzuheben, ist es nötig, den Hund mit jeglicher Dressur zu verschonen, ihn höchstens angeleint ins Revier zu nehmen und ihn liebevoll zu behandeln. Vor allen Dingen müssen wir an seine noch übriggebliebene Passion appellieren und uns dieselbe zunutze machen.

Man lasse dem Hunde viel Freiheit und gönne ihm auch das Spiel, wenn es ihm Vergnügen macht, ja man spiele mit ihm, damit man sich seine verlorene Freundschaft erwirbt und das Vertrauen wieder zurückgewinnt! Der in Frage stehende Fehler wird meist von Dresseuren verschuldet, welchen entweder die Erfahrung mangelt, oder aber auch von solchen, welche mit der Arbeit überbürdet sind oder zu viele Hunde haben, und dann genötigt sind, dem Hunde, welchem sie sich nicht gehörig widmen konnten, die Weisheit hineinzupauken. Meist dauert es eine lange Zeit, bis der Hund das alte Vertrauen zu seinem Herren wieder erlangt hat, aber man kann es zurückgewinnen, wenn man ihm mit doppelter Liebe und Sorgfalt begegnet.

5. Der Totengräber. Eine merkwürdige Erscheinung unter den Hunden ist der Totengräber. Früher leitete man diesen Fehler auf Futterneid des Hundes zurück und behauptete, daß sich der Hund Reste vom Futter für spätere Mahlzeiten aufhebe oder aber aus Neid verscharre, damit sie nicht

von seinen Kameraden aufgezehrt würden. Ich will nicht ableugnen, daß etwas an der Sache daran ist, neige aber mehr dazu, diesen Fehler irgend einer organischen Störung des Hundes zuzuschreiben. Ebenso wie sich der Fehler einstellt, verschwindet er meist auch wieder, und ich habe gefunden, daß alle Mittel, den Hund von dieser Unart abzubringen, scheiterten, und nur dadurch etwas zu erreichen ist, daß man den Hund scharf beobachtet. Ich habe zu diesem Zwecke dem Hunde ein frisch geschossenes Kaninchen überlassen und ihn dabei im Garten beobachtet. Dabei muß ich bemerken, daß dem Hunde das Kaninchen nicht von mir, sondern von meinem Jungen zum Apportieren vorgeworfen wurde. Bekanntlich respektieren die Hunde in diesen Fällen Kinder garnicht. Und so kam es auch, daß der Hund, anstatt dem Jungen das Kaninchen zu bringen, damit im Garten verschwand, wo ich aber bereits mit der Gerte stand und den Hund beobachtete. In dem Momente, wo ich sah, daß er das Kaninchen vergraben wollte, suchte ich mich dem Burschen zu nähern und ließ die Gerte einmal kräftig über seinen Rücken sausen. Die häufige Wiederholung und strenge Beobachtung in diesen Fällen haben stets das Ziel, dem Hunde die Unart abzugewöhnen, erreicht. Bei verschiedenen Hunden aber verschwand die Untugend, ohne daß man im geringsten etwas dazu getan hatte außer scharfer Beobachtung. Daher soll man diese Übungen mit warmem Wild, frisch geschossenen Tauben oder Kaninchen möglichst in einem abgeschlossenen Garten vornehmen. Tut man dies, dann beugt man vor, daß sich der Hund unseren Blicken entziehen kann.

6. Der Anschneider. Vom Totengräber zum Anschneider ist nur ein Schritt. Das Anschneiden ist eine Unart, wie sie scheußlicher nicht gedacht werden kann. Diese Untugend folgt meist aus Mangel an gewissenhafter Erziehung, kann aber auch angewölft sein; denn darüber bestehen heute keine Zweifel mehr, daß sie sich auf die Nachkommenschaft vererbt. Ich selbst habe dies bei drei Nachkommen aus einem Wurfe zu konstatieren Gelegenheit gehabt. Alle drei Hunde waren mit der Untugend des Anschneidens erblich belastet.

Wird der Hund so erzogen, wie es in diesem Buche vorgeschrieben ist, dann dürfte sich ein solcher Fehler kaum einschleichen, zumal wenn der Hund zum flotten Apporteur ausgebildet wurde, er mithin weiß, daß er keine Minute mit dem Überbringen des fraglichen Wildes zögern darf.

Von allen Mitteln, welche ich dagegen angewendet habe, hat sich nur das eine bewährt, den Hund unter strenge Aufsicht zu nehmen und sich zu diesem Zwecke eines Gehilfen zu bedienen. Bevor man das eigentliche Mittel anwendet, muß man natürlich konstatiert haben, daß der Hund anschneidet, und man muß ihm, falls er dies tut, mit der Hundepeitsche den Standpunkt ganz gehörig klarmachen. Fruchtet dies nicht, dann richtet man sich im Walde einen ganz primitiven Hochsitz her, läßt den Gehilfen mit einem Eimer Wasser hinaufsteigen und bindet unter dem Baum ein Kaninchen oder dergleichen fest. Nun

geht man mit dem Hunde ins Revier, läßt ihn frei suchen und dirigiert ihn so, daß er an dem Baume vorbei muß. Natürlich wird seiner Nase der Braten nicht entgehen, und in dem Momente, wo der Hund das Kaninchen sich zu Gemüte führen will, schüttet der Gehilfe den Eimer Wasser hinunter, er muß dabei bestrebt sein, dem Hunde eine ordentliche Abkühlung zu geben. Sodann empfängt der Führer den Hund und spricht: „Pfui, was ist das?“ Dabei bekommt er einen kräftigen Hieb und wird unter fortwährendem Daunmachen bis an den Ort seines Sündenfalles hinbugsiert, dort wird ihm das Dressurhalsband mit den Hilfsriemen umgelegt, und er wird in die Daunlage gefesselt. Dabei versetzen wir ihm noch einige Hiebe und schlagen ihm das Kaninchen ganz gehörig um den Fang, so daß ihm Hören und Sehen vergeht. Der Hund bleibt zur Strafe eine ganze Stunde in der Daunlage, wird nach Absolvierung der Strafe angeleint und darf an diesem Tage nicht wieder frei laufen.

Die Kur hilft in jedem Falle und bedarf selten einer Wiederholung, es sei denn, daß der Hund schon älter wäre, und in diesen Fällen ist selten etwas anzufangen.

Die geschilderte Methode wird aber bei jüngeren Hunden nie versagen.

Das wären nun die hauptsächlichsten Fehler, mit welchen man in der Mehrzahl zu rechnen hat.

Bei allen Fehlern aber berücksichtige man eins! Nie soll man gleich die Korrektionen, welche empfohlen werden, anwenden, sondern in erster Linie untersuchen, ob es nicht viel zweckmäßiger erscheinen würde, dem Hunde eine systematische Erziehung angedeihen zu lassen und zwar gerade in jenen Fächern, welche der Hund nicht beherrscht, und in denen die Ursache zu den Fehlern zu suchen ist.

Jeder Fehler hat seine Ursache in mangelhafter Erziehung oder aber schlechter Führung, weit seltener beruht er auf Vererbung, weshalb sich auch der Führer meist nicht von jeder Schuld freisprechen kann. Bei genauer Erwägung des Falles wird man häufiger, als einem manches Mal lieb ist, sein eigener Ankläger sein, aber wenn wir uns selbst den Fehler eingestehen, dann ist es so schlimm nicht. Schlecht ist es nur mit solchen Hunden bestellt, welche von Jägern geführt werden, die gar keinen Schimmer von Führung haben, sich aber trotzdem einbilden, daß sie von Weisheit strotzen.

Liegt die Schuld an uns, dann ist es das erste, daß wir nach Möglichkeit trachten, uns selbst von diesen Fehlern zu befreien und den Hund sodann so führen, wie es erforderlich ist. Die Fehler, welche Jäger auf der Jagd mit ihren Hunden begehen, sind zahllos; wir sind daher auch verpflichtet, den Hunden mit der nötigen Nachsicht zu begegnen.

Aus dem Benehmen des Hundes werden wir ersehen, wie er behandelt

werden soll, lieber stecke man aber einen Pflock zurück, als daß man den Hund zu hart behandelt, damit sich nicht bei der Absicht, einen Fehler zu beseitigen, verschiedene andere weit gefährlichere einschleichen und den Hund noch mehr entwerten.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Das kynologische Vereinswesen.

Es liegen etwa 30 Jahre hinter uns, da war man in gewissen Jägerkreisen von den Leistungen der englischen Hunde so entzückt, daß eine starke Propaganda einsetzte, und die Existenz des deutschen Hundes nur noch eine Frage der Zeit zu sein schien. Aber deutscher Geist und deutscher Fleiß ruhten nicht, immer wieder erstanden der edlen Sache Männer, die es fertig brachten, den deutschen Jäger für sein Erbe zu entflammen, zu erneuter Tätigkeit anzuregen und den deutschen Weidmännern die Augen zu öffnen. Ich erinnere hier an die bedeutendsten Männer, an die Begründer der deutschen Gebrauchshund-Idee, an Altmeister Hegewald und Oberländer.

Infolge Festlegung der Rassenkennzeichen durch die Delegierten-Kommission verallgemeinerte sich das Verständnis und das Interesse an typisch schönen Hunden, durch zielbewußte „Hochzucht" verdrängte man den alten schwerfälligen, triefäugigen, sogenannten altdeutschen Hund, und es würden unsere Hunde sich noch heute in derselben alten Verfassung präsentieren, wenn es gelungen wäre, den Zuchtvereinen das Lebenslicht auszublasen, was ja nur Ziel und Zweck der Gegenagitation war. In den maßgebenden Kreisen war man mit den Erfolgen auf züchterischem Gebiete allein nicht zufrieden, man war sich dessen bewußt, daß der schöne und edelgebaute Hund dem Jäger nur dann etwas nützen kann, wenn er in demselben Maße, wie er schön und edel gebaut, auch leistungsfähig ist. Und wodurch entstanden die heutigen leistungsfähigen Hunde? Einzig und allein durch die Erkenntnis, daß man den Hund nicht früh genug seinem Daseinszweck zuführen kann. Diese Überzeugung drängte dann die Zuchtvereine dazu, auch die Allgemeinheit von dieser Tatsache zu überzeugen, weshalb man dazu überging, alljährlich im Frühjahre Prüfungen für Junghunde zu veranstalten, die es ermöglichten, einen Schluß auf die natürliche Veranlagung zu ziehen, andererseits aber, durch ihre Leistungen den Beweis zu erbringen, daß das vorherrschende System der Erziehung und Dressur geradezu als Hemmschuh wirkt; denn dieses will den Junghund gerade in dem Alter, wo die meisten gezeigten Hunde mit staunenerregenden Leistungen an die Öffentlichkeit treten, als rohen und ungehobelten Hund hinstellen. Die Frühjahrsveranstaltungen, die mit dem Aufwande ganz bedeutender Geldmittel sowohl von der Delegierten-Kommission wie auch vom Klub „Kurzhaar" mit aller Energie betrieben wurden, fanden ungeteilten Beifall

in allen interessierten Kreisen, und ihr Fortbestehen bis auf den heutigen Tag ist der beste Beweis, daß sie einem wirklichen Bedürfnisse entsprechen. Die unausbleibliche Folge aber war, daß der Züchter seine Aufmerksamkeit den Preisgewinnern dieser Veranstaltungen zuwendete und zuwenden mußte und dadurch ein Material zusammenbrachte, welches sich von Jahr zu Jahr verbesserte und als Resultat den heutigen temperamentvollen, flotten, frühreifen und vielseitigen Hund im Gefolge hatte.

Da wir nun ein erstklassiges Hundematerial verfügbar haben, so muß sich nunmehr unsere Aufmerksamkeit auf die Vielseitigkeit der Hunde lenken, was uns gebietet, auch bei den Frühjahrsveranstaltungen den Hund auf seine vielseitige Veranlagung hin zu prüfen. Die deutschen Jugendsuchen verfolgen dieses Ziel, mögen sie von allen Vereinen die wirksamste Unterstützung erfahren. Ziehen wir das Fazit, so müssen wir zu der Überzeugung kommen, daß jeder Jäger moralisch verpflichtet ist, sich als Mitarbeiter zu betätigen, was in erster Linie bedingt, irgendeinem Vereine als Mitglied beizutreten, der in seiner Gesamtheit unsere Interessen nach jeder Richtung hin vertritt. Wir alle verfolgen ja nur den einen Zweck, streben nur dem einen Ziele zu, *weidgerechtes* Jagen zu fördern, wozu unsere Hunde so nötig sind wie das Salz zur Suppe. Die Weidgerechtigkeit umfaßt das ganze jagdliche Gebiet; demnach partizipiert jeder einzelne daran, ganz einerlei, ob er mit seinem Hunde nur dem krankgeschossenen oder geflügelten Huhne im Felde nacharbeitet oder im trauten Walde seinen Hund auf die Rotwildschweißfährte bringt. Beides fällt unter den Begriff „Weidwerken", und in beiden Fällen handelt der Jäger weidgerecht.

Wir haben jedenfalls alle Veranlassung, mit dem heutigen Hundematerial nach jeder Richtung hin zufrieden zu sein, und wenn wir auch noch nicht das sehnlichste Ziel, die allgemeine Einführung des Gebrauchshundes, verwirklichen können, da hauptsächlich noch die Schärfe und die Vererbung zum Totverbellen fehlen, so können wir uns doch mit der Tatsache abfinden, daß einem großen Teile der deutschen Jägerei erstklassige Hunde für den vielseitigen Jagdbetrieb zur Verfügung stehen, mit welchen bei planmäßiger Züchtung sicherlich auch die Träume der Gebrauchshundmänner verwirklicht werden. Um diesen Wunsch in die Tat umzusetzen, ist es aber notwendig, daß sich die Zucht- und Spezialvereine zu gemeinsamer ehrlicher Arbeit zusammenfinden; denn nur „Einigkeit macht stark", und mit vereinten Kräften wird das Schwerste leicht vollbracht!

Die Vereinsmeierei steht heute in der Blüte, und man kann es niemandem verdenken, daß er auf eine Aufforderung, einem Vereine beizutreten, zur Antwort gibt: „Aber lieber Freund, ich bin schon in so vielen Vereinen, daß es mir schon schwer wird, alle die Mitgliederbeiträge aufzubringen."

Aber ungeachtet dessen darf und soll man als Jäger nicht unterlassen, irgendeinem Vereine anzugehören, der nicht nur die jagdlichen, sondern in erster Linie die jagdkynologischen Interessen vertritt. In einem solchen Verein wird ja gerade die Jagd in erster Linie zum Mittelpunkte jeder Veranstaltung gemacht; denn diese Vereine haben nur den einen Zweck, durch Veredelung der Hunde, durch Vervollkommnung der Leistung unserer Hunde das weidgerechte Jagen zu fördern, und deshalb sollten alle diese Vereine nach jeder Richtung hin unterstützt werden, zumal sie das meiste zur Besserung der jagdlichen Verhältnisse beitragen.

Es ist Ehrenpflicht eines jeden Jägers, einem solchen Vereine anzugehören und ihn nach jeder Richtung hin wirksam zu unterstützen.

Da es für den Uneingeweihten außerordentlich schwer ist, sich zu entschließen, welchem Vereine er sich anschließen soll, so möchte ich anraten, sich zum Prinzip zu machen, in erster Linie einem solchen Vereine beizutreten, welcher sein vornehmstes Wirken darin erblickt, durch Abhaltung von Preis- und Gebrauchssuchen das Interesse für die Hebung des Wildstandes in der breiteren Masse von Jägern zu vertiefen.

Erst in zweiter Linie sind solche Vereine zu berücksichtigen, welche ihren Wirkungskreis nur auf Ausstellungen ausdehnen. Für den echten und rechten Jäger kommt die Leistungsfähigkeit der Hunde in erster Linie in Betracht, wobei er natürlich auch den Typus der Hunde nicht vernachlässigen darf.

Sachregiſter.

Aasjägerei 265.
Abendanſtand 295.
Abfüllen 275.
Abgehen 289.
Abgeſchiedenheit 100.
Abhärtung 29.
Abkochen der Welpennahrung 40.
Abkühlung 326.
Ablegen 201, 296.
— beim Rucksack 201.
— frei (Abb. 50) 201, 245.
— mit Hilfsriemen (Abb. 51) 207.
— Notwendigkeit 202.
— Zweck 201.
Abpfeifen 223.
Abrufen 283.
Abſcheu gegen Federwild 151.
Abſichtliches Krankſchießen 274.
Abſpannung 143.
Abzeichen 18.
Abwürgen 255, 289.
Adel 6.
Akkordarbeit 103.
Alldeutſch 215.
Allerweltsfreundſchaft 313.
Allgemeinerſcheinung 6.
Alternantivpulver 45.
Altweiberglauben 35.
Anatomie 6.
Anatomiſcher Aufbau 32.
Anfallen des Geläufes 240.
Angeſchweißtes Wild 246.
Angſtgefühl 57.
Anhänglichkeit 30, 80, 248.
Anlagen des Hundes 62.
Anſchlag 293.
An- und Nachſchleichen 292.
Anſchneiden im Keime erſticken 170, 338.
Anſchuß 184, 251, 270, 280, 289.
Anſichtigwerden 293.
Anſtand 286, 291.
Anſtändig Gehen 111.
Appell 53.
— an alle Vereine 275.
Appellübung 218.
Apportierbock 106, 335.
Apportieren. — Abneigung 132.
— Alte Kommando-Laß-Kuſch 135.
— „Apport-Aus“ 135.
— Apportierluſt 132.
— Anwendung der v. Mereys-Hilfsriemen (Abb. 38) 136.
— auf der Fährte des Führers 154.
— auf den Schuß 239.
Apportieren aus Veranlagung 133.
— der Krähe 153.
— Faß Apport (Abb. 35) 135.
— Fuchsbalg 154.
— mit Daunübung (Abb. 43) 144.
— mit umwickeltem Apportierbock (Abb. 42) 143, 152.
— mit Unterbrechungen 144.
— Öffnen des Fanges (Abb. 39) 139.
— Setzen — Halt feſt (Abb. 36) 136.
— So recht mein Hund (Abb. 37) 137.
— ſpielend lernen 133.
— Syſtematiſche Ausbildung 134.
— Tragen des Apportierbocks 137.
— von Gebrauchsgegenſtänden 140.
— von kaltem Nutz- und Raubwild 148, 151.
— von Raubvögeln 153.
— Vorübung 132.
— über Hinderniſſe 140.
Arbeitsfeld 13.
Arbeitsfreude 100.
Arbeitsleiſtung 64.
Arbeitsteilung 215.
Armutszeugnis 57, 177.
Aufbaumen 312.
Aufbrechen 275.
Aufbruch 275.
Auffaſſung 110.
Aufgeſchoben — Aufgehoben 58.
Aufrücken 222.
Aufſchärfen 170.
Aufſtehendes Wild 270.
Auge 30.
Ausdruck 6, 86.
Ausgedrehte Ellenbogen 6.
Ausſchuß vernähen 170.
— mit Pfeffer einreiben 170.
Außenlinien 13.
Ausſtellungen 339.
Autorität 143.

Backen 12.
Backenzähne 12.
Bauch. — Hängebauch 42.
Begierde 57.
Begriffe von Pflicht 243.
Behaarung 14.
Behang 12.
Beharrlichkeit 54.
Beißer 313.
Belohnung als Erziehungsmittel 56.
Bemeiſterte Schärfe 309.
Beobachten beim Radfahren 5.

Beobachten im ruhigen Stand 6.
Beobachtung bei der Führung 236.
Berücksichtigung des Alters 61.
Beschränkungen 295.
Bestien 312.
Besuch der Gehöfte 63.
Betteln 60.
Beurteilung der Anlagen 62.
— der Nase 67.
— des Rückens 7.
Bewegung des Hundes an der Hütte 27.
— Notwendigkeit derselben 55.
Bindegewebe 13.
Binnengewässer 305.
Birsch 286, 291.
Birschgang 293.
Bissigkeit 309.
Blatt 287.
Blindschießen 293.
Blutsauger 292.
Bodenenges Treten 14.
Bohren 279.
Boten, einen flinken 324.
Bracken 297.
Brackieren 313.
Breitsuche 280.
Brust 10.
Brustbein 11.
Brusttiefe 11.
Brutzeit 312.
Büchenlicht 157.
Bücherweisheit 155.
Buschieren 267.

Chancen 249.
Charakter des Hundes 249.
Charaktereigenschaften 47.
Charakterloser Hund 152.
Cirkuskunststücke 290.
Courage 76.

Darmbein 10.
Daun 118 (Daun nieder Abb. 28).
— auf Handhochheben 123.
— auf Pfiff 123.
— durch Niederziehen (Abb. 30) 120.
— mit v. Merenschem Dressurhalsband (Abb. 31) 120.
— Ruhe (Abb. 29) 119.
— Schlechte Ausführung 118.
— Wiederholungen 125.
Daunpfiff 269.
Deckakt 33.
Deckhaar 19.
Deckrüde 33.
Deckung 222.
Delegiertenkommission 17, 337.
Denkungsvermögen 185.
Derby 66.
Derbydressur 66.
Derbyhasser 66.
Derbysieger 66.
Despot 47.
Deutscher Fleiß 337.
Dickfelligkeit 84.
Direktion beim Suchen 218.
Disziplin 112, 227.
Doppelbefruchtung 34.
Dorfköter 297.
Drahthaar 19.
Drahtwalze 108, 272.
Drei goldene Worte für den Züchter 44.
Drehendes Treten 14.
Dressurgeräte 104.
Dressurgerte 106.
Dressurleine 106.
Dressurlokal 101.
Dressurreifes Alter 3.
Drossel 18, 285.
Dunkelheit 295.
Durchschlagende Züchtung 85.
Durst 269.

Effekt 85.
Ehrenpflicht 15, 330, 339.
Eigenschaften des deutschen Hundes 29.
Eigensinn 84.
Eigenwille 291.
Eingehen auf die Schwächen 85.
Einigkeit macht stark 338.
Einsames Liegen 246.
Einschuß mit Pfeffer einreiben 170.
— vernähen 170.
Einspringen 242.
Eiswasser 308.
Eiweißstoffe 35.
Ellenbogen 8.
Enteneinfall 308.
Entenstrich 308.
Enthaltsamkeit 216.
Entsagung 216.
Englische Hunde 22.
Englisches Blut 20, 68.
Erbe 337.
Erkenntnis des Unrechtes 85.
Ermorden 160.
Erpel 200.
Erziehung der Welpen 46.
— des Junghundes 47.
— ohne Gewaltmittel 46.
— Pflichten derselben 46.
— zum Lautgeben 50.
— zur Pflicht 160.
— zur Stubenreinheit 49.
Erziehungserfolg 291.
Erziehungsgrundsätze 54.
Erzwungene Leistung 291.
Exakte Arbeit 118.
Exaktes Gehen 53.
Exerzitien 317.
Existenzberechtigung 15.
Experimente 62.
Extrem 216.

Fährte des Führers 154.
— im Hause 155.
— kalte 264.
— künstliche 264.
— natürliche 249.
— warme 249.
Färben der Hündin 32.
Fahne 18.
Falsch angewandte Strafen 58.
Falsche Einwendungen 56.
Falsche Winkelung 6.
Falschheit 30.
Fang 12.
Fang geben 287.
Fangzähne 44.
Farbe 14.
Fasler, Faselei 186, 280.
Faß apport (Abb. 41) 139.
Faßbeinig 10.
Federndes Gangwerk 10.
Federwildapporteur 151.
Fehlhetze 289, 319.
Feige 62.
Feinde der Niederjagd 312.
Feinheit der Nase 247.
Feldgebrauchshund 15.
Feldgehölz 299.
Feldhund 159.
Feldleine 106.
Feldtreiben 320.
Festlegen des Hundes 27, 59.
Fettleibigkeit 35.
Fettpolster 12.
Fixe 14.
Flattern 243.
Fleisch als Kraftfutter 44.
Fliehende Feinde 311.
Fluchten 170.
Fluchtrichtung 289.
Fluchtversuche 287.
Folterkammer 100.
Förderung der Intelligenz 52.
Forthetzen 285.
Fortschleichen 293.
Französische Stellung 6.
Freisuchen 158.
Freuden des Hundes 154.
Frühjahrsveranstaltungen 337.
Frühjahrswürfe 187.
Frühreife 215.
Fuchs 311.
Fuchsfell zur Erziehung 51.
Führung auf der Treibjagd 319.
Führungsgrundsatz 216.
Fußspur 250.
Fußtritte 248.
Fußwurzel 18.

Galopp, gestreckten 2.
Galoppsucher 64.
Gangart 64, 218.
Gangwerk 64.
Gebiß 12.
Gebrauchshund 15.
Gebrauchshundarbeit 296.
Gebrauchshundmänner 338.
Gebrauchshundteckel 314.
Gebrauchshundverband 327.
Gebrauchssuchen 274, 339.
Gebrauchssuchensieger 153.
Gebundene Schulter 9.
Geburtsakt 36.
Geflügeltes Huhn 240.
Gefühlsleben 245.
Gefühlsroheit 288.
Gehen an der Leine 54.
Gehirnmasse 12.
Gehörgänge 198.
Gehorsamgewöhnung 53.
Geläuf 66, 221.
Gelenke 10.
Gemeingut 15.
Gesäugebehandlung 65.
Gesäugeeinreibungen 45.
Geschäftsjäger 82.
Gesetzverletzungen 40.
Gesichtsfeld 204.
Gewaltmittel 229.
Gewehrstütze 106.
Gewöhnung als Erziehungsmittel 46.
— an das Fahrrad 55.
— an Reinlichkeit 47.
Gleichberechtigung der Rassen 4.
Gliedmaßen 6.
Gordonsetter (Abb. 14) 23.
Greifen 305.
Griffläche 151
Griff im Genick 316.
Griffon (Abb. 11) 19.
Grundbegriff der Arbeit 156.
Grundgedanken der Führung 242.
Grundregeln der Züchtung 31.
Güte der Nase 68.
Gutes Beispiel 301.

Haarwild 151.
Hacken 247.
Hackenenges Treten 14.
Hängebauch 42.
Hafergrütze-Welpennahrung 40.
Haferpräparate 40.
Halbe Leistung 119.
Hals 11.
Halskrause 18.
Halsung 54.
Halt fest (Abb. 40) 140.
Handbewegung 293.
Handgelenk 10.
Handscheue 83.
Happen, aus der Keule 287.
Harte Hunde 84.
Harthörig 228.

Hasenbalg 144.
Hasenhetzer 3, 64, 227, 332.
Hasenlager 233.
Hasenpfoten 10.
Hasenrein 233.
Hasenscheu 229.
Haß, angeborener 310.
Hastige Bewegungen 293.
Hauptglanzleistung 217.
Hauptkommandos 242.
Hausfrau 58.
Hebung der Niederjagd 2, 316.
Hegewald 337.
Heimat des Hundes 158.
Heimberechtigung 59.
Herr der Schöpfung 100.
Herumrasen 240.
Herumschnüffeln 59.
Herumstochern 222.
Herumstromern 62.
Herz 11.
Hetzabsicht 229.
Heulen 46.
Hierher 114.
— auf Kommando 115.
— auf Pfiff 116.
— aus der Hütte 116.
Hilfsriemen 120.
Himmelstürmer 283.
Hinäugen 293.
Hindernisse 129.
Hinsiechen 312.
Hinterhand 7.
Hinterläufe 6.
Hinterpfoten 10
Hitze 32.
Hochläufigkeit 11.
Hochwindsucher 186, 250, 255.
Hochzucht 12, 337.
Höchstleistung 83.
Holzdiebe 322.
Horizont 283.
Hosennaht 57.
Hühner herausstoßen 217.
Hühnerjagd 216, 238.
Hündin, befruchtet 35.
— Fettleibigkeit derselben 36.
— Fütterung der trächtigen 35.
— in der Tracht 35.
— während der Hitze 32.
Hüttenjagd 295.
Hundeamme 37.
— Pflichten derselben 38.
— Prüfung auf Reinlichkeit 37.
— Vorzüge und Nachteile 37.
Hundebekanntschaften 52.
Hundehütten 25.
— Anlage derselben 26.
— das Petroleumfaß 26.
— Wurfhütte (Abb. 20) 27.
Hundelager 27.
Hunden, Ankauf von 31.
Idealhund 271.
Idealtypen 17.
Idealwinkel 9.
Individualisieren 103.
Individuelle Behandlung 47.
Infektion 34.
Intelligenz 29, 32, 295.
Inzucht 314.
Irischer Setter (Abb. 15, 23.
Irrwegen 269.
Jägerblut 235.
Jägerheim 322.
Jägermorde 322.
Jagdbetrieb 235, 267.
Jagdfähig 230.
Jagdhieb 86.
Jagdkynologie 15.
Jagdliche Anlagen 62.
Jagdliche Ausdrücke 88.
Jagdmaler Arnold W. 17.
Jagdpassion 290.
Jagdschutzbeamter 330.
Jaulen 293.
Jucken 292.
Jugend des Hundes 200.
Jugenderziehung 3, 185.
Jugendsuchen 66.
Jungfüchse 316.
Jungjäger 29, 230.
Kampferöl 45.
Kaninchenschleppe 251.
Kardinalzuchtregeln 24.
Karpfenrücken 7.
Katzenbuckel 7.
Katzenpfoten 10.
Katzen zum Würgen 311.
Kehlhaut 11.
Kehlwamme 11.
Keulenschuß 65.
Kind-Hunstig 105.
Kläffer 50.
Klub Kurzhaar 337.
Knautschen 47.
Knebelbart 19.
Knicker 10.
Kokosfasermatten 58.
Kommando durch Pfiff 115.
Komm hierher 111.
Kondition 6.
Kopfschnitt 12.
Korallen 111.
Korrektionsmittel 85.
Korrektion verdorbener Hunde 330.
Kozept 295.
Kraftfutter 44.
Krankes Reh 286.
Krankhafte Erscheinung 143.
Krankschießen 286.
Kreuzender Gang 14.
Kriechen auf Befehl 127.
Kriechen-daun (Abb. 34) 135.

Kriechübungen 126.
— vorwärts (Abb. 33) 127.
Kriegshunde 224.
Kruppe 8.
Küche, Lieblingsaufenthalt 59.
Küchenfee 59.
Künstliche Welpenernährung 38.
Kugelschüsse 289.
Kuhhessigkeit 6.
Kuhmilch 39.
Kunst der Erziehung 58.
Kunststück 58.
Kupieren der Rute 32.
Kurzhaariger deutscher Vorstehhund (Abb. 8) 18.
Kusch 135.
Kynologie 5.
Kynologischer Blick 6.
Kynologisches Vereinswesen 337.

Langhaar deutsch (Abb. 9) 18.
— englisch 22.
Langmut 309.
Läuse 6.
Laufraubtier 6.
Lautgeben 74.
— am Rucksack 159.
— an der Rehhaut 80.
— auf Kommando 76.
— aus Pflichttreue 79.
— Erziehung eines alten Hundes 77.
— Erziehungsmethoden 77.
— hinter Hasen 74.
— Kommando „Gieb Laut" 75.
— und Kläffen 75.
Laut verweisen 81, 278.
Lebensgewohnheiten 295.
Lebensmüde 305.
Lebertran 43.
Leckerbissen 86.
Lederenden 18.
Lederkette 159.
Leerer Magen 236.
Lefzen 12.
Lefzendruck 149.
Leidenschaft 65.
Leistung 281.
Leistungsfähigkeit 339.
Liebe 30.
Liebesbeteuerung 88.
Liebevolle Behandlung 86.
Linkswendung 111, 228.
Loben 86.
— Art derselben 86.
Lockerer Hals 50.
Ludertod 241, 265.
Lunge 12.

Mangel an Erziehung 313.
Manieren 67, 286.
Markieren 67.
Markierten Anschuß 249.
Mechanischer Zwang 291.
Meldungen 324.
— chiffrierte 324.
— in Farben 324.
— ohne zu schreiben 324.
Menschliche Beifährte 262.
Menschlichkeit 82.
Mereh von, Dressurhalsband 10.
— Gewehrstütze 105.
— Hasenbalg 107.
— Schweißtrichter 107.
— Signalhalsband 108.
— Universalführerlinie 195.
Messungen des Hundes 9.
Milchzähne 44.
Mißtrauen 30.
— gegen Fremde 71.
Mißtrauensvotum 57.
Mitarbeiter 83.
Mitgliederbeiträge 338.
Mittelfuß 10.
Monopol 2.
Moralische Verpflichtung 338.
Morgenanstand 295.
Mordtat 318.
Motorische Kraft 22.
Muskelarbeit 10.
Muskulatur 7
Mußdressur 249.
Muttermilch 38.
— als Präservativmittel 38.

Nachschub 10.
Nachlässigkeit 243.
Nachprellen 240.
Nachschleichen 204, 246, 293.
Nachschub 14.
Nachsuche 289.
Nachziehen 215.
Nackenlinie 12.
Namensgewöhnung 50.
Naschhaftigkeit 59.
— Folgen 60.
— kurieren 60.
Nase 67.
— gute 68.
— Hochnehmen derselben 68.
— Prüfung derselben 68.
— schlechte 68.
— Tiefnehmen derselben 67.
— — und Schnelligkeit 217.
Nasenarbeit 247.
Nasenkuppe 12.
Nasenrücken 13.
Naturanlagen 79, 220.
Naturell 47, 331.
Neigung zum Bösen 185.
— Guten 185.
Nicker 287.
Niederziehen des Rehes 285.
Niedrig gestellt 11.

Nierengegend 7.
Nimmerwiedersehen 198.
Nora von Hegendorf 232.
Normales Gebiß 44.
Notorischer Hetzer 227.
Nutzwildapporteur 258.

Oberarm 8.
Oberherrschaft 269.
Oberkopf 12.
Oberkiefer 12.
Oberländer 337.
Oberschenkel 10.
Oberzähne 12.
Objektive Beurteilung 82.
Österreichische Armee 324.
Offensive 286, 315.
Ohren 18.
O-Läufe 10.
Opfer 295.
Ordnung im Hause 58.
Orientierungsmittel 283.

Paarung 31.
Pareh, Paul, Berlin 17.
Parforcedressur 100.
Passion 29.
Patrouillengänge 314.
Präservativmittel 44.
Präzisionswerkstätte 1.
Peiniger 101.
Pfiff 116.
— einfach kurz 116.
— kurz doppelt 116.
— scharf und schwach.
Pfefferverwendung 276.
Pfeifsignal 218.
Pflichten des Weidwerks 82.
Pflichtgefühl 150, 227, 311.
Pflichttreue 330.
Pfoten 9.
„Pfui Has" 231.
„Pfui, was ist das?" 60.
Planmäßige Erziehung 29, 306.
— Suche 217, 268.
„Platz" 161.
Pointer (Abb. 12) 22.
Polizeihunde 168, 322, 324.
Praktischer Jagdbetrieb 222.
Preissuchen 359.
Profil 18.
Propaganda 83.
Prügel 332.
Prügelhart 84.
Prügelprovos 324.
Psychologische Kenntnisse 320.
Pudelkunststücke 281.
Pudelpointer 20.
Pünktlichkeit 35.

Qualen des Wildes 82, 288.
Quadratischer Bau 6.
Quersuche 215.

Rachytis 46.
Rad im Dienste der Dressur 147.
Radtraining 56.
Ramsnase 13.
Rassekennzeichen 17, 337.
Rassevermischung 20.
Raubgier 312.
Raubvogel 153.
Raubvogelaugen 12.
Raubwildspur 302.
Raubzeugarbeit 309.
— Apportieren 315.
— Griff im Genick 316.
— Junge Katze würgen 315.
— Jungfüchse im Zwinger (Abb. 55) 316.
— Schärfe und ihr Einfluß 309.
— Notwendigkeit 309.
— Veranlagung 309.
— Vorbereitungen zum Würgen 315.
Raubzeugapporteur 258.
Raubzeugschleppen 260, 317.
Raubzeugwürger 309.
Raufbolde 313.
Rehe herumschleppen 287.
Rehschweiß 271.
Rehschweißfährte 274.
Reinlichkeit 35.
Reis 317.
Rekonstruieren 331.
Rennpferd 13.
Rheumatismus 308.
Riemenarbeit 81, 184, 280, 282.
— Bewertung auf den Gebrauchssuchen 185.
— Wert derselben 184.
— Weidmannspflichten 186.
— Systematische Ausbildung 185.
Riemenführig 81.
Riesenkaninchen 149.
Rippenwölbung 11.
Roesebeck, Dr., Hannover 5.
Roheit 85.
Rohes Fleisch 78.
Rollender Gang 14.
Routine 157.
Rotwildstand 310.
Rücken 10.
Rückenbewegung 14.
Rückenmuskeln 7.
Rückschlag 35.
Rücksichtslosigkeit 320.
Rückwirkung 296.
Rückwechsel 302.
„Ruhe" 57.
Ruhe vor Wild 225, 295.
Ruhestellung 9.
Rupfen 287.
Rute 14.

Salze 35.
Saugflasche 39.
Schablone 48.
Schädlichkeit der Katzen 312.

„Schäm dich" 60
Schärfe 69.
— Anlage 71.
— Arbeitsgelegenheit 69.
— bissig 71.
— Erziehung 70.
— Jägermorde 70.
— Mangel derselben 69.
— Notwendigkeit 70.
— Ursachen 69.
— Zweck 72.
Schalenwild 174.
Scharf 30.
Scheitelleiste 12.
Schießlust 295.
Schilfbinsen 200.
Schilflose Seen 307.
Schinder 398.
Schläge 57
Schleppe 185, 247, 251.
— Anfangsgründe 255.
— Anlage 253
— — mit gutem Wind 255,
— — mit schlechtem Wind 255.
— Arbeit am Riemen 253.
— — an und über Wasserläufen 267.
— Benützung der Drahtwalze 256.
— — des Gescheides 256.
— Ende derselben 253.
— Geradlinige 255.
— Hacken einlegen 256.
— Richtung markieren 251.
— Verwendung von Kaninchen 251.
— Zweck der Arbeit 222.
Schleppenarbeit 250.
— Begriffe und Regeln 250.
Schleppen — Raubzeugschleppen 260.
Schleppleine 218.
Schliff 53.
Schnallen 254.
Schneiden des Windes 156.
Schneidezähne 12, 44.
Schrittweite 9.
Schönheitssinn 7.
Schulter 6.
Schulterblatt 7.
Schulterfreiheit 9.
Schulterhöhe 6.
Schulterlage 9.
Schulterwinkel 9.
Schußfertig 239.
Schußfest 210.
Schußhitzig 212, 333.
Schußrichtung 294.
Schußscheue 333.
Schußverletzung 170.
Schußweite 294.
Schußzeichen 320.
Schwammiger Kopf 13.
Schwanenhals 11.
Schwarzmalerei 110.
Schweißarbeit auf Rehwild 271.
— Die Einarbeitung am Riemen 278.
— „Gib Laut" 278.
— Hauptregeln zur Einarbeitung 276.
— „langsam Ruhe" 278.
— mit Verwendung des Aufbruchs 273.
— Regeln zur Einarbeitung auf der natürlichen Schweißfährte 289.
— reine Riemenarbeit 280.
— Todverbellen und Verweisen 278.
— „Wo ist der Bock" 279.
Schweißaustritt 179.
Schweißfährte, natürliche 290.
Schweißgewinnung 272.
— Konservieren 273.
— mittelst Trichter 272.
— Sammeln 272.
— Verwertung 272.
Schweißriemen als Korrektionsmittel? 254.
Schweißschleppen und Wert derselben 273.
Schweißspur 249.
— künstliche 249.
— natürliche 264.
Schwerfällig 214.
Schwergewichtsapporteur 145.
Schwerhörig 219.
Schwimmen 308.
Seele 185.
Seelenleben 248.
Sekundieren 225, 243.
Selbständigkeit 219, 243.
Selbständige Suche 64.
Selbstbeherrschung 58.
Selbstbeschäftigung 293.
Selbsthilfe 292.
Selbstvertrauen 84.
Senkrücken 7.
Sensenblatt 22.
Sentimentalität 315.
Setter, englischer (Abb. 13) 22.
— Gordon (Abb. 14) 23.
— irischer (Abb. 15) 23.
„Setz dich" (Abb. 26) 56, 113.
Setzzeit 312.
Sicherheitshund 322.
— Appell 327.
— Arbeitsbild 327.
— Bedeutung desselben 326.
— Einarbeitung 327.
— — im Walde 329.
— — mit einem Gehilfen 330.
— Gebrauchsanweisung des Signalhalsbandes 325.
— Signalhalsband 324.
— Überbringen von Meldungen 324.
— „Wo ist der Herr" 338.
— „Zurück" 327.
Spaziergänge 52.
Spezialvereine 338.
Spiegel der Seele 12.
Spielen mit Steinen 294.

Sportliche Veranstaltung 82.
Springen 129.
— Hochsprung 129.
— „Hopp" 129.
— Weitsprung 130.
Sprunggelegenheiten 130.
Sprungwand 129.
— Anlage derselben 130.
Spur 68, 155.
— eines Fremden 249.
— kalte 268.
— kranke 295.
— warme 268.
Spurhalten 229, 248.
„St" — Kommando 143.
Stacheleinsatz 105.
Stammbuch Drahthaar 21.
Stande, ablegen am 294.
Statisten 320.
Staubmeer 149.
Staupe 44.
Staupegebiß 45.
Stehlen 60.
Steigleder-Berlin 104.
Stellen des Raubzeugs 317.
— Betrachtungen darüber 318.
— Licht und Schattenseiten 318.
— Zweck der Arbeit 318.
Stichelhaariger Vorstehhund (Abb. 10) 19.
Stilvolle Suche 225.
Stirnabsatz 13.
Stoberarbeit 296.
— auf Raubwild 302
— Ausbildung 296.
— Ausfall an Wild 298.
— bei Waldtreibjagden 302.
— Dressuranleitung 300.
— Führung 296.
— „Los" 300.
— Regeln zur Einarbeitung 299.
— 1. vom Stande des Schützen 299.
— 2. auf weitere Entfernung 299.
— 3. Umschlagen des Treibens 300.
— Vorwände 296.
— Wert 297.
Stobern im Wasser 200.
Stocherer 186.
Strafen 83.
— Art derselben 84.
— Besserungsmittel 83.
— leichte und schwere 83.
— Ursache 83.
— Zweck derselben 83.
Strafpredigt 262.
Strafschuß 65, 232.
Strecke 227.
Streckung des Oberarms 6.
Strohlager 58.
Strolch 322.
Struktur 13.
Stubendressur 100.
Stubenreinheit 49.
Stumpfsinn 52.
Sturmzeit 236.
„Such verloren" 155.
— verwundt" 172.
— zum Reh" 172.
Suche 217.
— flott vorwärts 217.
— fördernd 217.
— kurze 217.
— „Such" 218.
— „Such weiter" 218.
— unter der Flinte 117.
Superfätation 34.
Systematisches Üben 129.

Tarantel 287.
Tauchen 305, 308.
Tausendkünstler 153.
Technische Ausdrücke 88.
Tiefnehmen der Nase 67.
Tierquälerei 314.
Tierschutzvereine 56, 314.
Torturen 100.
Totengräber 334.
Totverbellen 79, 159.
— Arbeit an der Rehhaut (Abb. 44) 166.
— Dressur am Rucksack 160.
— Festbinden eines Gegenstandes 167.
— Forderung 159.
— Gebrauchssuchen 169.
— „Gib Laut" 161.
— Herrn rufen 160.
— Höchstleistung 169.
— Korallen und Zwang 166.
— Methoden 159.
— Pfeifen und Rufen 174.
— „Platz" 161.
— Übung im Walde 163.
— vom Rucksack zur Rehhaut 163.
— von der Rehhaut zum verendeten Reh 169.
— Vorbildung 159.
— Vorschule 169.
— warum soll der Hund den Rucksack verbellen 168.
— „zum Reh" 164.
Totverweisen 81, 174, 279.
— lautes Verweisen 174.
Trab 5.
Trabsuche 64.
Tragik 323.
Tragzeit 36.
Traurige Erfahrungen 65.
Treibjagdeinladung 319.
Treue 30, 248.
Triebfeder 64.
Triefäugig 215.
Trugschlüsse 62.
Typisch schön 337.
Typus 339.

Überbaut 8.
Überbeißer 12.
Übergangsstadium 111.
Übermüdung 55.
Überstürzung 240.
Übungsfeld 263.
Übungswild 263.
Umgang des Hundes it mMenschen 52.
Umkreisen 241.
Umrißlinien 12.
Umschlagen 241.
Unbestechlich 202.
Ungehörigkeiten 294.
Ungeratene Kameradschaft 243.
Ungerechtigkeit 58.
Ungewohnte Einsamkeit 245.
Ungezieser 58.
Ungezwungene Bewegung 63.
Unrat 85.
Unrecht und Recht 61.
Unreife 293.
Unselbständigkeit 280.
Unterarm 8.
Unterarmknochen 10.
Unterlage 58.
Unterschenkel 10.
Unterschiede 315.
Unterschied im Gebrauch der Nase 67.
Unterrichtsstunden 110.
Untugenden 331.
Unumstößliche Beweise 62.
Unweigerlicher Gehorsam 152.
Urteilsbildung 63.

Va bank-Spiel 232.
Vegetarier 44.
Venen 13.
Verbellen von Gegenständen 168.
Verbotener Aufenthalt 59.
Verbrecher 322.
Vererbung 31.
Vererbungserscheinungen 20.
Vererbungsgesetze 31.
Verfassung des Hundes 6.
Vergehen 84.
Verhalten des Hundes am kranken Reh 285.
— am verendeten Reh 288.
— „Faß fest" 286.
— „Gib Laut" 287.
— „Pfui, was ist das" 287.
— vor und nach dem Schuß 224.
Verkehrte Ansichten 84.
Verkriechen 59.
„Verloren apport" 253.
Verlorenapportieren 240, 345.
— das Fundament 247.
— von angeschweißtem Wild 247.
— von Gegenständen 247.
— Wert desselben 246.
Verlorensuche 157.
Verludern 293.
Vermeidung jeder Bewegung 292.
Vernähen des Rehes 276.
Verräter 324.
Verrohung der Jägerei 2.
Verschlagener Hund 334.
Verschlagenheit 30.
Verständige Behandlung 4.
Versteckkünste des Wasserwildes 322.
Verstellungskünste der Hühner 241.
Vertrauen 58.
Versuchskaninchen 196.
Verwahrlost 62.
Verweisen 174.
— Einarbeitung an der langen Leine 178.
— lautes 175, 176, 281.
— verweilen 179.
— Vorbildung 174.
— „Wo ist der Bock?" 177.
Verweisendes Verbellen 181.
— Arbeit im Dickicht 183.
— Aufgabe desselben 182.
— Benehmen des Hundes 183.
— praktische Arbeit 281.
— Vererbungserscheinungen 184.
Verwilderungssystem 65, 225.
Verwöhnen 87.
Vielfraß 43.
Vielseitiger Jagdbetrieb 159.
Vorbeißer 12.
Vorbild 199.
Vorbildung 109.
Vorderhand 7.
Vorderzähne 12.
Vorposten 324.
Vorprellen 293.
Vorstehhundeigenschaften 296.
Vortritt 8.
Vorübung für den praktischen Dienst 214.
„Vorwärts" 127.

Wachsamkeit 30.
Wahrzeichen 15.
Waldarbeit 245.
Warme Spur 248.
Wasserarbeit 187.
— Apportieren aus dem Wasser 196.
— — einer Taube 197.
— Das Abschütteln 197.
— Das Wenden am jenseitigen Ufer 195.
— Das Wenden auf Kommando in der Mitte des Wassers 194.
— Einarbeitung mit einem alten Hunde 198
— Einarbeitung vom Nachen 198.
— Geeignete Zeit 187.
— Gewöhnung an das Wasser 189.
— Mangel an Mut 188.
— Neue Methode 190.
— Passion 187.
— Stöbern 200.
— Überarbeiten 199.

Wasserarbeit. — Verkehrtes Verfahren 189.
— Vorarbeit 190.
— „Weiter" 193.
— Wiederholungen 213.
Wasserhühnchen 200.
Wasserhunde 305.
Wasserjagd 303.
— Anwendung von Korallen und Peitsche 303.
— Arbeit hinter der Ente 307.
— Arten 303.
— Gebrauchssuchen 305.
— Grundlage der Erziehung 304.
— Konstitution 305.
— Leidenschaft 307.
— Stöbern als fermer Hund 308.
— — im Schilfe 305.
— Tauchen und Greifen 305.
Wasserscheue 73.
Wechsel 302.
Weiche Hunde 84.
Weidgerechter Jäger 310.
Weidgerechtigkeit 82, 338.
Weidmännische Rücksichten 295.
Weidmannsfrauen 162.
Weidmannsfreuden 4.
Weidmannsheil 288.
Weimaraner 21.
Weisheit 100.
Welpenaufzucht 31.
Welpenbehandlung 40.
Welpenentwöhnung 45.
Welpennahrung 38.
Widerrist 6.
Widersinnige Erziehung 101.
Widerstand 208.
Widerstandsfähigkeit 305.
Wie soll der Hund aussehen? 7.
Wildeinbußen 312.
Wildern 322.
Wildheger 309.
Wildrein 308.
Wildreste 150.
Wild- und Hund-Kalender 17.
Wildwitterung 218.
Wille des Herrn 61.
Wind — guter — schlechter 68.
Wind schneiden 219.
Winke für Jungjäger 235.
Winkelmaß 6.
Winkelung 10.
Wirkung der Witterung 69.
Winseln 293.
Wochenbett 36.
Wohlbefinden des Hundes 28.
Wo ist der Bock? 290.
Würfe 32.
— Frühjahrswürfe 33.
— Winterwürfe 33.
Würgehalsband 54.
Würgen 318.
Wundbett 184.
Wurfhütte (Abb. 20) 27.
Wurftag 36.
Wurmplage 42.

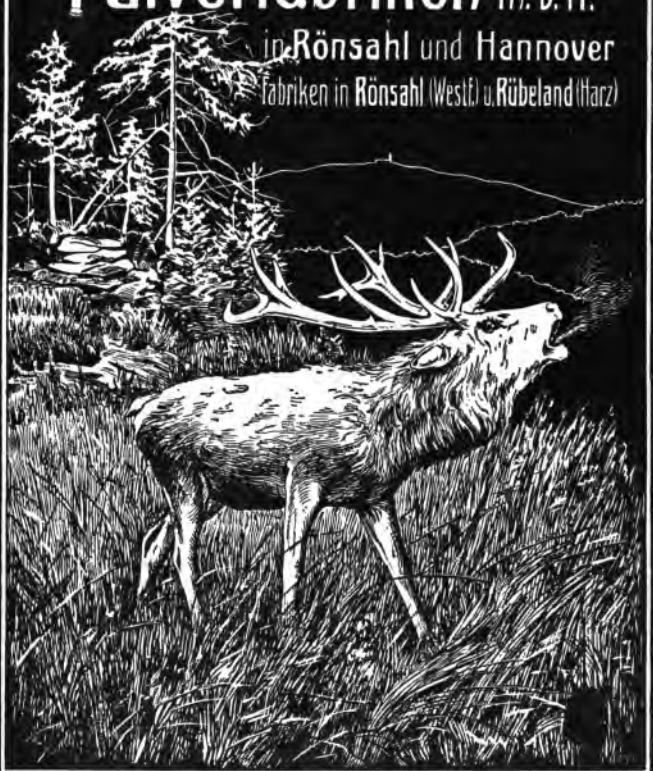
Zähne 40.
Zahnbildung 44.
Zahnwechsel 45.
Zangengebiß 12.
Zehen 9.
Zehentreten 112.
Zeichen des Wohlbehagens 7.
Zerkauen 294.
Ziel der Züchtung 29.
Zimmerverunreinigung 51.
Zirkuskunststücke 290.
Zopf, alter der Zimmerdressur 100.
Zuchthauserziehung 101.
Zuchthündin und ihre Eigenschaften 31.
Zuchtvereine 337.
Zuchtwahl 31.
Zuckerstoffe 35.
Zuckungen 287.
Züchter 20.
Züchtigen 85.
Züchtungsgrundregeln 31.
Zufallsprodukte 274.
Zuführung englischen Blutes 215.
Zurechtklopfen 56.
Zurück! 111.
Zurückdirigieren 293.
Zurückgezogene Schulter 9.
Zurückkommen 293.
Zurückschicken 157.
Zuverlässigkeit 35.
Zwangserziehung 249.
Zwangslage 112, 117, 122.
Zwangsmaßregeln 80.
Zweck der Züchtung 29.
Zwecklose Dressur 80.
Zweikampf 323.
Zwingeranlage 24.

Altenburg
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Cramer & Buchholz
Pulverfabriken m. b. H.

in Rönsahl und Hannover

fabriken in Rönsahl (Westf.) u. Rübeland (Harz)



empfehlen ihre anerkannt vorzüglichen Fabrikate:

Geladene Jagdpatronen (mit Schwarzpulver u. rauchlosem Pulver).

Extrabestes Jagdpulver,

„Diana-Schwarzpulver" und **„Diana-Rauchlos",**

Deutsches Scheibenpulver „Nasser Brand". (8)

Preislisten stehen jederzeit gern zur Verfügung.

Verlag von Paul Parey in Berlin SW., Hedemannstraße 10.

Handbuch der praktischen Schußwaffenkunde und Schießkunst

für Jäger und Sportschützen.

Von

Konrad Eilers.

Mit 193 Textabbildungen. Gebunden, Preis 5 M. 50 Pf.

Die Kunst des Schießens mit der Schrotflinte.

Winke und Erfahrungen aus Theorie und Praxis für Jäger zur Verbesserung ihrer Schießresultate nebst systematischem Lehrgang für das Schießen.

Von

B. Deinert,

Major beim Stabe des Pommerschen Pionierbataillons Nr. 2.

Dritte, neubearbeitete und vermehrte Auflage.

Mit 52 Textabbildungen. — Gebunden, Preis 4 M.

Die Kunst des Schießens mit der Büchse.

Von

Robert Wild-Queisner.

Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage.

Mit 43 Textabbildungen und 8 Tafeln. Gebunden, Preis 4 M.

Es gibt eine ganze Anzahl von Jägern, die sich gern im Schießen vervollkommnen möchten, es fehlt ihnen aber an der richtigen Anleitung. Natürlich wird man im Studierzimmer noch kein guter Schütze, man soll sich aber an der Hand eines guten Buches genau über alle Vorgänge bei der Handhabung der Waffe Rechenschaft geben, soll dabei lernen, seine Fehler zu erkennen, um sie dann in der Praxis durch fortgesetzte Übung zu verbessern. — Auch über viele theoretische und ballistische Einzelheiten befindet sich selbst mancher erfahrene Weidmann noch im unklaren und möchte sich gern darüber unterrichten. Allen diesen sollen vorliegende Bücher ein Hilfsmittel sein: eine sachgemäße Auskunft, ein praktischer Wink helfen ja oft auf den rechten Weg.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Verlag von Paul Parey in Berlin SW., Hedemannstraße 10.

Die Hebung der Niederjagd in Pachtrevieren

mit besonderer Berücksichtigung des Verhaltens des Jagdpächters gegenüber der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung.

Von

Hegendorf.

Ein starker Band von ca. 300 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Elegant gebunden, Preis 5 M. 50 Pf.

Die **«Mitteilungen des niederösterreichischen Jagdschutzvereins»** schreiben in einer langen Besprechung über das Buch u. a.: «... Es handelt sich um ein ganz vorzügliches Werk, das unendlich viel Gutes stiften kann, und das man am liebsten in Händen jedes Jagdbesitzers und jedes Berufsjägers sähe. Selten hat einer der grünen Gilde den Nagel so auf den Kopf getroffen wie der Verfasser dieses Buches. Hegendorfs Buch kann jedem zu eingehendstem Studium empfohlen werden, dem es mit der Hege ernst ist. Es ist ein unvergleichlich gutes Werk, gleich wertvoll für Jagdherren und Berufsjäger, doppelt wertvoll aber für den Jagdpächter.»

Deutsches Hunde-Stamm-Buch.

Herausgegeben von der Delegierten-Commission.

Band XXXI. 1910. 1 K—1572 K.

In Leinen gebunden, Preis 3 M.

Die früheren Bände, die einen wertvollen Besitz für jeden Züchter bilden, werden, solange der Vorrat reicht, zu folgenden ermäßigten Bedingungen geliefert:

Das ganze Werk: Bd. I—XXV für 30 M., Bd. XXVI—XXXI à 3 M. = 18 M., zusammen also 31 Bde. für 48 M. (Porto für Zusendung 2 M.).

Serien: Bd. I—XV: 15 Bde. für 12 M. 50 Pf. (Porto 1 M.); Bd. XVI—XXI: 6 Bde. für 7 M. 50 Pf. (Porto 1 M.); Bd. XXII—XXV: 4 Bde. für 10 M. (Porto 50 Pf.).

Einzelne Bände: Bd. I—XV à 1 M. 50 Pf.; Bd. XVI—XXI à 2 M.; Bd. XXII—XXV à 2 M. 50 Pf.; Bd. XXVI—XXXI à 3 M.

Hunde-Stammbaum-Formulare.

Herausgegeben von «Wild und Hund».

In künstlerischer Ausstattung und Buntdruck ausgeführt. Auf vorzügliches Schreibpapier gedruckt. Format 40 cm hoch und 50 cm breit.

Preis für das Stück 25 Pf. 6 Stück 1 M. 20 Pf., 12 Stück 2 M. portofrei.

Wird die Zusendung ungeknifft in Rolle gewünscht, so werden für jede Sendung 20 Pf. mehr berechnet.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Verlag von Paul Parey in Berlin SW., Hedemannstraße 10.

Der langhaarige deutsche Vorstehhund
und sein jagdliches Können.

Von

Karl Brandt,

Ehrenmitglied von sieben kynologischen Vereinen.

Mit 42 Abbildungen nach Gemälden und Photographien. Gebunden, Preis 4 M.

Der Jagdspaniel,
seine Erziehung und Führung.

Herausgegeben im Auftrage des Jagdspanielklub

von

Rud. Löns und E. v. Otto.

Zweite, neubearbeitete Auflage.

Mit 53 Illustrationen. In Leinen gebunden, Preis 3 M.

Der gesunde Hund.

Naturgeschichte, Körperbau, Rassen, Aufzucht und Pflege des Hundes.

Für Hundebesitzer bearbeitet

von

Dr. Georg Müller,

Medizinalrat, Professor an der Königl. Tierärztlichen Hochschule, Dirigent der Klinik für kleinere Haustiere in Dresden.

Mit 64 Textabbildungen. Gebunden, Preis 2 M. 50 Pf.

Der kranke Hund.

Anleitung zur Erkennung, Heilung und Verhütung der hauptsächlichsten Hundekrankheiten.

Für Hundebesitzer bearbeitet

von

Dr. Georg Müller,

Medizinalrat, Professor an der Königl. Tierärztlichen Hochschule, Dirigent der Klinik für kleinere Haustiere in Dresden.

Zweite, vermehrte Auflage.

Mit 69 Textabbildungen. Gebunden, Preis 2 M. 50 Pf.

Jagd-, Hof- und Schäferhunde.

Praktisches Handbuch für jeden Hundebesitzer.

Von

Ernst Schlotfeldt.

Zweite, vollständig neubearbeitete Auflage.

Mit 27 Textabbildungen. Gebunden, Preis 2 M. 50 Pf.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Broschüre über die „Praktische Handhabung des Tontauben-Schießsports“ gratis.

Alles
Raubzeug
vertilgt man am besten mit uns. unübertrefflich. Fallen.

4133 Füchse, Dächse, Otter, Marder usw. fing Jäger Timm in Z.

Fuchstellereisen 11 b mit Kette M 6.50 | Grell's Original-Fuchswitterung Dose M 2.— und M 4.—

Katalog mit wertv. Fanganleitung kostenfrei.

Grösste Haynauer Raubtierfallenfabrik
E. Grell & Co Haynau i/Schl.
Vielfach prämiirt!

Einfachste und beste **Wurfmaschine** Mod. Preuß, **M 18.—**
Hochwildbahnen, Hasen, Pistolen und Standscheiben.

(10)

Kurzhaar-Sieger 1910
„German-Altenbach“

St. K. 114 G, G.-H.-St.-B. 591, Krzh.-Sgr. 1904/05, „**Bruno v. d. Elbwarte**“-Sohn u. „**Golo-Holzweiler**“ — „**Senta-Forst-Lausitz**“-Enkel, erhielt acht I. Preise Kurzhaar-Spezialausstellung Magdeburg 1908 und Berlin 1910, I. Preis Feldj.-S. Hamburg-Neukloster 1908 und III. Preis Derby Kurzhaar Centr. 1907, siegte zur Verb.-Gebr.-Suche Hamburg-Neukloster 1908 (Ehrenpreis für beste Gesamtleistung und für hervorragendes Fuchswürgen). Dunkelbraun ohne Abzeichen, steht zu 75 M. und für Hündin, die I.—III. Preis auf Suchen, zu 50 M. **zum Decken** frei. (4)

Eintragungsberechtigung der Hündin für das St. K. Bedingung; eventuell 2 M. für Eintragung beifügen. Einige Tage vor Zusendung anmelden. Betrag mit Hündin. Versand nach Station Altenbach (Linie Leipzig-Dresden). Krank mir erscheinende Hündin ungedeckt sofort zurück.

H. Hülsmann,
Fabrik Altenbach bei Wurzen i. S.

Verlag von Paul Parey in Berlin SW., Hedemannstraße 10.

Illustrierte Jagdzeitung.

XVI. Jahrgang.

Erscheint jeden Freitag. Jährlich 24 Kunstbeilagen.

Durch jedes Postamt bezogen, Preis vierteljährlich 2 M. 40 Pf.

Bei Kreuzband-Bezug vierteljährlich: in Deutschland u. Österreich-Ungarn 3 M. 50 Pf., im Weltpostverein 4 M. 50 Pf.

Anzeigen 50 Pf., auf der der ersten Textseite gegenüberstehenden und der letzten Seite 75 Pf., Hundemarkt und Deckanzeigen 30 Pf. die Einheitszeile oder deren Raum. Gebühren für Beilagen nach Übereinkommen.

Seit 15 Jahren erscheinend, hat „Wild und Hund“ von Jahr zu Jahr sich mehr und mehr an die Spitze aller Jagdzeitungen zu setzen gewußt.

Sowohl durch die Qualität seiner Originalartikel wie seine künstlerisch hervorragenden Leistungen nimmt „Wild und Hund“ heute eine unbestritten führende Stellung ein.

Bei alledem ist der Abonnementspreis von 2 M. 40 Pf. für das Vierteljahr ein geradezu erstaunlich niedriger.

Jeder deutsche Weidmann sei zu einem Abonnement hierdurch eingeladen.

Probenummern auf Verlangen umsonst und postfrei.

Gebrauchshundzwinger „von Trauteck"

(Deutsch-Kurzhaar)

Niederlößnitz bei Dresden, Station Radebeul

Besitzer: **Paul Stöckigt**

hinreichend bekannt durch seine durchgezüchteten hervorragenden Gebrauchssuchen- und Ausstellungssieger, stellt ständig

Deckhunde

zur Verfügung und gibt **Welpen** sowie **dressurfähiges Material** edelster Abstammung öfter ab. (1)

Unentbehrlich zur Aufzucht u. Pflege von edlen Rassehunden

sind: (7)

Reichert's Lebertran-Emulsion mit Nährsalz
für Hunde, bestes Vorbeugemittel gegen Rhachitis und Staupe . . . per Kilo M. 3.20

Reichert's Staupe-Tabletten,
sicher und prompt wirkend . . . . . per Schachtel M. 2.—

Reichert's kombinierte Wurm-Tabletten
gegen Bandwurm und sämtliche Schmarotzer der Eingeweide und des Darmes, sicher wirkend. Nr. I für mittlere und grofse Hunde, Nr. II für Schofshunde.

Reichert's Räude-Balsam
gegen Akarus- und Sarcoptes-Räude sowie Flechten, Hautausschläge jeder Art sowie kahle Stellen, sicher und prompt wirkend, bestes Mittel gegen Kalkbeine und Kammgrind bei Hühnern . . . . . per 1 Kilo M. 5.—, per ½ Kilo M. 3.—

Reichert's Hundewaschpulver
gegen Flöhe, Läuse, Haarlinge u. lästige Hautausdünstung, per ½ Kilo-Streudose M. 2.—
per ¼ Kilo-Streudose M. 1.25

Reichert's Ia echtes Dalmatiner Insektenpulver
aus wilden Gebirgsblüten in feinster Mahlung äufserst wirksam,
per ½ Kilo-Streudose M. 3.—, per ¼ Kilo-Streudose M. 1.50

Reichert's geröstetes Hafermehl
aus bestem, schwerem Vollhafer hergestellt, kein Abfallprodukt, **ausgiebigstes** und bekömmlichstes Hundekraftfutter, gibt eminente Knochen und Ausdauer
per 50 Kilo M. 15.— inkl. Sack.

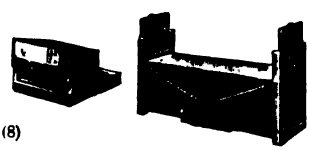
Hierzu als Beifutter Ia Argent. Ochsenfleisch-Grieben
in Nufsgröfse mit 50% Protein u. 15% Fett, geruchfrei und haltbar, das Beste, was in diesem Artikel existiert, von amtlich untersuchten, gesunden Tieren, per 50 Kilo M. 16.—
Dieselben in Erbsengröße für Welpen, Geflügel, Fasanen usw. . . per 50 Kilo M. 17.—

Prospekte und Zeugnisse durch **Karl Reichert, chemisches Laboratorium, Cannstatt 3.**

Gichtmittel.

Mit dieser Überschrift versehen, veröffentlicht der bekannte **Badearzt Sanitätsrat Dr. Gemmel, Bad Salzschlirf,** in der Med. Klinik, Wochenschrift für praktische Ärzte, Berlin, Jahrgang 1909 Nr. 43, eine längere Abhandlung über die bis jetzt bekannten Mittel gegen Gicht; nach seiner mehrjährigen Erfahrung gibt er den Urocol-Tabletten vor allen anderen Präparaten den Vorzug. Es heißt wörtlich: Bei den Urocol-Tabletten wurde es von den Patienten sehr angenehm empfunden, daß gleichzeitig mit den Schmerzen auch die Schwellung der Gelenke nachließ, ohne die Herztätigkeit dadurch ungünstig zu beeinflussen «und drastisch zu wirken». Auch die schwersten Anfälle werden durch Urocol in kurzer Zeit gehoben. (Urocol-Urol, D.R.P., und 1 mg Colch.) Preis Mk. 1,90 pro Röhre mit 10 Urocol-Tabletten in den Apotheken, anderenfalls bei uns durch unsere Versand-Apotheke erhältlich. **Originalabzug und ausführliche Broschüre gratis und franko.**

Dr. Schütz & Co., Bonn a. Rhein Nr. 131. [9]



(8)

Technisch vollk. wie alle **Nachahmungen** u. unerreicht im Fange sind **Strackesche Kastenfallen** mit und ohne Geheimschloß, **Würgefallen,** viereckige (nicht trapezf.), ohne Bedachung in Schnee und Eis, nur Genickschl. lief. Leicht trag.- u. zerlegb. **Ansitz-Natur-Schirme,** mit und ohne Dach für **alles Wild.** Sich. Schutz geg. schädl. Zugl. u. Winden vom Wilde. Keine Tuchschirmscheuchen. Leb. fang. **Raubvogelfallen. Forstl. Kulturgeräte. Nur eig. Originale.** 30jähr. eig. Praxis im Fang und Jagd. Illustr. Katalog frei gegen Einsendung von 15 Pf., die bei Best. erstatte. **Wilh. Stracke,** Förster, **Velen** in Westfalen.

Erste Str. Kastenfalle m. gleich bal. Trittbr. beschr. D. J.-Z. 1886.

Verlag von Paul Parey in Berlin SW., Hedemannstraße 10.

Fährten- und Spurenkunde

und

Beschreibung sonstiger Gewohnheiten (Zeichen) des Wildes, die dem Jäger den Standort, Wechsel oder Paß verraten.

Von

Karl Brandt.

Mit 108 Textabbildungen nach Zeichnungen von **Karl Wagner.**

Gebunden, Preis 6 M.

Ein ungewöhnlich wertvolles Buch, sowohl inhaltlich als seiner prachtvollen Abbildungen nach, die der bekannte Jagdmaler Karl Wagner in jahrelanger gemeinsamer Arbeit mit dem Autor geschaffen hat. Wie schon sein Untertitel andeutet, ist es mehr als eine bloße Fährtenkunde, es ist eine Anleitung, alle die mannigfachen «Zeichen» des Wildes im Revier, an denen so mancher achtlos vorübergeht, erkennen zu lernen. Jedem, der nicht nur Schießer, sondern ein weidgerechter Heger und Jäger sein will, sei das Buch wärmstens empfohlen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Urteil! Herrn **Albert Latz, Euskirchen.**

Die **Wirkung** Ihres **Hundekuchen „Fortifin"** bei unseren Kriegshunden war

geradezu brillant!

Bitsch **Oberleutnant Hagen, Jäger 4.**

Ich **garantiere** die **Überlegenheit** meiner Futtermittel über **alle** **Konkurrenzfabrikate** dieser Art. — **Preisliste gratis.**

(12) **Albert Latz, Euskirchen.**

Neu! Praktisch! Gesetzlich geschützt. **Praktisch! Neu!**

Magazin- oder Repetier-Schleuder.

Die bekannte Schleuder (Zwille) ist in origineller Weise durch Anbringung eines Kugelbehälters im Griff vervollkommnet worden; dadurch sind stets passende Geschosse zur Hand. — Verbesserte Gummischnüre. — In den Geschäften der Branche erhältlich.

Lieferant für Wiederverkäufer: **Albrecht Kind, Hunstig bei Dieringhausen** (Rheinland). — **Berlin C.,** Rosenstr. 1. (5)

Juwelen, Uhren, Gold- und Silberwaren.

Prämiiert mit Ehrendiplom.

F. Schimmelpfennig, **Berlin NW. 7,** Dorotheenstraße 82, am Bahnhof Friedrichstr.

Prämiiert mit gold. Medaille.

Weidmannsschmuck (Hirschgrandl).

Hervorragende Neuheiten! Großes Lager in gediegen. Gold- u. Silberwaren. — **Neu! Radium-Taschen-Wecker** — mit nachts leucht. **Radium** enth. **Zeigern** und **Zifferblatt.** Vorzügl. genau reguliert. Werk, weckt laut u. pünktl. zu jeder belieb. Stunde. Hochint. ist es, das Leuchten und Arbeiten des Radiums z. beobacht. Idealste Uhr für Offiziere, Jäger, Beamte, Seeleute, Reisende, Landwirte usw. Preis in dunkel oxydiertem Gehäuse 22 Mark gegen Voreinsendung des Betrages oder Nachnahme. (2)

Ia Abbildungen mit Preislisten gratis.

Lebendes Wild zur Blutauffrischung:

Edel-, Dam-, Reh- u. Schwarzwild, Feldhasen aus Ungarn, Slavonien und Rußland; Fasanen, Rebhühner und alle sonstigen Tiere liefere streng reell und preiswert.

Export nach allen Weltteilen. (6)

Julius Mohr jun., Kgl. Hoflieferant, Ulm a. D.

Wir brauchen SPRATT'S

In 48-jähriger Praxis bewährt

bei der Fütterung von Hunden aller Rassen und Aufzucht der Welpen. Hunde-Broschüre (64 Seiten) umsonst und postfrei.

Spratt's Hundekuchen und Medikamente.

Preise freibleibend ab Fabrik.

	ab Fabrik	50 kg	5 kg
Hundekuchen	Mk.	19,50	2,10
« gemahlen	«	20,—	2,10
Rodnim	«	22,—	2,30
Puppy-Biskuits	«	21,—	2,20
Lebertran-Biskuits	«	25,—	2,60
Malz-Lebertran-Biskuits	»	27,—	2,80
Terrier-Biskuits	«	21,—	2,20
Fisch-Biskuits	«	21,—	2,20
Greyhound-Biskuits	«	21,—	2,20
Pet-Biskuits für Schoßhunde	«	25,—	2,60
Puppy-Futter	«	21,—	2,20
« « mit Pepsin Dose	Mk.	1,—	3,— 12,—

		Porto
Pulver gegen Staupe	Mk.	1,50	0,20
Wurmpulver und Wurmpillen	«	1,—	0,20
Vegetabil. Wurmpillen	«	1,—	0,20
Hustenpillen	«	1,—	0,20
Purgierpillen	«	1,—	0,20
Rheumatismuspillen	«	1,—	0,20
Tonische Konditionspillen	«	1,—	0,20
Gegen Ohrenentzündung	«	1,—	0,50
Akarin, Mittel gegen Räude	«	3,50	0,50
Sarkoptin, « « «	«	1,50	0,50
Desinfektant für Zwinger, Paket	«	0,50	0,20
Hundewaschseife, Stück	«	0,50	0,10

Spratt's Gebrauchsgegenstände für Hunde. (11)

Hundetransportkörbe
inkl. Zinkblecheinsatz, Saufnapf, Futtertasche,
für Schoßhunde . . . . . 12,— Mk.
für Dachshunde . . . . . 19,50 «
für Jagdhunde . . . . . 24,50 «
etwas größer . . . . . 35,50 «
für Bernhardiner . . . . . 45,— «

Würgehalsbänder
rund 1,25 bis 3,— Mk., breit 1,— bis 1,75 Mk.

Futterschüsseln
rund, klein 1,—, 1,25 u. 2,— Mk., mittel 1,50 u. 2,50 Mk., groß 2,— u. 3.— Mk. pro Stück.

Bürsten Ia Qualität, mit Lederriemen 2,75 Mk., mit Gurt 1,75 u. 2,25 Mk.

Hunde-Waschhandschuhe
Größe I 2,50 Mk., II doppelt 5,— Mk. p. Stück, glatt p. Paar 2,— Mk., wollig p. Stück 1,50 Mk.

Stahldrahtkämme,
einreihig oder zweireihig, Stück 0,60 Mk.

Leder-Maulkörbe
Ia Qualität, für Hunde aller Rassen, von 1—5 Mk. Nur nach Maß.

Ausstellungsketten

für Schoßhunde	1,25 und	0,60 Mk.
für Dachshunde	1,50 «	0,75 «
für Jagdhunde	1,60 «	1,— «
für Bernhardiner	1,75 «	1,20 «

Spratt's Patent Akt.-Ges., Rummelsburg-Berlin 65.

RETURN CIRCULATION DEPARTMENT
TO → 202 Main Library 642-3403

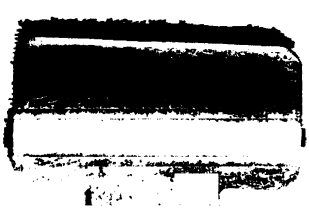
LOAN PERIOD 1	2	3
4	5	6

LIBRARY USE

This book is due before closing time on the last date stamped below

DUE AS STAMPED BELOW

LIBRARY USE JUN 2 7 1979

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6A, 20m, 11/78 BERKELEY, CA 94720

YC 20483